Der
Ottomanischen
BAJAZETS
IV. Christ.

Deß
Ottomannischen

BAJAZETS,

Oder
so genannten
Europæischen

Beschicht-ROMANS,

Auf
Das 1688. Jahr/

Vierdter und Letzter Theil.

Darinn
abgehandelt werden

Alle Denck-würdige Geschichte/ welche dieses Jahr über fürgefallen sind in Kriegen/ Estats-Sachen/ Wundern/ Unglücks- und Sterb-Fällen/ und was sich sonsten Merck-würdiges begeben in und auſſer EUROPA, zu Wasser und Land; Durchmenget mit vielen andern lustigen und erbaulichen Sachen von allerhand Materien;

In einer wol-erfundenen

Liebes- und Helden-Geschichte

anmuthig fürgestellet/
von
Everhardo Gvernero Happelio.

...N/ druckts und verlegts Matth. Wagner/ A. 1689.

Dem
Durchleuchtigsten Fürsten
und Herrn/

Herrn
Friderich Carl/
Hertzogen zu Würtem-
berg und Teck/ Grafen zu
Mümpelgart/ Herrn zu
Heydenheim/ ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn/ ꝛc.

Durchleuchtigster Fürst/ Gnädigster Herr!

WEin Bajazet erkühnet sich/ auch vor Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. zu erscheinen/ und verspricht sich selbsten/ auß Betrachtung Dero angenehmer Gesichts-Heitere/ eine nicht geringe Gewogenheit/ Er siehet/ wie selbst die Gratien sich gleichsam in die Wette bemühet/ dasselbige mit allen Annehmlichkeiten außzurüsten/ indem Dero

ange-

angenehme Wangen / mit dem schön-
sten Morgen-Roth befärbet / Jeden
anreißen / ein solches hoch zu achten /
wil nicht sagen / zu lieben / die Augen
siehet er zugleich Liebe und Ernsthaff-
tigkeit hervor strahlen / und lässet sich
bey Dero so frühem Jugend-Lentzen
bereits eine Wundersame Tapfferkeit
bemercken / so / daß es scheinet / die
Natur habe bey so frühen Jahren die
Anmuth mit Tapfferkeit der Welt zum
allgemeinen Wunder vereinbaret / und
als einen hell-leuchtenden Pharos auf-
gestecket / dieser Wunder-Schein nun
bewoge den Bajazet, sich von sich selb-
sten in tiefffster Unterthänigkeit zu Ih-
ro Hoch-Fürstl. Durchl. Füssen zu
werffen entschlossen / Dero ewig-ge-
treuer Diener zu sterben.

Sie nehmen ihn derowegen in
Gnaden an / und erquicken einen
Flüchtigen mit Dero höchst-Preißba-

ren

ren Mildigkeit / damit auch bey denen Barbarn Dero hohes Lob verewiget werden möge. Zu dessen fürterer Aufnahm und Vermehrung ich dann auß innigstem Hertzen selbsterlangte gute Gelegenheit / Glück und alles Hoch-Fürstl. Wolergehen / getreulichst anwünsche / Lebens-lang verharrende

Ihro Hoch-Fürstl.
Durchl.

unterthänigster Diener /

Matthæus Wagner /
Buchdrucker in Ulm.

Vorrede.

DJer hast du / Geneigter Leser / den endlichen Verlauff der seltzamen Ebentheuren unsers Oltrano, Arbiels und Mustapha, sie haben zu Wien gar gnädige Ohren gefunden / und man hat sich ihres Elendes erbarmet / also / daß sie nicht allein gnugsamen Schutz / sondern auch Fürstliche Einkünffte erlanget haben. Schierkünfftig haben wir zu melden / ob die Türckische Gesandtschafft zu Wien das Friedens-Werck mit rechtem Ernst begehre zu treiben / oder / ob man durch sothanen Politischen Streich den Käyserl. Hof nur aufhalten wolle / biß man seine Gelegenheit ersehen / demselben etwas anzubringen. Es wird uns auch der Frantzösische Einfall in die Pfaltz / und die Englische grosse Revolution, gnugsame Materie zu schreiben an die Hand geben / darvon zum Theil der verfertigte Fünffte Theil deß Ungarischen ROMANS / zum Theil der nächst-künfftige Europæische Geschicht-ROMAN, gnugsamen Bericht ertheilen werden / wohin wir den Günstigen Leser wollen angewiesen haben. Warlich / das letzte Viertel deß abgelebten Jahrs hat uns so viel ungemeine Dinge erleben lassen / daß 10. Federn wol 10. Jahre daran zu arbeiten hätten / wofern sie alles / der Gebühr nach / beschreiben solten. Ich werde keinen Fleiß spahren / damit der Leser hinkünfftig weiter durch meine Schrifften erlustiget werde / den ich / mittelst dieses / dem Schutz deß Höchsten übergebe.

Deß

Deß
Ottomannischen
BAJAZETS
IV. und Letzten Theils

Erstes Capitul/

Oltrano und seine Gesellschafft haben Audientz bey dem Papst/ Jener wil sich tauffen lassen/ und wird nächst Arbiel regaliret. Pandolfi wird außgefitzet / und zu einer strengen Buß verwiesen. Das Serrail zu Constantinopel wird beschrieben.

DEgen der Sonnen Niedergang kehrete unsere Gesellschafft wieder nach der Stadt / und zu ihrer gewöhnlichen Herberge / woselbst sie sich von einander theileten/indem sich die 2. Römischen Cavallier nach ihren besondern Wohnungen verfügeten. Diese Nacht bedachte sich so wol Oltrano, als Arbiel und Pandolfi, auf eine zierliche Rede/ womit sie Se. Heiligkeit anreden wolten. Und als endlich der helle Morgen anbrach / stunden sie auf / legeten zierliche Kleider an/ und erwarteten deß Don Jeronymo, welcher / zusamt seinem Schwager/ Don Cæsar, und Don Carlo, eine gute Stunde hernach mit 2. Carossen bey ihrer Herberge anlangete. Dannenhero sie sich also vertheileten / daß Don Jeronymo mit Oltrano und Arbieln / Don Cæsar und Carlo aber mit Pan-

Pandolfi; nach dem Päpstlichen Pallast / Jene in der vordersten / und diese in der folgenden Gutschen fuhren / ihre Diener aber folgeten zu Fuß nach / und als sie den Pallast erreichet / ward ihnen von der Guarde alsobald ein freyer Eingang gemacht / daß sie in ein schönes Vor-Gemach kamen.

Hieselbst gieng Don Jeronymo von ihnen in das innerste Gemach / und meldete dem Papst seine Gäste an / kam auch nach einer kleinen Verweilung wieder / und führete sie allesamt hinein / allwo sie / nach abgestattetem Fuß-Kuß / von dem H. Vatter allerseits Gnädig empfangen wurden. Dieser verwunderte sich über das wackere Ansehen / und mehr / als Adeliche Geschicklichkeiten der Fremdlingen / danckete auch zuforderst unserm Oltrano und Arbieln / Jenem für die an seinem lieben Vettern erwiesene gefährliche Lebens-Rettung / diesem aber für die an seiner geliebten Enckelin und Baasen angewandte höchst-verwunderliche Cur / und forschete darauf / ob sie etwas von ihm verlangeten / wolte er ihnen / dafern es anders in seinen Kräfften / darinn gar gern willfahren. Oltrano gab jetzo mit einer demüthigen Reverentz zu verstehen / daß er von Sr. Päpstlichen Heiligkeit für dieses mahl nichts anders / als ein geheimes Ohr verlange; Worauf diese Beyde mit einander in ein klein Neben-Zimmerlein tratten / und nachdem sich der Papst auf einen Lehn-Sessel nieder gelassen / warff sich Oltrano zu seinen Füssen / und gab ihm mit einer kurtz-doch wol-verfasseten Rede zu vernehmen / daß er deß abgesetzten Sultans Mahomets deß IV. Eheleiblicher Printz und Sohn Bajazet sey / und daß er sich lange Jahre / durch Vorschub seiner Frau Mutter / die eine gebohrne Christliche Prinzessin / auß dem berühmten Griechischen Palæologischen Stande / in der Christen-

heit

heit aufgehalten / endlich aber das Unglück erleben müssen / daß sein Herr Vatter deß Käyserl. Throns entsetzet worden / wordurch er in höchste Lebens-Gefahr gestürtzet worden / von seinem Vettern / dem jetzigen Sultan / stranguliret zu werden. Wann er demnach zu dem Christenthum allemahl grosse Zuneigung getragen / fürnemlich aber / seit dem er noch dieses Jahr das Grab Christi zu Jerusalem mit einer verwunderlichen Furcht und Entsetzen gesehen und besuchet / als bäthe er Se. Heiligkeit / die gnädige und Vätterliche Vorsorge zu tragen / daß er durch die heilige Tauffe in Christi Bund forderſamst auf- und angenommen werde / annebenst auch seine nunmehr im Elend schwebende Person an Christliche hohe Potentaten zu recommendiren / damit er mit einem kleinen Unterhalt versehen werde / und nicht nöthig habe / die Ottomannische Pforte deßfalls anzuflehen.

Es ist nicht außzusprechen / wie freudig und mitleydig Se. Heiligkeit sich erzeigete / als sie dieses auß eines Käyserl. Printzen Mund selber vernom̃en hatten. Sie fragete ihn / ob er in den Christl. Glaubens-Articuln auch einiger Massen unterrichtet wäre? Und als Oltrano darauf zu erkennen gab / daß er nicht allein von seiner Mutter / sondern hernach in der Christenheit an verschiedenen Orten ihm die Lehr-Puncten deß Christenthums hätte erklären lassen / da nahm ihn der Papst in seine Arme / und küssete ihn auf die Stirne / versprach ihm auch / seine Tauffe zu befördern / und seinethalben an gewisse grosse Potentaten zu schreiben / daß sie ihn aufnehmen möchten / jedoch sey es hoch nöthig / daß er zuvor eine Wallfahrt nach St. Maria di Loretto verrichtete / als woselbst er von dem Vorsteher selbigen heiligen Hauses die Tauffe empfangen solte. Oltrano war hiermit sehr wol zu-

frieden / und nachdem er sich aufs Demüthigste bedancket / wolte er den alten Vatter nicht länger aufhalten/und weggehen/ dieser aber schlosse ein Threſor auf / langete ein güldenes mit vielen edlen Steinen beſetztes Crucifix herauß / und verehrete solches unſerm Oltrano zum freundlichen Willkomm / welcher solches mit Freuden küſſete/und zu sich steckete. Und hiermit giengen sie wieder zu den andern in das grosse Gemach.

Hieſelbst verehrete der Papst unſerm Arbiel eine güldene Rose zur Danckbarkeit für die gethane Cur/ und sprach darneben: Wann ich mich recht entsinne/ so habe ich bey einem Glaub-würdigen Griechischen Scribenten ehemahlen geleſen / daß alle Printzen auß dem Durchl. Stamm der berühmten Palæologen weyland mit dieſer sonderbaren Krafft vom Himmel begabt geweſen/ daß ſie das hitzige und andere Fieber mit dem bloſſen Anrühren und Applicirung ihres lebendigen Pulſes haben heilen können. Ob ſie aber annoch heute dieſe Gabe beſitzen / oder auch / ob ſie annoch im Leben / und nicht außgeſtorben ſind / darvon habe ich ſeithero nichts vernehmen können. Arbiel bedanckete ſich zuforderſt/ für die güldene Roſe/ beantwortete aber dieſen Diſcurs folgender Maſſen: Daß dieſer Scribent, bey welchem Eure Heiligkeit ſolches geleſen haben/ nicht die Unwahrheit geredet/ kan ich bezeugen/wie auch/daß dieſer Palæologiſche Stamm nicht außgeſtorben / ſondern ſich unter dem Türckiſchen Joch bißhero kümmerlich erhalten / dann ich muß ſagen/ daß ich der einzige übrige Zweige dieſes Edlen uhralten Käyſerl. Stammes annoch übrig bin blieben. Als der Papſt ihn alſo reden hörete/ küſſete er ihn gleicher Geſtalt auf die Stirn / und nennete ihn ſeinen lieben Sohn/ bezeugete aber darbeneben/ wie

lieb

lieb es ihm seyn solte / wann er sich in den Schoß der Lateinischen Kirchen einsencken / und sich seiner kräfftigen Vorbitte gebrauchen möchte / worauf Arbiel einige Bedenck-Zeit begehrete.

Hierauf tratt Pandolfi heran / fiel dem Papst zu Fuß / und sprach: Allerheiligster Vatter / allhier lige ich / Pandolfi, ein Frantzösischer Printz von Toreille, in meiner zarten Jugend bin ich von den Barbarn entführet / und zum Mahometanischen Glauben verkehret worden. Nach vielen Jahren aber / als ich wieder auf dem Weg war / nach Hauß / und zu der Christlichen Kirchen zu kehren / da habe ich meinen leiblichen Bruder wider Wissen und Willen erschlagen / zu dem Ende komme ich zu Eurer Heiligkeit selber / als dem rechten Brunnen der zeitlichen Barmhertzigkeit / und begehre Absolution, und daß ich zu der Römischen Kirchen wieder möge angenommen werden. Ich wil mich willig verstehen zu der Buß / die mir von Eurer Heiligkeit wird auferleget werden. Der Papst hatte ihm bißhero mit grosser Verwunderung zugehöret / und nun sprach er im Zorn: Seyd ihr ein Frantzoß / so seyd ihr auch ein Anhänger der Frantzösischen Kirchen / welche meine Authorität gar wenig achtet / darum wundert mich / warum ihr zu mir koīnt; Im übrigen ist euer Verbrechen so groß / daß es mit keiner / auch der allerstrengesten Buß / mag gut gemacht werden. Aber / damit ihr gleichwol nicht alles Trostes beraubet von mir gehet / so wil ich euch meine Absolution ertheilen / jedoch mit dem Beding / daß ihr vorher nach Loretto 3. mahl von hinnen zu Fuß bey Wasser und Brodt wandelt / und alsdann / wann ihr wieder in den Schooß unserer Kirchen aufgenommen seyd / euch selber einen Geistlichen Orden erwählet / um darinn die Zeit eures Lebens zu verbleiben / und eure Güther der-

mahleins / nach eures Vatters Tod / durch meine Dispensation zur Helffte dem jenigen Kloster / darein ihr euch begebet / und die andere Helffte diesem ehrlichen Oltrano erb- und eigenthümlich überlassetet. Hiermit schwiege er still / und Pandolfi war sehr betrübt / wol sehend / daß ihm der Papst gar ungewogen / und daß er zu einer solchen Buß verdammet worden / die ihm schier unmöglich war / abzustatten / dannoch muste er sich zufrieden geben / und gedencken / daß Se. Heiligkeit etwan noch sich möchte zu gelindern Gedancken bewegen lassen. Also nahmen sie mit einander wieder einen höflichen Abschied / und Don Jeronymo begleitete sie / samt Don Carlo, wieder nach ihrer Herberge / Don Cæsar aber kam über eine halbe Stunde hernach / nebst etlichen Päpstlichen Trabanten / welche 12. grosse Körbe / mit allerhand Confituren und herzlichen Früchten angefüllet / daher brachten / welche unserer Gesellschafft vom Papst zur Erfrischung waren gesandt worden. Sie setzten sich also mit einander zur Tafel / da ihnen der Gastwirth erzehlete / daß alleweil ein Courrier in die Stadt komen / welcher die Zeitung gebracht / daß am 27. Augusti die Vestung Griechisch-Weissenburg / oder Belgrad, stürmender Hand an die Christen übergegangen / welche darinnen sehr viel Türcken nieder gehauen / und eine reiche Beute überkommen hätten. Alle Anwesende erfreueten sich dieser Zeitung von Hertzen / und forschete Don Carlo, ob es dann wahr / daß der Sultan ein so gewaltiges grosses Käyserthum habe / und wann dem also / warum er dann keine grössere Macht wider seine Feinde ins Feld führete?

Oltrano sprach hierauf: Mein Herz / ich wil euch auf beyde Fragen gnugsamen Bescheid ertheilen: Der Ottomannische Käyser besitzet freylich ein sehr

grosses

grosses Reich / und sagt man / daß der Römer Gebiet zu Zeiten Käysers Justiniani nicht gröſſer gewesen sey. Dann in Europa besitzet er gantz Griechenland / als Thrazien / Macedonien / Thessalien / Achajen / Epirus / Aetolien / Albanien und Morea / welches aber / nebst etlichen andern Oertern / ihm durch die Venetianer jüngst abgenommen worden. Ferner besitzet er allhier die Inseln Candien / und welche im Archipelago belegen sind / endlich ein Stück von Dalmatien / Bosnia, Croatien und Servien / samt Bulgaria und Bessarabia. Ungarn ist ihm biß auf 2. Vestungen abgenom̃en / und Siebenbürgen hat sich seines Jochs entrissen. Ob diesem Moldau und Wallachey folgen werden / gleich wie Ragusa schon gethan / stehet zu vermuthen. Sonsten / weilen die Siebenbürger / Moldauer / Wallachen / und die Respubliq Ragusa, nicht eigentlich Türckische Unterthanen / sondern nur Vasallen / die sich durch ihre Christliche Obrigkeiten guberniren lassen. Ein gutes Stück von Podolien / und die halbe Ukrain / sind ihm auch unterthan / und die Precoper- und Crymer-Tartern / samt ihrem Hahn / sind seine Vasallen. In Asien besitzet er gantz Natolien / mit allen Ländern desselben / deßgleichen einen grossen Theil von Georgia und Mengrelia, Armenia und Mesopotamia, gantz Syrien und Palestina ist in seiner Gewalt / und etwas von Arabien / wiewol nur das Wenigste desselben. In Africa gehöret ihm Egypten zu / samt der gantzen Wüsten Barca, die Königreiche Tripolis aber / Tunis und Algiers geben ihm einigen Tribut. In der Mittelländischen See besitzet er das Eyland Cypern / und andere mehr. Gleich wie aber dieses zwar ein großmächtiges Gebiet / also ist es hingegen nicht sonders bebauet / noch bewohnet. Die Bassen und Beziers plagen die Unterthanen aufs

äusserste / und verbringen das meiste Geld / daß also an Contribution wenig einkomet / ohne was Egypten erleget. Die Zölle bringen ein Ehrliches / und die confiscirte Güther der Bassen und Veziers. Das Land kan wenig Soldaten aufbringen / dann die Nation ist an ihr selber nicht kriegerisch. Der Kern von der Miliz bestehet in 20. biß 30000. Janitscharen / welche würcklich besoldet / und stäts fleissig geübet werden. Die Spahi und Zaims sind lauter Leute / welche von ihrem Timar oder Lehen-Guth leben / in Krieges-Zeiten aber mit etlichen Knechten umsonst zu Feld dienen. Der Rest von der grossen Mannschafft wird von den Veziers und Bassen angeschafft / aber auf diese kan man kein sonderlich Facit machen. Die Tartarn sind jetzo unter die besten Soldaten deß Sultans zu zehlen. Sehet / mein Herz / das ist die Beschaffenheit deß Türckischen Reichs / welches über dem anjetzo von vielen Feinden zugleich angegriffen wird / und demnach gezwungen ist / seine Macht zu trennen / welche / wann sie bey einander / annoch eine ziemliche Mannschafft außmachen könte.

Sie musten bekennen / daß Oltrano die Warheit geredet / weil aber Don Jeronymo gern einen kleinen Entwurff deß Käyserl. Schlosses / oder Serrails / zu Constantinopel gehabt hätte / und den Arbiel in Specie darum ersuchte / willfahrete ihm derselbe mit folgender Erzehlung: Das Serrail deß Türckischen Käysers ist der Pallast / darinn die Ottomannischen Beherrscher gemeiniglich pflegen ihre Hofstatt zu halten. Es führen alle Palläste der Monarchen in Türckey und Persien diesen Namen / der eigentlich vom Wort Serrai herstammet / welches auf Persisch einen Pallast heisset. Es hat der Türckische Käyser deren viel in verschiedenen Provintzen seines Reichs / unter

denen

denen die Fürnehmste sind / die zu Burse und Adrianopel / in welchen 2. Residentzen er sich sehr offt / nach Erheischung der Reichs-Geschäffte / aufhält.

Man siehet allein in Constantinopel 3. Serrail, welche alle ihre besondere Zierrathen und Schönheit haben. Das alte Serrail ist der Pallast / darein das Frauenzimmer kommet / dessen sich deß regierenden Monarchen Vorfahren bedienet haben / sie kommen auß selbigem eher nicht herauß / biß sie wieder verehelichet werden. Der Käyser kommet gar selten dahin / und geschiehet bloß etwan / wann er unlustiges Gemüths ist / daß er allda / als in der Einsamkeit / etliche Tage zubringe. Das Serrail Hippodrome, welches Ibrahim Bascha bauen lassen / der ein Tochtermann und Favorit war Käysers Solymann deß Andern / wird jetziger Zeit für ein Amphitheatrum gebrauchet / wann öffentliche Festivitäten / Schauspiele / Lust-Kämpffe und Rennspiele gehalten werden / absonderlich aber wird solcher Ort zur Beschneidung der Käyserlichen Printzen gebrauchet / welches dann die allergröffeste Solennität bey ihnen ist. Das Dritte ist das grosse Serrail, dessen Beschreibung ich unterhanden habe / dem auch dieser Nam gleichsam als eigenthümlich zugeleget wird / und darvon verstanden wird / wann man weiter kein Wort hinzu thut / es von den andern dardurch zu unterscheiden. Ich wil mich nicht lang aufhalten / bey Erzehlung / wie die Gebäude aufgeführet sind / an denen nichts sonderliches und gantz ungemeines zu sehen / sondern es vielmehr darbey bewenden lassen / was in solchen Zimmern allen vorgehet / und zu geschehen pfleget.

Das grosse Serrail hat einen grossen Umfang / und stösset das Ende dieses Baues an die Spitze deß Landes / da vor diesem das alte Bizantium gestanden /

liget an dem Bosphoro Thracio, wo sich das Griechische Meer mit dem Ponto Euxino vereinbaret / welches dann der Stadt Constantinopel solche vortreffliche Gelegenheit und solchen Uberfluß verursachet. Es geniesset diese grosse Stadt jederzeit frischer Lufft / von einer oder der andern Seite deß Meers / es wehe nun der Wind / woher er wolle / und zwar / so spühret das Serrail, als welches gegen dem Canal zu liget / allwo diese Meere zusammen stossen / die darauß entstehende Bequemlichkeit am allererstẽ und besten.

Es ist in eine Triangular- oder dreyeckichte Form gebauet / die eine Seite gehet gegen den vesten Land / und stösset an die Stadt / die 2. andere aber sind von der See umflossen / wie auch von einem Fluß / der sich selbiger Orten hinein stürtzet. Diese Triangular-Figur ist wegen seiner Seiten von ungleicher Erstreckung und Länge / und wo man den gantzen Umfang in 8. gleiche Längen abtheilet / kommen deren 3. der Land-Seite zu / in die übrigen 5. aber theilen sich die zwey Wasser-Gegenden. Es hält der Umfang dieses Pallasts in die 3. Italiänische oder 3. Vierthel gemeine Teutsche Meilen in sich / ist um und um mit hohen und starcken Mauren verwahret / und an der See-Seite mit viereckichten Thürmen flanquiret / welche in ziemlicher Distantz von einander stehen / an der Stadt-Seite aber mit Rundelen gezieret / die etwas näher an einander ligen / und gehen von dem grossen Thor deß Serrails / welches nach dem schönen Sophien-Tempel zu gehet / biß an das Meer / wo man nach Galata zu fähret. In diesen Thürmen werden deß Nachts Amazoglan aufgeführet / welche allda Wacht halten müssen / und Acht geben / damit sich Niemand weder zu Wasser / noch zu Land / dem Serrail nähere / es können selbige auch im Fall der Noth

auß

auß einigen Stücken Feuer geben / die man allezeit geladen hält auf einem erhabenen Platz / von 5. Klafftern breit / der die Länge deß Serrail bestreichen kan.

Auf einem dieser Thürme / ohngefähr 100. Schritte / vom grossen Thor deß Serrail, wo man abwärts dem Weg nach Galata zu gehet / hat man ein Stübchen zugerichtet / wohin der Käyser bißweilen sich verfüget / seine Lust zu pflegen / von dannen er dann die Leute kan sehen vorbey gehen und führen / ohne / daß man ihn gewahr wird. Etwas besser herunter gegen dem Gestade ist ein weiter und grosser verdeckter Ort / unter welchem / als in einem kleinen Hafen / man die Saiq und Brigantin, das ist / seine Lust-Schiffe hält / worauf der Herr / wann es ihm beliebet / sich spatzieren führen läsſet. Allernächst hierauf folget innerhalb der Mauer der Bostangis Quartier / welche zur Lust-Schifffahrt verordnet sind / und etwas weiter / fast gegen der Spitze deß Serrail, nach Scudaret zu / hat der Bostangis-Bachi seine Wohnung / der über das Garten-Werck im Serrail gesetzet ist / wie auch über alle andere Gärten / so dem Käyser zuständig sind.

Auf der Breite / von der ich gedacht / die nach der Länge der Mauern aufgeführet / finden sich 40. biß 50. Stücke / verschiedener Grösse / und sind einige so weit / daß ein Mann hinein kommen könte. Gerad gegen über mitten auf dem Canal ist ein Thurn auf einen Felsen aufgeführet zu sehen / welchen die Türcken nennen Kislerhu Jesi, oder dem Jungfer-Thurm. Er wird von Bostangis bewachet / und stehen auch daselbst Stücke / dem Wasser schier gleich / welche die Meer-Enge besser defendiren als die / so an der Spitze deß Pallastes stehen / als welche ins Gemein ohne Laffeten / und gantz nicht brauchbar sind. So mangelt es ihnen über diß auch an guten Constabeln / dann /

wo

wo alles dieses Geschütze wol zugerichtet / und von tüchtigen Leuten regieret und gebrauchet würde / möchte man die auß dem Mittel-Meer und von dem Ponto Euxino dahin Schiffende auch besser können in Zaum halten.

Etliche Schritte von dem Ort / wo jetzt-gemeldete Stücke stehen / fliesset ein Brunn auß dem Serrail herauß / der sehr Wasser-reich ist / welches denen Schiff-Leuten zur Bequemlichkeit geschiehet / die allda vor Ancker ligen / und sich dessen bedienen mögen / massen sonst um keiner Ursache willen Jemanden erlaubet ist / wer es auch sey / allda ans Land zu steigen. Nächst an solchem Brunnen / ist ein grosser schöner Saal zu sehen / wohin sich der Käyser zu begeben pfleget / wann seine Flotte in die See lauffet / und von dannen wieder zuruck kommt / oder / wann er sich etwa mit einer Spatzier-Fahrt und Fischerey ergötzen wil.

Aber genug von dem / so außwendig am Serrail zu sehen / wir wollen uns nun hinein machen / und vielmehr allda Acht haben / was in jedem Gemach deß Serrails vorgehet / als mit weitläufftiger Entwerffung der blossen Gebäude uns aufhalten / die doch / als oben erwehnet / nichts sonderlich Prächtiges an sich haben; Was auch die Jenige Widriges anführen mögen / die selbige offt vor mir so Wunderschön abgemahlet / nach der Einbildung / die sie sich etwan darvon gemacht. Ich habe am Serrail alles zu Gesicht bekommen / was einem Fremden immermehr zu sehen erlaubet wird / so habe ich auch dessen Augenschein zu verschiedenen mahlen auf unterschiedlichen Käysen eingenommen / aber nach genauer Beobachtung beyder ersten Höfe / deß Divans und Saals / woselbst man denen Gesandten Audientz ertheilet /

theilet / nichts finden können / das an Schönheit so gar vortrefflich sey. Zwar ist nicht zu läugnen / es findet sich in allen Gemächern ein Uberfluß an Marmer und kostbaren Porphyr; Aber es sind doch alle Zimmer sehr versetzet / es ist nichts nach ordentlicher Bau-Kunst aufgeführet / und fället sehr wenig Liecht in die meiste Gemächer / deren beste Zierrath in reichen uud kostbaren Teppichen bestehet / damit der Boden beleget ist / und in Küssen / so mit Silber und Gold gestickt / auch einige mit Perlen erhaben und außgezieret sind. Wann man die Sache auß den Grund überleget / und diß Gebäude obenhin mit andern vergleichen wil / so geben nicht allein die Mauren und Thürme / so das Serrail umschliessen / selbigen mehr die Gestalt eines unfreundlichen und gräußlichen Gefängnüsses / als eines Königlichen Pallastes / sondern es findet sich auch an den Gemächern nichts / das den Pracht und der Lustbarkeit der Frantzösischen oder der Italiänischen Palläste gleiche / daher dann denen Augen eines curiosen Anschauers nichts vorstösset / so ihn lang aufzuhalten fähig wäre.

Was dem Serrail die gröste Ansehnlichkeit machen könte / ist dessen vortreffliche Situation, und kan man sich gewißlich fast keine schönere einbilden. Massen es gegen den Aufgang der Sonnen liget / und die gantze Höhe und Niedere eines Hügels in sich schliesset / der von der Sophien-Kirche biß an den Canal reichet.

Die Gebäude sind da aufgeführet / wo der Hügel am erhabensten liget / und gehen gegen die Gärten / welche abhängig nach der Mauer zu angeleget sind / wie auch auf das Wasser bey der am Eck deß Serrail zusammen stossenden Meeren / und kan also der Käyser von dort auß auf einmahl die Gräntzen Europæ

und

und Asiens ins Gesicht fassen/ als in welchen beyden Theilen der Welt er die Gräntzen seiner Herrschafft je länger je mehr erweitert. Aber es ist doch ein Gefängnüß nie anmuthig / noch schön / und werden im Serrail wenig Leute seyn / die nicht lieber mit einer Bauern-Hütte zufrieden wären / wo sie nur die liebe Freyheit in ihrer Gesellschafft hätten / als daß sie sich in einem Pallast / unter so rauher und strenger Disciplin, unaufhörlich müssen eingeschlossen sehen.

Das II. Capitul/

Beschreibung deß inwendigen Serrails.

Excess in dem Krancken-Hauß. In dem andern Hof sind die 7. Küchen/und wie es darinn gehalten werde.

UNter allen Thoren/ dardurch man ins Serrail kommen kan / so wol auf der Wasser-Seite/ als gegen dem Land/ ist das Thor/so nach der Sophien-Kirche gehet/das Fürnehmste. Dieses bleibet allezeit offen/ hingegen werden die andern nur geöffnet/wann es dem Käyser beliebet. An denselben siehet man nun nichts / als ein grosses Thor / so aber durchauß nichts magnifiques von sich zeiget/ und sind bloß etliche güldene Buchstaben daran zu lesen / die auf Arabische Art an einander gefüget/und mit Laubwerck eingefasset sind. Dieses Thor wird von 40. Capigis verwahret/die mit Rohren/brennenden Lunten/ und einem Säbel bewöhret sind/und komt man durch dieses Thor in den ersten Hof deß Serrail, welcher in die 400. Schritte lang / und 100. breit / jedoch ungepflastert ist.

Zur Rechten dieses ersten Hofes liget ein langes Gebäude/das viel Gemächer hat/und dienet dem gantzen Serrail zum krancken Hauß oder Lazaret. Der Eingang in desselbe wird durch einen Verschnittenen beob-

beobachtet/ der sehr viel Leute unter sich hat/ welche die Krancke bedienen müssen/ denen man/ ihrem Stand und Condition gemäß/ Stuben und Gemächer in solchem Hauß einraumet/ wo sie so dann können besser gewartet werden/ als an dem Ort/ den sie ihrer Unpäßlichkeit wegen verlassen müssen. Die 2. fürnehmste Doctores und Aertzte/ die sie Hequinz-Baschi und Geira-Baschi nennen/ besuchen sie täglich zu gewissen Stunden. Man kan sich kaum eine schönere Ordnung und Verfassung einbilden/ als die/ so an diesem Ort beobachtet wird/ und komt der Käyser jezuweilen in Person dahin/ und befraget sich aufs Genaueste/ wie es um die Krancken stehe/ auf was Weise man mit ihnen umgehe/ und sie warte/ ob sie fleissig von den Doctoren besuchet werden/ und ob also ein jeder Bedienter bey dem Krancken-Hauß sein Amt redlich verrichte. Es bleiben nicht viel Zimmer allda leer/ massen der Eine kaum herauß ist/ so kommt ein anderer hinein/ und wiewol der Ort bloß für die Krancken bestimmet ist/ so lassen sich doch manche hinein bringen/ denen nicht das Geringste mangelt/ und suchen also unter einer erdichteten Kranckheit/ entweder faule und gute Tage zu geniessen/ oder sonst ihr unlustig Gemüth zu erfrischen. Sie bleiben so dann 10. biß 12. Tage darinnen/ und finden allda Gelegenheit/ wie sie sich/ ihrer Manier nach/ mit einer schlechten Vocal- und Instrumental-Music erlustiren/ die deß Morgens anfänget/ und biß in die Nacht hinein währet. Die Erlaubnüß/ Wein zu trincken/ so sie allda und sonst an keinem Ort haben/ locket sie viel mehr dahin/ als die Music.

Diese Erlaubnüß aber/ welche man gleichsam verbergen/ und heimlich halten wil/ und welche die abergläubische Türcken nicht offentlich und allen gemein

mein zu machen begehren/ ist mit tausend Beschwerlichkeiten behafftet. Dann es ist scharff verbotten/ in Gegenwart deß Ober-Auffehers/ nemlich deß vorgedachten Verschnittenen/ der bey der Thür stehet/ Wein hinein zu tragen. Wann auch einer darüber betretten wurde/ so kan er die Straff der bestimmten 300. Schläge/ und 300. Aspers/ für die/ so ihn prügeln/ nicht vermeyden. Weiß er aber sich geschicklich mit dem Wein durch zu practiciren/ daß man ihn bey der Thür nicht anhält/ so ist er/ so bald er hinein ist/ ausser Gefahr/ und dörffte ihn auch in Gegenwart deß Käysers ungescheuet trincken.

Der wenige Wein/ so solcher Gestalt hinein kommen kan/ wäre für so viel Leute nicht gnug/ wann nicht andere Wege wären/ da man ihn mit geringerer Mühe und Beschwernüß könte hinein bringen. Weil diß Siechen-Hauß auf einer Seiten an den Garten stösset/ von dem es nur durch eine schlechte Mauer abgesondert ist/ welche so sonderlich hoch nicht ist; Als kommen die Bostangis, oder Gärtner/ indem sie sehen/ daß der Wein so theuer ist/ die im Serrail aber nicht wissen/ wo sie ihr Geld alles hin thun sollen/ und lassen deß Nachts gantze Schläuchen von Bocks-Häuten voll Wein gefüllet an Stricken über die Mauer hinüber/ da ohngefähr 40. biß 50. Maß in eine gehet/ die werden so dann von bestelleten Leuten auß dem Krancken-Hauß abgenommen/ und hinein gebracht.

Solcher Gestalt kommt sehr viel Wein hinein/ wiewol es ohne grosse Furcht/ vom Bostangi-Bachi auf der That ertappet zu werden/ nicht geschiehet/ als welcher alle Nacht selbiger Orten auf der Runde umher gehet.

Es geschiehet aber nicht fürnemlich um deß Wein-Trinckens willen/ daß die Scheinkrancke eine Ursach

suchen/wie sie mögen einige Tage im Krancken-Hauß zu bleiben haben / so gar / daß sich auch deßwegen einige durch schlimme Mittel ein klein Fieberlein an den Halß ziehen / das bald wieder vertrieben werden kan; Sondern es reitzet sie hierzu ihre verfluchte Brunst an/die/wiewol sie der Natur zuwider ist/dannoch ihnen allen fast natürlich zu seyn scheinet / und trachten sie darum nach allen ersinnlichen Mitteln/ wie sie selbiger gnug thun / und sie löschen mögen. Denen Ichoglan fället es sehr schwer / sie ins Werck zu setzen / so lang sie noch in ihren gewöhnlichen Classen sind / da ihnen ihre strenge Aufseher stätig über dem Halß sitzen / und nicht das Geringste übersehen.

Dann obschon der Türckische Käyser an eben der schändlichen Brunst kranck liget / deren Namen zu nennen man einen Abscheu träget / so befihlet er doch/ die Jenige aufs Grausamste zu straffen/die sich unterfangen wolten/es ihnen nachzuthun. Gehet also solchem Ubel so viel entgegen/ als ihm müglich/ nicht wollend / daß sein Exempel andern solle die Thür zu solcher Unzucht öffnen / bestellet auch zu dem Ende die Verschnittene / daß sie es verhindern sollen / welche dann die Augen fast nie von ihnen wenden / sondern deßwegen eine scharffe Aufsicht auf sie haben. In dem Krancken-Hauß aber ist alle fleissige Obsicht vergebens / und besticht man durch Geld und Gastereyen die daselbst dienende Verschnittene / man sauffet sie mit Wein / und anderm Getränck an / und lässet sodann junge Knaben auß der Stadt hinein/die sich da in der Menge finden. Damit man die Verschnittene desto besser hintergehe / so verkleidet man diese Knaben in Halvagi, oder Leute/ die mit Zuckerwerck umgehen/welches dann gar leicht angehet/weil eben diese Halvagi denen Hof-Bedienten aufwarten / und alle ihre Posten in die Stadt ab- und zuruck tragen.

Dieser Halvagis sind allezeit 600. an der Zahl bey Hof/ sie haben bloß die Kleidung und Kost/ ohne einige fernere Besoldung/außgenommen die Jenige/ so schon in die 13. oder 14. Jahre daselbst gedienet haben. Ihre Besoldung fänget mit 2. Aspern an/und kommet aufs Höchste mit der Zeit auf achtehalb. Allein sie haben anderweitig her grossen Profit, und wissen ihren Vortheil zu schaffen/ auß denen Commissionen/ die man ihnen aufträget. Gleichwie Niemand/ als ihnen allein/erlaubet ist/ bey Hof ein- und außzugehen / also schlagen sie alles auf doppelt Geld / was sie kauffen. Der gröste Gewinn aber wächset ihnen zu / auß solchem schändlichem Handel / da sie ihren Herren junge Knaben zuführen / und unter ihren Kleidern in das Krancken-Hauß wissen zu practiciren. Sie tragen auf dem Haupt eine weisse Mütze/ die oben spitzig zugehet / wie ein Zucker-Hut.

Der Hasteler-Agasi, oder Ober-Vorsteher/ dieses Krancken-Hauses / kommt zwar nicht von der Thür/und hat 5. biß 6. Verschnittene bey sich/besichtiget auch alles / was ein und auß wil / aufs Allergenaueste / aber alles vergeblich / und könte er / wann er 100. Augen hätte / dannoch alle diese junge Leutlein/ unter so grosser Anzahl Halvagis, nicht erkennen/ und zwar um desto weniger/ weil man sie offtmahls verändert/ und sie zu Janitscharen macht/ oder sonst Neue an der Alten Statt annimt/ die man in andere Aemter versetzet. Begibt es sich etwan / daß dieser Ober-Auffseher unter den Verschnittenen Wind darvon bekommt/ und die Sache außzubringen suchet/ so weiß man ihm alsobald das Maul zu stopffen / mit einem seidenen Kleid/oder anderm angenehmen Geschenck/ darauß er dann seinen meisten Nutzen zu ziehen pfleget.

Kurtz/

Kurtz/es ist diese unmenschliche Passion so gemein bey den Türcken/ja durchgehends in Orient, daß/ wie sorgfältig man auch ist/ solches zu hintertreiben/ man gleichwol sehr schwer darzu gelangen kan. Es fanden sich zu meiner Zeit 2. Pagen/ diese/ weil sie ihr böses Vorhaben im Serrail nicht kunten zu Werck richten/ machten sich/ auf noch weit schändlichere Weise/ in die Kirche/ um allda ihren viehischen Begierden ein Gnügen zu leisten. Nach verrichtetem Gebett/ liessen sie Jedermann hinauß gehen/ und nachdem sie sich so wol verkrochen/ daß der/ welcher die Thür zuschloß/ ihrer nicht gewahr wurde/ verrichteten sie so dann eine That/ die man bloß zu nennen einen Abscheu träget.

Auf der lincken Seiten dieses ersten Hofes/ gegen dem Krancken-Hauß über/ haben die Amazoglans ihren Aufenthalt/ welche man zu geringer Arbeit brauchet im Serrail. Dieses Gebäude hält einen grossen und weiten Hof in sich/ allwo so wol um und um/ als in der Mitten/ Holtz-Kammern sind/ die man Jährlich wieder anfüllet/ und läsfet sie da in die 40000. Karren Holtz hinein legen/ da dann in einen Karren so viel gehet/ als zween Ochsen ziehen mögen. Dieses Holtz kommet theils über das schwartze Meer her/ theils auch über das Mittel-Meer; Und gleich wie dessen Jährlich ein Theil überbleibet/ absonderlich/ wann der Käyser den Winter über nicht in Constantinopel ist/ so kommt dieser Rest den Vorgesetzten der Amazoglan zum Besten. Sie wissen sich solches sehr wol zu Nutz zu machen/ wann man das Holtz auß den Schiffen/ und an das Ufer bringet. Weil sie nun beyläufftig überschlagen/ was in den Holtz-Kammern noch übrig ist/ so verschicken sie so viel darvon in die Stadt/ wo sie ihre Kunden haben/ welches sie dann auch mit desto weniger Gefahr thun können/ weil

man auf sie keine Acht hat/ und sie ihrem Amt schon ein Gnügen thun/ wann die Holtz-Stösse nur zu der Zeit voll sind/ da man sonst pfleget hierinn Provision zu thun. Von diesem Holtz nun/ das sie solcher Gestalt auf die Seite rucken/ haben sie ihr baar Geld/ und belaufft sich solches auf eine Summa, die für dergleichen Leuten mehr als zu considerabel ist.

Als Arbiel also redete/ hörete ihm die gantze Gesellschafft mit sonderbarem Vergnügen zu/ insonderheit Oltrano, welcher anjetzo lachendes Mundes zu ihm sagte: Mein Herz Bruder/ ich glaube/ daß ihr euch eine geraume Zeit zu Constantinopel in unbekandter Kleidung habt aufgehalten/ weil ihr von allem so genauen Bescheid zu geben wisset/ ich muß bekennen/ daß ich es euch in diesem Stück bey weitem nicht gleich thun würde; Aber ihr seyd noch nicht in den andern Vorhof deß Serrails gekommen/ darum werdet ihr euch fertig machen/ eure Zuhörer auch dahinein zu führen/ und ihnen zu zeigen/ was darinn zu sehen ist. Ich bin dessen zufrieden/ war Arbiels Antwort/ welcher zugleich also fort fuhr: In diesen ersten Hof mögen die Bassen/ und andere fürnehme Hof-Bedienten/ reiten/ aber daselbst müssen sie auch absteigen/ und wann sie alsdann zu Fuß weiter fort gehen/ kommen sie in den andern Hof durch ein Thor/ welches/ gleich dem Ersten/ von 50. Capigis bewachet wird. Dieser andere Hof/ der den Ersten an Schönheit und lustiger Gelegenheit übertrifft/ ist etwan 300. Schritte weit/ und gerade viereckicht/ darauf aber nichts/ als die Wege gepflastert/ und das übrige alles grün überwachsen. Er ist mit schönen Cypressen-Bäumen umgeben/ und wird von Spring-Brunnen befeuchtet/ wo man dann aller Orten Schrancken findet/ zu verhindern/ daß der grüne Wasen durch das

Gehen

Gehen nicht möge verderbet werden. Man lieset über dem Thor dieses Hofes folgende Worte mit güldenen Buchstaben eingegraben: La Illahè Illa Alla, Muhammed Resul Alla. Das ist: Es ist auſſer GOTT kein Gott/ Muhammed ist von ihm gesandt. Dann Resul bedeutet einen Gesandten/welcher der beste Titul ist / den sie ihrem Groß-Propheten zulegen. Zu beyden Seiten deß Hofes sind sehr schöne offene Gänge zu sehen/ die auf Marmorsteinernen Säulen ruhen/ an welchen sich der Länge nach in Bataille, und als in Schlacht-Ordnung die Compagnien der Janitscharen zu stellen pflegen/wann der Käyser bey der Audientz fremder Gesandtschafften ihnen befihlet/sich munter/und ihre gute Montirung vor derselben sehen zu lassen. Zur rechten Hand hinter dem Gang / wo sich die Janitscharen an den Gerichts-Tagen hin zu stellen pflegen/ stehen die Küchen und Kellereyen/ die von einander unterschieden / und Jede mit ihren Bedienten versehen sind. Vor diesem waren ihrer 9. Man hat sie aber hernach biß auf 7. eingezogen. Jede Kellerey / oder Küche / hat ihren Küchen- oder Keller-Meister/und ist Einer über alle gesetzet/den sie Akegi-Bachi nennen / welcher 400. Köchen zu gebieten hat. Die erste Küche/ welche die Käyserliche Tafel versiehet/nennet man Hasmutbak, die 2. Valede-Sultanum-Mutbak genannt / ist für die Sultaninnen / als die Käyserl. Mutter/ die Gemahlin/ oder besser zu reden/ die Prinzessin / so er vor andern am meisten liebet/ welche das Glück gehabt/einen Nachfolger im Reich zur Welt zu bringen / wie ingleichem die Schwester deß Käysers/ und dessen Tochter. Die 3. führet den Namen Kizler-Agasinum-Mutbaki, und ist bestimmt für den Ober-Aufseher deß Frauenzimmers/ und anderer schwartzen Verschnittenen / so auf ihrer Hin-

sind. Die 4. gehöret für den Kapu-Agasi, oder Groß-Hofmeister deß Serrails / der am meisten vor den Käyser kommt / dessen Amt sich über alles erstrecket / was in den Käyserl. Hof gehöret. Diese Küche versorget auch die Officirer im Divan, oder grossen Rath. Die 5. speiset den Chaznadar-Bachi, oder Obristen-Schatzmeister / und die / so unter seiner Bottmässigkeit sind. Die 6. ist deß Kilargi-Bachi, oder Obristen-Schencken und denen / die ihm untergeben sind. Die 7. gehöret für den Sarai-Agasi, und alle seine Untergebene. Die Bostangis betreffend / so ihren Dienst in den Gärten haben / kochen ihnen solche selber / und bestimmen einige unter ihnen / die an Statt aller andern die Küche versorgen / und ihnen zu essen verschaffen / und werden deren sonst auch anderweit in den Diensten deß Käysers gebrauchet.

Es kommet kein Rindfleisch in die Küchen deß Serrails / hingegen werden täglich so wol für die Leute innerhalb / als die ausserhalb deß Hofes sich Befindende / biß in 600. Stücke Schafe verbrauchet / darunter aber auch die Lämmer und Böcke mit begriffen sind. Der meiste Theil dieser Schafe kommet von den Persischen Gräntzen dahin / als woselbst gar fürtreffliche Schafe gezogen werden. Hierauß lässet sich nun der Proportion nach schliessen / wie viel grosse und kleine Hühner und Tauben verbrauchet werden / deren Anzahl / nach Beschaffenheit der Jahrs-Zeit / steiget und fället. Uber diß / was für Reiß und Butter zum Pilau erfordert wird / welches in der Türckey und gantzem Orient die niedlichste Speise ist. Diese Völcker / welche mässig leben / und nicht viel nach niedlichen Tractamenten fragen / haben nicht bald eine andere / als diese Einzige / welche sie also zubereiten: Man richtet sich nach dem Stand und Anzahl der

Leute /

Leute / für welche der Pilau gehöret / und nimmet entweder bloß Schöpsen-Fleisch / oder Hühner und Tauben / lässet solche in einem Topff kochen / und zwar so lang / biß es halb / und etwas mehr / außgekochet ist. Nachdem schüttet man Beydes die Brühe und das Fleisch in eine Schüssel / wäschet den Topff auß / und lässet etwas Butter in demselben über dem Feuer wol warm werden. Hernach schneidet man das Fleisch / so halb gesotten / in kleine / die Hühner aber in 4. und die junge Tauben in 2. Stücke / so dann thut man es in die Butter / lässet es darinn prägeln / davon es dann die Farbe bekommet / wie sonst ander geröstet Fleisch. Hernach thut man Reiß / der zuvor wol gewaschen / über das Fleisch / so viel man für gut befindet / und schöpffet mit einem Löffel von der in der Schüssel gebliebenen Brühe daran / biß so viel wird / daß es einen guten Finger über das Fleisch gehet. Alsdann leget man einen Deckel über den Topff / macht ein Feuer darunter / und nimmet immer zuweilen etwas von Reiß herauß / um zu kosten / ob er auch bald weich worden / und vonnöthen sey / daß man etliche Löffel voll Brühe darvon schöpffe / damit er recht außkochen kan. Dann dieser Reiß ist nicht / wie der in diesen Ländern / der alsobald aufspringet. Ihr Reiß muß auch / wann er schon fertig und gekocht ist / dannoch gantz bleiben / wie ingleichem auch der Pfeffer / womit sie ihn würtzen. So bald er nun in solchem Stand ist / bedecket man den Topff oben mit einem 6. oder 7. fachen Tuch / und leget darnach den vorigen Deckel noch darüber / bald darauf lässet man wieder Butter zergehen / und wol braun werden / um sie in die Löcher zu schütten / welche man mit dem Stiel deß Kohl-Löffels in den Reiß macht / alsdann decket man den Topff geschwind wieder zu / damit es so lang fort

kochе/biß man es anrichte. Man thut es so dann in grosse Schüsseln / und leget das Fleisch fein ordentlich darauf / das Eine muß man in seiner natürlichen Farbe / weiß lassen / das Andere aber wird mit Saffran gelb gemacht / und das Dritte roth / durch eine Granat-Aepffel-Brühe. Wann nun gleich das Fleisch an ihm selber fett ist/so fett wir es etwan essen möchten/ so thun sie doch/ den Pilau desto besser nach ihrem Geschmack zuzurichten/über diß noch 3. Pfund Butter an 6. Pfund Reiß/so/daß er hernach gantz ungeschmack wird / und denen / die es nicht gewohnet sind / und die ihren Reiß etwan lieber bloß mit Saltz und Butter gekocht haben / einen Eckel erwecken würde. Man pfleget von dem Pilau allwege 2. oder 3. Schüsseln voll bey grossen Herren aufzusetzen/welche meist offene Tafel halten/und thut man/an Statt deß Fleisches / schöne Eyerkuchen auf den Reiß / der auß guten Kräutern gemacht wird/und wol 3. Finger dick ist/ oder/ an Statt dessen/ etliche eingeschlagene Eyer/ die sie gar schön und ordentlich zu legen wissen. Auf dergleichen Reiß-Essen befindet man sich niemahl incommodiret / aber Jener / der gar zu fett ist/ tauget nicht für die/ so keinen Wein trincken/ und benimmt ihnen den Appetit gar bald/dergleichen offt zu geniessen.

Weil ich mich so weit in die Köcherey eingelassen / so muß ich doch die Türckische Küche recht entdecken / und auch in wenigen Worten von ihrer Art zu braten gedencken. Die grossen/als Schöps- und Lämmer-Braten / bräter man gantz in denen Oeffen / die man zu dem Ende auf der Erden macht / da hänget man sie bey dem Kopff auf / und nimmet sie ehe nicht herauß / biß sie wol gebraten sind / und so außsehen/ daß sie einem Lust zu essen erwecken können. Unten in

dem

dem Ofen setzet man gemeiniglich eine Schüssel Reiß mit Wasser / darein das Fett tröpfflet / weil offt das Hinterstück allein / welches offt 15. biß 20. Pfund wieget / viel Fett von sich gibt / und fast lauter Fett ist. Der Reiß / so solcher Gestalt von Lämmer-Fett zubereitet wird / die nicht sonderlich fett sind / schmecket über die Massen wol / und fast so gut / als der Kalbs-Reiß. Diese Lämmer-Stücke nun / wann sie solcher Gestalt gebraten sind / werden anders nicht / als mit dem Reiß zur Tafel gebracht / und zwar an fürnehmen Tischen allezeit 2. in einer Schüssel. Wird also vom Bratspieß in der Türckischen Küche nichts gedacht / außgenommen / daß sie sich dessen zu einigem Flügelwerck bedienen / welches sie so übel zurichten / daß es ihm nimmer ähnlich siehet / wann man es auf die Tafel bringet / und man kaum alsdañ Kopff und Schenckel von einander unterscheiden kan. Hierbey aber ist auch zu mercken / daß weder der Pilau, noch einige andere Speise / zu anderer Zeit / als deß Abends um 5. Uhren / aufgetragen wird / massen die fürnehmen Herren nichts / als Kräuterwerck / Hülsen-Früchte / Obst und Zuckerwerck / Vormittag zu essen pflegen. Die geringen Leute aber begnügen sich mit Milch-Speisen / Melonen und Cucumern / wann es an der Zeit. Von Fischen halten die Türcken nicht viel / und essen sie selten / obschon das Meer und die Flüsse deren gantz voll sind. So kommet auch sehr wenig Wildpräth in ihre Küchen / und wird weder das grosse Wildpräth / noch die Vögel / unter die niedlichen Bissen gezehlet. Insonderheit sind sie den Hasen feind / weil sie darfür halten / das Weiblein habe seine ordentliche Monaten / wie die Weiber. Auß Obangeführten läsſet sich gnugsam schliessen / daß die Türckische Tafel nicht sonders delicat ist / uñ daß ihre Tracta-

menten durchauß nicht für die Italiäner und Frantzosen gehören / als die gerne was Gutes essen. Im übrigen gehet es in ihren Küchen sehr nett her / und wird man sich nicht bald etwas ordentlichers und liechters einbilden können / auch so wol / was die Speisen / als das Geschirz / betrifft / nicht bald etwas saubrers und aufgeraumters finden / als bey ihnen.

Das III. Capitul /

Zucker-Officinen. Divan, wie er gehalten werde. Was sonsten noch im andern Hof deß Serrails zu sehen ist.

DJe Gemächer / wo man den Confect zubereitet / deren an der Zahl 6. oder 7. sind gerade über den Küchen / darinnen bey die 400. Hallvigi stäts zu thun haben / welche durch Sultan Solimann im vorigen Seculo, als der den Pracht sonderlich liebete / angeordnet worden / welcher auch sonst alle andere Aemter eingesetzet hat. In diesen 7. Gemächern wird ohne Unterlaß gearbeitet / und werden allda allerhand so truckene / als nasse Zucker-Wercke verfertiget / wie auch viel Syrup / und Säffte / und verschiedene Art von Turchi, welches Früchte sind / die sie in Essig und Saltz einmachen / und starcke Kräuter daran thun / als Roßmarin / Majoran und Salbey. In eben diesen Officinen und kühlen Gemächern macht man auch den gemeinen Türckischen Tranck / Sorbet genannt / und zwar auf verschiedene Manieren. Der / so am gemeinesten ist / kommt der hiesigen Limonade gleich / aber es ist sehr wenig Wassers daran / und schier lauter Safft von Limonen / Citronen / mit Zucker / Ambra und Biesem vermischet. Sie machen ihn auch noch auf eine andere Art / den sie sonderlich hoch halten / nemlich auß einem gebrandten Wasser / von einem Kraut / so in den Tei-

chen

chen und fliessenden Wassern wächset / und wie ein Huf-Eysen außsiehet. Die Blumen daran sind gelber Farbe / und heissen bey ihnen Niilufer. Aber der Sorbet, den sie am höchsten halten / und dessen sich der Käyser selber bedienet / wie auch nebst ihm alle Bassen und grosse Herren am Hof / wird auß Violen und Zucker gemacht / es komt gar wenig Citronen-Safft darein / über diß machen sie noch eine gewisse Gattung von Tranck / so sie Magion heissen / der bestehet auß vielen hitzigen Spezereyen. Vor den Käyser wird ein absonderlicher bereitet / Muscavi genannt / wann er die Sultaninnen besuchen wil. Die fürnehmsten Herren lassen ihn vom Halvagi-Bachi ihnen auch heimlich geben / der es ihnen nicht abschläget / weil man es ihm theuer gnug bezahlen muß / und er also seinen grossen Vortheil darbey schaffet. Da ist auch am Eyß und Schnee kein Abgang / womit alles dieses Getränck frisch gemacht wird / wie dann durchgehends die Türcken ihre Niedlichkeit mehr im Trincken / als im Essen / zu suchen pflegen.

Gegen diesen Officinen über ist etwan 10. oder 12. Schritte darvon der Wasser-Kasten / auß welchem alles Wasser ins Serrail fliesset / und wird von dannen an die jenige Oerter geführet / wo man dessen benöthiget ist. Es befindet sich den gantzen Tag ein Baltagi allda / der / nachdem es ihm befohlen wird / das Wasser außtheilet / und an gewisse Oerter fliessen lässet. Wann nun der Käyser von einem Ort zum andern spatzieret / so springet der Brunnen stäts / wo er vorbey gehet / und kan man solches dem Baltagi allemahl durch ein Zeichen zu wissen thun. Zur lincken Hand dieses Vorhofes / gerade gegen der Küchen über / ist deß Sultans kleiner Marstall zu sehen / darinn er 25. biß 30. außerlesene Pferde unterhält / die

vor die Exercitia mit seinen Favoriten bestimmet sind; Uber welchem Stall in grossen Gemächern die darzu gehörige Sättel/Decken/Zäume/Schwantz-Riemen und Steig-Bügel verwahret werden / welche wegen der kostbarsten vielen Edelgesteinen unschätzbar sind. Es finden sich Pferde-Zeuge darunter/da eines auf 500000. fl. kommt. Die grossen Ställe aber stehen längst dem Canal, der die Mauren deß Serrails vorbey fliesset. Sie sind stäts wol versehen/ und in trefflichem Stand / und träget man Sorge/ daß nie keine eintzige Stelle leer bleibe. Es hält der Käyser allda viel köstliche Pferde/sich deren im Krieg zu bedienen / oder sonst etwa bey einem prächtigen Aufzug/wann er den Fremdem seine Herzlichkeit zeigen wil.

Der Saal deß Divans/so noch in diesen andern Hof gehöret / folget auf der lincken Seiten deß kleinen Saals / wann man gegen dem Käyserl. Gemach zu wil. Es ist anders nichts/ als ein grosser niedriger Saal / der mit Bley gedecket / und inwendig an den Wänden mit übergüldeten Täfelwerck gezieret ist/ wiewol er darvon so sonderliche Zierde nicht empfänget. Der Boden ist mit einem Teppich beleget/und sind etliche Bäncke allda für die jenige Officier / auß welchen der Rath bestehet / den die Türcken Divan nennen.

Es sind/ als oben gedacht/ an allen 4. Ecken dieses Hofes Gänge / von denen er schier ein Außsehen bekommt/wie ein Kloster; Wann nun Divan gehalten wird/ so stehen allemahl die Janitscharen auf der rechten Hand deß Hofes/ so lang der Rath währet.

Dieser Rath-Gänge sind Wochentlich vier/und geschehen an der Christen Sonnabend / Sonntag/ Montag und Dienstag.

Allda wiederfähret nun Jeden / der es begehret / sein genau und scharffes Recht / es sey in welcher Sache es immer wolle / und bedürffen die streitende Partheyen da weder Advocaten noch Procuratores, von denen man in der Türckey nichts weiß / sondern es wird Jedermann selbst vorgelassen / und mag seine Sache in eigener Person vorbringen. Da wird keines Auffschubs und Abweisens gedacht / und lässet man die Leute nicht lang warten; Es wird jede Sache / sie sey beschaffen / wie sie immer wolle / auf der Stelle verabschiedet und beurtheilet.

Wiewol dieses eine sehr löbliche Gewonheit ist / so kan sie doch unter den Christen nicht angehen / dann die haben alle eigenthumliche Güther / die einer auf den andern erbet / und dessen streitige Partheyen sich offt deßwegen in lange Proceſs einlassen. Mit den Grossen bey der Pforte hingegen verhält es sich gantz anders / dann diese sind lauter im Krieg gefangene / oder von denen Bascha und Gouverneurs dahin gesandte Sclaven / darum fallen auch nach ihrem Tod alle ihre Güther dem Käyser wieder anheim / von dem sie solche empfangen / und ist also hierinn gleichsam eine stäts währende Circulation und Umwechslung; Ihre Kinder werden so dann ins Serrail geführet / und daselbst erzogen / dörffen sich auch niemahls die Rechnung machen / daß sie ihren Eltern in dem Besitz ihrer Güther oder Aemter nachfolgen wollen. Die Ottomannische Regenten haben stätig diese verschlagene Politic gehabt / daß sie nicht zugelassen / daß eine Familie groß und mächtig werde von Vatter auf den Sohn / so bald sich etwan eine empor schwinget / wirfft man selbige wiederum zu Boden / und benimmt also ihnen bey Zeiten die Mittel / sich zusammen zu rottiren / und durch solche Factiones den Staat

zu be-

zu beunruhigen. Daher kommt es auch/daß man auſſer dem Geschlecht und Nachkömmling der Ottomannischen Käyser in der Türckey nicht weiß / was Adel oder altes Herkommen ist / es sucht auch hierinn kein Mensch allda den geringsten Ruhm/ und bekommen nur die Jenige die Aemter/ die deren werth sind/ ohne / daß man sonst auf die Person und dero Herkommen ein Absehen hat. Daher es offt geschicht/ daß die fürnehmste Reichs-Bediente Küh-Hüter zu Vättern gehabt haben / wie ein solcher war der Groß-Vizir Rustan , der unter Käyser Solimann so viele und treffliche Thaten gethan; Und solcher Gestalt geschiehet/daß diese hohe Bediente/weil sie ihren Herkommen nichts zugeschrieben haben / gern gestehen / daß sie ihrer guten Auferziehung alles zu dancken haben.

Damit ich wieder auf der Türcken Gericht und Gerechtigkeit komme / so ist zu wissen / daß die dem Gesetz Vorstehende/die gleichsam Mahomets Geistlichkeit und Clerici sind/auch keine Processe lassen aufkommen/sondern da weiß ein Jeder schon sein Recht/ und die Pflicht/ so ihm Amtswegen obliget / und gibt unter ihnen weiter gantz keinen Streit/ massen all ihr Thun und Lassen aufs Beste und Vollkommeste eingerichtet/ und unter ihnen ordiniret ist.

Gleicher Gestalt weiß auch das gemeine Volck nichts darvon/was Rechts-Händel sind. Man brauchet da nicht viel Notarios zur Heuraths-Stifftung; Die Jungfern bekomen nicht grosse Summen Geld mit/ wann sie heurathen/ und bestehet ihr gantz Heurath-Guth in den Kleinodien und Kleidern/die sie etwan auß deß Vatters Hauß mit sich zu nehmen haben. Diß ist mit kurtzem der Verlauff/wie die Türcken geschwind mit ihren Gerichts-Sachen können zu

Ende

Ende kommen/ohne/ daß sie die Zänckereyen einwurtzeln lassen / die unter Christen so manchen Leuten ihr Verderben und Untergang verursachen. Die hohe Bediente/ so in diesem Divan als Collegen und Mit-Glieder sitzen / sind der Groß-Vizir, als allgemeiner Statthalter deß Reichs / welcher daselbst præsidiret / und deß Käysers Stelle vertritt; Die 6. übrige Vizirs, die 2. Cadilesquer, von Romania und Natolia, als die hohe Richter und Intendanten der Armeen; Uber diß die 3. Tefterdar oder General-Rentmeister; Der Nissangi-Bachi, als Groß-Cantzler / und der Nerangi, welcher denen Staats-Secretarien gleichet / nebst noch einigen andern Gerichts-Schreibern oder Notarien. Alle diese Raths-Verwandte und Bediente verfügen sich um 4. Uhr deß Morgens in den Divan, und bleiben biß um den Mittag daselbst/das Recht zu sprechen. Der Chiaux-Bachi ist mit einem Trouppe von seinen Untergebenen allezeit an der Raths-Thür/und wartet allein auf/deß Groß-Vizirs Befehl außzurichten / träget auch zum Zeichen der tragenden Gewalt einen silbernen Stab in der Hand.

An denen Raths-Tagen werden die hohe Bediente zu Mittag in eben diesem Saal offentlich gespeiset/welches dann mit sonderbarer Mässigkeit und kurtzem Gepränge geschiehet. Man ist in einer halben Stunde mit allem fertig. Der Groß-Vizir isset allein an einem Tisch/wo er nicht etwan einen oder ein paar Bacha zu sich ladet / damit sie ihm Gesellschafft leisten mögen. Eben um diese Zeit träget man auch für die Janitscharen / die sich unter die Gänge zusammen stellen/das Churba auf/welches eine gewisse mit Reiß gekochte Suppe ist. Wann es nun zuweilen sich begiebet / daß sie übel zufrieden sind / und auch einen

Vizir

Vizir, oder wider den Käyser selbst einen Groll oder Feindschafft hegen / so rühret keiner unter ihnen das Churba an / sondern werffen die Schüsseln über den Hauffen/und bezeugen dardurch/daß sie auf Jemand erzörnet sind. Der Käyser bekommet hiervon alsobald Nachricht / und sendet den Rapu-Agasi, oder Ober-Hofmeister / an sie ab / um zu vernehmen / was ihr Mißfallen und Verlangen eigentlich betreffe. Sie ordnen hierauf einen auß ihrem Mittel ab / der für alle das Wort führen muß. Dieser tritt alsdann zum Rapu-Agasi, und entdecket ihm heimlich ins Ohr/was die Ursach ihres Mißvergnügens sey. Welches hernach der Käyser alsobald von solchem Verschnittenen ins Geheim zu wissen bekommet. Und wann sie etwa wider einen Vizir, oder Cadilesquer, etwas haben / so läsfet der Käyser manchmahl solche Officirs hinrichten / und schickt ihnen seinen Kopff / damit er nur die aufrührische Rotte wieder zufrieden stelle. Der Sonn- und Dienstag sind die zween fürnehmste Raths-Tage / als an welchen eigentlich Staats-Rath gehalten wird/und Reichs-Geschäffte vorkommen. Der Käyser befindet sich meistentheils darbey/ doch läsfet er sich nicht sehen / und erwecket dieses so wol bey dem Groß-Vizir, als denen andern hohen Raths-Bedienten/eine stäts-währende Furcht. Er kan auß seinem Zimmer durch einen heimlichen Gang biß an ein Fenster gehen / das auf den Saal dieses Divans gehet/aber allzeit verdeckt ist/mit einem sammeten Vorhang / den er wegthut / wann es ihm beliebet / zumahl / wann er siehet / daß man nicht gute Justitz administriret hat.

Ich habe erwehnet / daß von den 4. Tagen der Wochen / daran man Divan hält / die / so an unserm Sonntag und Dienstag gleich kommen / die Fürnehmste

nehmste sind / als an welchen die wichtigsten Sachen behandelt werden. Diese zween Tage nennen sie Arzghiunz, weil / nachdem der Groß-Vizir, die 6. andere Vizir, und 2. Cadilesques, welche mit im Divan sitzen / die Mahlzeit haben eingenommen / sie sämtlich zum Käyser sich verfügen / und ihm die Hände küssen. Wo nun einer von diesen 9. Richtern ihm an diesen Tagen etwas vorzubringen hat / so darff er es frey thun; Gleich wie im Gegentheil es auch an eben diesen Tagen geschiehet / daß der Käyser sich der Gelegenheit bedienet / wann er einen oder den andern will vom Brodt thun lassen / massen er so dann dem Bostangi-Bachi befihlet / sich mit etlichen der Seinigen fertig zu halten / damit er seinen Befehl alsbald verrichten könne. Nachdem er ihm nun die Jenige angedeutet / die er wird erwürgen lassen / so wird so bald / auf ergangenem Befehl / es sey nun bey ihrer Ankunfft / oder bey dem Abtritt / selbiges alsobald verrichtet. Zwar bedienet sich der Käyser dieses Weges nur so dann / wañ er befürchtet / es möchte bey dem Volck einen Aufstand setzen / wann er sie in ihren Häusern hinrichten liesse / allwo sie sich etwas widersetzen könten. Aber im Serrail, und vor denen Janitscharen / die bey dem Divan stehen / mag der Armseelige / dem es den Kopff gilt / ihn nur immer her strecken / und da auf gantz keine Widersetzung gedencken / dann es würde doch alles vergebens seyn.

An diesem Divan ist noch ein anderer Saal / wiewol etwas erhabener / auf Art eines Belveder, allwo die Abgesandte sich hin verfügen / wann sie in den Divan gelassen werden / welches dann alle 3. Monat geschiehet / und zwar eben an dem Tag / da man denen Janitscharen den Sold außzahlet. Man gibt ihnen Nachricht so dann / daß sie sich daselbst sollen einfin-

den/auß einer eiteln Prahlerey/und damit man ihnen zeige/ was für eine Menge Geldes allda auf einmahl auß dem Schatz kommt. Zwischen diesen 2. Saalen ist eine Thür / welche zu der Baltagi Quartier gehet. Diese sind sehr starcke und untersetzte Leute/und werden/wie gedacht/darzu gebrauchet/daß sie im gantzen Serrail das Holtz an Ort und Enden tragen / wie auch ingleichem zu andern geringen und mühesamen Diensten. Das Holtz / so in den Gemächern deß Frauenzimmers verbrennet wird / legen sie bey der Thür nieder / da es alsdann die Verschnittene nehmen/und weiter hinein in die Bad-Stuben/ und andere Gemächer / tragen / als wohin ihnen allein erlaubet zu gehen. Und diß ist es / was in den andern Hof sonderlich Merckwürdiges zu finden.

Das IV. Capitul/

Der dritte oder innerste Hof deß Serrails.

Wie es bey der Türckischen Audientz gehalten werde. Wie der Käyserliche Gesandte zur Audientz geführet worden.

ICh würde meinen Herrn / sprach Arbiel, nun auch den innersten Theil deß Serrails beschreiben/wann ich ihnen die Zeit zu nöthigern Geschäfften nehmen könte. Aber Don Jeronymo sprach: Was ist uns mit dem äusserlichen Schloß bedienet / wann wir von dem Innerlichen sollen außgeschlossen bleiben? Solchem nach fuhr Arbiel in seiner Beschreibung folgender Gestalt fort: Das Innerste deß Serrails ist der jenige Theil / welcher sich vom zweyten Vorhof/ den wir allererst verlassen/ biß an die Spitze erstrecket/wo die Gärten daran stossen/ welches / ins gemein darvon zu reden / deß Käysers und der Sultaninnen Zimmer in sich fasset. Allhier erscheinet zuforderst bey dem Saal deß Divans die

Woh-

Wohnung und Zimer der Verschnittenen und Ichoglans, welche bey 600. starck in 4. Oda, oder Classen/ durch den Kapi-Aga vertheilet sind. Aus diesen Ichoglans werden alle die Jenige erwählet / welche dermahleins zu hohen Chargen befördert werden. Im übrigen ist dieser dritte Hof nicht so ordentlich gebauet/als der Vorhergehende. Wann man an dem Thor dieses Hofes stehet / so fället einem gegen über ein Gebäu ins Gesicht / das von allen andern abgesondert ist / in welchem sich bey dem Eintritt alsobald zween auf denen Seiten auß der Mauer hervor springende Brunnen zu Gesichte geben/ deren Wasser in 2. grossen Schalen aufgefangen wird / und ist an solchem Ort der gewöhnliche Audientz-Saal. Er ist auf Art eines Gewölbes gebauet / mit Marmorsteinernen Pfeilern unterstützet / da auch noch in der Mitten ein kleines Spring-Wasser in ein Becken spielet. Sonst ist der Saal an allen Orten offen/und mit Fenstern gezieret / an dessen innerstem Theil man den Käyserl. Thron aufrichtet.

Dieser Thron/ welcher sehr kostbar/ ist in Form eines Altars gemacht / und wird allemahl an diesen Ort getragen/so offt der Käyser denen Gesandtschafften Audientz ertheilen wil; Oder / wann ein neuer Kam der kleinen Tartarey / den er selbst zuvor erwählet / dahin kommet / und von ihm die Investitur seines Reichs abholet / auch darbey das gewöhnliche Juramment ableget. Der Hintertheil deß Throns stösset an eine Lehne-Mauer / welche nur einen halben Schuh darüber gehet/ und werden dardurch die Lehn-Küssen gehalten/so hinter dem Käyser ligen. In dem Käyserl. Schatz ligen 8. sehr kostbare Decken/welche ausdrücklich zu dem Ende gemacht sind / daß der Thron darmit bekleidet werde/auch an 3. Orten auf den Bo-

den hängen/vornen/so dann zur Rechten und Lincken/ dann was das Hintertheil betrifft/ so ist selbiges/ als oben erwehnet/ an die Mauer angelehnet. Der Köstlichste von diesen Teppichen ist auß schwartzem Sammet / mit grossen kostbaren Perlen besetzet / deren etliche lang/andere rund sind. Hiernächst ist auch eine Decke von weissem Sammet / besetzet mit Rubinen und Smaragden/ die meisten sind eingefasset/ damit sie desto besser bleiben/und hafften. Der dritte Teppich / so allda zu sehen / ist von Viol-braunem Sammet/der einen sehr guten Grund hat/und mit Türckissen und Perlen versetzet ist. Die andern 3. sind ebener Massen von Sammet/und alle verschiedener Farben/ auch mit Gold sehr reich bestickt. Die beyde Letztern sind von güldenem Stückwerck/ welche auch ihre absonderliche Schönheit an sich haben. Der Thron wird mit einer dieser Decken außgezieret/nachdem etwan der Türckische Käyser den Potentaten hoch hält/ von dem ihm der Gesandte kommet/und richtet er seine Pracht und Magnificentz nach der Hoheit deß Jenigen / den er ehren wil.

Folget nun die Manier/wie man die Gesandten empfänget/und in diesen Saal führet. Dann/was anbelanget die Ordnung und Anstalt ihres Marsches von ihrem Pera an / biß an den Constantinopolitanischen Hafen/ und von dannen wiederum biß ins Serrail, zweiffele ich nicht/ es werden darvon gnug Relationes herauß seyn. Nachdem der Gesandte im Saal deß Divans mit dem Groß-Vizir , der seiner allda erwartet/ zu Mittag gespeiset hat/ da man unterdessen auch seinen Leuten zu essen gegeben / die unter dem Gang stehen bleiben / allwo man etliche alte lederne Teppiche aufbreitet/uñ ihnen darauf einige Gerüchte vorsetzet/ bekommt er so dann die Röcke/ mit welchen

ihn

ihn der Käyser so wol für seine Person/ als für die/ so bey ihm sind/ beschencket/ welche man dann alsobald über die andern Kleider anleget/ wie man sich etwan mit einem Schlaff-Pelz bekleiden möchte. In solchem Aufzug nun wird der Gesandte von dem Capi-Aga, als Groß-Ceremonien-Meister, in den Audientz-Saal geführet / darbey dann viel Verschnittene sich gleichfalls befinden. Wann er nun bey der Thür ist/ kommen 2. Vizir gegen ihm / die nehmen und führen ihn in der Mitten biß an den Ort / wo er sich vor dem Käyser bücken/ und ihm den Rock küssen muß. Man gehet von der Thür deß Hofes / den die Verschnittenen bewahren / biß an deß Audientz-Saals Thür stätig auf seidenen Teppichen / und ist auch der Boden dieses Saals / der doch von Marmor ist / mit einem andern auß Gold-Faden gewürckten Teppich überkleidet/ welcher ungefähr auf die Art/ wie unsere auß Stroh geflochtene Decken / gewürcket ist / auch fast gleicher Dicke seyn mag. Der Käyser stellet sich sehr ernsthafft auf dem Thron/hinter der kleinen Mauer/ wider die er sich lehnet / siehet man in der Ordnung/ den Kisler-Agasi, welcher ein schwartzer Mohr / und über das Frauenzimmer bestellet ist; Neben ihm den Seligdar-Aga, welcher deß Käysers Säbel träget/ ingleichem den Chokadar-Aga, der den Käyserl. Rock träget / welchen sie in Franckreich den Portemanteau oder Mantel-Träger nennen; Der Riquabdar, welcher dem Käyser den Stegreiff hält / wann er zu Pferd will sitzen / und endlich der Hazoda-Bachi, so Ober-Kämmerer ist/ welches Amt so viel ist/ als Groß-Guardarobba, alle diese Leute stehen in höchster Demuth da / mit Creutzweiß gelegten Armen auf die Brust. Der Capi-Aga aber/ welcher der Gesandten Anführer/und auch Ober-Hofmeister ist/bleibet mitten

ten im Saal stehen / und zwar in eben solcher demüthigen Gestalt. Zur lincken Seiten deß Throns stehet eine Art von einem kleinen Sessel / wo sich die Gesandten / nachdem sie den Käyserl. Rock geküsset / hinsetzen / da unterdessen alle Bacha müssen stehen bleiben / wann es in Gegenwart deß Herrn ist / so gar / daß auch der Tartar-Kam von diesem Gesetz nicht frey ist / sondern stehen muß / wann er das Lehen von dem Käyser empfänget. Dieser gantze Actus wird in höchster Stille verrichtet / und antwortet der Käyser nicht ein Wort / sondern lässet dem Groß-Vizir die Sorge über / den Gesandten mit ein paar Worten zu beurlauben / der sich mit einer tieffen Reverentz darauf wieder zuruck begibt / den Hut aber nicht abnimmet / auch sich ehe nicht umkehret / biß er zur Thür hinauß ist.

Die Ministri der Christlichen Potentaten und Republiquen / welche stätig an der Pforten residiren / sind der Frantzösische und Engelländische Gesandte / wie auch der Venetianische Bayle, und Holländische Resident, welche sämtlich ihre Wohnungen in Pera haben. Wann aber vom Käyser / vom König in Pohlen und dem Moscowiter Gesandten dahin kommen / so lässet man sie in der Stadt logiren / damit man solcher Gestalt ihrer Personen besser versichert sey.

Der Türckische Käyser macht einen Unterscheid zwischen diesen Potentaten und Republiquen / und gibt seine Æstim, die er gegen sie hat / durch die Anzahl der Kleider an Tag / welche er denen Gesandten / die zur Audientz kommen / spendiren lässet. Der Frantzösische Gesandter bekomt deren 24. der Englische 16. der Venetianische Bayle 12. und so viel auch der Holländische Gesandte. Als der Herr von Gvilleragues in Gesandtschafft war in der Türckey / hatte ich die

Ehre / unter denen zu seyn / die ihn ins Serrail begleiteten / allwo man ihm / nachdem er mit denen Vizirẽ die Mittags-Mahlzeit in dem Saal deß Divans hatte eingebracht / da unterdessen seine Suite unter den Gang speisete / der Gewohnheit nach / die Kleider brachte. Als er nun anfienge / und wolte sie denen / welchen er vor andern günstig war / und sie zur Audientz mit zu nehmen gedachte / lassen außtheilen / ward er nicht wenig alterirt darüber / daß deren nur 16. waren / ließ aber dem Groß-Vizir alsobald sagen / es giengen ihm 8. Kleider ab / und wolte er ehe nicht zur Audientz gehen / biß man ihm die Anzahl Kleider gebe / welche man sonst / gewöhnlichem Gebrauch nach / den Frantzösischen Gesandten gegeben hätte. Man zancketе sich hierüber eine Stunde / und verweilete sich die Audientz auch deßhalben so lang. Endlich aber / weil der Herr von Gvilleragues auf seinem Begehren unverruckt verbliebe / schickte ihm der Groß-Vezir noch 8. andere Kleider.

Es ist / sprach Pandolfi jetzo / diese Türckische Audientz eine merckwürdige Sache / ja eine von den Considerablesten deß gantzen Türckischen Estaats / dannenhero möchte ich wol wissen / wie es mit diesem oder jenem Ambassadeur, auſſer dem Frantzösischen / bey solcher Gelegenheit sey gehalten worden. Weil ihm aber Arbiel hierauf keinen Bescheid zu ertheilen wuste / sprach Don Carlo: Ich bekenne es selber / daß diese Materie wichtig ist / und weil ich noch neulich darvon schöne Dinge gelesen / kan ich nicht umhin / darmit meinem Herrn / und vielleicht auch die gantze Compagnie, zu belustigen. Dann / gleichwie fast in aller Welt fremde Gesandten mit Gepränge zur öffentlichen Audientz werden geführet / also lässet auch insonderheit der Ottomannische Hof seine Hoffarth

eher steigen/ als sincken. Als A. 1665. der Römisch-Käyserliche Abgesandte/ Herr Graf Jacob Leßle/ zu Adrianopel/ wo sich damahl Sultan Mahomet enthielte/ angelanget/ hat man ihm/ nach dem Bericht P. Pauli Taferniers, eines Jesuiten/ folgender Gestalt die Audientz daselbst ertheilet: Morgens frühe um 6. Uhr stelleten sich 200. wol-mundirte Janitscharen ein/ vor deß Grafen Leßle Gezelt/ nemlich im Heer- und Hof-Lager vor Adrianopel/ und zugleich etliche prächtig-aufgeschmückte Rosse/ worauf der Gesandte solte gen Hof reiten. Also begab man sich in guter Ordnung/ und mit grossem Pomp/ nach der Käyserl. Burg zu/ uñ folgends dem Divan, oder an die Reichs-Rath-Stube/ jedoch muste man vorher absteigen/ und dahin zu Fuß gehen/ allda erwarteten die 6. oberste Reichs-Räthe/ oder Vezirs/ deß Legaten Ankunfft. Der Groß-Vezier aber gieng ihm alsobald entgegen/ und bequemete ihn/ nach freundlicher Begrüssung/ zum Niedersitzen/ auf einen vergüldeten Sessel. Damit aber diese Ehr-süchtigste Nation ihrer stoltzen Weise/ sich für den Fremden groß zu machen/ nicht vergessen möchte/ ließ der Groß-Vezir dreyhundert und fünff und siebenzig tausend Reichs-Thaler den Soldaten zum 3. Monatlichen Sold/ wie auch den übrigen Hof-Dienern/ offentlich außtheilen. Die Janitscharen stunden in einer langen Reyhe/ längst der Breiten deß Burg-Platzes/ gar dick und hart bey einander/ mit zwerchs über einander geschlagenen Händen/ und hohen Hüten/ oder Mützen/ daran vornen an der Stirne eine Feder von Messing hafftete. Langs dem Rücken hinab hienge ihnen ein Ellen-langes Tuch von Cameel-Haaren. Gegen über stunden 15. kleine Metallene Feld-Stücke/ auf ihren Rädern/ und wiederum an der Seiten 40. Zorbaschi, oder

Haupt-

Hauptleute/über die Compagnien/in ihren Hüten/so oben/ wie ein halber Mond geformet/ und an beyden Enden mit einem dicken Pusch hoch empor steigender Reiger-Federn bestecket / womit sie stoltzierten / wie der Pfau mit seinem Spiegel-Schwantz. Der Schatzmeister ließ durch den Rentmeister jedes Ober-sten Namen insonderheit nach einander außruffen/ da dann alsofort jedwede Compagnie, nachdem sie ihres Obersten Namen gehöret/schnell und so begierlich hinzu tratt/als ob sie wolte Sturm lauffen. Jedwedern ward eine gewisse Anzahl rother ledernen Säcke zugestellet / womit sie desto langsamer wieder zuruck wichen/ je schwerer sie daran hatten zu tragen. Und alsdann betratt so wol Officirer / als Soldat/ wiederum seinen vorigen Platz / bliebe auch daselbst hernach stehen/ wie ein unbewegliches Bild/ biß man den gesamten Hauffen würde heissen abziehen. Der Sultan nahm hinter einem Vorhang alles in Acht/ darum eyleten nicht weniger die Haupt-Leute/als gemeine Knechte/demselben auß den Augen zu kommen. Welches/ wie della Valle berichtet/ stäts also geschiehet / und zwar auß grosser Furcht / darinn sonderlich die Bassen / Sub-Bassen / Agen / und andere Hauptleute / schweben / zumahl / wann sie einen faulen Schuncken bey Hof im Saltz haben. Wiewol auch ohne das alle andere / ob sie ihnen gleich nichts Böses bewußt seynd / dannoch das Angesicht ihres Käysers scheuen / und mit Knechtisch-schaudernder Haut durch solche Musterung passiren / besorgende/ es möchte dem Sultan leicht an ihnen etwas mißfallen/und solches mit dem Säbel dergestalten lassen wegräumen/ daß der gantze Kopff mit fort gienge.

Hiermit ist man anderthalbe Stunden lang um- und hernach zur Mahlzeit gangen. Nachdem die Ti-

sche aufgehoben / seyn 40. mit Gold und Silber geblühmte Kafftanen unter die fürnehmste Personen der Gesandtschafft außgetheilet worden / daß sie in solchem Habit vor dem Sultan möchten erscheinen / angemerckt sonst auch Niemand anders / dann in solchem Schmuck / wird vor ihn gelassen. Es kommen von den Legations-Gefährten nur gar wenig Personen mit hinein in die Verhör-Kammer / und wird Niemanden / ohne allein dem Oratorn / deß Sultans Rock zum Kuß gereichet.

Der Sultan saß in einem prächtig-geschmückten Zimmer auf einem Sitz / den man fast eher für ein stattliches Braut-Bette / weder für einen Thron / möchte ansehen / von köstlichem Metall und Edlen Gesteinen gleichsam blitzend. Das Zimmer / darinn diese Sonne deß Türckischen Reichs strahlete / war sehr enge / und nicht übrig viel durch deß Tages Liecht / aber desto mehr von dem Wieder-Glantze der blinckenden Edelgesteinen erleuchtet. Als der Gesandte seine Reverentz / samt dem Küssen / abgeleget / tratt er wieder hinter sich / und bliebe im Gemach so lange stehen / biß die andere Legations-Verwandte und fürnehme Personen gleichfalls nach einander herzu beleitet wurden / dem Groß Türcken eine Reverentz zu machen / jedoch ohne Küssung deß Käyserl. Rocks / so dem Gesandten allein verstattet wird. Ihnen beuget man das Haupt noch viel tieffer zur Erden / als dem Legaten / und gleich damit werden sie durch die 2. fürnehme Türckische Geleits-Leute / so ihnen zu beyden Seiten gehen / und die Arme gefasset halten / wieder zum Audientz-Zimmer hinauß geführet. In das Audientz-Zimmer seynd dißmahl von den Legations-Gefährten mit eingelassen worden beyde Käyserl. Residenten / nemlich der Herr Renninger / und Herr Casa Nova, folgends der Graf von

Arun-

Arundel, der von Herberstein / die Marggrafen Durazzi und Pecori, der Graf von Stirheim / ein Hertzog von Holstein / Baron von Binnendorff / die Freyherren / von Fünffkirchen / Hay, Coronin, de Fino, de Vernavel, de Reck, ingleichem der Legations-Secretarius und Dolmetsch.

Diese alle nahmen wieder ihren Abtritt / und bliebe Niemand in der Verhör-Kammer / ohne der Herr Orator, samt den beyden Residenten / und den Dolmetschen welcher das Schreiben Ihro Römisch-Käyserl. Majestät / LEOPOLDI, dem Gesandten præsentirte. Dieser / der Gesandte / überreichete selbiges hierauf dem Türckischen Käyser / mit tieffer Ehr-Erweisung / legete zugleich von Allerhöchst-gedachter Käyserl. Maj. einen Gruß ab; Erklärete beynebenst die so wol offentliche / als Privat-Ursachen / gegenwärtiger Legation, mit einer wol-flieffenden und zierlichen Rede. Dargegen ließ sich der Sultan antwortlich vernehmen / ihm wäre deß Teutschen Käysers Gruß angenehm / und der Orator willkommen. Im übrigen beantwortete er das Jenige kurtz / was zu Beyder Reiche Besten gedeylich schiene / und vermahnete den Gesandten / ferner nach Constantinopel zu räysen / dahin er gleichfalls erster Tagen würde aufbrechen.

Hierauf bückete sich der Orator abermahls gar Ehrerbietig / und ward mit einem prächtigen Geleit wieder zurück nach den Lager-Zelten geführet. Daß aber der Römische Käyser vom Sultan nur der Teutsche Käyser tituliret wird / soll / wie nicht allein unser Author, sondern auch andere / beglauben / deßwegen geschehen / weil er in der Einbilduug stecket / ihm gebühre allein der Titul eines Römis. Käysers / nachdem Constantinopel / welches vom Käyser Constantino Neu-Rom benamset ward / in seine Gewalt gerathen /

da doch der Römische Adler/obgleich dieser Wüterich einen Kopff desselben Tyrannischer Weise besitzet/ deßwegen dem andern/ annoch/ GOtt Lob/ übrigem Haupt nicht kan abgesprochen werden.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir die Käyserl. Residentz zu Adrianopel ein wenig anschauen/ nach Anführung gerühmten Herrn P. Taferniers; Dieselbe liget auf einem lustigen Feld/ welches mit dem Fliess-Wasser Copriza durchschnitten wird/ doch also/ daß sie der Stadt anhängig ist. Der Strohm Hebrus, welcher schon längst umgetauffet/ und nunmehr Mariza heisset/ streichet neben den Stadt-Mauren hin/ und ist dieser Ort heutiger Zeit das Haupt der gantzen Romania, wie die Türcken das gantze Thracien/ nebst einigen beyligenden Ländern/ nennen/ von dem neuen Rom/ oder Constantinopel/ und derohalben keinen Römischen Käyser anders erkennen wollen/ ohn ihren Sultan. Deß Sultans Schloß bestehet gantz auß Holtz/ jedoch einem solchen/ das für dem Wurmstich privilegiret/ ist grün und roth angestrichen/ und allenthalben mit Bley gedeckt/ empfänget sein Liecht von oben zu/ da es durch weite Dach-Pforten herein bricht. Das jenige Gebäu/ da die Gesandschafft ward aufgenommen/ war mit zwölff gewaltig-hohen Pfeilern/ von Eychen-Holtz/ nach der Länge unterstützet/ die Breite an beyden Seiten nur mit sechs/ welche ungefähr 8. Maß-Schuhe weit von einander gesetzet sind. Deß Divans oder Rath-Hauses Vor-Dach steiget zum Theil mit Brettern empor/ doch nicht über anderthalb Klafftern hoch/ und hat einen Auftritt von höltzernen Stuffen. Die Schlösser an den Thüren/ Pforten und Thören/ werden durch keinen Schlosser noch Eysenschmidt/ sondern allein durch Schreiner und Drechsler gemacht.

An dem mittelsten Gebäu / welches einem Sommer- oder Lust-Hauß nicht ungleich siehet / und bunt vermahlet ist / findet sich in der Wand ein Fenster / so etwan einer Elen hoch ist / wordurch der Sultan alles / was so wol auf dem weiten Vor-Platz und den umhergehenden Spatzier-Gängen / als im Divan selbsten vorläufft / gar genau beobachtet und in das Auge fasset.

Die Geschencke / so dem Sultan vom Käyserl. Legaten præsentiret worden / seynd von Gold und Silber / wie nicht weniger von Kunst unvergleichlich gewesen / und eines nach dem andern mitten durch den Vor-Saal zu dem Gemach deß Sultans hin getragen. Daß man grosse Ehre und Gunst damit habe eingeleget / (wie dañ fast niemahls eine Käyserl. Ambassade mit dergleichen Præsenten am Türckis. Hof aufgezogen kommen /) hat man an den entzückten Blicken und andern Gebärden vieler tausend Anschauer / fürnemlich deß Sultans selbsten / deutlich gnug abnehmen können. Wie geschwind ein Jedwedes auf Anordnung deß Hof-Marschalls / (Odo Bassa,) der mit einem Manns-langen Stab vorher tratt / von einem Ort zum andern getragen ward / ließ doch ein Jeder unter Weges mit grosser Verwunderung das Auge darauf fallen / und zwar so begierlich / als ob er das Hertz gleichfalls darauf geworffen hätte.

Das V. Capitul /

Was ferner bey dieser Audientz fürgefallen / und wie es sonsten bey dergleichen Fällen gehalten werde.

DAmit gleichwol der Orator auch für sich selbst dem Sultan ein Præsent thun möchte / hat er demselben seine zierlichste Audientz-Kurret

verehret/ daran etliche künstlich-geschnitzte Adler und Löwen prangeten/die Räder und Deichsel glänzeten herzlich von Gold / der Himmel oder das Kutschen-Gewölbe war mit dem köstlichsten Saffran-gelben Sammet überzogen / die an den Seiten herabhangende Frantzen / waren von Gold und Seiden/ auch alles/was man daran erblickte/ von fürtrefflicher Arbeit und Kunst / daß es Königlicher Augen würdig. Viel wolten sagen / nächst dem alten Römischen Triumph-Wagen hätte man in Griechenland dergleichen niemahls gesehen. Für diesen so außbündig-schönen Kammer-Wagen stoltzierten 6. Neapolitanische Pferde / sehr edler Art / und trefflicher Leisten. In Summa / es war für den Orientalischen Monarchen ein würdiges Præsent; und ist zwar freundlich angenommen / aber nachmahls verunzieret worden / sintemahl man alsofort alles/ was einem Thier oder Vogel ähnlich gebildet war / darvon abgerissen hat/doch nicht auß Verachtung oder Beschimpffung deß Legatens / sondern weil das Mahometische Gesetz den Vögel- und Thier-Bildern feind ist / oder weil man allerdings die Wappen und Bild-Zeichen derer Länder nicht gern wil bey sich lassen ruhen / wo man sich eines Dominats über alle Länder ehrgeitzigst anmasset.

Drey oder vierthalb Monat hernach / nemlich am 10. Winter-Monats-Tag hat der Groß-Türck dem Gesandten die zweyte und letzte Audientz zu Constantinopel gegeben / darbey alles nach voriger Ordnung und Weise zugegangen / allein die Gelegenheit deß Orts war ein wenig anders beschaffen. Der gewaltig-weite Hof / oder Platz / deß Serraglii daselbst/ theilet sich ab in 2. Plätze. Der Innere/ da das Rath-Hauß/oder die Regiments-Stube/ist mit

Bäumen

Bäumen besetzet / darunter viel gezähmte Vögel und Gänse herum lauffen / zuforderst ward / gleichwie vor zu Adrianopel / den Teutschen eine Gastung gehalten / hernach machte man sich auf / nach dem Audientz-Zimmer zu. Die fürnehmste Türckische Ministri giengen vor dem Legaten her / herrlichst bekleidet / und mischeten sich unter desselben Comitat, ohne einige Diener oder Beyläuffer und Trabanten.

Bey der Audientz-Thür setzte sich der Legat auf einer steinernen Banck so lang nieder und ruhete / biß 42. Kafftanen / (Legaten-Röcke / oder Türckische Ehren-Kleider /) von köstlichem Gewirck wurden außgetheilet / damit der Gesandte und seine Gefährten darinnen vor den Sultan möchten auftretten / doch wurden auch dißmahl nur die Fürnehmsten zu dem Verhör-Zimmer eingeführet / wiewol dannoch einer von den Herren Patribus Jesuitis, seines Ehrwürdigen Alters und Ansehens halben / von dem obersten der Thorwärter bey der Hand ergriffen / und daß er gleichfalls mit hinein tretten solte / mit diesen Worten ermahnet worden: Es gebühret sich in all Wege / daß der Pappas Raddi, oder Priesterliche Richter / (also nannte er ihn / auß Ehrerbietung / nach Türckischer Gewohnheit /) den Sultan auch sehe.

Die Gallerien deß Serraglii waren überall mit Sammet und Gold-Stücken behänget. Vor der Thür deß Käyserl. Zimmers begegneten ihnen zwölff Verschnittene / so daselbst mit Creutz-Weiß gefügten Händen und geschränckten Füssen sassen. Ungefähr 30. Schritte von dem Eingang / war das Audientz-Gemach / von dem übrigen Gebäu gantz abgesondert / und der Capellen zu Loretto, beydes von Gestalt und Gröffe nicht ungleich. Das Dach spitzet sich oben zu / und ist es nicht übrig hell darinnen / weil das Liecht

nur durch ein kleines Fenster hinein gehet. Solche Dunckelheit soll dem Ort und dem Sultan selbsten ein Majestätisches Ansehen geben / zumahl weil die Diamanten an seinem Rock und Thulband in solcher Finsternüß desto heller spielen / wie die Sterne in der Nacht. Etliche wollen / man habe solche Finsternüß / die unter den vorigen Sultanen nicht gesehen / sondern jetzo darum erwählet / damit die Narbe nicht werde erkannt / welche der vorige Käyser unter dem Auge träget / und von seinem Vatter Ibrahim bekommen / da er noch ein kleiner Knab gewesen. Dañ / als er damahls ein wenig Büberey getrieben / hat der Barbarische Hund sich dergestalt darüber entrüstet / daß er zugelauffen / und diesen seinen eigenen Sohn in den Brunnen gestürtzet / welcher an die Kanten im Hinunterfallen mit dem Kopff angeschlagen / und dieses Gedächtnüß der Vätterlichen Grausamkeit darüber in das Angesicht empfangen / solches ist nachmahls mit dem Knaben immer gröffer und eine Unzier seines Angesichts worden.

Er saß mitten auf einem Thron / den man rechter schier ein Tisch-Bette nennen möchte / wiewol er mit Perlen und Edelgesteinen nicht ohne sonderbare Curiosität versetzet / und wie ein halber Mond gespitzet / auch mit dem Mond würcklich hin und wieder bezieret. An der Wand stunden nach der Ordnung die Reichs-Räthe / alle unbewöhret / mit über einander gelegten Händen / so still und ernsthafft / daß man sie für lauter Stoische Philosophos hätte sollen ansehen. Der Orator hat nebst dem Dollmetschen sich hinzu genahet / dem Sultan seinen Rock geküsset / nachmahls seine Stirn ehrerbietigst vertieffet / und ist damit an die Seite getretten / biß auch seine übrige Gefährten dem Sultan mit einem gebücktem Gruß

auf-

aufzuwarten fürgelassen wurden. Diese kamen auch also herzu / Jedweder ward von zweyen Bassen unter der Achsel gehalten/und biß auf eine Klaffter weit zu dem Thron geführet / ja schier getragen / grüssete den Käyser / mit Begrüssung der Erden / welcher er das Haupt ziemlich nahe muste zuneigen. Diß gethan / leitete man ihn wieder hinter sich / mit einem Krebsgang / also / daß er dem Sultan nicht den Rücken zuwendete / und musten alle Legations-Verwandten wiederum zur Thür hinauß tretten / und daselbst stehend verweilen.

Hierbey hat es sich begeben / daß einer von der Suite, weil ihn die 2. Führer nicht treulich gnug gehalten / und entweder das Podagra, oder sonst ein anderer Zufall / Ursach darzu gegeben / gar mit dem Kopff zur Erden geschossen / und seine Stirn gewaltig hart an dem Boden gestossen / worüber die Veziers mit einem strengen Blick ihren Unwillen bezeugeten / daher der Author vermuthet / man würde ohne Zweiffel den Trägern hernach eine gute Türckische Prügel-Suppe haben zu Lohn gegeben. Ein anderer gar zu Neu-gieriger / indem er / nach Gewohnheit / alle vorlauffende Ceremonien / und andere Umständ deß Orts / aufs genaueste beobachten wolte / um solches nachmahls daheim aufzuzeichnen / und unterdessen den Augenblick seines tieffen Stirnschlages / oder Haupt-Neigens / nicht so gar richtig observirte / ward von seinen groben Führern so ungestümmlich zur Erden gerissen / daß er mit seiner Stirn gar den Boden berührte / und darüber sich gantz anröthete.

Nachdem sie alle wieder hinauß getretten / bedanckte sich der Gesandte / welcher nebst den beyden Residenten noch in dem Audientz-Zimmer verblieben war / durch den Dollmetschen für die Gnade und

Gunst/so ihm bey der Ottomannischen Pforten wiederfahren/ mit angehängter Bitte/daß das Jenige/ was Beyderseits wäre gehandelt und verglichen/ würckliche Krafft gewinnen/ aufrichtig und ohn alle Gefährde gehalten werden möchte / hielte zugleich demüthig an/ um gnädige Vergunst / wiederum seines Weges heim zu ziehen/welches alles und jedes der Dollmetsch auß dem Italiänischen in das Türckische übersetzete.

Darauf antwortete der Sultan mit einer Laconischen Kürtze: Der Friede zwischen ihm und dem Käyser der Teutschen / solte unverbrüchlich gehandhabt werden / wann nur einige unruhige Leute andern Theils wurden im Zaum gehalten / und seine Unterthanen Klag-loß gestellet. Hiermit nahm endlich der Orator, nach wiederholter Reverentz / seinen Abtritt / und ward von den Bassen gantz ehrerbietig und höflich wiederum zu seinem Comitat begleitet/ von dannen weiter nach seinem Quartier geführet/ durch eine Menge vor ihm hergehender aber unbewöhrter Janitscharen/ dann in der Stadt träget der Janitschar keine Waffen / ohn allein einen Stab in der Hand / seine Pfeile und Feuer-Rohr werden im Zeug-Hauß oder Käyserl. Rüst-Kammer verwahret/ und stehet eines jedweden Name daran geschrieben/ wann aber der Sultan ausserhalb der Stadt sich befindet / oder sonsten ein Marsch obhanden / müssen ihre Glieder und Gewöhre ihnen in gleicher Nähe seyn.

Bißher vorgemelter Author, welcher aber hierinnen unrecht berichtet worden/ daß die vorige Sultanen in keinem so dunckelem Gemach Audientz ertheilet hätten / sintemahl solches von etlich hundert Jahren hero allbereit geschehen/wie auß der Schweigerischen

und

und andern Käyse-Beschreibungen zu sehen. Dann/ weil zu Solymanns Zeiten dieses dunckle Zimmer schon darzu gebraucht / und die Gesandten zu Constantinopel von dem Groß-Türcken auch vor der Zeit an demselbigen Ort verhöret worden / wie zu glauben / als folget / daß auch die Gelegenheit deß Orts damahls / so viel den Bau betrifft / gleiche Bewandtnüß gehabt.

Della Valle beschreibet sonsten den Zutritt zu dieser Verhör-Kammer/wie auch die Audientz-Stuben selbsten / darinnen Sultan Achmet dem Venetianischen Gesandten in seinem Beyseyn Audientz verliehen/ also: Nachdem man durch die dritte Pforte/ so nach dem Sultan benamset wird / (und vermuthlich die Käyser-Pforte heisset/) gekommen / da tratten die Bassen / oder Veziers / in seine / (deß Groß-Herzn/) Kammer/ und stelleten sich/nach abgestatteter Ehr-Pflicht/recht gegen ihm über/nach der Wand zu / mit zusammen gefügten Händen / niedergeschlagenem Haupt und Augen. Ihnen folgete von der Venetianischen Bottschafft eine Person nach der andern. Wann man durch diese Thür gegangen ist/ begegnen einem/mitten im Gang/etliche weisse Verschnittene/welche daselbst Wache halten/ nebst vielen Amt-Leuten und andern Dienern deß innern Hofs. Darnach tritt man in einen Hof/ der gantz offen ist/ da man dannoch schier nichts siehet / weil der Platz/ wo der grosse Herz Verhör gibt/ den gantzen Mittel-Theil desselben bedeckt / wie eine Insul / und zwar gegen der Pforten über stehet / aber so nahe daran/ daß zwischen selbiger Pforten und dem Verhör-Platz nur ein enger Gang liget / so mit schwartzem Marmel gepflastert. Die Thür der Verhör-Kammer ist klein/und so eng/daß kaum 2. Personen neben

einander können hindurch gehen/ wie dann auch sonsten ins gemein der Türcken ihre Thüren viel enger sind/ dann die Unserigen. Zu beyden Seiten dieser Pforten/stehen 2. Spring-Brunnen/die ihr Wasser in die Kammer spritzen/doch aufferhalb der Mauren/ die mit unterschiedlichen Marmel bekleidet ist / und viel so Arabische als Türckische Zeichen und Buchstaben weiset / welche darein gegraben sind / als ihrer Mauren fürnehmste Zierrathen. Man muß / von aussen zu/ eine oder zwey Stuffen hinauf tretten/um durch diese Thür in die Kammer zu kommen. Und wiewol diese Thür aussen-wärts mitten in einer Wand stehet / ist sie doch inwendig an eine Ecke gestellet / woselbst die Kammer zu Ende gehet / welche/ wann man hinein kommt/sich nach der rechten Hand außstrecket.

Am Ende derselbigen Kammer / stehet in einer Ecken / so von der Thür am weitesten entfernet ist/ eine Soffa, oder Bühnen-Weise erhabener Soller/ welcher mit deß Platzes Grösse ein gleich-richtiges Ebenmaß hat / und überall mit köstlichen Persischen Teppichten von güldenem Stück/gleichwie auch das gantze Gemach am Boden beleget war. Selbiges Gemach war nicht übrig groß / länger/ als breiter/ und vergleichet es dieser Italiäner seiner Kammer/ die er zu Rom gehabt. Auf selbigen Soller sasse Sultan Achmet, in der Mitten / nach der längsten Seiten / also / daß seine Augen den Bassen und Beziers / welche stäts vor ihm stunden / zugewendet wurden.

Der Venetianische Gesandte und seine Gefährten / wurden von den Kapigi-Bassis so sanfft bey der Hand gefasset / als wie die Aertzte dem Patienten nach dem Pulß zu greiffen pflegen/ und also mit grosser Ehr-

ser Ehrerbietigkeit nach dem Thron deß Sultans geleitet. Als sie nun noch nicht recht zu ihm / jedoch nahe gnug kommen waren / knieten sie mit einem Knie zur Erden / streckten ihre Hand und Haupt so weit auß/als ihnen möglich/ und küsseten den Saum seines Kleides / welchen ein Kapigi-Bassa so hoch empor hielt/daß sie mit ihrem Munde bequemlich darzu gelangen kunten. Diß geschehen / richteten sie sich wieder auf/ und wichen rücklings wiederum nach der Thür zu / ja gar zur Thür hinauß / in den Hof / um daselbst deß Gesandten / der vor dem Sultan noch darinnen stehen blieb / zu erwarten. Auß welcher Erzehlung abzunehmen / daß nicht allemahl nur der Legat allein zum Kuß deß Kleids/wie nach deß Herrn P. Taferniers Bericht / bey Verhör deß Käyserl. Legaten geschehen / sondern bißweilen auch etliche von deß Gesandten Comitat darzu gelassen werden. Es möchte dann seyn / daß seit della Valle Zeiten den Legations-Gefährten solche Ehre entzogen wäre / und nunmehr dem Legaten allein vorbehalten bliebe. Daß aber dieser Italiänische Cavallier solchen Kleid-Kuß nicht allein dem Gesandten / sondern allen denen / welche mit demselben hinein gelassen worden/ zuschreibe / gibt er noch deutlicher / wann er hinzu setzet: Hier stehet zu mercken/daß wir zu dem Kuß deß Rock-Saums nicht zugelassen wurden / ohn nach der Ordnung / einer nach dem andern / und der Folgende tratt nicht hinein/ bevor man seinen Vorgänger wieder hinauß gehen ließ.

Wann auch dieser jetzige Sultan Mahomet IV. so viel Worte gegen dem Grafen Leßlie gemacht/ wie angezogene Lateinische Relation berichtet / muß es gewißlich auß sonderbarer Gnade geschehen seyn / und der Römis. Käyserl. Maj. zu Ehren / dann sonst

bezeugen fast alle Relationen / der Sultan rede bey der Audientz kein Wort / sondern gebe durch den Groß-Vezier eine kurtze Antwort. Busbekius gedencket zwar in seinen Send-Brieffen / als Solymann deß Römischen Käysers Forderungen / welche streng / ernsthafft und großmüthig waren / verlesen hören / habe er nichts anders / als: Gut! gut! wol! wol! geantwortet / und sich hefftig darüber entrüstet / aber solche Rede ist vermuthlich nur durch Ungedult herauß gebrochen.

Tum Sultanus (schreibet gerühmter P. Tafernier,) succincto Laconismo ad proposita respondens, ad reliqua perhumaniter, ad scopum dictionis de pace ac Tractatibus publicis disertè: fide sanctâ spondere se affirmavit, &c. Das ist: Da antwortete der Sultan auf den geschehenen Vortrag / nach Laconischer kurtzer Art / auf das Ubrige sehr freundlich / auf den Zweck der Proposition, nemlich vom Frieden und offentlichen Tractaten / zier- und deutlich / und versicherte bey aufrichtiger Parole, &c. Vielleicht wil der Author solches also verstanden wissen / der Sultan habe diß alles durch den Groß-Vezier lassen antworten. Oder dieser Sultan / welcher ein freundlicher Herr seyn solle / muß durch die fürtreffliche Geschencke / so ihm bey dieser Gesandtschafft zugekommen / so redseelig gemacht worden seyn / daß er der Worte so viel gespendiret. Sonsten erhellet auß della Valle das Widerspiel / welcher saget / es sey eine Gunst / die man ungemein achtet / wann der Sultan bey sothaner Solennität Jemanden nur eines frölichen Anblicks würdiget. Ja / die Christliche Gesandten selbst duncken sich hoch damit geehret / wann er / indem sie von ihm ihren Abtritt nehmen / ihnen einen kleinen Winck seiner Augen schenckt / oder sonst

ein wenig zulächelt / sintemahl er auch dann / wann ihm der Dollmetsch deß Gesandten Gewerb erkläret / nicht antwortet Ja / im geringsten nicht reget noch rühret / wie ein steinern Bild / weil diß Volck vermeynet / es laufft wider eines solchen Monarchen Reputation.

Ich setze hinzu deß Englischen Legations-Secretarii, welcher den jetzigen Zustand deß Ottomannis. Hauses beschrieben hat / Discurs, von dieser Materie, weil derselbe die Ordnung und Weise / so dißfalls am Türckischen Hof üblich ist / völliger fürleget. Die gröste Ehre / (schreibet dieser Engelländer /) erweisen sie deß Käysers Gesandten / weilen ihre Länder an einander stossen / und sie öffters Gelegenheit haben / ihre Macht mit ihnen zu versuchen / als mit andern Christlichen Potentaten / welche etwas weiter von ihnen entlegen. So bald er in deß Groß-Türcken Gebiet kommen / ist er allenthalben Zehr-frey / biß er wieder zuruck kehret / und seine Zehrung wird nach der Wichtigkeit seiner Negotiation gerechnet. Sein Resident, der sich allda aufhält / wird gleichfalls in allem Kost-frey gehalten / gleichwie es bey den Orientalischen Fürsten allezeit der Gebrauch gewesen / einander / zu Bezeugung ihrer Freundschafft und guten Verständnüß / Geschencke zu zuschicken / also ist auch der Käyser / wann er einen Abgesandten an deß Türckischen Käysers Hof sendet / ihme Geschencke mitzugeben schuldig / und damit ihm solches nicht zum Schimpff gereiche / so ist der Groß-Türck wegen eines alten Vergleichs verbunden / einen andern Abgesandten mit gleich-gültigen Præsenten an ihn abzufertigen.

Den Gesandten aber / oder Residenten anderer Fürsten und Herren / welche weiter von ihnen entle-

gen / und die nur der Handlung oder Kauffmannschafft wegen/ als wie die Holländer/ Frantzosen und Engelländer geschickt werden/begegnet er nicht also. Der Sultan empfänget sie mit ihren Præsenten/welche er auß einer Gewohnheit sein Recht nennet / und sich nicht vor schuldig hält / andere dargegen zu geben/ dieweil er vorgibt / die Tractaten / die er mit ihnen eingehe / seye ein gnugsamer Vortheil vor ihre Unterthanen.

Die Ceremonien/welche bey Hof vorgehen/wann man den Gesandten Audientz gibt / geschehen auf solche Art und Weise / die allenthalben gewöhnlich ist / mit grossem Pracht / als es immer möglich / und vergisset man allda nichts / was der Hoheit deß Reichs ein Ansehen machen / und einem Gesandten Anlaß geben kan / seinem Herzn den Reichthum / Magnificentz und Macht der Ottomannen zu hinterbringen.

Wann der Abgesandte seine Complimenten gegen dem Groß-Vezier abgeleget / erwählet er den Tag zur Audientz/an welchem die Janitscharen außgezahlet werden/welches ordinari alle 3. Monat geschiehet/ allda kan er in einer Musterung die Ordnung und Kriegs-Disciplin der Soldaten sehen. Das hierzu bestimmte Geld/ wird in den Divan gebracht/ und in außgetheilte Hauffen an das Ort geleget / wo der Gesandte Anfangs hinein gehet/und er sich auf einen Sammeten Stuhl neben dem Groß-Vezier und den andern Vezieren deß Raths niedersetzet. So bald nun dieses Geld dem Obristen jeglicher Oda oder Kammer außgetheilet worden/ richtet man eine prächtige Mahlzeit für den Gesandten zu / welcher sich mit dem Groß-Vezier / Vezieren deß Raths/ und dem Tefterdar oder Obristen-Rentmeister zur Tafel setzet.

Wann

Wann nun die Mahlzeit geendiget / begleitet der Chiaus-Bassa den Abgesandten und etliche von seinen Dienern in ein besonders Gemach / darinnen gibt man ihnen einige Kleider von Seiden / darauf allerhand Vögel von unterschiedlichen Farben stehen / solches wird für ein Zeichen deß Groß-Türcken Wolgewogenheit gehalten. Der Gesandte leget seines am ersten an / hernach folgen ihm seine Leute nach. Nach diesem wird der Legat von zweyen Capigi-Bassa, oder Obristen unter den Thür-Hütern / welche Leute an dem Ottomannischen Hof sehr hoch angesehen seyn / deren Jeglicher einen silbernen Stock in der Hand hat / biß an deß Groß-Türcken Gemach begleitet / diesem folgen deß Legaten Geschencke / die er mit sich gebracht / mit grossem Pracht / und werden einem darzu bestellten Mañ überlieffert. Die Gänge / wordurch sie gehen / sind gantz voller Janitscharen / welche sich so still allda halten / daß es nicht das geringste Getümmel gibt. Die Art und Weise einander zu grüssen / indem sich die vornehmste Officierer / vor denen man fürüber gehet / mit dem Haupt bücken / hat etwas Eingezogenes / und zugleich Kriegerisches an sich.

Folgends führet man den Abgesandten durch ein grosses Thor / nahe bey der Audientz-Stuben / deren Vorhof mit lauter weissen Eunuchen in seidenen mit Gold-gestückten Kleidern bestellet ist. Wann er nun da ist / so darff kein Mensch weiter gehen / als der Secretarius, der Dollmetsch / und etliche wenige fürnehme Personen. Bey der Audientz-Stuben wird man eines tieffen Still-schweigens gewahr / welches benebens dem Rauschen eines darbey stehenden Spring-Brunnens einem eine Art einer ansehnlichen Forcht verursachet. Es ist allda keine einige

Wacht vorhanden / als ein weisser Verschnittener. Der Gesandte und seine Leute bleiben ein wenig stille stehen / und gehen hernach gantz langsam fort / um den Respect, der einem solchen grossen Herrn gebühret / in Acht zu nehmen.

Im Eingang der Audientz-Stuben hänget eine güldene Kugel / mit Edelgesteinen versetzet / und mit Ketten von Orientalischen hochschätzbaren Perlen behänget / das Getäffel ist mit köstlichen Teppichten von Sammet / mit Silber und Gold gestückt / überzogen / und mit Perlen-Mutter eingefasset. Der Thron / darauf der Groß-Türck sitzet / ist etwas von der Erden erhaben / und ruhet auf 4. vergüldeten Säulen / der Boden ist über und über vergüldet / und hangen viel güldene Kugeln darum her. Der Stuhl / darauf er sitzet / so wol / als die zu seiner rechten und lincken Hand / sind mit Gold und Edelgesteinen gestückt. Es bleibet Niemand bey dem Groß-Türcken / als der Groß-Vezier / welcher aufrecht zu seiner rechten Hand stehet / und sich gantz modest und ehrerbietig erzeiget. Wann der Gesandte vor den Groß-Türcken kommen wil / wird er von den zweyen Capigi-Bassa in das Gemach geführet / welche ihn bey den Armen halten; Wann sie ihn nun also ein Stück Weges fortgeführet / beugen sie ihm den Kopff so tieff / daß er schier an den Boden stosset / wornach sie ihn aufheben / und hinter sich / biß an die Kammer-Thür führen; Also machet man es auch allen seinen Leuten / die er bey sich hat / außgenommen / daß man sie etwas mehr / als ihn / bucket. In der Audientz sitzet der Gesandte nicht nieder / sondern bleibet allezeit aufrecht stehen / und träget dem Groß-Türcken vor / was er ihm / von seines Herrn wegen / zu sagen hat / und wird alles / was er vor der Audientz gesaget / aufge-

aufgeschrieben / gelesen / und mit dem Creditiv dem Groß-Vezier eingehändiget / welcher es liset / und darauf antwortet.

Diese Ceremonien sind bey Verhör der jüngst regierenden Königl. Majestät von Groß-Brittanien Abgesandtens / Grafens von Minkelsey / würcklich beobachtet worden. Sonsten weiset sich gleichwol in etlichen Stücken einige Veränderung / dem Gesandten zu Ehren oder Verachtung / nachdem ihn sein Vortrag recommendiret oder verhasset macht. Als die Holländer durch ihren Gesandten / Cornelis Haga, eine Schutz-Bündnüß mit dem Türcken tractirten / ward dieser Legat gewürdiget / sich nach abgestatteter Reverentz und Küssung deß Rocks / an einer Seiten deß Verhör-Zimmers / auf eine in der Mauer außgehauene Banck zu setzen / welches sonst keines Potentaten Gesandten erlaubet wird. Vielleicht ist solche Gnade diesem Holländischen Ambassadeur darum wiederfahren / weil die Türcken hoffeten / die Herren Staaten solten mit ihnen eine off- und defensivè Alliantz schliessen / oder / weil die Person deß Legaten am Türckischen Hof sehr beliebt war. Was sie hingegen denen Abgeordneten / die ihnen einen widrigen Thon vorsingen / und mit verdrießlicher Instruction angezogen kommen / offt für Schimpff / Gewalt und Frevel anthun / darvon setzet erst-angezogener Englischer Secretarius unterschiedliche Fälle. Die Venetianische Bottschaffter haben solches vor diesem mehr als einmahl erfahren; Gleichwie noch auch der Königliche Pohlnische Gesandte sich in einem Arrest allda gedulden müssen.

Das VI. Capitul/

Wie man die Außländischen Gesandten vor der Audientz zu tractiren pflege. Don Jeronymo wird zum andern mahl von Oltrano und seiner Gesellschafft auß einer grossen Gefahr errettet. Sie gehen mit einander in Pilger-Kleidern nach Loretto, werden aber durch etliche trunckene Soldaten von einander getrennet.

ALs Don Carlo hiermit zu reden aufhören wolte/ sprach Pandolfi: Mein Herz hat uns im Anfang gesaget von einer Mahlzeit/ worbey die fremden Gesandten vor der Türckischen Audientz pflegten tractiret zu werden/ so wird es ja darbey auch ohne sonderliche Ceremonien nicht ablauffen/ dannenhero bitte ich/ auch hiervon uns etwas mitzutheilen/ damit uns der gantze Actus sothaner Audientz völlig kund werde. Worauf Don Carlo sich folgender Gestalt vernehmen ließ: Freylich erinnere ich mich/ gesagt zu haben/ daß die Gesandten mit den fürnehmsten Türckischen Veziers/ Reichs- und Regiments-Räthen zuvor im Divan speisen/ ehe dann sie vor dem Sultan zur Audientz kommen. Solches geschiehet nun erstlich gemeiniglich alsdann/ wann sie vorher mit dem Abgesandten eine Stunde oder anderthalbe über die Tractaten sich besprochen. Bey solcher Mahlzeit befinden sich der Caymachan/ nebst denen obersten Vezieren und Bassen/ wie auch der Tefterdar/ oder oberste Rentmeister. Die Tafel ist niedriger/ als bey uns/ und über und über mit einem grossem silbernen Becken oder Platten bedeckt/ darinnen die Schüsseln nach einander stehen/ welche alle von dem feinesten Porcellan auß China sind/ und jedes Stück aufs wenigste anderthalb hundert Thaler gilt.

ler gilt. Von diesen Schüsseln wird bey ihnen so viel gehalten / daß der Groß-Türck selber auß keinen andern speiset. In eben demselbigen Gemach sind noch zwo andere Tafeln / vor deß Gesandten fürnehmste Diener / und einige andere Stands-Personen / unter den Türcken. Man machet daselbst wenig Ceremonien / Tischtuch und Messer bleiben auß. Della Valle aber meldet gleichwol / man habe zu seiner Zeit Jedwedem ein langes Stück Leinwad fürgeleget / als wie ein Salvet, doch leget man Löffel auf / die zwar nur auß gemeinem Holtz gemacht / doch lang gestiehlet sind.

Die Gerüchte oder Speisen werden nach einander zu Tisch getragen / und so bald man ein wenig darvon hat versuchet / nimmt man die Ersten wieder weg / um den folgenden Platz zu machen / daher also in kurtzer Weile bey die 50. 60. oder mehr Gerüchte nach einander zu Tisch kommen / dann die Tafeln sind nur klein und rund. Della Valle vergleichet sie einem Faß-Boden / und sollen nicht über etliche Hand-breit hoch seyn.

Der Käyserl. Orator, Graf Leßlie / ist an dem obersten Tisch gesessen / mit samt dem Groß-Vezier und dem Caymachan / worauß zu schliessen / selbige Tafel müsse gleichwol noch grösser gewesen seyn / dañ ein Faß-Boden / die andern Cavalliers wurden an andern Tischen accoñodirt / und hatten andere Veziers zu Beysitzern. Solcher Tische waren in allem fünffe. Die Speisen / so wol von Fischen / als Fleisch / waren mit Zucker / Bisam und Ambra lieblich gewürtzt. Der Trunck bestund in wolriechenden Wassern. Denen andern / so von deß Gesandten Comitat waren / hat man draussen unter einem Gezelt / auf der Erden / jedoch auf einem Teppich / nach Türckischer Manier / eine köstliche Mahlzeit gereichet. An beyden

Orten

Orten wartete eine grosse Menge Türckischer Jünglinge/ sehr diensthafft / sittsam und zierlich auf.

Auf der Ruck-Räyse hat man in dem Flecken Hermandi, mit dem Hia Pappas Cadi auf diese Tractamenten vorlieb genommen: Es wurden etliche in Butter gebackene Eyer/aber kalt/ aufgesetzet/ deßgleichen Pfeben / oder Melonen / so man mit Senff eingemacht / und also vom Somer biß in den Herbst für der Fäulung conservirt hatte. Hernach auch Trauben/so durchcandiret waren/und endlich einige Küchlein/ in glüend-heisser Asche gebacken.

Wie sonsten der Gesandte auf der Hinräyse von etlichen Bassen und andern Türckischen Officiren seye tractiret worden / ist anderweit beschrieben. Aber die Ehre / so der Groß-Vezier dem Gesandten in seinem Pallast zu Adrianopel erwiesen / müssen wir jetzt ein wenig betrachten. Etliche Tage nach der Audientz / lud er denselben zu Gast in sein Hauß/ welches / wie alle andere Gebäue deß Orts / die Moscheen außgenommen/von Holtz gebauet war/ nichts destoweniger aber zur Wohnung und Pracht sehr bequem. Das Pflaster ist in solcher fürnehmen Personen Palästen mit seidenen und Silber-gewürckten Teppichten zierlich beleget/ weßwegen man nicht mit Schuhen oder Stieffeln darauf tretten darff / sondern nur in saubern Leder / oder gar mit blossen Füssen darüber gehet / und Jedermann vor der Thür seine Schuhe muß ablegen.

Stühle und Bäncke findet man nicht darinn/ weil im Hauß alles an der Erden sitzt. Die Lager-Stätte/ oder Faul-Betten / sind gleichwol mit Gold und Sammet prächtig überzogen / darbey sie entweder sitzen/oder mit etwas gebücktem Leibe sich darauf lehnen. Unten im Pallast deß Groß-Veziers stund

mitten

mitten auf dem Platz ein schöner prächtiger Brunnen / von weissem Marmel / der seine Chrystallene Wasser-Pfeile durch 12. eherne Röhren und gleichfalls oben auß der Spitzen einen starcken Fluß herfür schoß / den Türcken zu ihrem täglichen Waschen und aberglaubischen Reinigung. So hatte es über das in dem Hauß etliche Bad-Stuben. In dem unterm Saal wurden die fürnehmste Personen auß deß Gesandten Comitat tractiret / in dem Obern sassen 5. Türckische hohe Bediente / nebenst dem Groß-Vezier / Achmet, mit dem Legaten zur Tafel / nemlich an der Erden / welche an Statt deß Tisches mit rothem Leder bedeckt war. Jedwedem dienete ein zierliches Handtuch / Serviette, oder Teller-Tuch / daß er seine Kleider nicht durffte beflecken. Die Gerüchte und Uberfluß deß Gewürtzes / oder Confects / sind der Grandez eines so hohen Ministers gemäß gewesen. Man tranck auß lauter Porcellan den Scherbet / so unserm Julep gleich / und auß gewissen Säfften bereitet ist / insonderheit aber viel Zuckers / Ambra und Bisems hat. Bey dem Schluß der Mahlzeit ließ man auß silbernen Rauch-Geschirren einen theuren Geruch von Aloe aufsteigen / worauf alsofort der Caweh-Trunck folgete / von welchem die Türcken so wol / als andere Orientalische Völcker / sehr viel halten / dann der Wein ist den Mahometanern verbotten. Im übrigen gieng es bey dieser Gastung mehr König- als Fürstlich zu / und bezeugete das gantze Tractament sattsam / daß der Wirth nächst dem Sultan der grösseste Fürst und Gebieter deß Ottomannischen Reichs wäre.

Nach Beschliessung der Mahlzeit wurde ein Türckisches Renn- und Tournier-Spiel gehalten / von 200. Tzogolanen / oder jungen Ritters-Leuten /

die

die Anfangs Mann für Mann mit ihren doch ungeschärfften Speeren auf einander traffen/ zur Probe ihrer Tapfferkeit; Nachmahls aber/ auf gegebene Ordre, bey gantzen Geschwadern mit dergleichen Wurff-Spießlein einander bestritten. Diese gantz höltzerne Spiesse/ oder Stäbe/ flogen wie der beste geflügelte Pfeil/ und traffen so gewiß/ daß der Bezielete sie anders nicht/ ohn mit trefflich-geübter Geschicklichkeit und behutsamer Außweichung deß Leibes/ kunte vermeyden. Der Tournier-Platz war mit einem Schiff-Seil abgezeichnet und eingefasset. Sie zogen alle sämtlich unbeschädiget wieder ab/ außgenommen 2. oder 3. die von ihren Pferden herunter gestürtzet/ für todt aufgehoben wurden. Diesem Ritter-Spiel schaueten zu/ der Käyserl. Ambassadeur, Herr Graf Leßlie/ und der Groß-Vezier/ ingleichem der Mufftı, oder Türckische Groß-Priester/ der Tefterdar-Bassa/ der Ober-Cantzler/ wie auch der Mahometische Hof-Prediger/ und der Kihaja/ oder Hofmeister deß Groß-Veziers/ welcher zuletzt durch ein gewisses Zeichen dem Streit ein Ende gemacht.

Wie der Legat zu Constantinopel angekommen/ hat ihn auch der Chaymacan mit etlichen Schiffen nach dem Gegen-Ufer deß Meers daselbst/ nebst seinem gantzen Comitat, lassen übersetzen/ damit er die Gesandtschafft allda möchte herzlich gastiren. Diese Uberfahrt ward von den Türcken selbsten auß denen Thürnen oder Pasteyen/ die man vorbey kam/ mit vielen Canon-Schüssen geehret/ nicht anders/ als ob der Sultan selber zugegen wäre. Nachdem sie an Land gestiegen/ hat er sie daselbst köstlich mit einem stattlichen Ehren-Mahl bewirthet.

Nach dem Essen ist man allerseits aufgestanden/

und

und in den obern Saal hinauf gestiegen/ der Türckischen Music und anderer Kurtzweil ein wenig Gehör zu geben/ und zu zusehen. Die Instrumenten waren so wol dem Klang als Namen nach/ den Unserigen fremd/ nemlich die Kemangi, Nefri und Nicaræ, welche in den Teutschen Ohren fast wie Schalmeyen/ Quer-Pfeiffen und Cymbeln schalleten. Man spielete auch Geigen/ so nur eine Säite hatten/ ingleichem ein anders Instrument/ so wie ein Stock Creutz-Weise geleget/ und inwendig hohl war/ um die Lufft einzunehmen. Nach dieser ehrlichen Music tantzete ein alter Greiß/ mit einem kleinen Buben. Nächst diesen beyden Lustmachern/ tratten 4. schwartze angelegte Jünglinge auf/ welche Schilde und kleine Stäblein in ihren Händen führeten/ gleich wolten sie einen Schwerdt-Tantz anstellen. Auf diese kam ein Knab/ der eine Kugel und Ball auf einem Finger herum gehen ließ/ hernach denselben in die Höhe warff/ und bald mit dem Maul/ bald mit der Nasen/ bald mit der Stirn wieder fieng.

Den letzten Spaß machte ein alter Gaucklers/ welcher sich geschwind herum drehend mancherley unvermuthete Geschirre/ einen Hauffen Gläser/ Schüsseln und Schalen voll Wasser/ deßgleichen eine kleine Täntzerin auß dem Rock/ nachdem er denselben vorher mit Füssen zertretten/ sehr behend herfür brachte. Wie scharff und genau man ihm auch auf die Hände und Füsse sasse/ täuschete er sie doch alle mit einander/ und ließ sie in tieffer Verwunderung stecken. Einige vermeyneten/ es gienge nicht natürlich zu/ daß der Mensch so vielerley Stücke/ gleichsam auß nichts/ herfür bringen könte/ aber diß ist mancher Leute Weise/ daß sie gleich für Teuffels-Künste schelten/ was sie mit ihrer Wissenschafft und

Verstand nicht begreiffen. Unterdessen seynd die Türcken zu solchen verdammten Händeln nicht zu from̃/ als bey welchem die schwartze Kunst sehr regieret/ und manchen ihrer Geistlichen zu einem Schein-heiligen Wunder-Mann machet; Derowegen es wol geschehen können/ daß/ was ein anderer Gauckler/ oder Taschenspieler/ vielleicht durch Geschwindigkeit thäte/ solches dieser alter Türck durch Teufelische Augen-Verblendung der Anschauer zu Werck gerichtet/ und wer weiß/ ist es nicht ein Araber vielmehr/ oder Zigeuner/ weder ein gebohrner Türck/ gewesen. Daß aber die Araber mit sothanen Gauckel-Possen in der Türckey viel Geld verdienen/ und offt durch Zauberey dergleichen verrichten/ ist unlaugbar/ weßhalben ich diesen alten Taschenspieler solches Verdachts so gantz unfehlbar nicht kan frey sprechen.

Nach diesem verlangete der Chaymacan auch die Europæische Klingkunst zu hören/ fürnemlich aber die Orgel/ und die Kunst derselben/ in Ordnung der Pfeiffen/ auch wie dieselbe durch die Wind-Bälge würden lautbar gemacht. Womit man ihm alsofort gewillfahret/ und etliche Stücke spielen lassen/ welche diesen fürnehmen Türckisch-Käyserlichen Gubernator desto höher belustiget haben/ je weniger ihm jemahls dergleichen war zu Ohren kommen. Wie dann dieses Kirchen-Instrument den jenigen Zuhörer/ dem es zum ersten mahl erklinget/ Wunder-lieblich schallet/ ob es gleich dieser Landen die Alltäglichkeit nunmehr keiner so begierlichen Aufmerckung mehr würdiget/ als es an ihm selbsten sonst würdig ist. Zuletzt seynd sie wiederum ins gesamt nach der Stadt zu geschiffet/ und unter Weges von etlichen Castelen mit einem tapfern Freuden-Dampff deß Geschützes begrüsset worden. Welche grosse Ehre niemahls/ Besage der Chri-

sten

sten und Türcken zu Constantinopel / einigem Legaten vor dem wiederfahren / sintemahl dieser Martialische Ehren-Rauch sonst nur dem Sultan allein geopffert wird. Und leuchtet auch auß diesem Stücken-Blitz die Warheit deß Außspruchs herfür / daß die Türcken so wenig in der Gunst / als im Zorn / das Mittel zu treffen wissen.

Hiermit beschloß Don Carlo seinen Discurs, und die gantze Gesellschafft wuste ihm dessen sehr höflichen Danck / weil auch die Mahlzeit vollends zu Ende gelauffen / erhuben sie sich von der Tafel / um ein wenig Lufft zu schöpffen. Sie liessen demnach etliche Pferde bringen / und ritten mit einander ein wenig vor das Thor / allwo ihnen auf dem grossen Gefilde / welches bey den alten Römern Campus Martius genannt worden / etliche verwegene Männer zu Pferd aufstiessen / welche ohne einziges Besinnen auf Don Jeronymo einstürmeten / und ihn mit ihren entblösseten Degen übel zugerichtet hätten / wofern sich die andern seiner nicht treulich angenommen hätten. Als demnach drey der Buben tödtlich verwundet worden / nahmen sie mit einander die Flucht / unter abscheulichen Flüchen / worbey sie sich außdrücklich vernehmen liessen / daß Don Jeronymo dannoch seines Lebens niemahls gesichert seyn solte / wäre er auch der Papst selber. Ein Jeder entsetzete sich dieses Handels / und weil gnugsam auß diesen geführten Worten erschiene / daß ihm ein böses Bad zubereitet wäre / schluge er sich lange Zeit mit allerhand seltzamen Gedancken / ob er es nicht errathen möchte / welchen er so hoch könte beleydiget haben / der ihm dem Tod so unverholen schwören dörffte. Endlich aber erinnerte er sich eines gewissen außländischen Ministers / mit welchem er deß Papstes wegen in einen harten Discurs gekommen / und weil er

wuste/ daß so wol dieser Minister, als dessen Principal selber/ deß Papstes abgesagte Feinde/ gedachte er sich wol vorzusehen / allermassen sein Feind einen grossen Anhang hatte. Sie ritten damahl noch ein wenig umher/ und nachdem sie sich gnug ergötzet/ kehreten sie wieder nach Rom / und veranstalteten daselbst alles/ was zu ihrer bevorstehenden Räyse nöthig seyn könte.

Don Jeronymo, und die beyden andern Römis. Cavallier, nahmen Abschied/ und kehrete Jeder nach seiner Herberge. Oltrano aber beredete sich diesen Abend mit Arbieln/ und persuadirte denselben/ daß er ihn nach Loretto zu begleiten verhiesse. Am folgenden Morgen kam Don Jeronymo in gar schlechten Kleidern zu der Herberge / über dessen seltzamen Aufzug sich Oltrano und seine Gefährten gar höchlich verwunderten; Sie fragten ihn / ob er etwan resolvirt wäre/ auf eine Masquerade zu gehen? Aber er ließ sich vernehmen / daß er ihm vorgenommen hätte / in diesem Pilger-Kleide mit ihnen nach Loretto zu gehen / ob er etwan dardurch den Himmel bewegen möchte/ daß ein grosses Unglück/ welches der bewuste Minister ihm zugedacht/ von ihm abgelencket werden möchte. Diese Resolution gefiel den andern sehr wol/ und Oltrano so wol/ als Pandolfi, entschlossen sich Augenblicklich / ihm in solchem Habit zu Fuß Gesellschafft zu leisten. Also setzte sich Arbiel mit den Dienern zu Pferde / und ritte vorauß / um die Herberge unter Weges / da sie einkehren würden / zu bestellen. Die andern 3. aber giengen mit Pilger-Stöcken und grossen Messern bewöhret/ zu Fuß hernach. Wie sie aber am folgenden Morgen eben gantz allein / (dann Arbiel war mit den Dienern abermahl vorauß geritten/) durch einen Wald giengen/ kamen ihnen 6. oder 8. trunckene Soldaten entgegen / von welchen sie mit

Worten

Worten und Schlägen heßlich zugerichtet wurden/ allermassen sie/als Unbewöhrte/sich gegen diese nicht sonders vertheydigen kunten. Endlich wurden sie von einander zerstreuet/daß einer sich hier/der andere dorten/verbarge. Diese Soldaten waren zu Pferde/und der Jenige/so dem Pandolfi nachjagete/hatte das Unglück/daß er mit seinem Pferde stürtzete/ dannenhero dieser alsobald/als ein unerschrockener Cavallier, über ihn her / und ihm mit seinem langen Messer einen Stoß in den Wanst gab/ daß er seine unreine Seele mitten unter lauter Fluchen und Schwören ausschüttete. Pandolfi kehrete sich hieran nicht/sondern weil ihn der unverhoffte recht mörderische Uberfall zu solcher That bewogen/ hielte er es für unnöthig/ jetzo in seiner Pilgrimschafft zu Fuß sein Leben weiter in die Schantze zu schlagen / dannenhero warff er sich auf deß Soldaten schnelles Roß / und ritte fort / wo ihn dasselbe hintrug/ob er gleich nicht wuste/wohin er kam. Gegen den Mittag hörete er eine liebliche Stimme einer singenden Person / welche er für eine Syrene achtete / als welche durch ihre ungemein-liebliche Stim̃e etwan den räysenden Mann an gefährliche Mord-Winckel zu locken bemühet wäre / dannenhero stunde er lange Zeit bey ihm selber an / ob er derselben folgen solte/oder nicht. Endlich aber sprach er bey sich selber: Wie nun/Pandolfi, bist du dann nun so gar entartet/daß du dich für einer blossen Stimme fürchten wilt? Pfuy! der Schande/bist du gleich jetzo ein armer Pilger / so bleibest du darneben doch auch ein gebohrner Printz auß Durchl. Geblüt / darum frisch gewaget/du hast nun ein gutes Pferd unter dem Leib/es fehlet dir auch nicht mehr an Pistolen und Degen/wer dir zu nahe kommet / dem giebe zu erkennen/ wer du gewesen / und hinführo zu seyn gedenckest.

Das VII. Capitul/

Pandolfi errettet eine schöne Dame auß einer grossen Lebens-Gefahr/ welche ihm ihr Unglück erzehlet.

ALs er dieses in seinem Hertzen bey sich geredet/ gab er dem Pferd die Sporen/ (dann er hatte deß Soldaten Stieffel angezogen/) und ritte starck hinzu/ biß er die gehörete Stimme erreichet hatte/ da ritte er sänfftter/ und hielte hinter einer Hecken still/ durch dieselbe ward er eines zarten Weibes-Bildes gewahr/ welches also sange. Sie sange aber ein desperates Todten-Lied/ darinn sie ihr Unglück beklagete/ daß sie nemlich von einem leichtfertigen Böswicht/ verführet worden/ ihrem verlobten Bräutigam untreu zu werden/ welcher aber/ nachdem er seinen Willen mit ihr gehabt/ sie nicht allein verlassen/ sondern gar zu ermorden getrachtet hätte/ dannenhero/ um solchem Ubel vorzukommen/ sey sie resolviret/ ihr anjetzo selber das Leben zu nehmen. Pandolfi kam eben hinzu/ als sie den letzten Vers absange/ weil aber dieses Todten-Lied zierlich gesetzet/ und noch zierlicher gesungen ward/ kan ich nicht umhin/ selbiges allhier einzuführen/ wie folget:

I.

Hrvergeßner Böswicht/
Komm/ und schaue mein Abscheiden!
Schau! wie mir mein Hertz zubricht/
Laß sich deine Augen wäyden/
Weil dir doch jetzt auf der Erden/
Nichtes kan gewünschter werden.

2. Komm/ und siehe deine Lust/
Wie die Kugel wird durchdringen/
Die durch dich verletzte Brust/
Die du pflegest zu besingen/

Und

Und den Liljen / wann sie blühen /
Selber öffters vorzuziehen.

3. Doch freu dich nur nicht zu sehr
Dieser That / daß du vernichtet
Einer schwachen Jungfrau Ehr /
Und sie letzt zu Grab gerichtet /
Glaub / die Raache solcher Sünden
Wird dich zehn-gedoppelt finden.

4. Ich zwar sterb nicht ohne Schuld /
Ich erkenne mein Verbrechen /
Daß ich durffte meine Huld /
Gegen den so leichte schwächen /
Der mich liebte / als sein Leben /
Und sie dir hingegen geben.

5. Doch / diß sey dahin gestellet!
Von dir wird die Raach nicht bleiben /
Dich wird in der gantzen Welt /
Dein Gewissen so umtreiben /
Daß dich Schrecken / Angst und Zagen /
Werden unaufhörlich nagen.

6. Dieses Blut / das ich durch dich
Angetrieben / muß vergiessen /
Wird so balde über sich
Schreyend Himmel-aufwärts fliessen /
Und nicht eher halten innen /
Biß es Raache kan gewinnen.

7. Ja / diß Pfand / das ich von dir
Unter meinem Hertzen trage /
Wird gleichmässig neben mir /
Uber dich fort führen Klage /
Das jetzt muß samt mir verderben /
Und noch ungebohren sterben.

8. Alsdann so wird fort und fort
Dir mein Geist vor Augen schweben /
Daß du solst an keinem Ort /
Vor mir können sicher leben;

Wo du auch nur hin wirst sehen/
Soll er allzeit vor dir stehen.

9. Wann du ligest in der Ruh/
Wil ich dich mit Träumen schrecken/
Ja/ ich wil dich immer zu
Plötzlich auß dem Schlaff erwecken/
Und so greßlich dich anblarren/
Daß du solst für Furcht erstarren.

10. Auch der Himmel/ den du dort
Hast zum Zeugen angenommen/
Wird/ nach deinem eignen Wort/
Alles Unglück lassen kommen/
Daß es dich mit hellem Hauffen/
Wie ein Strohm wird überlauffen.

11. Selbst das grosse Liecht der Welt/
Wird dir seinen Schein versagen;
Was der Erd-Crayß in sich hält/
Wird bereit seyn dich zu plagen;
Ja/ die Raach wird aller Ecken/
Dich mit neuem Unglück schrecken.

12. Dann wirst du in solcher Noth
Zwar zu sterben dich bemühen;
Aber Ach! es wird der Tod
Noch so lange vor dir fliehen/
Biß die Plagen sind erfüllet/
Und die Rach dardurch gestillet.

13. Wann dich dann hat auf der Welt
Alles Unglück gnug geplaget;
Wann dich Kranckheit/ Hitz und Kält/
Durst und Hunger abgenaget/
Wird dich Blitz und Donner fällen/
Und so stürtzen hin zur Höllen!

So bald sie dieses abgesungen hatte/ stiege Pandolfa vom Pferd ab/bande es an/und schliche sachtmüthig

um die Hecke/allwo er sahe daß sie nach etlichen tieffgeholten Seufftzern eine Pistohl nahm/ und ihr selbige auf die Brust setzete/sie zuckete loß/aber zu ihrem Glück versagte die Pistohl/dannenhero sie selbige auf die Erde warff/ und gantz ungedultig sprach: Sowilt du mir auch diesen letzten Dienst versagen/ du unbarmhertzige Wöhr? Gleich hernach aber ergriffe sie eine andere Pistohl/ spannete solche/und wolte ihr darmit den Rest geben. Aber in demselben Augenblick sprang Jener hinzu/ schlug ihr die Pistohl hinweg/ und bathe/ sie möchte doch um ihrer ewigen Wolfahrt willen ihres Lebens schonen. Ach Himmel! sprach die verzweiffelte Dame, soll ich dann gleichwol meines Treu-vergessenen Mörders Lust annoch büssen/und von seinen Händen sterben? Hiermit ergriffe sie die Pistohl abermahl/und hielte sie gegen den Pandolfi, als wann sie demselben eine tödtliche Kugel schencken wolte. Dieser aber rieffe: Haltet ein/schöne Dame, ich bin kein Mörder/ sondern komme/ euch wider alle die Jenigen zu beschirmen/ die euch Gewalt thun wollen. Indem sie dieses sagte/kam ein Reuter in vollen Sprüngen daher/und zielete mit der Pistohl nach ihr; Aber Pandolfi ergriffe ihre beyde Pistohlen/ und nachdem er sie gelöset/ fiel Jener vom Pferd hernieder/ und gab seinen Geist auf.

Pandolfi betrachtete nunmehro die ungemeine Schönheit dieser Damen/welche so beschaffen war/ daß er nicht glaubete/ daß man dergleichen in dem hitzigen Italien solte gefunden haben; Dann ihr Antlitz war mit Milch und Blut gleichsam untermenget/ und die Lineamenten dessen gaben einen hohen Geist zu erkennen. Er warff sich demnach vor ihren Füssen nieder/ und sprach: Himmlische Dame, saget mir doch/ wer sind die Jenige/ welche/ die Na-

tur ihres besten Meister-Stücks zu berauben sich so gar unverschämet erzeigen? Saget mir aber auch/ was für ein Unfall euch in diesen Stand gebracht/ daß ihr euch selber nicht entblödet/ eine Mörderin an eurem Leibe zu werden? Die Dame sahe ihn hierauf sehr kläglich an/ und unter vielen Zähren sprach sie: Mein Freund/ es ist nicht lange Zeit/ allhier zu verziehen/ lasset uns von hinnen weichen/ so wil ich euch mein grosses Unglück erzehlen/ seyd ihr ein Mensch/ und nicht auch ein eingefleischter Teufel/ wie mein Treu-loser Ehrenschänder/ so werdet ihr Mitleyden mit mir haben/ und nicht zugeben/ daß die Jenige in eurer Gegenwart weiter mißhandelt werde/ welche ihr mit eurer Lebens-Gefahr dem Tode habt auß dem Rachen gerissen. In demselben Augenblick ersahe Pandolfi dorten ein Pferd/ unangebunden herum gehen/ dannenhero lieff er hin/ und nachdem er solches der Damen/ welcher es gehörete/ zugeführet/ und ihr darauf geholffen hatte/ gieng er auch nach seinen/ setzete sich darauf/ und also eyleten sie mit einander/ auß diesem Wald zu kommen. Aber bald hernach/ und da sie kaum 200. Schritte fort geritten waren/ kam ein ansehnlicher Mann hinter ihnen her/ und lösete eine Pistohl auf die Dame, fehlete aber/ dannenhero sich diese umsahe/ und zu Pandolfi sprach: Rächet meine Ehre und Blut/ wer ihr auch seyd/ an diesem untreuen Ehrenschänder/ der annoch nicht vergnüget ist/ mir die Ehre genommen zu haben/ sondern auch jetzo annoch nach meinem Leben trachtet.

Pandolfi wandte sich um/ und nachdem der Andere ebenmässig eine Kugel nach ihm gesandt/ die ihm nur den Rand seines Hutes berühret/ stellete sich dieser mit einem blossen Degen gegen ihn/ und giengen sie darauf grimmig auf einander loß/ wiewol der

Mörde-

Mörderische Antringer bald einen Stoß bekam / der ihm alle Kräffte nahm / daß er seinen Degen fallen ließ / und sein Pferd umlenckete. Pandolfi wolte ihn weiter nicht verfolgen / sondern war eintzig bemühet / wie er mit der schönen Damen entrinnen / und selbige auß diesem gefährlichen Wald bringen möchte. Endlich gelangeten sie um die Mittags-Zeit zu einer Köhlers-Hütten / und damahl klagete die Dame über grossen Hunger / bathe demnach / er möchte von diesen Leuten ein Stücklein Brodt holen. Er ritte zur Hütten / und bekam ein gantzes Brodt / samt einem Stück gesottenen Fleisches / aber zu trincken war für Geld nicht zu bekommen / dannenhero warff er der Kohl-Brennerin ein Stück Geldes zu / und nachdem ihm dieselbe mit dem Finger gezeiget / nach welcher Hand sie sich zu halten hätten / wann sie auß dem Wald kommen wolten / ritten sie fort / und kamen über eine Stunde hernach auf eine grüne Aue / durch welche ein Christall-klarer Bach / mit unglaublicher Anmuthigkeit / daher rieffelte / die Vögel auf den neben-stehenden Bäumen sungen auch so lieblich / daß ein Halb-Todter in dieser Wunder-schönen Gegend dardurch wieder hätte mögen gesund werden. Man sahe hin und wieder Adeliche Höfe / schöne Dörffer / treffliche Weinberge / wackere Berg-Schlösser / und mit einem Wort / in dem Paradiß hat es kein lustigers Ansehen können gehabt haben. Weil alle Beyde von dem harten Jagen so wol / als von dem Hunger / sehr abgemattet worden / stiegen sie von ihren Pferden ab / und Pandolfi nahm ihnen das Gebiß auß dem Maul / daß sie auf der grünen Wäyde auch ihr Futter suchen / und geniessen kunten. Hernach gieng er zu der schönen Dame, führete sie unter einen Schatten-reichen Citronen-Baum / recht an dem Bach / und legete seine Speisen auf.

Sie genossen darvon mit solchem Appetit, als wann sie an der herzlichsten Fürstl. Tafel gesessen hätten/truncken auch/mittelst ihrer Hände/auß dem lieblichen Bach/ und löscheten mit der Zeit so wol den Hunger/als den Durst. Pandolfi wolte der Damen den Appetit nicht stöhren/sondern sahe ihr mit sonderbarer Lust zu/wie sie so begierig asse/von der Köhlers-Speise/dannenhero redete er auch kein Wort/ sondern betrachtete ihre Schönheit ohnaufhörlich/fande auch nach und nach/daß sein Herz durch dieselbe dergestalt bestricket/ daß er nicht mächtig war/ diesem Liebes-Strick zuwider zu streben/ viel weniger sich auß demselben völlig wieder loß zu würcken. Endlich/ als der Magen sein Recht bekommen/ schlug die Dame ihre Augen zu Pandolfi, und sprach: Mein werther Erlöser und Freund/wann ich nicht sähe/daß unter eurer gemeinen Kleidung eine viel würdigere Person steckete/würde ich euch mein Unglück/welches seines Gleichen nicht kennet/ schwerlich entdecken/ aber im Gegentheil gebe ich euch zu vernehmen/daß ich bin eine einzige Tochter eines wol-bekandten Grafen dieses Landes. In meiner Jugend bin ich verlobet und versprochen worden an einen jungen Grafen/ der mit mir einerley Standes/ Reichthums und Alters war/ und gleichwie auch unsere Gemüther gar sehr mit einander überein stimmeten/ also wurden mit der Zeit unsere Hertzen dergestalt mit einander verknüpffet/ daß wir nur einen Willen hatten/und was dem einen gefiel/das war dem andern ein Wolgefallen/traurete ich/ so war mein Villico traurig/ war hingegen dieser frölich/ so jubilirte auch seine Marina. Endlich aber/ als Villico das 19. Jahr überschritten/nahme er einen schmertzlichen Abschied von mir/ und zog nach Ungarn/ um sich in dem Feldzug wider die Türcken ein

wenig zu versuchen / damit er nicht dermahleins unter die Jenigen gerechnet würde / von denen man saget / daß sie nicht begreiffen könten / daß die Welt grösser sey / als Jtalien.

Er versprach mir aber so bald wieder zu kehren / als es durch Reputation nur immer geschehen könte / und so dann zu unserer Beyden höchstem Vergnügen das Beylager würcklich zu vollziehen. Was solte ich machen? Ob mir gleich bey diesem Abschied mein Hertz zerspringen wolte / muste ich ihn dannoch / auf Zusprechen meiner Eltern / zu diesem mahl wegziehen lassen / wiewol ich mit meinen Gedancken weder Tag noch Nacht von ihm abwesend war. Er schriebe mir auch zum öfftern / und weil ich keinen Brieff unbeantwortet liesse / unterhielten wir unsere Liebe durch ein Schreiben-Gespräch. Uber 3. Viertel eines Jahres hernach begabe es sich / daß ich zu einer fürnehmen Gasterey gebetten ward / welche einer von unsern benachbarten Freunden / wegen glücklicher Progressen der Käyserl. Waffen / hielte. Meine Eltern waren mit zugegen / und unter andern erschiene allhier auch ein sehr ansehnlicher Printz auß einem uhralten Jtaliänischen Stamm / Namens Raggio. Dieser kam / nach gehaltener Mahlzeit / mit mir zu tantzen / und weil ihm meine wenige Gesichts-Schönheit / wie er fürgab / etwas zu viel in die Augen stach / kunte er sich nicht enthalten / mir sein Leyden und grosse Zuneigung / die er in seinem Hertzen gegen mich empfinde / hoch zu betheuren / und mich um Gegen-Liebe zu begrüssen. Jch aber / als welche noch gar zu viel von dem Villico hielte / auch nicht glauben kunte / daß es deß Printzen Ernst / sich mit einer Gräfin in ernstliche Liebe einzulassen / gab ihm abschlägige Antwort / und ließ mich außdrücklich vernehmen / wann er auch ein

Sohn

Sohn deß Königs in Spanien wäre / so könte ich mich doch zu einer begehrten Gegen-Liebe gegen ihn keines Weges verstehen / als die ich schon anderweit mit einem Grafen meines Standes würcklich verlobet wäre.

Raggio kehrete sich hieran weniger / als nichts / sondern gab mir mit vielen Eyden zu verstehen / daß er mich von gantzem Hertzen liebete / und daß keine andere Dame von der Welt / ausser mir / an seine eheliche Seite solte geleget werden. Gleichwie mir aber dieser Discurs, in Betrachtung der theuren Zusage / die ich meinem Villico gethan hatte / gantz und gar zuwider / als wolte ich auch weiter nichts darvon hören / sondern wandte mich zu der übrigen Gesellschafft / und erschiene nicht wieder an den Reigen. Am folgenden Morgen räysete ich mit meinen Eltern wieder nach unserer Burg / und gedachte nicht mehr an den Raggio, ob ich gleich bekennen muste / daß er einer von den allervollkommensten Cavallieren und Printzen der Welt sey. Zween Tage hernach kam eine alte Frau / die in unserm Hof wol bekandt war / dann sie brachte uns den gantzen Sōmer über allerhand frische Kräuter / darauß meine Frau Mutter / als eine sonderbare Liebhaberin dessen / mancherley schönes Wasser zog. Diese Frau / die meiner Leib-Dienerin Mutter Schwester / brachte mir ein Schreiben von Raggio. und so bald ich vernahm / daß es vom Printzen herkommen / wiese ich sie / und meine Dirne / mit scharffen Worten / als Kupplerinnen / ab / den Brieff selber nahm ich / und zerrisse ihn unerbrochen vor ihren Augen in kleine Stücklein. Hiermit ließ ich die alte Frau von mir / und ließ ihm ansagen / was sie alleweil gesehen hätte. Aber / so bald ste hinweg war / und ich in meinem Zimmer mich allein befande / raffete ich alle

Stück.

Stücklein deß zerrissenen Brieffes wieder zusammen/ und nachdem ich über 4. Stunden zugebracht/ solche in ihre Ordnung und Stelle zu bringen / fande ich darinn einen solchen Einhalt / der mir das Hertz gewaltig rührete / dann er beklagete sich mit den allerkräfftigsten Worten über die Hefftigkeit seiner Liebe/ und thäte einen hohen Eyd/ daß er/ im Fall längerer Verweigernng meiner Gegen-Liebe/ sich selber ermorden wolte/ ob er gleich/ als ein einziger Sohn und Erbe seines Herrn Vatters / seinem Durchl. Stamm gäntzlich ein Ende dardurch geben solte.

Warlich/ dieser Inhalt war kräfftig gnug/ mein steinernes Hertz in etwas gegen ihn zu erweichen / in Betrachtung der grossen Schmertzen/ so dasselbe empfinden müste / wann er sich umbrächte / wann er als ein Verzweiffelter stürbe/ wann er seinen Eltern solches Hertzenleyd verursachte/ wann er das Ende und gäntzliche Vertilgung seines Durchl. Stammens befördern solte/ und solches alles um meiner Härtigkeit willen. Solchem nach ward mein Hertz gegen ihm dergestalt erweichet / daß ich bald hernach zwar aufs Neue auf dem Raggio schalte/ jedoch also/ daß meine Dienerin bald merckete / daß ich solches nur gethan/ um von ihm zu sprechen / dannenhero redete sie das Beste von ihm/ und sie merckete wol/ daß mir solches sehr wol gefiele/ ob ich mich gleich dessen nicht mercken ließ. Dieses bewoge meine Dienerin/ daß sie solches dem Printzen / der sich nur eine Viertel-Meile in einem Dorff aufhielte / bald zu wissen thäte / der mir dann abermahl ein Schreiben zustellen ließ / welches ich mit etwas zornig-verstelleten Gebärden empfienge / und mich vernehmen ließ / daß ich dem Printzen seine Vermessenheit schierkünfftig durch eine schrifftliche Antwort bedeuten wolte/ weil ich wol merckete/

daß

daß ihm die alte Frau jenes mahl nicht gnugsam mündlich bedeutet / wie ich gegen ihn gesinnet wäre. Ich setzete mich auch nieder/und schriebe einen Brieff/ darinn ich ihm zwar meines schier wieder vergessenen Villico wegen viel Einwürffe thäte/aber alles mit solchen Umständen / worauß er wol mercken kunte / daß ich ihm schon mehr ergeben / als meinem würcklich verlobten Grafen. Raggio sandte mir bald hernach sein Conterfeit/welches nicht allein wol gemacht/sondern auch mit Diamanten reichlich versetzet war. Hierdurch ward ich völlig auf seine Seite gezogen/ daß ich den Villico gäntzlich auß dem Hertzen setzete. Und wie hernach meine Eltern eben nicht zu Hauß waren/kam Raggio in Pilger-Kleidung vor das Fenster meines Zimmers / und sunge am heissen Mittag unter einem Maulbeer-Baum mir zu Liebe ein überauß schönes Liedlein. Ich kunte mich nicht enthalten/ selber / und zwar gantz allein / zu ihm hinab zu gehen/ als ob ich nicht wüste / wer also gesungen hätte / sondern gleichsam ein gutes Werck an diesem Gottesfürchtigen Pilger zu thun. Als ich zu ihm kam / stellete ich mich/ als kennete ich ihn nicht/ er aber fiel mir zu Fuß/ und küssete den Saum meines Rockes/ gab sich zu erkennen/ und überreichete mir ein Stillet, mit den Worten: Holdseeligste Marina, von 2. Dingen stehet euch die Wahl frey/ entweder liebet mich/ oder stosset mir diese tödtliche Wöhre ins Hertz. Als ich aber hierauf nichts sagte/ zohe er das Stillet selber auß der Scheide/und sprach: Nun wolan/wann ich dann auch diese letzte Bitte nicht von eurer Härtigkeit erhalten kan/ so wil ich selber mit diesem Stillet meinem Jammer ein Ende machen/ jedoch schwöre ich/daß ich euch / und Niemand anders / von Hertzen lieben wil/ biß an mein heran trettendes Ende. Als er aber das

Stillet

stillet auf die Brust setzete / sprang ich hinzu / risse ihm solches auß der Hand / warff es zu Boden / fiel ihm um den Halß / und sprach: Nehmet hin / mein Printz / diesen Kuß zu Bewährung meiner beständigen Liebe / welche ich euch von nun an zugewandt wil haben. Er erwachete hierdurch gleichsam / als auß einem tieffen Schlaff / zohe mich doch endlich auf seinen Schoß / und gab mir so viel gute Worte / daß ich ihm / unter eydlicher Versprechung / schierkünfftiger Priesterlicher Trauung / das Jenige zu brechen erlaubete / welches dem jungen Grafen Villico schon vorlängst / und mit dem besten Recht / war verschrieben worden.

Er hielte sich nach der Zeit etliche Wochen im Dorff auf / und kam alle Nacht in unsern Garten / und ich durch einen heimlichen Gang zu ihm / da wir uns in ehelicher Liebe ergötzeten / biß er endlich einsmahls zu Nachts aussenbliebe / worauß ich nichts Gutes zu schliessen begunte. Ich schickte am folgenden Tag meine Leib-Dienerin nach seiner Herberge in dem Dorff / und erhielte Zeitung / daß er seine Zeche bezahlet / und darvon geritten wäre. Wie mir solches zu Hertzen gegangen / kan ihm ein Jeder leichtlich einbilden / aber gleich darauf kam deß Villico Vatter zu uns / und brachte uns Bottschafft / daß sein Sohn wieder angelanget wäre / und selbsten ehester Tagen zu mir kommen würde / um die Zeit deß Beylagers zu bestimmen. Meine Bekümmernüß aber wegen deß Raggio war so groß / daß ich deß Villico wegen keine Freude kunte spühren lassen / sondern zu weinen begunte / als ich dieses erfuhr / welches meine Eltern und deß Villico Vatter meiner übermässigen Freude zuschrieben. Als aber mein vermeynter Schwäher wieder abgeräyset / setzete ich mich mit meinen besten Kleinodien / die ich annoch bey mir habe / auf ein Pferd /

und hinterließ meine Eltern in grossem Hertzenleyd meinethalben/ welche noch diese Stunde nicht wissen werden/ wo ich hin gekommen. Meinen Weg nahm ich zu Raggio, und als ich zu ihm kam/ in sein Schloß/ und ihn zu Vollziehung der Ehe ermahnete/ schalt er mich heßlich auß / und nennete mich eine schändliche Metze / welche um Geldes willen bey ihm geschlaffen hätte. Er schwur auch/ daß er mich durch seine Diener auß seinem Gebiet wolte wegleiten lassen / wann ich noch länger / mit meinem unverschämten Anhalten / ihm würde verdrießlich fallen.

Weil ich nun wol sahe/ daß er meiner schon gantz satt/ ich aber mich schwanger von ihm befande/ sagte ich rund auß zu ihm / daß ich gerades Weges nach dem Cardinal Recanati, der mein naher Anverwandter/ reiten/ demselben meine Noth klagen/ und ihn bitten wolte/ mit mir zum Papst selber zu räysen/ damit mir Recht wiederführe. Hiermit schiede ich von ihm/ setzte mich auf mein Pferd / und ritte meines Weges in der allergrösten Hertzens-Bekümmernüß. Als ich kaum eine halbe Meile von seinem Schloß weggeritten/ kam einer von seinen Dienern Sporen-Streichs hinter mir her / und sagte: Holdseelige Gräfin / eure Unschuld beweget mich / daß ich euch nachreite / und andeute / daß ihr euch vorsehet / dann mein Herr/ der Printz Raggio, hat 2. getreue Diener zu sich genommen/ und ist außgeritten/ euch in einem Gehöltz auf zu passen/ und auß dem Weg zu raumen. Hiermit kehrete er zur Seiten auß/ um nicht von Jemand gesehen zu werden/ daß er mit mir geredet hätte. Als ich nun fort ritte / und sehr schwermüthig war / kam in den Wald ein Diener hinter mir her; Ich gedachte gleich an die gegebene Warnung / schlug demnach auf meinen Gaul / aber der Mörderische Diener kam mir

gleich-

gleichwol so nahe / daß er beyde Pistohlen auf mich lösete / mich aber nicht treffen kunte. Durch dieses Schiessen ward mein Pferd viel mehr / als durch Streiche / angesporet / daß es dem nachsetzenden Mörder bald entranne. Bald hernach sahe ich den Printzen Raggio von der Seiten her auf mich ansprengen / welcher auch eine Pistohl auf mich lösete / aber mein Pferd tenckete sich in diesem Schrecken nach einem grossen Pfuhl / dessen Tieffe mir nicht bekandt war / darum setzte ich in meiner Todes-Angst hinein / und schwamme biß an das andere Ufer / der Printz aber / und sein Diener / sahen mir am Ufer zu / ob ich auch ersauffen möchte. Was mich anlanget / war ich und mein Pferd / als wir das Land erreicheten / rechtschaffen müde / dannenhero stiege ich ab / ließ das Pferd lauffen / und sange mir mein eigenes Todten-Lied / weil ich mich selber erschiessen wolte / ehe es Raggio verrichtete. In diesem Zustande / mein Freund / hat ihr mich angetroffen / und mich auß einer verzweiffelten That zuruck gehalten / ja / ihr habt den Mörderischen Knecht erleget / und dem Raggio hernach selber so viel gegeben / daß er meiner wol eine Zeitlang wird müssig gehen / und auf sein eigen Bestes bedacht seyn müssen.

Das VIII. Capitul /

Pandolfi vermählet sich mit der Marina, findet zu Loretto seine Freunde / und erfähret hefftige Dinge von der Marina, diese und Pandolfi sterben in Verzweiffelung.

Als Marina ihre Erzehlung hiermit vollendet / schwiege sie still / Pandolfi aber küssete ihr die Hand / und sagte: Der Jenige muß wol mehr unter die grausamsten Bestien / als unter vernünfftige Menschen gezehlet werden / der euch / O Allerschönste Marina, beleydigen würde. Aber was soll ich

sagen? Ich finde etwas in meinem Hertzen/ welches mich zwinget / euch zu offenbahren / daß ich euch von gantzer Seelen liebe. Marina wuste sich also zu stellen / daß Pandolfi zwischen Furcht und Hoffnung gelassen ward / wordurch dann sein Liebes-Feuer dergestalt in volle Flamme geriethe / daß er ihr zu Fuß fiel/ und um Gegen-Liebe anhielte. Marina fiel ihm endlich um den Halß / und sprach: Wem gebühret mein Hertz und Leib mehr/als euch/mein Erretter? Sehet/ da nehmet hin das Zeichen meiner beständigen Liebe/ ich wil aber nicht hoffen / daß ihr so undanckbar an mir handeln werdet / wie Printz Raggio. Pandolfi weinete für Freuden / so gar hatte ihn die Liebe eingenommen. Sie setzten sich aber endlich wieder auf/ ritten nach dem nächsten Dorffe / und liessen sich durch einen Priester copuliren / worauf sie das Beylager würcklich vollzogen / und weil Pandolfi sich gegen sie vernehmen ließ / daß er eine Wallfahrt nach Loretto gelobet/ gab sie zu erkennen/ daß sie ihn dahin begleiten / und bey einem ihrer Verwandten hernach sich so lange aufhalten wolle / biß sie sähe/ daß sie bey ihren Eltern wieder außgesöhnet sey. Hierauf bekräfftigten sie die zugesagte Treue mit gewechselten Ringen / und ritten mit einander deß Weges nach dem heiligen Ort Loretto.

Hieselbst führete Pandolfi seine Marina in eine prächtige Herberge der Unter-Stadt / und befahl dem Wirth/ ihr an keinem Dinge den allergeringsten Mangel zu lassen. Er selber ließ auch alle Kostbarkeiten / die er zu dieser Räyse auß Franckreich mit genommen hatte / bey ihr / legete aber schlechte Pilger-Kleider an / und gieng über 4. Welsche Meilen um Loretto wallfahrten / kehrete endlich in einer schlechten Pilger-Herberge ein / und fand darinn den Oltrano

trano und Don Jeronymo. Er forschete bey diesen/wie es ihnen/seit dem sie von einander gekom̃en/ ergangen wäre? Als wir jenes mahls durch eine Parthey trunckener Soldaten auß einander getrennet wurden/versteckete ich mich in einem Busch/und nachdem ich keine Gefahr mehr merckete / kroch ich wieder herfür/ un̄ gieng für mich fort/ da ich dan̄ diesen Freund/ Don Jeronymo, bald wieder fande / und solcher Gestalt wanderten wir mit einander fort / biß um die Mittags-Stunde / da sahen wir einen Reuter / von denen / die uns beleydiget hatten / wiewol jetzo nüchtern/nebst einer schönen Dame, daher traben. Bald hernach kam dieser in ein Gefechte mit einem ansehnlichen Jüngling/welchen er tödtlich verwundete/ und mit der Dame wegritte. Der Verwundete fiel endlich vom Pferd/und wir tratten zu ihm hin/ da er uns klagete/ daß diese schöne Dame, so wir bey dem Reuter gesehen / ein recht Fatal-Monstrum für manchen Cavallier gewesen / dann sie schon ihrer viele / insonderheit aber auch seinen Bruder / durch ihre lugenhaffte Erzehlung zur Liebe gereitzet / da es ihr dann nichts Neues / daß sie sich mit ihrem Courtisan alsobald trauen ließ / und wann sie Gelegenheit funden/ mit den besten Sachen heimlich durchgienge / wie sie dann solcher Gestalt seinem Bruder/ der ein Edelmann auß Viterbo, über 2000. Thaler an Kleinodien entwandt / dannenhero derselbe und er außgeritten/ in Gesellschafft etlicher Diener / dieses leichtfertige Huren- und Diebes-Mensch aufzusuchen / aber zu seinem Unglück habe er sie bey einem wöhrhafften Reuter gefunden/ der ihm so viel gegeben/ daß er wol sein Lebtage daran zu tragen hätte. Als wir diesen Bericht von dem Edelmann überkommen / und sahen / daß er sehr ohnmächtig werden wolte / da verbunden

bunden wir seine Wunden nach Möglichkeit / erquicketen ihn mit kräfftigen Sachen / als ein Werck der Frömmigkeit / um uns darinn / als rechtschaffene Pilger / zu erzeigen. Endlich setzten wir ihn auf sein Pferd / und begleiteten ihn nach einem Dorff / allwo wir ihn verliessen / und unsern Weg weiter zu Fuß fortsetzeten / biß wir endlich gestern späte in dieser Herberge allhier angelanget sind. Arbiel aber / mit unsern Knechten / liget dorten nicht weit von uns / und wir sind resolviret / nach gehaltener unserer Devotion, uns bey ihm einzuquartiren / dann in dieser Herberge ist wenig zu essen und zu trincken.

Pandolfi fienge jetzo hefftig an zu lachen / und sprach: Meine Herren / die bewuste Dame ist eine fürnehme Gräfin / und gar keine Putaine, noch solche leichtfertige Person / als ihr wol meynet / der Jenige / so sie in Reuters Habit begleitet / war ich selber / dann ich hatte einen von den Soldaten erstochen / dem ich sein Pferd und Kleider nahm / da ich durch einen Zufall zu dieser Damen kam. Weil ihr aber Printz Raggio nach dem Leben trachtete / habe ich sie dafür beschützet / und mich selber mit ihr trauen lassen / dann sie ist unvergleichlich von Schönheit und Verstand. Sie liget in der Untern-Stadt / und werde ich euch Morgen / nachdem wir in der Kirchen gewesen / zu ihr führen / daß ihr das Glück sehet / welches ich überkommen habe.

Bey diesem Discurs glaubete ein Jeder / was ihn gut däuchte / jedoch war es wahrscheinlicher in den Ohren der unpartheyischen Zuhörer / was Oltrano, als was Pandolfi, der Dame wegen vorgegeben hatte / weil es aber spät darüber zu werden begunte / setzten sie sich demnach neben einander zu Tisch / und speiseten / legten sich auch / nach gehaltener Mahlzeit / nie-

der /

der / und genossen diese Nacht eine ungleiche Ruhe / dañ Pandolfi war gantz verwirret über die Zeitung die er von Oltrano vernommen / und ob er ihm gleich dergleichen von seiner Marina nicht traumen ließ / so schmertzete es ihn dannoch / daß sie einen solchen schlechten Namen im Land bey Groß- und Kleinen haben solte. Als endlich diese Nacht verflossen / und sich unsere Pilger wieder angekleidet hatten / sahe Oltrano den Marggrafen von Sambuca, der samt Minco bald nach ihrer Ankunfft zu Rom von dannen geschieden / um einige Geschäffte auf dem Land darneben zu verrichten / vorüber reiten / worüber sich dieser verwunderte / und ihn zu sich rieff; Sambuca kañte seinen Käyß-Gefährten alsobald / ob er gleich Pilger-Kleider anhatte / stieg demnach alsobald ab / und gieng hinein. Arbiel kam gleich hernach / und als man den Marggrafen befraget / was ihn hieher geführet hätte / da hatte dieser schon einen Ring an deß Pandolfi Finger erblicket / den dieser von der Marina bekommen hatte / dannenhero sprach er zu ihm: Ich wil ja nicht hoffen / mein Pandolfi, daß ihr diesen Ring von einer schönen Damen überkomen habt. Pandolfi sprach dargegen: Wie so? freylich habe ich ihn von der Wunder-schönen Marina empfangen / als ich mich mit ihr verlobete. Sambuca fieng jetzo an zu lachen / daß ihm der Leib wehe thät / und als er wieder zum Athem kommen / fuhr er fort: Seyd ihr der Marina Mann / so seyd ihr sonder Zweiffel auch ein Besitzer vieler meiner Kleinodien / gleich wie ich an diesem Ring sehe / den Oltrano wol kennet / daß ich ihn auf der Käyse allwege an meinem Finger getragen habe. Oltrano bekannte / daß dem also / und darauf erzehlete Sambuca mit wenigem / welcher Gestalt er und Minco in ihren Geschäfften auß Rom nach dem Land sich erho-

ben / da sie in einer Dorff-Herberge eine Wunderschöne Dame angetroffen/mit Namen Marina, welche sich sehr kläglich angestellet / und für eine entführte fürnehme Person außgegeben / auch gebetten hatte/ man möchte sie doch wieder zu ihrem Herrn Vatter/ der / ihrem Vorgeben nach / einer von den reichsten Grafen im Land/führen. Weil er nun diesen Worten geglaubet / habe er nicht allein Mitleyden / sondern auch zugleich grosse Liebe gegen sie empfunden / und gedacht/ eine reiche Heurath an ihrer Person zu treffen/und ob ihm gleich Minco treulich darvon abzustehen gerathen/sey doch die Liebe gegen ihre Schönheit dermassen angewachsen / daß er endlich um Gegen-Liebe angesucht / welche sie ihm Anfangs rund abgeschlagen/ mit dem Vorwenden / daß sie entschlossen/ ihr Leben in einem Kloster zuzubringen. Endlich aber habe sie sich/ auf sein vielfältiges Anhalten/ erkläret/ ihn zu heurathen / und gerathen / weil ihre Eltern sie dem Kloster gewidmet/die Heurath zu vollziehen/ehe sie ihnen wieder zugeführet würde/ so könten ihre Eltern ihn / als den sie für ihren Erlediger außgeben wolte / nicht verstossen / sondern würden sich begütigen lassen / und ihn für ihren Sohn annehmen.

Darauf sey Minco fort geritten/er aber habe sich mit der Marina in ein Ehe-Verlöbnüß eingelassen/ und noch vor der Copulation, die auch nimmer erfolget/Beylager mit ihr gehalten. Zween Tage hernach habe er ihr seine Kleinodien und Baarschafften hinterlassen / und sey nach seinem Gefährten Minco geritten / um seine Geschäfften nächst demselben abzuthun/und alsdann seine Braut zu den Ihrigen zu begleiten. Wie sie aber mit einander wieder zuruck kommen/ wäre keine Marina mehr zu finden gewesen/ sondern dieselbe hätte sich/ als eine leichtfertige Betrie-

gerin/

gerin/ auß dem Staub gemacht / dannenhero Minco sich wieder nach Rom/ und so ferner nach Hauß erhoben/ nachdem er ihn tapffer außgelachet/ er aber habe von seinen Bekandten etwas Geld aufgenommen/ und sich hieher verfüget / und der H. Maria zu dancken / daß er sich mit der leichtfertigen Marina noch nicht copuliren lassen / sonst dürffte ihm nicht wol zu Muth bey der Sache seyn. Dem Pandolfi begunte nunmehro gar nicht wol zu Muth bey der Sache zu werden. Sie hatten auch allerseits grosses Mitleyden mit ihm / und rathschlagten schon / ob die Heurath wol wieder könte getrennet werden / und gieng der Meisten Meynung dahin/daß solches gar schwerlich/ ja wol gar nicht geschehen dürffte / dannoch versprachen sie/ihm auß allen Kräfften deßfalls beyzustehen/ insonderheit Don Jeronymo , welcher der Sachen/ mittelst seines Herrn Vettern / deß Papstes / nach dem allergrösten Außschlag zu geben / und die Ehescheidung zuweg zu bringen hoffete.

Da sie noch mit einander redeten/ kam Zaadem mit einem Rohr auf dem Nacken vorbey spatzieret/ welchen Arbiel hinein rieff / und Oltrano sitzete ihn heßlich auß / daß er diese Nacht über nicht in seiner Herberge gewesen. Zaadem aber sprach: Ach! wüstet ihr/ wie wunderlich es mir diese Nacht ergangen/ ihr würdet von Hertzen lachen. Gestern um 3. Uhr Nachmittag gienge ich auß / etwas Vogelwerck zu schiessen/ weil wir hier etwas kärglich tractiret werden/und nachdem ich 2. Räbhühner im Feld erhaschet/ kehrete ich wieder zuruck / fande aber die Thore der Ober-Stadt schon verschlossen/ dahero gieng ich in der Unter-Stadt in eine Herberge / in welcher ich die Räb-Hühner zurichten ließ. Es erschiene bey Tisch eine fürtrefflich-schöne Dame, die sich Marina nannte/ diese

bekam grosse Lust / auf mein Wildpräth mein Gast zu seyn/welches ich ihr nicht abschlug. Sie erzeigete sich sehr freundlich gegen mir / und vergönnete mir für mein Tractament, einen Kuß. Endlich wurden wir schlaffen geführet / und kamen wir in 2. verschiedene Kammern neben einander zu ligen. Nachdem wir aber kaum unser Abend-Gebett kunten verrichtet haben/ kam Jemand in meine Kammer/ und sprach: »Mein Freund/es ist sehr unsicher in diesem Hauß wegen der Gespenster / darum kommet zu mir in meine Kammer / und leget euch auf die Banck / neben meinem Bette. Ich merckete bald/ daß es die schöne Marina war / stund demnach auf / und führete sie wieder nach ihrem Bette. Als ich aber ein wenig auf der Banck gelegen / sagte ich / das Lager wäre mir allhier zu hart/ und die Nacht zu kalt/ sie möchte mir vergönnen/daß ich mich zu ihr legete. Solches vergönnete sie mir/ doch mit dem Beding/ daß ich mich nicht rührete/ sondern gantz stille läge. Ich legete mich zu ihr/ kunte mich aber nicht enthalten/ihre schöne Brüste zu berühren/worüber sie sich unwillig erzeigete. Ich aber sprach / sie solte mir solches nicht abschlagen/ weil ich ihr meine Räbhühner spendiret hätte. Darauf sprach sie: So mag es dann seyn / aber nicht näher. Ich ruckete hernach etwas näher/und so offt ich etwas näher kam/sprach sie: Weit gnug/aber nicht näher. Und solches geschahe/ biß ich alles von ihr erlangete/ was ich begehret hatte. Und als ich endlich wieder von ihr abwiche/ umfassete sie mich/ und sagte: Ach! bleibet fein nahe bey mir/ich sehe dort ein Gespenst wandeln. Also blieben wir in unsern Armen die gantze Nacht vest verschlossen. Wie nun der Morgen angebrochen/ reichete sie mir diesen Ring zur Danckbarkeit/daß ich sie so wol bewahret hatte/ vor dem Gespenst. Darauf

nahm

nahm ich Abschied / gieng wieder ins Feld / etwas zu schiessen / kunte aber nichts bekommen. Als ich nun wieder in ihre Herberge kam / war sie eben außgegangen / sonsten wäre ich so bald noch nicht zu euch hieher gekommen.

Ein Jeder sahe jetzo den Pandolfi an / welcher deß Zaadems Ring betrachtete / und befande / daß dieser eben der Jenige / den er der Marina geschencket / dannenhero ward er sehr betrübet / und gieng alsobald nach ihrer Herberge / ob ihm gleich die andern riethen / er möchte zuvor mit ihnen in die Kirche gehen.

Oltrano und seine Gesellschafft verfügeten sich hierauf nach der Kirchen / und nachdem sie ihr Gebett verrichtet / nahm Oltrano den Ring / welchen seine Panthæa von seiner Mutter / der Sultanin / erhalten / und den er jenes mahls bey Morea in einem aufgeschnittenen Fisch gefunden / und steckete ihn dem Marien-Bild an einen Finger / bathe auch diese heilige Jungfrau / ihm seine geliebte Panthæa, wann sie annoch im Leben / wieder zu zuführen. Hierauf schieden sie wieder auß der Kirchen / und wanderten mit einander nach der Unter-Stadt / zu sehen / wie es mit Pandolfi abgelauffen. Aber man sagte ihnen / daß dieser / wie er seine Marina nicht gefunden / sich gantz bekümmert auf das Feld hinauß begeben hätte. Sie folgeten alsobald nach / und kamen bald zu einem hohen Vorgebürge / von dannen sie sehr weit ins Adriatische Meer hinein sehen kunten. Nachdem sie sich allhier ein wenig umgesehen hatten / da erblicketen sie den Pandolfi in seinem Pilger-Kleid nicht weit von ihnen auf einer sehr hohen Klippen / welcher ihnen zurieff / und sprach: Ihr liebsten Hertzens-Freunde / mein Unglück hat nunmehr also überhand genommen / daß ich jetzo in den Tod gehe / betrachtet / daß ich meinen

nen Erlöser muthwilliger Weise verläugnet / und demselben den Betrüger Mahomet vorgezogen habe. Betrachtet / daß ich ein Mörder an meinem leiblichen Bruder bin worden / dessen Blut ohne Unterlaß nach dem Himmel wider mich schreyet. Betrachtet / daß ich noch vor 2. Tagen um der unkeuschen Marina willen / einen Menschen ermordet / und den Andern tödtlich verwundet habe. Betrachtet / daß ich mich mit einem unzüchtigen Weibe vermählet. O Himmel / die schwere Last meiner Sünden ist so groß / daß ich darunter ersticken muß; Wolan / die Verzweifflung gibt mir ein Mittel an die Hand / dieser grossen Marter loß zu werden / darum soll mein Leib sterben / wolte GOtt! die Seele stürbe nur zugleich auch mit.

Als er dieses gesaget / nahm er ein langes Messer / schnitte ihm selber die Kähle ab / und stürtzete sich zugleich vom hohen Felsen herab / daß der Leib zerschmettert ward. Was solches vor ein erschröcklicher Anblick den Andern / die solches nicht verhindern kunten / gewesen / kan ein Jeder erachten / sie wären für Erstarren schier allesamt ohnmächtig worden / doch eyleten sie hinab / um zu sehen / ob noch Leben in ihm wäre. Aber / als sie zu ihm kamen / funden sie den Leib an den Felsen gantz zerschlagen / und außgeschändet / dannenhero / weil er schon todt / mochten sie ihn nicht lange ansehen / sondern giengen zurück / um Anstalt zu machen / daß er begraben würde. Wie sie aber kaum 50. Schritte darvon abgekommen / sahen sie ein schönes Weibs-Bild bey ihm / und Sambuca kannte die Marina gar bald. Diese küssete den verzweiffelten todten Körper deß Pandolfi, und als sie der Unsern gewahr worden / lieff sie nach einen kleinen Felsen / der von der See schier umflossen war /

und

und nachdem sie oben hinauf geklettert / rieff sie der Gesellschafft zu / und sprach: Stehet still / O Menschen-Kinder / und vernehmet die Warnung / so euch auß dem Munde einer unzüchtigen Frauen gegeben wird / was ich in dieser meiner Todes-Stunde sage / das ist wahrhafftig: Ich / Marina, eine Tochter eines wolbekandten Edelmanns / bin durch Verführung einer leichtfertigen Kupplerin / nach dem Tode meiner Eltern / zu einem unkeuschen Lebens-Wandel verleitet worden / daß ich viel Unglück angerichtet habe / mit mehr als 300. Manns-Bildern habe ich in Unzucht gelebet / und deren 12. habe ich dahin gebracht / daß sie mit mir vermählet sind / darvon der Letzte dort liget / und seinen Geist auß Bekümmernüß aufgegeben hat. Ein anderer aber stehet dorten mitten unter euch / der schon mein Bräutigam war. Alle diese Leute habe ich um ihre beste Kostbarkeiten / die Meisten auch um Ehr und Reputation gebracht / Ja / ich habe verschiedene an einander gehetzet / daß meinethalben über 40. wackere Jünglinge sind ermordet worden. Nun ist das Maaß meiner Sünden voll / ich wolte Busse thun / aber mein Hertz ist nicht mehr bequem darzu / darum sehet euch für / vor einem unzüchtigen Wandel / ich sterbe jetzo / als eine Verzweiffelte / ich bitte euch / nehmet das Wenige / was annoch in meiner Herberge liget / und gebet es den Armen / ob ihre Fürbitte etwa noch vor mich helffen möchte. Als sie dieses gesaget / stürtzete sie sich von der Höhe herab in den Abgrund deß Meers / daß man nichts mehr von ihr zu sehen bekam.

Das IX Capitul /
Schlechte Früchte der unzüchtigen Liebe.

Sie verblendet manchen / und bringet ihn hernach um Leib und Seele zugleich.

Dieses

Dieses zwyfache Jammer-Schauspiel erweckete eine grosse Furcht bey den Zuschauern/ daß sie stehendes Fusses wieder zurück nach ihrer Herberge kehreten / allwo sie diese Fälle kund machten/ und dem Vorsteher der Geistlichkeit dieses Orts andeuteten/daß er der Marina Verlassenschafft unter die Armen theilen möchte. Sie discurrirten über der Mahlzeit / welche Arbiel und Sambuca bey den Andern einnahme/von diesen erschröcklichen Zufällen. Don Jeronymo aber sagte/daß auf ein unzüchtiges Leben ins gemein ein armseeliger und Bejammerns-würdiger Tod zu erfolgen pflegete; Ist ein sündliches Lachen / sprach er / und eine ungeziemende Freude / worauf ein betrübtes Trauren und bitters Leyd zu folgen pfleget / so ist es gewißlich das jenige Lachen / welches von den Hurern getrieben / und die jenige Freude / so bey den Ehebrechern verspühret wird. Wann diese unzüchtige Gesellen Gelegenheit sehen / ihre unkeusche Begierden zu vollbringen / so gehet es bey ihnen an ein Lachen / sie wiechern nach ihres Nächsten Weib/ wie die vollmüssigen Hengste/ Jer. 5/8. Die unkeusche geile Böckin kommt mit freundlichen Augen und lachendem Mund / sagend: Komm / laß uns gnug buhlen / biß an den Morgen/ und laß uns der Liebe pflegen/ Sprüchw. 7/18. Da ist lauter Lachen / lauter Freude; Aber / Ach! deß betrüglichen Lachens / und der überauß kurtzen Freude. Was Hiob/ Cap. 20/5. ins gemein von den Freuden der Welt-Kinder saget/ daß sie länger nicht/ als einen Augenblick währe / das trifft bey denen Unzüchtigen absonderlich ein/ auf eine augenblickliche Lust/ auf ein Lachen/ das kaum eine Viertel-Stunde währet/ folget ein jämmerliches und langwieriges Trauren/ Ja wol gar ein ewiges und immerwährendes Hertzen-

leyd.

seyd. Ob nun wol alle Geist- und Weltliche Geschicht-Bücher mit Exempeln angefüllet seyn / so dieses bestättigen / so finden sich doch hin und wieder Leute gnug / die sich den verführerischen Huren-Teuffel dermassen einnehmen lassen / daß sie weder ihre eigene noch der Ihrigen Wolfahrt bedencken / und durch ihre verfluchte Fleisches-Freude grosses Ach und Weh verursachen und erwecken.

Dessen ist im Jahr 1668. ein trauriges Beyspiel worden / ein Weißgerber zu Weydenberg / einem Städtlein / nit weit von Bayreuth gelegen / welcher / nachdem er allbereit 19. Jahr im Ehestand gelebet / dannoch seiner selbst / und seines Christenthums so übel wahrgenomen / daß er mit eines Schuhmachers Tochter in unzulässige Freundschafft gerathen / und dieselbige geschwängert. Wann der Teuffel einmahl einen Menschen in seinem Netze hat / so ist es ihm eine schlechte Mühe / denselbigen noch vester zu verwickeln. Was solte der Ehebrecher thun? Einmahl war die That geschehen / und die Person schwanger / darum würde / seiner Einbildung nach / dieses das beste Mittel seyn / dahin zu dencken / wie alles könte vertuschet und verschwiegen bleiben.

Darauf beredet er die Geschwängerte / daß sie mit ihm bey der Nacht darvon ziehen solte / worein sie gewilliget / und machen sich also Beyde deß Nachts auß dem Städtlein hinweg. Wie sie aber nicht weit von dannen in ein Holtz kommen / begehret der Schalck von der Dirne / sie solte ihm versprechen / ihn nicht / als den Thäter zu nennen / als sie sich hierzu nicht verstehen wolte / ward er ihrer mächtig / und gab ihr Anfangs mit dem Messer einen Stich in den Leib / darnach auch einen in die Gurgel / und ließ sie also todt im Busch ligen. Siehe da / das war bey dieser Dirne

das

das Leyd / so auf ihre unzüchtige und augenblickliche Freude folgete. Sie war jetzo deß Fürsatzes / daß sie mit einem Ehebrecher auß dem Lande lauffen / und ihm künfftig in Unehren beywohnen wolte / hierüber wurde sie unvermuthet niedergestossen. Was mag ihre Seele wol jetzo für Freude haben / wann sie nicht noch in dem Moment, da sie ermordet worden / durch einen bußfertigen Seufftzer zu GOtt solche gerettet.

Als der Tag angebrochen / erinnerte sich der GOttes-Vergessene / was er vorige Nacht begangen / gieng demnach wieder hinauß / seine Mörderische Arbeit zu besehen / und wurde gewahr / daß die Frucht im Leib noch lebete. Solcher nun auch abzuhelffen / sprang er auf der Ermordeten so lange mit Füssen herum / biß sich nichts mehr regete. Als nun nach diesem die Dirne vermisset wurde / Niemand aber wissen wolte / wo sie hingekommen / hat man endlich einen so genannten klugen Mann / oder vielmehr Teuffels-Banner / um Rath gefraget / welcher die That gar bald offenbar gemacht / und den Ehebrecher darum befraget / hat auch selbst alles gutwillig bekennet / darauf ward er eingezogen / und bekam / in Ansehung seiner Freundschafft / Gnade / und das Schwerdt zur Straffe.

Nun vernehme man / wie bußfertig er sich zum Tod bereitet. Eben in der Gefängnüß / da er gesessen / saß auch zugleich mit ihm eine leichtfertige Vettel / die ihr Kind umgebracht hatte. An Statt dessen nun / daß diese beyde Personen sich mit bußfertigen Gebet und Singen hätten sollen zum seeligen Ende bereiten / haben sie GOttes und ihrer eigenen Seeligkeit vergessend / sich zusammen vermischet / und schändliche Unzucht gepflogen. Welches / als es die Obrigkeit erfahren / hat sie dem Verbrecher die

Straffe erhöhet / und ist er mit dem Rad vom Leben zum Tode gebracht worden. Martin Mäyer/Chron. Contin. Bl. 367.

Behüte GOTT! was hat doch der leydige Huren- Teuffel vor Macht und Gewalt in den Sterblichen / wann er einen Menschen einmahl eingenommen? Wie kan er ihnen doch so gar alle Vernunfft verblenden / daß Leute / die für der Thür der Ewigkeit stehen / sich als das thumme Vieh zusammen finden / und ihre Unzucht treiben? Wie kan er sie doch zu einer solchen augenblicklichen Fleisches-Freude bereden / welche ein so grosses und langwieriges Leydwesen nach sich ziehet? O blinde Geilheit / wohin stürtzest du dich um einer solchen schnöden und kurtzen Lust willen. O unseelige Wollust / wie Treuloß handelst du an denen / die dich lieben? Wol dir / du behutsamer und keuscher Joseph / der du das unkeusche Begehren der ungetreuen Egypterin mit tauben Ohren angehöret / ihre reitzende Liebes-Blicke mit blinden Augen angesehen / und lieber deinen Mantel als deine Keuschheit wollen fahren lassen / was vor Unglück hast du verhütet / welches sonst über dich hätte fallen können? O ihr Ehe-Männer / O ihr Weibs-Bilder / hütet euch vor der verfluchten Unzucht / und bedencket doch / so offt euch Gelegenheit gegeben wird / fremd Brodt zu geniessen / daß dasselbe kurtze Zeit wol schmecke / hernach aber zu der allerbittersten Gall werde. Impia sub dulci melle venena latent! Seine Ehre / seine Wolfahrt / sein Leben / seine Seele um solcher schnöden Ergötzlichkeit halben in Gefahr setzen / ist der allergrössesten Thorheiten eine / die ein Mensch begehen kan. Darum bete billich ein Jegliches mit dem Hauß-Lehrer: HErr GOtt Vatter und Herr meines Lebens / behüte mich für un-

züchtigem Gesicht/ und wende von mir alle böse Lust/ laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen / und behüte mich für unverschämten Hertzen. Syrach 23/ 4. 5. 6.

Man hat/ fuhr Don Jeronymo fort/ wol ehe Leute gefunden / die ihr grösstes Vermögen durch ein unkeusches Leben gantz unter die Füsse gebracht/ wie Jenem in Teutschland verarmeten Kauffmann wiederfahren / dann es ist bekandt / daß offtmahl das grosse Glück und Wohlergehen der Welt-Kinder fromme Hertzen nicht wenig anficht und betrübet / nicht eben darum / als ob sie ihnen solches nicht gönneten / sondern weil sie GOtt aufrichtig dienen / fromm und Gottseelig leben/ darbey aber viel Creutz/ Ungemach und Trübsal außstehen müssen/ da hingegen Jene/ so an GOtt sehr selten gedencken / nach seinem Wort und Willen auch wenig fragen/ nicht in Unglück sind/ wie andere Leute / auch nicht wie andere Menschen geplaget werden. Diesen Gedancken hat David seinen 49. Psalm entgegen gesetzet/ und beweiset darinnen gründlich/ daß die Glückseeligkeit der Welt-Leute nicht werth sey / daß ein frommer Christ sich darüber betrübe / unter andern darum / weil sie nicht immerwährend und beständig/ sondern in dem Tod/ welcher plötzlich kommen kan / sich endiget / und hernach mit einer ewigen/ immer-währenden Traurigkeit versalzen wird. Ja/ bey vielen erstrecket sich die vermeynte Glückseeligkeit nicht einmahl biß an das Lebens-Ende / sondern die Sonne gehet ihnen bey hohem Mittag unter/ daß beyde ihr Ruhm und Freude ein Ende hat/ wie Jeremias Cap. 15/ 9. redet. Wir wollen hiervon eine sonderbare Erzehlung verzeichnen.

In meiner Kindheit / schreibet D. Back. Seel. Eccm. in Psal. CXXI. f. 288. wohnete zu Magdeburg/

meines

meines Vattern Hauß gleich über/ein reicher Kauffmann / Namens Joachim Schmahl / welchem sein Weib im Jahr 1597. an der Pest gestorben/ worauf er wiederum ein junges Mägdlein geheyrathet / welche aber nicht allerdings gar zu ein gutes Lob hatte. Der Mañ führete einen trefflich- prächtigen Staat/ hielte Pferde / Hunde und theure Vögel / und war deß Panquetirens/Pravirens/Prahlens und Paschalens so viel / daß man meynete/ es könte nimmermehr alle werden. Wie offt und fleissig man herum getruncken / ist auch darauß abzunehmen / daß der Papagey/so in der Stuben hienge/ von langen Zuhören und Gewohnheit / gar deutlich hatte diese Worte nachsprechen lernen: Herr Schwager/Herr Schwager/ ein Gläßlein Wein!

Ich und meine Schwester/ fähret gedachter Author ferner fort / beweineten offtmahls unser Elend/ und was vor ein armseelig Leben wir hingegen führen musten / die Mutter aber tröstete uns mit diesen Worten: O lieben Kinder/ ich habe alles Dings ein Ende gesehen / auch der tieffeste Brunnen lässet sich erschöpffen; Es haben wol ehe Leute etwas gehabt/ und ist zum Ende deß Beutels kommen; Es haben wol ehe Leute praviret / und es ist zuletzt auf ein Lami außgangen/darum seyd zufrieden/trauet GOtt/und sehet das Ende an.

Was trug sich zu? Dieser reiche Kauff-Herr gerieth endlich in äusserste Armuth / die Glaubiger stiessen ihn auß seinem schönen Hauß herauß / und muste er ausser der Stadt in einer schlechten Hütten elendiglich sterben. Sein Weib wurde eine allgemeine Hur/bekam die abscheuliche Seuche der Frantzosen / und ist endlich in dem Siech-Hauß vor dem Süder-Thor auch in grossem Elend dahin gefahren

Bey diesem Denck-würdigen Exempel/ mögen wol zweyerley Leute die Augen und Ohren aufsperren. 1. Die Reichen / welche lernen sollen / daß kein Vermögen so groß / es könne alle werden / und kein Mensch so reich / der nicht in die äusserste Armuth verfallen könne/und sich dannenhero vor Verschwendung und andern Sünden hüten/durch welche GOtt bewogen wird/die Menschen mit Armuth und Dürfftigkeit zu straffen / dann GOTT lässet die Reichen leer/Luc. 1/53. und Reichthum wird wenig/ wo man es vergeudet/Sprüchw. 13/11. Es haben auch sonst zeitliche Güter diese Eigenschafft / daß sie den Menschen die Gottseeligkeit auß dem Hertzen reissen/oder wie Bernhardus (Serm. I. de Adv. Dom. Col. 3.) redet. Abundantia temporalium æternorum facit oblivionem. Uberfluß zeitlicher Dinge verursachet die Hindansetzung der Ewigen/ worauf dann auch GOttes Straffe folgen muß. 2. Die Unzüchtigen / welche der Geilheit und Hurerey nachhängen / die sollen lernen / was es endlich mit ihren Unflätereyen auch vor ein unflätiges Ende nehme / und wie richtig es noch eintreffe / was Syrach / Cap. 19/3. vor langen Zeiten in Acht genommen / nemlich / daß die sich an Huren hängen/wilde werden/ Motten und Würme zu Lohn kriegen / und andern zum mercklichen Exempel verdorren.

Sie musten alle gestehen / daß Don Jeronymo sehr wol geredet hatte; Inzwischen war es ihnen doch gantz unbegreifflich / daß ein Mensch von seinen Affecten so gar eingenommen würde / daß er ihm selber den Tod solte anthun. Aber Don Jeronymo führete einen gar schönen Discurs hierüber: Unter den Todschlägen / sprach er / wird billich von den Theologis der Selbst-Mord vor den Abscheulichsten

gehalten/

gehalten/ inmassen der Mensch dardurch nicht allein um Leib und Leben / wie bey anderer Morderey / sondern zugleich auch um Seel und Seeligkeit durch sich selbsten gebracht wird. Zu bejammern ist es/und ein augenscheinlicher Beweiß / wie sehr die Menschliche Vernunfft / sonder Erleuchtung ihres Schöpfers/offtmahls irre/ und gleichsam sich in der Finsternüß verstosse / daß die Tapfersten und Großmüthigsten unter den Heyden / die Selbst-Ertödtung vor eine That gehalten / die alle andere Tapfferkeit überschritte / und unverwelcklichen Ruhm verdienete; Derowegen auch unter ihnen so viel / sonderlich der Stoischen Secte ergebene Leute/ihnen selbsten/entweder mit Gifft oder Dolchen das Leben abgekürtzet/ wann sie solches nicht mit Reputation länger führen können.

Also beneydete Cæsar seinen Feind/den Catonem, und vermeynte / durch selbigen würe seiner Victorie ein grosser Abbruch geschehen/ hingegen er/ der Cato, unüberwindlich/ indem er ihm selbsten die Mördliche Hand angeleget; Und erhebet der gelehrte Plutarchus diese That biß in Himmel / sich am meisten darüber mit Entsetzung verwunderend / daß besagter Cato so hertz- und Heldenhafft gewesen/und sich nicht nur mit einem Stoß hingerichtet / sondern mit unvergleichlicher Beständigkeit solchen widerholet und dupliret hat.

Cicero, der der Stoischen Unfreundlichkeit nicht in allem beygepflichtet/machet einen Unterscheid/und schliesset/daß sich selbsten ertödten/nicht allemahl eine Groß- sondern zuweilen auch eine Kleinmüthigkeit und Laster sey / um sich von dem Verdacht der Zaghafftigkeit zu befreyen / daß er sich nicht auch umbrächte / weil ihm in einer freyen Republic zu leben/

nicht würde verstattet. Aber es ist alles zu wenig/die Abscheulichkeit eines solchen Mords zu beschönen/ und zu entschuldigen/ gestaltsam hierinnen sonderlich der H. Augustinus, in seinen Büchern von der Stadt GOttes / einem Begierigen Vergnügen schaffen kan.

Vernehmet unterdessen ein sonderbares Exempel hiervon. Riffirius war eines reichen und Adelichen Geschlechts zu Toledo in Spanien / zu allen Tugenden sehr geneiget / schön von Gestalt / freundlich in Gebärden/ holdseeligen Gesprächs/ und freygebigen Gemüths / hatte nunmehr das 26. Jahr seines Alters erreichet; Als er dermahleins mit einer grossen Begleitung eines fürnehmen Edelmanns Pallast vorüber gieng / und daselbst ein Mägdlein von 12. in 13. Jahren / auf einem schönem weissem Marmor und einem Küssen sitzen sahe. Er stellete sich gegen dieselbe über / beschauete ihre helle und klare Augen/ wie lieblich und scharff sie darmit umher blickete / daß sie auch wol ein dickes Eyß dardurch aufdauen solte.

Uber solchem Anblick ward er alsobald verwundet / hatte einen schönen güldenen Biesem-Knopff/ mit allerley wol-riechenden Sachen gefüllet/in seiner Hand / und offtmahls im Scherz gesaget: Er wolte ihn der jenigen Jungfer verehren / gegen welche er sich am allererstlen verlieben würde. Als demnach das Jungfräulein diesen Biesem-Knopff ersahe / sprach sie auß Einfalt: Ach! welch ein schöner Apffel ist dieser! Und diese Worte brachte sie mit so holdseeligen Gebärden herfür / daß Riffirius dardurch beweget ward/zu ihr zu tretten/küssete den Knopff/ zugleich ihre zarte Hände/ und reichete ihr denselben mit grosser Höflichkeit / den sie dann mit Freuden annahm / und ihrer Mutter / welche in Gesellschafft vieler Edlen

Frauen auf einem köstlichen Sessel saß / und mit andern sprachete / alsbald zeigete.

Als die Mutter vernahm / wer ihr den gegeben / und wie köstlich derselbige wäre / betrachtete / bathe sie den Edelmann / solchen wieder zu nehmen / kunte aber mit allem ihrem Bitten nichts erhalten / derowegen sie sich / im Namen ihrer Tochter / gegen ihm zum allerzier- und freundlichsten bedanckete. Dieser Apffel aber kostete die 2. Liebhabende weniger nicht / als der Zanck-Göttinnen ihrer die Trojaner / welcher sie unter die hohe und allerwürdigste Gäste geworffen.

Die zarte Jungfrau machte ihr tausenderley Freude mit dem Apffel / gab ihm deß Tages manchen Kuß / sahe ihn stätig an / legete ihn in ihren Schoß / und erzeigete also dem Jenigen / so ihr denselbigen verehret hatte / hiermit die allergrösseste Ehre. Riffirius aber bliebe mit seiner Gesellschafft eine gute Weile stehen / und ward von den Augen dieser schönen Jungfrauen / und durch sein emsiges Anschauen je länger je mehr eingenommen / sprachete / damit man es desto weniger merckete / von allerley Sachen / die er etwan auf die Bahn bringen / und erdencken kunte. Etliche unter seinen Gefährten fiengen an / von der Liebe zu discurriren / begunten den Riffirium zu vexiren / und waren erfreuet / daß er nunmehr auch in ihren Orden tretten / und sich der Liebe unterthänig machen würde.

Als solches das Jungfräulein gehöret / sprach sie: Ach lasset ihn doch friedlich also stehen / sintemahl er einig und allein mein Liebhaber seyn soll. Diese Worte drungen ihm dermassen durch das Hertz / daß / ob er wol vorhin die Waffen der Liebe verachtet / derselbigen tödtliche Pfeile gleichsam in seiner Seelen empfunde / ward derowegen gantz und gar nicht allein in

eine Flamme/sondern auch/also zu reden/aller Dinge in Asche verwandelt. Mit solchen Liebes-Pfeilen sich durchschossen befindend/ schämete er sich gleichsam für ihm selbst/ und schiede endlich von seiner Gesellschafft ab; Dieweil aber das Mägdlein noch sehr jung/ und der Liebe noch nicht fähig/ achtete sie seines Abschieds um so viel desto weniger.

Nachdem nun Riffirius in seinen Pallast kommen/ und von seinen Begleitern Urlaub genommen/ verfügete er sich in sein geheimstes Zimmer/legete sich mit grossem Schauder aller Glieder / und gantz verwirretem Gemüth/auf ein klein Bettlein/ bliebe zwo Stunden ligen/und befande so viel bey sich/daß er in Liebe gantz bestrickt wäre / weil er deß schönen Bildes der Laurentinæ nicht vergessen kunte.

Folgenden Tages ritte er allein dem Pallast zu/ darinn sein süsser Schatz aufenthalten war/sahe seine Buhlschafft zu allem Glück an einem Fenster ligen/ welche sich/so bald sie ihn erblickte/gantz freudig erzeigete / gieng / nach gegebenem Zeichen / daß er warten solte/von dem Fenster hinweg/kam gleich darauf wieder / hatte den güldenen Biesem-Knopff in ihrer lincken / in der rechten Hand aber ein Sträußlein von allerley schönen Blumen/ mit einem güldenen Faden zusammen gebunden/ und köstlichen Perlen gezieret/ welches sie ihm / nach gethaner Ehrerbietung / verehrete. Mit solchem Geschenck ritte der verliebte Riffirius frölich heim/ in Meynung/er hätte nunmehr allen guten Willen und Gnade erlanget.

Es lieffen aber nicht gar 8. Tage vorüber / daß nicht allein die Mutter solcher Liebe in Acht nahme/ sondern auch die gantze Nachbarschafft darvon zu sagen wuste. Wiewol es nun die Mutter erstlich für einen Schertz gehalten / so ließ sie doch hernach der

Tochter

Tochter keine solche Freyheit mehr zu / sondern nahm ihrer besser in Acht / welches aber den Riffrio ein Hartes zu seyn dauchte / und ihm unerleydliche Pein gebahr / gleich wie es dann auch der Tochter sehr übel gefiel / daß sie ihn ihres Gefallens so offt nicht mehr sehen könte. Dann / wiewol sie der Liebe Flammen noch nicht empfunde / war sie ihm doch wol gewogen / und redete mit keinem Menschen lieber / als mit ihm.

Als sie das 18. Jahr ihres Alters erreichet / ward sie für die allerschönste Jungfrau in gantz Sivilien gehalten / und derhalben von vielen grossen Herren zur Ehe begehret. Vor allen andern aber hielt Herr Riffirius sehr fleissig um sie an / ihre Eltern aber waren etwas geitzig / sahen auf das Jenige / was sie mit andern bekommen kunte / und gaben ihm eine solche Antwort / deren er sich wenig zu erfreuen. Dieweil er aber allbereit das Ja-Wort von seiner Hertz-Allerliebsten empfangen / und nun von den Eltern etwas schlecht vertröstet war / geriethe er in Unwillen / zog zu seinem König gen Madrit / und brachte ein Chartel auß / Krafft dessen er einen Jeden zum Kampff / in welchen Waffen es ihm beliebete / außfordern dörffte / in Hoffnung / dessenthalben bey seiner liebsten Laurentina, und ihren Eltern / desto beliebter zu werden / und endlich guten Bescheid zu erlangen / brachte auch durch seine Tapfferkeit / und dann die in ihm wohnende Liebe gegen die Laurentina so viel zuweg / daß er über allen denen / so mit ihm zu kämpffen kamen / den Sieg erhielt / und die Liebes-Flammen bey seiner Liebsten dardurch desto brünstiger wurden.

Als er nun in der allerbesten Hoffnung stund / erhub sich ein gantz widerwärtiger Wind / der schlug von allen Seiten auf ihn zu / und warff ihn von seinem Vornehmen dermassen weit zuruck / daß er schier

an allem seinem Heil verzagete. Dann der Jungfrauen Vatter/ der ihm vorgenommen/seine Tochter einem fürnehmen Marggrafen/ so ihrer inständig begehrete/zu vermählen/führete sie (weil sie ihm hierin nicht Folge leisten wolte/) heimlich auß Sivilia dreissig gantzer Meilen hinweg/ verschlosse sie in einem vesten und hohen Thurn/ der über das Meer herab hienge/und auf einem hohen Felsen gegründet war.

So bald der arme Liebhaber dieses erfuhr/wurde er dermassen betrübet/ daß er seinen Verstand darüber bey nahe verlohren/und für Ungedult von Sinnen kommen wäre/ und welches noch ärger/ so kam ihm unlängst hernach die Zeitung/daß ihr Vatter sie dem obgedachten Marggrafen gegeben/welches doch falsch/und von dem Vatter mit Fleiß außgesprenget worden/ damit der arme Tropff desto eher von seiner Buhlschafft abliesse/ und sich um eine andere bewürbe/ unterließ unterdessen auch nicht/ ihn bey seiner Tochter auf alle Weise verhassет zu machen/ welches sie sich im Geringsten nicht bewegen ließ/sondern bey ihr gäntzlich beschlosse/ den Marggrafen keines Weges für ihren Ehemann zu erkennen/ es wäre gleich mit ihrem lieben Riffirio gethan/ wie es wolle. Ja/es verlieff ihr der Vatter alle Gelegenheit/durch welche sie ihm etwan schreiben/ oder was zu entbieten kunte. Bald hernach wurden etliche von dem Vatter und dem Marggrafen angestifftet/ welche zu dem Riffirio kamen/und nach der Länge erzehleten/wie es in Sivilia bey deß Marggrafen Hochzeit so herzlich zugangen/ und die beyden Eheleute so wol mit einander zufrieden gewesen; Wie die Laurentina für grosser Freude noch eins so schön worden/ als zuvor; Wie ihr der Marggraf einen sehr köstlichen Ring/ sie ihm aber hergegen einen überauß schönen güldenen Biesem-

Knopff

Knopff verehret / und gesaget: Wolte GOTT! ich könte euch also leichtlich zu einem Herrn der gantzen Welt machen / wie geschwind und leichtlich ich euch diesen Apffel verehre.

Dieweil dann dieser betrübter Buhler darfür hielt / es wäre alles die lautere Warheit / ward er so bestürtzet / daß er ihm vornahm / zu sterben. Ließ derowegen alsbald ein Schifflein zurichten / dasselbige allenthalben mit schwartzem Tuch bedecken / sich selbst / gleichfalls auch die Schiffleute / in schwartz bekleiden / jedoch seine Gedancken Niemand wissen. In solchem Schifflein und Habit fuhr er an dem spaten Abend auß / und dem Thurn Schnur-stracks zu / hielt / als er fast nahe hinzu kommen / biß auf den Mittag daselbst still / und gab fleissig Achtung auf den Thurn.

Er hatte aber etliche Musicanten / mit allerley lieblichen Instrumenten / und 4. Trompeter / mit ihm genommen / welche unfern von dem Thurn / nach ihrem besten Vermögen aufblasen musten. Als es die an dem Ufer höreten / lieffen sie näher zu dem Meer / gleichfalls die schöne Laurentina an ihr Fenster / so gegen dem Meer gerichtet / zu vernehmen / was nächst allda ankommen / dessen sie zuvor gar nicht gewohnet. So bald sie der hochbetrübte Riffirius ersahe / befahl er den Trompetern / aufzuhören / und den andern Musicanten / mit ihren lieblichen Instrumenten sich hören zu lassen / und etliche Hertz-bewegliche Lieder von der / wie er berichtet worden / undanckbaren jungen Frauen zu singen.

Alldieweil diese auffspieleten / und sungen / stunde er / Riffirius, vornen an der Spitze deß Schiffes / stracks gegen dem Thurn zu / hörete nimmer auf zu weinen / und sahe seine allerschönste Laurentina ohne Unterlaß mit betrübten Augen an / welche gantz bestürtzet

stürtzet an dem Fenster stehen bliebe / und mit unaußsprechlicher Bekümmernüß ihn hinwieder ansahe / sich höchstens verwundernde / wie er doch immermehr dahin kommen / kunte jedoch kein Mittel finden / sich loß zu machen.

Als die Musicanten aufgehöret zu spielen und singen / schrye der arme Buhler mit lauter Stimme: O du wildes / grausames / unbarmhertziges Weib! siehe / hier stehet dein getreuer Liebhaber / den du verworffen / und welcher ihm deinethalben den Tod erwählet. Mit diesen letzten Worten zohe er einen scharffen Dolch auß seinem Kleid herfür / stach ihm denselbigen selbst in sein Hertz / und fiel so bald darmit in das Meer. Unglaublich ist es / was für ein grosses Wehklagen sich in dem Schiff erhub. Sie zogen ihn zwar in aller Eyl auß dem Meer wieder in das Schiff / befunden aber / daß er schon gestorben war. Die allerbetrübteste Laurentina solches erblickende / ließ einen sehr lauten Schrey / stürtzete sich alsbald zu dem Fenster hinauß / fiel mit dem Kopff auf etliche Spitzen deß Felsens / und dermassen in viel Stücke / daß deren etliche / sonderlich von der Hirnschal / und dem Hirn selbst / sehr weit herum stoben. Und dieses war deß unglückseeligen Rissirii ungedultiger Eyfer / welcher ihm diesen grausamen Tod verursachet / und gleichfalls sein über alles Guth in der Welt geliebtes Hertz um ihr Leben gebracht hat. L. Franc. di Ubeda von Toledo, in seiner Picara c. 59.

Das X. Capitul /

Panthæa und Peresennio werden bey einer seltzamen Ebencheuer wieder gefunden / dieser erzehlet / wie sie gerettet worden / und die Marni verlohren.

Da

DA sie also unter einander discurrirten / vernahmen sie einen Tumult auf der Strassen / und als sie durchs Fenster sahen / da erblicketen sie / daß man eine zarte Dame in Pilger-Kleidern daher schleppete / welche beschuldiget ward / daß sie die Kirche der H. Jungfrauen Marien bestohlen hätte. Oltrano lieff mit Arbieln hinauß / um die wahre Beschaffenheit dieser Sache zu vernehmen; Aber / als sie zum hellen Hauffen kamen / da ersahen sie auch einen Münch / welcher gleicher Gestalt gefangen vor Gericht gezogen ward / um bey dem Gouverneur sich zu verantworten / wegen aufgebürdeter Anklage / daß er mit der jungen Pilgerin nicht allein deß begangenen Diebstahls halben wol überein gewust / sondern überdem in Unzucht mit ihr lebete / und sich gleichwol erkühnet hätte / diesen H. Tempel zu betretten / und eine Meß darinn zu lesen. Sie sahen diesen Münch wol und genau an / kunten aber nicht das geringste Zeichen einiger Furcht unter seinem Antlitz ersehen / er vielmehr schlug seine Hände zusammen / als er den Arbieln sahe / und sprach: O glückseelige Stunde / daß ich diesen Mann wieder habe angetroffen! Nun soll meine Unschuld bald an Tag kommen. Arbiel hingegen antwortete: Seyd ihr unschuldig / so könnet ihr euch selber wol vertheydigen / ich werde mich eurer Händel nicht annehmen. Der Münch lachete / und forschete dieses: So wollet ihr euch auch eurer Schwester Panthæa nicht annehmen? Arbiel warff den Kopff in die Höhe / und sprach: Dieser Münch ist rasend. Oltrano aber hatte die gebundene Pilgerin etwas genauer betrachtet / und endlich ein wahres Contrafeit seiner Hertz-geliebten Panthæa daran gefunden / dannenhero hieß er die Schergen still stehen / um sich der Warheit zu erkundigen; Aber diese fluchetten /

ten / samt dem Gesindlein / so nachlieff / dannenhero nahm er seinen Pilger-Stock / weil er eben nichts anders zur Hand hatte / und schlug weydlich loß auf die 2. Männer / welche die Pilgerin führeten / es stelleten sich darauf alle Menschen zur Wöhr / und weil Oltrano mit dem Stock nicht viel außrichten kunte / risse er einem auß dem Volck den Degen von der Seiten / und stellete sich gerade gegen die Gefangene / wolte auch nicht zugeben / daß man sie weiter schleppen solte. Aber es kamen bald 20. bewaffnete Männer / und schlichteten den Handel / also / daß Oltrano einhalten / und seine Vermessenheit vor dem Gouverneur verantworten muste. Er folgete demnach auf Zureden deß Arbiels / welcher sich alsobald wieder nach der Herberge verfügete / und Don Jeronymo bathe / er möchte doch bey dem Gouverneur das Beste für den Oltrano sprechen / welches dieser zusaget. Inzwischen aber wurden die Gefangenen zum Gouverneur geführet / welcher die Pilgerin alsobald fragte / ob sie nicht einen Ring gestohlen hätte / auß der Kirche zu St. Loretto? Die Gefangene sprach: Ja / hier ist der Ring. Als Oltrano den Ring sahe / merckete er / daß dieser eben derselbe / den er diesen Morgen der H. Jungfrau an Finger gestecket / und welchen er bey seiner geliebten Panthæa vormahlen gesehen / dannenhero ward er in seiner Einbildung völlig bekräfftiget / daß nemlich die Gefangene seine Panthæa sey / tratt demnach hinzu / und sprach zum Richter: Diese Dame ist unschuldig. Ich habe diesen Ring dem Marien-Bild abgenommen.

Durch diese Rede ward der Richter verwirret / und die Pilgerin erkannte alsobald ihren Oltrano, dahero sie in eine schwere Ohnmacht fiel für Freuden / daß sie ihren Liebsten gefunden hatte. Es fehlete wenig /

nig / daß nicht Oltrano alsobald neben ihr nieder gesuncken wäre / er begriff sich aber / und sprach zum Gouverneur: Mein Herz / diese Dame und ich haben nichts Straff-würdiges begangen / und wann wir dessen können überführet werden / wil ich euch meinen Kopff zum Pfand lassen. Ihr thut aber wol / wann ihr Mittel herbey schaffet / daß diese fürnehme Pilgerin wieder zu sich selber gebracht werde. In demselben Augenblick tratte Don Jeronymo mit Arbieln herein / und als dieser seine liebste Schwester nunmehr erkannte / da redete ihnen Jener allerseits den andern das Wort / und gab sich dem Gouverneur zu erkennen / welcher gleich Augenblicks alle Zuschauer von sich hinauf schaffete / samt den Gerichts-Dienern / und nachdem er seine Tochter kommen lassen / muste dieselbe der Panthæa mit kräfftigen Dingen wieder zu recht helffen. Als nun diese ihre Auꝛzen auffschlosse / und ihren Bruder und Oltrano neben ihr sahe / fienge sie an zu weinen / und kunte noch kein Wort für übermässiger Freude herfür bringen. Der Münch aber tratt herzu / und nachdem er sich vor Oltrano und Arbieln gestellet / reichete er ihnen seine Hand / und sprach: Mich wundert nicht / daß ihr weder mich / noch die schöne Panthæa, im ersten Anblick habt erkennen können / dann unser Elend hat unsere Gestalt in wenigen Monaten ziemlich verändert. Aber Danck sey dem Himmel / der uns nach außgestandenen vielen Mühseeligkeiten endlich / wo nicht alle / doch wenigstens etliche durch erwünschete Zusammenkunfft hat erfreuen wollen / sehet mich an / ich bin Peresennio, aber wo ist der Dorila geblieben?

Auf diese Worte wurden ihre Augen aufgethan / daß sie ihn willkommen hiessen / und gestehen musten / daß sie ihn in dieser Ordens-Kleidung nicht leicht

würden

würden erkennet haben/ dann er war ein Geistlicher/ und so bald er Italien betretten/ hat er sein Ordens-Kleid angeleget / da hingegen sein Bruder Ajola Weltlich war / und die Piana, welche in Manns-Kleidern unter dem Namen Dorila auß Arabien kommen war/geheyrathet hatte/ wie droben verstanden worden / welche Zeitung dem guten Peresennio eine sonderliche Freude verursachete. Als ihn aber die Andern fragten / wo doch die holdseelige Marni hingekommen/und ob sie noch im Leben wäre/da weinete so wol er / als die Panthæa, und gaben kürtzlich zu vernehmen/daß sie vor wenigen Tagen von etlichen Türcken auß ihrer Gesellschafft gewaltthätig entrissen worden. Durch diesen Bericht ward die vorhin der Panthæa wegen entstandene Freude um ein Merckliches wieder gestöhret / daß Jedermann die Thränen in die Augen schossen.

Arbiel nahm jetzo das Wort vor die Andern auf sich/ und sprach zum Gouverneur: Mein Herz / was den so genannten gestohlnen Ring anlanget / hat es damit eine sonderbare Bewandtnüß / und ist solcher von meiner Schwester nicht so sehr entwendet / als dem Bild abgenommen / um ihn recht zu betrachten/ und ihn alsdann wieder an die Stelle zu bringen / darvon er genommen worden. Was ferner anlanget / daß ersagte meine Schwester mit diesem Geistlichen in Unehren solle gelebet haben / das ist ein falsches Angeben / und wil ich mein Blut zum Pfand setzen / daß es von den Angebern nimmermehr könne dargethan / oder wahr gemacht werden. Don Jeronymo redete auch etliche Worte darzu/ und weil dem Gouverneur dessen nahe Bluts-Freundschafft mit dem Papst bekandt / ihm auch bedeutet worden / wie viel er auf den Oltrano und Arbieln hielte / so bath er

um

um Vergebung wegen dessen / was dißfalls passiret war / und nöthigte sie mit einander / auf den Abend Mahlzeit mit ihm zu halten.

Dieses ward ihm zugesaget / und darauf nahm die Gesellschafft biß so lange Abschied von ihm / und kehrete mit Arbieln nach seiner Herberge. Hieselbst wurden sie von Sambuca bewillkommet / welcher so wol / als Don Jeronymo über die unvergleichliche Schönheit und allerfürtrefflichste Gaben und Wolanständigkeiten der holdseeligen Panthæa sich nicht zur Gnüge verwundern kunten / sondern gestehen musten / daß sie mehr / als Irrdisch sey / und daß ihres Gleichen jetzo nicht in Europa zu finden wäre / solchem nach verehreten sie diese Prinzessin auf ungemeine Weise. Oltrano war nunmehro in seiner Einbildung der allerglückseeligste Mensch / weil er seine Panthæa wieder gefunden / und Zaadem kam jetzo auch herbey / und küssete ihr die Hand; Ich solte ihr / sprach er / billicher einen Verweiß / als Hand-Kuß geben / weil sie meinem Herzn so manchen Seufftzer abgedrungen / so viel Thränen abgelocket / und so viel Hertzens-Bangigkeiten bißhero verursachet hat / aber weil ich sehe / daß Oltrano selber sie darum vielmehr liebet / als hasset / wil ich sie auch lieber loben / als tadeln / jedoch / wann sie meine Liebste wäre / warlich / ich würde anderst mit ihr umgehen / als Oltrano mit der Panthæa thut; O er ist ihr all zu gut. Sie hatten mit einander einen grossen Gefallen an diesen Reden deß lustigen Zaadems / dannenhero forschete Oltrano, was er dann wol mit seiner Liebsten thun wolte / wann er sie nach langer Abwesenheit auch einmahl wieder finden würde? Ich wolte ihr / war die Antwort / den Beltz wacker waschen / ja wol gar ihre Untreu vorrücken / daß sie mich verlassen hat / und wann ich mich

lange gnug böß angestellet / wolte ich auf einmahl in vollen Sprüngen zu ihr lauffen / und sie zu 100. mahl küssen / und sagen: Diese Liebes-Wercke thu ich / wegen der Wiederfindung / aber das Zancken wegen der Verlierung. Und solcher Gestalt hat man sich gerochen / jedoch also / daß alles endlich zu einem guten Ende kommet. Panthæa lachete dieser Rede von Hertzen / und hielte ihm vor / daß in diesem Fall sie so wol über ihren Oltrano, als dieser über ihre Person sich zu beschweren hätte / sintemahl er so wol sie / als sie ihn / oder besser zu sagen / keiner hätte den Andern verlassen / sondern das Geschick hätte sie getrennet / indem sie einander auch abwesend beständig und mit hertzlicher Liebe allemahl wären beygethan gewesen. Es ist ja auch wahr / sprach Zaadem, und ihr saget billicher / als ich / darum möget ihr mich / um deß Verweises willen / den ich auf die Bahn gebracht / straffen / wie ihr wollet. Panthæa kennete die lustige Eigenschafft dieses Menschen sehr wol / und weil sie dorten einen Becher voll Weins stehen sahe / sprach sie: Wolan / weil ihr euch selber strafffällig erkennet / so gehet hin / und holet mir jenen Becher her. Er lieff behende hin / und als er ihn hergebracht / ward ihm auferleget / daß er ihn in einem Zug zur Straffe außtrincken solte. Zaadem stellete sich / als wäre ihm solches unmöglich / wie aber die Panthæa sich schon etwas gelinder gegen ihn erklärete / und er merckete / daß man ihm den Trunck auf zweymahl vergönnen wolte / da sprach er: Ich weiß wol / daß vornehme Leute in wichtigen Sachen ihr Wort nicht leicht wieder zurück ruffen / darum will ich die Bitterkeit deß Todes also vertreiben; Hiermit setzte er den Becher an den Mund / und trunck ihn / ohne abzuziehen / rein auß / hernach wischete er das Maul / und

sprach:

sprach: Nun wil ich erst die Warheit sprechen: Oltrano hätte die Panthæa auf eine strenge Weise handthieren sollen / als er sie wieder fand / damit sie sich ein ander mahl besser fürsehen möchte / und beständig bey ihm bliebe.

Was sind das für Reden / sprach Panthæa, Zaadem! wie seyd ihr so unbeständig / und mir so abgethan? Der lustige Diener sprach: Habe ich mich dann jetzo mehr versündiget / als vorhin? Panthæa sprach: Doppelt so viel habt ihr mich durch diese letztere Rede beleydiget. So begehre ich / fiel ihr Zaadem ins Wort / auch stehenden Fusses doppelt zu büssen. Jene forschete / wordurch er büssen wolte? Und war seine Antwort / mit einem Becher / der noch einmahl so groß ist / als dieser war / um selbigen voll Weins außzuleeren / dann ich gestehe / daß ich um deßwillen also geredet habe / warlich ich bin sehr erhitzet von dem Tumult, und Ab- und Zulauffen / welches alles ihr verursachet habt / und darum möchte ich mich gerne mit einem Trunck Weins wieder laben. Dieser Possen gieng dem Zaadem so wol ab / daß ihm vergönnet ward / einen Becher / so groß / als er ihn verlangete / auf die Gesundheit der Panthæa außzutrincken. Also gieng er hinab / und holete ein ziemliches Gefäß / ließ es ihm durch deß Hauß-Wirths Diener anfüllen / kniete hernach für der Panthæa nieder / und trunck allen Wein auf ihre Gesundheit in seinen Kragen hinein / leckete endlich die Lippen / und setzte den Pocal hinweg.

Jetzo verlangete Oltrano von Peresennio zu wissen / wie es ihnen seit erlittenen Schiffbruch im Egeischen Meer ergangen wäre. Peresennio sprach darauf: Nachdem wir / nemlich die Panthæa, Marni und ich / uns 4. Tage auf dem Rumpff deß zerscheiterten

Schiffs aufgehalten / und gesehen / daß nicht allein alle unsere Gefährten inzwischen uns verlassen / nicht wissend / wohin sich dieselbe gewandt / und ob sie lebendig oder todt wären / sondern auch das Schiff nunmehr fast gar eingesuncken war / da begunten wir sehr kleinmüthig zu werden / zumahlen unsere Kleider gantz durchnetzet / Hunger und Durst auch unsere Leiber dergestalt abgemattet hatten / daß wir kaum auf den Füssen zu stehen vermochten. Panthæa hatte schon vorhero dem erzörneten Meer ihren liebsten Ring / den sie heute in dieser Stadt-Kirchen an der H. Jungfrau Maria Finger gefunden / aufgeopffert / und wir können annoch nicht begreiffen / durch was für eine Wunderschickung solcher Ring hieher mag gekommen seyn. Wir rathschlageten schon / wie wir etliche Bretter vom Schiff loßreissen / und uns auf denselben denen wilden Wasserwogen überantworten wolten / um dardurch irgend an eine Insel zu gelangen / aber in demselben Augenblick ersahen wir ein Schiff daher seegeln / welchem wir wincketen / ob wir gleich nicht wusten / ob es Freund oder Feind / Christen oder Türcken zukäme / dann unsere Noth verlangete nach Menschen-Kindern und nach Labung unserer matten Leiber. Das Schiff kam bald zu uns / und befunden wir mit Freuden / daß es ein Holländisches war / so von Smyrna zuruck und wieder nach Hauß seegeln wolte. Wir klageten dem Capitain unsere Noth und grossen Verlust / welcher darauf etliche seiner Leute in das verunglückte Schiff sandte / die alle unsere / fürnemlich der Panthæa und Marni Kostbarkeiten auß dem untersten Raum herfür holeten / und uns / als ehrliche und rechtschaffene Biedermänner / solche wieder zustelleten. Mit diesem Schiff seegelten wir wieder fort / und langeten etliche Wochen

chen hernach zu Cefalonien an / dann der Capitain hatte hier etwas zu verrichten.

Nachdem wir uns allhier etwas aufgehalten / kam eine Venetianische Marciliana von der Armada an / und wolte nach Venedig lauffen / auf dieselbe bedungen wir uns / weil die Marni so wol als die Panthæa grosse Lust bezeigete / nach Venedig zu kommen. Weil mir aber selber auch / um deß Dorila willen / hieran gelegen / habe ich ihnen gar gerne Gesellschafft geleistet / und also sind wir in GOttes Namen fortgelauffen / in Hoffnung / den von uns allerseits so hochverlangten Port forderſamst zu erreichen / und von unserer verlohrnen Gesellschafft einigen Bericht zu empfangen. Da wir aber nur 4. Tage zwischen Himmel und Erden geschwebet / überfiel uns ein gewaltiger Sturm-Wind auß Süd-Osten / welcher uns zwar an unserm Lauff gnug beförderte / aber er zerrisse uns den Seegel / und nahm uns das Steuer-Ruder auf einer blinden Klippen weg / daß wir in grosse Noth geriethen / dann es ist unmöglich / ohne solche Schiffs-Haupt-Stücke auf dem Meer fortzukommen. Damahls hatten wir das Albanische Ufer im Gesichte / durfften uns aber nicht hinan wagen / auß Furcht / von den Türcken überfallen / und in eine unangenehme Sclaverey verführet zu werden. Gleichwol zwang uns die grosse Gefahr / darinn wir schwebeten / zumahl es uns unmöglich war / von dem gesehenen Ufer ab / und zu dem gegen über ligenden Italiänischen zugelangen / daß wir uns resolvirten / zwischen zwey Felsen an einem hohen Ufer anzulegen / welches auch glücklich geschahe / und damahl legeten unsere Schiff-Leute Hand an / und arbeiteten mit aller Macht / um ihr Schiff wieder Seegelfertig zu machen.

Es kunte aber solches allein von den Schneidern noch Schustern/ und also in der Stille nicht verrichtet werden/ sondern das Holtzfällen zum Ruder verrieth uns/ jedoch an solche Leute/ denen wol zu trauen stunde. Dann etliche Albanische Männer kamen am folgenden Tage zu uns/ und als sie unser Unglück verstanden/ giengen sie hin/ und holeten/ was in ihrem Vermögen war/ um uns wieder aufzuhelffen/ ehe wir von den Türcken dieser Gegend/ denen sie Spinnefeind waren/ verkundschafft würden. Es war eine zwar felsichte/ aber darbey sehr angenehme Gegend/ dannenhero ich mit der Marni und Panthæa an Land stiege/ und uns daselbst erfrischeten/ wo wir den Albanischen Hirten gar willkommen waren. Ja/ es kam ein ansehnlicher Albanischer alter Edelmann mit seinen 2. Söhnen zu uns/ und nöthigte uns auf seinen Hof/ wiewol unser Frauenzimmer/ um seiner beyden Söhne willen/ Bedencken truge. Solches merckete der alte Mann/ darum sandte er seine Söhne von sich nach Hauß/ und entbote seine Hauß Frau und Tochter alsobald mit Speisen zu sich. Nachdem wir also 2. Stunden am See-Strande mit diesem Alten geredet/ kamen seine Liebste und Tochter/ samt 2. Dirnen/ so 2. Körbe mit Speisen und Getränckе trugen/ da führete der Edelmann uns mit einander zu einer grossen in einem hohen Felsen/ recht an dem Strand befindlichen Höhle/ neben welcher ein Chrystall-klarer Bach sehr starck herfür brudelte/ darinnen wir das in Krügen enthaltene Getränck fürtrefflich kühleten. Hieselbst genossen wir mit sonderbarem Appetit von deß Albaniers Speisen/ und kan ich wol sagen/ daß dessen Höflichkeit ungemein groß war. Nachdem wir mit ihm gespeiset/ nahmen wir einen höflichen Abschied von ihm und den Seinigen/ und kehreten wieder zurück nach unserm Schiff.

In

In demselben übernachteten wir / und als am folgenden Morgen die Sonne sehr hell herfür kam / tratten wir abermahl an Land / und stiegen von einer Klippen auf die andere. Hierdurch wurden meine Glieder ziemlich abgemattet / daß ich mich gegen die Mittags-Stunde niederlegete / und ein wenig einschlummerte. Damahl hatte die Panthæa zu der Marni gesaget: Meine Schwester / dieser unser Geleits-Mann liget / als wie weyland die Hoch-Edlen Griechischen Schäfer / und schläffet / komm / wir wollen hingehen / etliche Blumen zu sammlen / darauß wollen wir einen Krantz machen / ihm solchen auf das Haupt setzen / damit er bey seinem Aufwachen Ursach habe / sich zu verwundern und zu lachen. Als sie aber kaum einen Pistohl-Schuß in einen tieffen Thal hinein kommen / sind sie von etlichen Manns-Bildern überfallen worden / und weil sie gar bald gesehen daß es deß höflichen Edelmanns Söhne / so sich in ihre Gestalt vergaffet / und sie zu entführen gedachten / da haben sie ihnen sehr beweglich zugesprochen / so gar / daß der Eine die Panthæa mit grosser Höflichkeit lauffen lassen / aber der andere Bruder hat sich durchauß nicht bequemen wollen / die Marni fahren zu lassen / sondern ist mit ihr darvon gangen. Als ich endlich erwachete / verwunderte ich mich / daß ich mich gantz allein befand / stund demnach auf / und gieng nach dem Schiff / woselbst mir die Panthæa ihr Unglück erzehlete. Ich sandte Augenblicklich einen Schiffmann zu dem alten Edelmann / aber derselbe ließ mir sagen / daß ihm sein Sohn gantz ungehorsam worden / und mit der entführten Marni nach den Türcken übergegangen sey / bezeugete darüber sein hertzliches Mitleyden / und wünschete / daß wir weder von ihm noch von seinen Söhnen wären gesehen worden.

Das war in Warheit ein gar schlechter Trost vor mich / noch schlimmer aber vor die Panthæa, als welche die Marni nicht einen Augenblick auß ihrer Gesellschafft missen kunte/ dannenhero wolte sie persönlich hin zu der entführten Marni eylen / zu sehen/ ob sie derselben wieder loß helffen möchte. Aber wir widerriethen ihr mit einander sothane desperate Resolution, dahero sie sich zwar einreden / aber keines Weges trösten ließ / dann dieser Verlust schiene ihr eben so nahe zu Hertzen zu gehen/als die Entbährung ihres geliebten Oltrano. Weil aber der Schiffer auß dem/was fürgegangen/ leichtlich schliessen kunte/ daß er an diesem Ort nunmehro für den Türcken nicht lange würde sicher seyn/ so giengen wir mit einander zu Seegel / zumahl der Schiff-Schaden auch schon gäntzlich wieder ersetzet war. Als wir in diese Gegend kamen/da überfiel uns ein hefftiger Würbel-Wind/ welcher unser Schiff bald in die Wolcken zu sich zohe/ bald in den Abgrund von sich stieß/ dannenhero der Schiffer nicht für rathsam achtete/ die See länger zu halten / weil wir solchen Falls alle mit einander hätten ertrincken müssen / also lenckete er das Schiff nach diesem Ufer / und arbeitete mit seinen Leuten so starck / daß wir endlich mit den Boots-Hacken einen Baum an dem hohen Ufer erreicheten/ an welchem das Schiff zwar befestiget ward/daß wir außstiegen. Aber 2. Stunden hernach / da wir das Unserige schon geborgen/ ist es an den Felsen zerscheitert/und gesuncken. Wir verfügten uns hierauf in diese Stadt / und legte die Panthæa Pilger-Kleider/ ich aber / als ein Münch von Profession, meine Ordens-Kleider an / um den Höchsten vor den verliehenen Schutz und Rettung auß der grossen Wassers-Noth gebührlich bey der H. Jungfrauen Maria abzustatten.

zustatten. Ich gieng in die Kirche / und nachdem ich mich kund gegeben / hielte ich Meß darinn / die Panthæa aber opfferte. Als wir zum andern mahl in die Kirche kamen / fand Panthæa den Ring / den sie jenes mahls in das Egeische Meer geworffen hatte / an dem Finger der H. Jungfrauen / nahm ihn demnach ab / um ihn mir zu zeigen / und als wir in der Herberge zusammen kamen / verwunderten wir uns höchlich über diese Seltzamkeit. Darauf kamen die Leute und führten uns als leichtfertige und Diebische Leute nach dem Gouverneur, dann sie hatten gesehen / daß die Panthæa den Ring genommen hatte. Nun sind wir durch eure Hülffe wieder erlediget / und wünschen nichts mehr / als die Marni bald wieder in unserer Gesellschafft zu sehen.

Das XI. Capitul /

Heyrath deß Printzen von Neuburg. Bombardirung Algiers. Gesund-Brunnen. Franckreich und Engelland protestiren wider die Holländische Equipage. Die Chur-Brandenburgische Leich-Procession wird beschrieben.

ARbiel war hertzlich bekümmert wegen seiner verlohrnen Prinzessin / kunte aber doch so bald nicht schlüssig werden / wie er es zu ihrer Erledigung recht angreiffen müsse. Als endlich die Abend-Zeit heran brach / erinnerten sie sich der dem Gouverneur gethanen Zusage / giengen also mit einander zu demselben / und wurden gebührlich von ihm bewirthet. Uber der Tafel bezeigeten unsere Käyse-Gefährten / daß sie Lust nach neuen Zeitungen hätten / worinit ihnen der Gouverneur, der sie um Don Jeronymo willen / auf alle Weise zu contentiren trachtete / alsobald willfahrete / und ihnen zuforderst erzehlete /

daß Printz Carl von Neuburg im Außgang deß Julii gantz unvermuthlich und incognitò zu Berlin angelanget/ da er sich dann gleich hernach mit der verwittibten Marggräfin von Brandenburg/einer gebohrnen und sehr schönen Prinzessin von Radzivil/vermählet/und bald hernach mit ihr nach den Seinigen abgeräyset ist. Man glaubet/ daß der Chur-Fürst von Brandenburg mit dieser Heyrath besser zufrieden gewesen/als da sich der Königl. Pohlnische Printz unterstanden/ sich dieser Prinzessin theilhafftig zu machen/und glaubet man/ daß bey einer künfftigen Königl. Wahl in Pohlen auf den Neuburgischen Printzen nunmehr wol grosse Reflexion dörffte gemacht werden.

Im übrigen habe ich jüngst ein Schreiben auß Majorca gesehen/ darinn ein guter Freund von der Frantzösischen Bombardirung der Stadt Algiers nachfolgendes vom 20. Julii N. C. schreibet: Ehegestern kam allhier ein Fahrzeug auß der Frantzösis. Flotte an. Den 18. Junii war dieselbe vor Algiers angelanget/ als sie 2. Tage allda gelegen/ und Niemand von ihr weder nach der Stadt gesandt/ noch Jemand an dem Port herauß kommen/ und unterdessen Einige von den Schiffen sich der Stadt genähert/wurden sie mit 70. oder 80. Canon-Schüssen/ scharff geladen/begrüsset/darauf dann der Graf von Estrée commandiret/ daß die Galliotten sich zum Bombardiren nähern solten/ und begunte man an beyden Seiten sehr starck zu spielen/ die Frantzosen mit Bomben/ und die Algierer mit ihrem Geschütz. Den andern Tag schossen die in der Stadt den Frantzösis. Consul, den Pastor, und etliche von den fürnehmsten Frantzosen mit ihren Canonen todt/ und schmissen sie in die See/ daß sie durch die Frantzösische

pösische Flotte getrieben / und haben die Frantzosen 10. Tage Tag und Nacht an einander fortgefahren; Es sind 18000. Bomben verschossen / wiewol andere nur von 13000. sagen. Vier Algierische Schiffe / so an der Maulie lagen / und ein Englisch Schiff / sind durch eine Bomben in Grund gerathen. Die Stadt ist gantz raſiret / und liget wie ein Stein-Hauffen da / und sind nicht über 20. Häuser stehen blieben / dem ungeachtet sind die Mohren so obstinat, daß sie kein Gehör / Frieden zu machen / geben wollen. Gestern hat die Frantzösis. Armade von dannen aufbrechen / 4. Schiffe aber vor der Stadt lassen wollen / die Ubrigen sollen auf die von Algiers in der See kreutzen.

Don Jeronymo ließ sich vernehmen / daß ihm diese Zeitung Partheyisch vorkäme / und daß die Frantzösis. Flotte schwerlich sothane Avantage auf Algiers gehabt hätte / im übrigen wil ich / sprach er / meinem Herzn in seinem Discurs nicht länger aufhalten. Hierauf berichtete der Gouverneur, daß der König in Franckreich / nachdem er seine Gräntzen seithero um ein grosses erweitert / resolviret hätte / die inwendigen Lands-Vestungen / zu Ersparrung vieler Besatzung / zu demoliren / weßfalls man schon arbeitete an Niederreissung der Fortificationen zu Espinal, Nancy, Longuy, Toul, Verdun und Homburg, Marsal aber sey schon gantz demantelirt. Am 4. Augusti hat der Höchste die Chur-Fürstin zu Brandenburg mit einem jungen Printzen erfreuet / und das Land zu Hessen ist im Fürstenthum Hirschfeld mit einem herzlichen Gesund-Brunnen / bey dem Dorff Schlenglensfeld / um selbige Zeit beseetiget worden / darvon ich einen Brieff de dato Hirschfeld vom 5. Augusti folgenden Innhalts gelesen habe:

Nach

NAchdem jüngsthin von den fürtrefflichen Curen deß zu Schlenalensfeld entsprungenen Gesund-Brunnens einige geringe Nachricht ertheilet/ so berichte darauf ferner/ daß seithero durch diesen Brunnen noch viel presthafften Personen geholffen worden/ dahero dann auch der Herr Rath Schäfer allhier bewogen worden/ Ihro Durchl. unserm Gnädigsten Herrn/ hiervon eine umständliche Relation zu erstatten. Für das Podagra hat man ihn sehr nützlich befunden / wann man nur die Materiam, oder die Erden auß dem Brunnen mit Tüchern überschlagen / und den Brunnen darbey getruncken / sind innerhalb wenig Stunden die Schmertzen / samt der Geschwulst / verschwunden/ allermassen der Herr Amts-Keller von Schlichter/ welcher an diesem Morbo zuweilen 3. Monat lang laboriret hat/ hiervon Zeugnüß geben kan/ welcher solchen Brunnen dahin holen lassen/ und auf die geschwollene Füsse/ Knie und Hände warm aufgeschlagen/ und den Brunnen darbey getruncken/ wovon er in 2. Tagen so frisch und gesund worden/ daß er ohne einige Beschwerung wieder etliche Meil-Weges über Feld laufen kan. Es ist auch ein mir wol-bekandter gemeiner Mann jüngsthin mit einem Schlag-Fluß dergestalt überfallen worden/ daß er auf einer Seiten gantz lahm/ und weder Arme noch Beine regen können/ sondern fast todt und unempfindlich gewesen/ nach dem Gebrauch dieses Brunnens/ welchen er auf die erstarrete Glieder warm übergeschlagen/ und zugleich darvon getruncken/ in 12. Stunden restituiret worden/ daß er seine Feld-Arbeit in der Erndte so gut/ als jemahls vorher/ wieder verrichten kan/ wie er sich dann auch selbst offentlich verlauten lässet/ daß er jetzund wieder so gesund sey/ als er vorher jemahls gewesen/ und geschehen dergleichen Curen täglich sehr viel/ weßhalben sich dann auch sehr viel presthaffte Personen daselbst befunden. Nachdem man aber in dem Dorff bey dem Brunnen seine Commodität mit Speiß und Bett der vielen Leute halber nicht wol haben kan/ obschon der Amts-Vogt/ Pfarrer und Förster viel Leute bedienen/ so kan man doch auch solchen Brunnen von hier auf Hirschfeld mit ziemlicher Commodität täglich gebrauchen/ massen der Ort von hier nicht so weit entlegen ist/ sondern man täglich von hier dahin fahren/ und deß Abends wieder allhier seyn kan.

Sonsten wird meinen Herren schon bekandt seyn/ welcher Gestalt im Anfang Julii die Stadt Smyrna, fürnem-

fürnemlich aber die Unter- oder Christen-Stadt / durch ein Erdbeben gäntzlich ruiniret worden / daß sich die Einwohner daselbst anders wohin begeben wollen. In den Rheinischen Ländern scheinet sonsten Mars seine Fahne wieder aufzustecken / und weil solches die Holländer / deren Schiffe in Franckreich arrestiret sind / wol mercken / rüsten sie sich auf eine ungemeine Weise zu Wasser und Land / zumahl / da der Aller-Christl. König bedacht ist / den Cardinal von Fürstenberg / welchen der Papst verworffen / auf alle Weise und Wege bey der Cöllnischen Chur-Würde zu mainteniren / welchen Falls er auch an das Cöllnische Capitel jüngstens nachfolgenden Brieff geschrieben:

Sehr werthe Freunde!

DJe Inclination, so Wir haben / allezeit eine gute Intelligentz mit den benachbarten Staaten von Unserer Kron / und insonderheit mit dem Land / so von dem Ertz-Stifft Cölln dependiret / zu unterhalten / hat Uns um so viel die Beständigkeit zu æstimiren veranlasset / in welcher der grösseste Theil derer / so Euer Capitel außmachen / verharret in der Destination, so E. E. bereits bey Lebzeiten / und mit Consens deß gewesenen Chur-Fürsten erwiesen / die Person unsers sehr lieben Cousins, den Cardinal von Fürstenberg / zu Seinem Successor in dem Chur-Fürstenthum / weil die unermüdlichen Sorgen / die Er stäts auf Sich genommen / und die beharrliche Application, so Er gehabt / zu verhindern / daß der Reichs-Frieden nicht turbiret werden möchte / und um durch eine vollkommene Correspondentz mit Uns die Ruhe und Vortheile deß gemelten Ertz-Bischofthums zu erhalten / Euch keine Ursache zu zweiffeln überlassen / Er werde / so lang Er die Regierung und Verwaltung hat / aufrichtig dem Vorhaben helffen / welches Wir haben / den Frieden / welchen die letzten Tractaten in gantz Europa stabiliret / vest und bündig zu machen; Und weil Wir Ursache zu glauben haben / daß die Proben / die E. E. Ihm von Euer Æstim giebt / aller Succes, welchen E. E. darvon erwarten können / haben werden / muß E. E. auch versichert seyn / daß Wir allezeit willig seyn werden / E. E. in allen vorfallenden Gelegenheiten / mit allem Secours, welch-

welchen E. E. zu Maintenirung Eurer Freyheit und Privilegien vonnöthen haben möchte/ gegen die Jenigen die sie beunruhigen werden/ aller Orten zu helffen. Hierauf bitten Wir GOTT/ daß Er E. E. sehr liebe und gute Freunde in seine heilige Bewahrung nehme. Geschrieben zu Versailles, den 26. Julii, 1688.

LOUIS. Colbert.

Eine Zeitlang hernach hat der Frantzösische Ambassadeur, Comte d'Avaux, im Haag 2. Memorialen übergeben / welche also lauten:

Meine Herren!

DAs aufrichtige Beachten/ so der König/ mein Herr/ hat/ um die Ruhe in Europa zu mainteniren/ lässet Sr. Maj. nicht zu/ um die grosse Zurüstungen / welche E. Hochm. zu Wasser und Land machen/ anzusehen/ ohne die Mesures zu nehmen/ so seine Vorsichtigkeit/ welche dessen That allezeit vergesellschafften/ ihm inspiriren können damit denen Quahlen/ (welche die Kriegs-Præparatorien allezeit nach sich zieben/) vorgekommen werden möge. Und obgleich der König von der Weißheit Eurer Rathschläge wol versichert ist/ und man sich nicht einbilden muß/ daß eine Republic sich leichtlich unterstehen solle / die Waffen zu ergreiffen/ und einen Krieg anzuzünden/ der bey jetzhaner Beschaffenheit der Zeiten anders nicht als der gantzen Christenheit fatal und verderblich seyn kan / so kan doch Se. Maj. keines Weges glauben/ daß E. Hochm. in so grosse Unkosten/ so wol im- als ausserhalb dieses Staats/ die sie auf sich nehmen/ einlassen/ und in ihr Land so viel fremde Trouppen kommen lassen/ und daß in so einer schon weit verlauffenen Jahrs-Zeit eine so grosse Flotte in die See bringen/ und sothanen Nachzug zum Krieg præpariren solten / wofern sie kein Dessein formiret hätten / das mit der Grösse dieser Außrüstungen überein kommen könte.

Alle diese Umstände/ meine Herren/ und so viel andere/ die ich allhier nicht erzehlen muß/ persuadiren nicht ohne Ursache den König/ meinen Herrn/ daß diese Zurüstung auf Engelland ihr Absehen habe/ und darum hat der König/ mein Herr/ mir befohlen/ Euch in seinen Namen zu erklären/ daß die Verbündnüß von Freundschafft und Alliantz / die er mit dem König von Groß-Brittanien hat/ ihn nicht allein verpflichten werden/ ihm zu secondiren / sondern auch die erste feindseelige Action, so durch Eure Trouppen/ oder durch eure Schiffe/ wider Sr. Brittanischen

schen Maj. geschehen wird / als einen offenbahren Friedens-Bruch / und auch für eine offenbahre Ruptur gegen seine Kron anzusehen.

Ich überlasse / meine Herren / E. Hochmög. Fürsichtigkeit / die Folgerung / so dergleichen Unternehmungen mit sich führen können / wol zu überlegen. Und hat Se. Maj. mir befohlen / euch diese Erklärung seinetwegen nicht anders zu thun / als in der aufrichtigen Meynung / so dieselbige haben / (wie ich dann auch solches E. L. zu sagen offtmahls die Ehre gehabt /) allem dem vorzukommen / was die Ruhe in Europa turbiren könne. Geschehen im Haag / den 9. Septembr. 1688.

Der Graf d'Avaux.

Das Zweyte lautet also:

DEr Graf d'Avaux, Extraordinari-Ambassadeur deß Allerchristl. Königs / hat von dem König / seinem Herrn / Ordre erhalten / E. Hochm. kund zu thun / daß / nachdem S. Maj. unterrichtet worden / von denen Movementen / welche auf den Frontiren deß Chur-Fürstenthums Cölln gegen dem Cardinal von Fürstenberg und das Capitel gemacht werden / derselbe resolviret ist / den Cardinal und das Capitel bey ihren Rechten und Privilegien / wider alle die Jenigen / so dieselbe darinn zu troubliren / sich unterstehen möchten / zu maintenіren. Se. Maj. halten sich versichert / daß die Jenige / welche die Erhaltung der gemeinen Ruhe lieben / sich in keine feindliche Action wider den Cardinal und das Capitel / gegen die Städte und das Land desselbigen Chur-Fürstenthums / denen die Regierung und Administration zukommt / einlassen werde. Geschehen in dem Haag / den 9. Septembr. 1688.

Graf d'Avaux.

Worauf dann der Herr Præsident in derselbigen Sprache unter andern Sr. Excellentz antwortete / daß Ihre Hochmög. seine gethane Proposition in Deliberation ziehen / und ihm darauf Antwort zukommen lassen wolten / darbeneben sie Se. Excellentz bedanckten / für die gethane Notification, worauf gleichfalls Antwort solte erfolgen.

Das

Das Englische Memorial ist folgenden Einhalts:

DJe grosse und considerable Zurüstungen zum Krieg/ welche E. Hochmög. zu Wasser und Land in einer solchen Raison machen/ darinnen gemeiniglich alle Operationes, bevorab zur See/ aufhalten und cessiren/ und welche eine rechtmässige Ursach zum Nachdencken und Allarm in gantz Europa geben/ verpflichten den König/ meinen Herrn/ welchem/ seither daß er zur Regierung gekommen ist/ nichts/ als die Continuation deß Friedens/ und die gute Correspondentz mit diesem Estaat so sehr zu Hertzen gangen/ um den Marquis de Albeville, dero Extraordinari- Envoyé, an E. Hochmög. abzusenden/ und demselben zu befehlen/ um von E. Hochmög. zu vernehmen/ worzu dieses alles dienen solte? Se. Majestät/ als dero alter Alliirter und Confœderirter/ vermeynet Recht zu haben/ um diese Erklärung zu begehren/ welches er doch billich von dero Ambassadeur zu erfahren gehoffet hätte; Weil aber E. Maj. die Pflicht der Alliance und Confœderation tardiren siehet/ und daß man sich so starck armiret/ ohne ihn das Geringste wissen zu lassen; So findet er sich genöthiget/ seine Flotte zu verstärcken/ und sich in Stand zu stellen/ um den Frieden der Christenheit zu können mainteniren.

Welcher Gestalt Belgrad an die Käyserliche mit Sturm übergangen/ und schier um selbige Zeit der Durchl. Printz Ludwig von Baaden den Türcken in Sclavonien eine unbeschreibliche Victorie abgedrungen/ solches ist/ wie ich vernehme/ meinen Herren schon bekandt/ darum schreite ich nunmehro zu andern Dingen/ nemlich zu der

Beschreibung der Leich-Procession deß seel. verstorbenen Chur-Fürsten von Brandenburg/ gehalten zu Berlin/ den 12. Septembr. 1688.

DJe Chur-Fürstl. Leiche wurde deß Morgens um 7. Uhr/ unter Läutung aller Glocken/ auß der Schloß-Capelle/ allwo selbige bißhero gestanden/ auf den innern Schloß-Platz/ welcher mit schwartzem Tuch rings um behänget/ in ein aufgerichtetes Ca-

strum

strum Doloris durch die Kammer-Herren gebracht. Von 10. biß 11. Uhr wurden abermahl alle Glocken geläutet / unterdessen zogen sich die Regimenter / so vor den Thoren hielten / in die Stadt. Eine Bataillion von der Chur-Fürstl. Leib-Guarde zu Fuß / 12. Fähnlein starck / rangirte sich mit vorgeschlagenen Picquen vom Schloß durch die breite Strasse / in welcher die grosse Ehren-Pforte stehet / bey der St. Peters Kirche vorbey / und durch die Brüder-Strasse wieder hinauf nach der Thum-Kirche / allwo ebenfalls ein Ehren-Portal aufgerichtet. Nach 12. Uhr fieng sich der Process an / erstlich marschirte das Regiment Dragoner / hernach das alte Leib-Regiment zu Pferde / die Officier hatten die blosse Degen unter dem lincken Arm / mit den Spitzen ruckwärts; Die Gemeine ihre Flinten und Carabiner auch verkehret. Die Estandarten waren mit Flor zusammen gebunden / die Trommeln und Heer-Paucken mit schwartzem Tuch bezogen / die Trompeter blieſſen durch Sourdinen. Auf diese beyde Regimenter zu Pferde folgete die andere Bataillon, die Leib-Guarde zu Fuß / auch 12. Fähnlein starck / welche alle zusammen gewickelt / verkehret getragen / darvon aber die Flore auf der Erde nachschleppeten. Se. Excellentz / der Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant Schomberg / führete dieselbe. Die Ober-Officier schleppeten ihre Lantzen / die Piquenirer ihre Piquen / und die Musquetirer ihre Musqueten umgekehret. Nächst diesen ritten 3. Compagnien Grand-Musquetirer in roth-Scharlachen / mit Gold sehr reich bordirter Livre und Montirung. Sie hatten Schalmeyen / oder Autbois, mit kleinen Trommeln / und führeten lange Flinten. Die Estandarten waren von schwartzem Atlaß / darinnen ein Adler / welcher in einem

Schild den Zepter hielt. In den 4. Ecken stehet FRIDERICH III. gleichwie es die Trabanten auf ihren Mänteln tragen. Diesen folgeten in schwartzen Mänteln beyde Compagnien Leib-Trabanten / darvon deß Herrn General-Major Wangenheims Compagnie alle Schimmel / die Tettauschen aber lauter Rappen ritten / sie hatten alle die blosse Degen unter den lincken Arm gestecket. Hierauf nun ritte ein Chur-Fürstl. Reit-Page in einem langen Mantel / welchem 9. Marschälle mit ihren Stäben / woran das Chur-Wapen gehefftet / folgeten; Hier giengen die Schulen der 4. Städte / alle in neuen langen Mänteln / und sungen / denen die Herren Geistlichen nach ihrer Ordnung folgeten. Nun ritte wieder ein Reit-Page, und giengen nach ihm 6. Marschälle / gleich denen vorigen; Und darauf 24. Hof-Trompeter in langen Mänteln / hatten silberne Trompeten / an welchen schwartze Fahnen / worinnen das gantze Chur-Fürstl. Wapen gemahlet / 2. paar silberne Paucken / so auch mit schwartzem Tuch bezogen waren; Diesen folgeten die Pagen, welche von ihrem Hofmeistern geführet wurden. Hier ritte der dritte Reit-Page, und folgeten einige Marschälle / worauf die sämtliche Land-Stände und Ritterschafften auß allen Chur-Fürstl. Provintzen nach ihrem Range und Ordnung in sehr grosser Frequentz folgeten / alle mit Visiren. Auf diese kam ein Herold in einem Viol-braunen sammeten mit Gold und Silber gestickten Rock / auf der Brust / Schultern / und Rücken. Die Wapen der Provintzien auf dem Haupt / einen nach Spanischer Art schwartz sammeten Hut / in Händen tragend einen Stab / darauf ein Chur-Hut. Deme wurde die Blut-Fahne / so von rothem Atlaß / darinnen deß Seel. Chur-Fürsten Name /

sehr

sehr reich gesticket / nachgetragen / auch ein weisses Pferd mit rothen Bänden und Plumagen / auch vergüldet / ein Sattel und Stegreiff / das Zaum-Gezeug war mit Diamanten reich besetzet / auch mit auf die Erden hangenden sammeten gestickten Decken beleget / nachgeführet. Hierauf giengen die Chur-Fürstl. Stall-Meistere in Visiren / mit ihren Bedienten. Hier ritte abermahl ein Reit-Page, und folgeten einige Marschälle. Hierauf wurden 30. schwartze Fahnen getragen / und so viel Pferde in schwartzem Tuch / biß auf die Erde bedeckt / geführet / welche am Kopff und zu beyden Seiten die Wapen der Provintzien / so auch in den Fahnen gemahlet / præsentirten; Zwischen welchen 9. Herolden / gleich den vorigen / giengen. Noch folgeten 4. Wapen / von Bildhauer-Arbeit / das Sächsische / das Oranische / das Schwedische und das Pfältzische / hinter welchen wiederum eine schöne Carmesin-rothe Fahne getragen / darinnen ein Emblema gesticket / als ein aufwärts fliegender Adler mit der Beyschrifft: Evolemus ad Astra. Auch ein Isabellen-farbes Pferd / mit weissen Feder-Büschen / güldenem Sattel und Zeug / auch einer auf die Erden hangenden Carmesin-sammeten Decken / worauf ebenfalls obiges Emblema, nebenst deß Seel. Chur-Fürsten Name / gestickt / geführet. Hierauf wurden 2. Schwerdter mit güldenen Gefässen / ein silberner und vergülter Helm / der Ritter-Orden deß Hosen-Bandes / ein sehr kostbar mit Diamanten reich-besetzter Regiment-Stab / das grosse Gnaden-Siegel in einer güldenen Capsel / der Chur-Hut / fast unschätzbar / ein güldener Zepter / auf einem schwartzen taffeten Küssen / endlich das grosse Chur-Fürstl. Wapen von Bildhauer-Arbeit. Dieses alles wurde von Grafen und Herren getragen. Hierauf

folgete abermahl ein Herold / welcher auf seinem Stab einen Adler mit dem Chur-Hut führete. Hierauf præsentirte sich ein Reuter/in einem blauen/rothen und weissen Feder-Busch / die Spitze vom Degen an die Brust gesetzet / das Pferd war gleichfalls mit einer kostbaren Schabarack / und Diamanten besetzten Gezeuge bezieret / mit gleichen Federn auf dem Kopff und Schwantz / auf beyden Seiten giengen Trabanten in ihren Mänteln mit Partisanen. Hierauf giengen abermahl einige Marschälle in Visiren/ an deren Stäbe lange Flöre gebunden waren. Nun folgete ein Curassirer in einem gantz schwartzen Küras / und schwartzen Feder-Busch zu Fuß / den blossen Degen in der Hand zur Erden haltend/deme eine Trauer-Fahne und Pferd / so sehr proper mit Flor bezieret / nachgiengen. Nun kamen wieder einige Marschälle in Visiren. Endlich kam die Fürstl. Leiche unter einem sammeten Himmel/welcher von fürnehmen Ministris getragen / woran so wol die Stamm-Wapen / als der Provintzen / mit Gold und Silber gestickt; Ingleichem auch an der sammeten Leich-Decke/so biß an die Erde hieng/ zu sehen war. Die Leiche wurde von 8. Pferden in langen sammeten Decken / am Kopff und Seiten mit dem Chur-Wapen behangen / gezogen / und durch Rittmeistere geleitet. Zu jeder Seiten giengen 24. Trabanten mit ihren Partisanen. Hierauf folgeten Se. Chur-Fürstl. Durchl. mit vielen Kammer-Herren und Junckern / Kammer-Dienern / Laqueyen und Trabanten umgeben. Marggraf Philipp Wilhelm Durchl. und die andere Chur-Fürstl. Herren Gebrüdere mit ihren Bedienten / auf beyden Seiten Trabanten. Se. Durchl. der Marggraf von Anspach/ der Hertzog von Merseburg/ der Fürst von Homburg/

burg / der Fürst von Anhalt / der Fürst von Hollstein / General-Feld-Zeugmeister / ein Printz von Hollstein. Hier folgeten die Abgesandten / geheime Räthe und Ministri, die Herren Doctores und Hof-Medici, Secretarii, Cancellisten / und andere dergleichen Hof-Bediente in grosser Menge. Hierauf kamen abermahl einige Marschälle / und endlich die verwittibte Chur-Fürstin Durchl. welche von 2. Fürsten von Hollstein geführet wurde. Die Chur-Fürstin Durchl. welchen beyden Chur-Fürstinnen Durchl. durch die Heyducken 2. Sessel zur Seiten nachgetragen wurden. Die verwittibte Hertzogin von Mecklenburg / die Prinzessin Elisabeth / die Chur-Fürstl. Prinzessin und Tochter / die Fürstin von Anhalt. Diesen folgeten alle Estaats-Damen in grosser Menge. Nächst diesen Bürgermeister / Rath und Bürgerschafften der 4. Städten / mit ihren Marschallen. Auf diese schlosse ein Regiment zu Pferd / unter Commando deß General-Major Marwitzen / als das neue Chur-Fürstl. Leib-Regiment. Nach geendigter Procession wurde in allen Kirchen eine Leich-Predigt gehalten / auß dem Hiob am 19. Cap. Ich weiß / daß mein Erlöser lebet. Nach geendigter Leich-Predigt wurde eine schöne Trauer-Music in der Thum-Kirchen gehalten / und unterdessen die Chur-Fürstl. Leiche durch die Kammer-Herren ins Gewölbe gebracht / worauf Rings um den Stall zu 3. mahlen 100. Schüsse auß Stücken / so alle über die Stadt gerichtet / scharff geladen / loß gelassen / und darauf von allen Regimentern gleichfalls eine dreyfache Salve gegeben wurde / und währete dieser Actus biß 10. Uhr in die Nacht. Der Process gienge auß der Thum-Kirche über die Altuna wieder nach dem Schloß / allwo hernach an 20. Tafeln von Sr. Chur-Fürstl. Durchl. die hohen Personen aufs Beste tractiret wurden / welches biß Nachts um 2. Uhr gewähret.

Die Ehren-Pforten / wovon in der Procession gedacht worden / sind nach Art der Römis. Triumph-Bogen gebauet / mit 12. Corinthischen Säulen / auf deren obersten Gesims so viel Bilder stehen. Ein Bild præsentiret sich mit einem Lorbeer-Krantz um den Kopff / in der Hand ein gefülletes Cornu Copiæ haltend. 2. Præsentirt in der lincken Hand einen Lorbeer-Zweig / in der andern eine Harffe / gleich dem Apollo. 3. Eine gleiche Weibes-Person / in Römis. Habit, lehnet sich auf einer Herculis-Keule. 4. Hält in Händen ein offenes Buch. 5. Ein Weibes-Bild / hat in der einen Hand einen Mercurius-Stab / in der andern ein Cornu Copiæ. 6. Ein Bild in Römischer Tracht / führet in der Rechten ein flammendes Schwerdt / mit der Lincken lehnet sie sich auf einen / den Rachen auffsperrenden Löwen. 7. Hält ein Cornu Copiæ, wiewol umgekehret. 8. Ein Römischer Jüngling fasset in der rechten eine Lantze / in der lincken Hand ein Bund Mord-Beile. 9. Ein Frauens-Bild hält mit der rechten Hand ein Perspectiv, in der andern einige Korn-Aehren. 10. Wieder ein Bild / mit einem Cornu Copiæ, in der andern einen Lorbeer-Krantz. 11. Ein Manns-Bild weiset mit der Rechten gen Himmel / hat in der Lincken eine Zirckel-runde Schlange / wie man die Ewigkeit abbildet / tritt ein Todten-Gerippe mit Füssen. 12. Ein demüthiges Weibes-Bild / schläget sich mit der einen Hand vor die Brust / in der andern hat sie ein flammendes Hertz. Zu allerobersts / in der Mitten der Ehren-Pforte / siehet man eine Weibes-Person / auf dem Haupt habend einen Chur-Hut / in der rechten Hand deß seel. Chur-Fürsten Purtrait gemahlet / in der Lincken das gantze Wapen / zu dero Füssen ligend 2. Weibes-Bilder / die Eine hält einen Lorbeer-Krantz / die Andere einen

Zweig

Zweig von Palmen. In denen Fächern zu allen vier Seiten / zwischen denen Säulen / sind die fürnehmste Actiones deß Seel. Chur-Fürsten / mit ihren Beyschrifften / als folget / geschildert:

Victoria Varsavica, 1656. 1. Der Sieg bey Warschau. Expeditio in Jutiam & Fionam. 2. Die Jütische und Fühnische Expedition. Viadrus, Svevo, Junctus & Albi. 3. Die Oder mit der Havel und Elbe vereiniget. Accessio Majestatis in Borussia, 1663. 4. Die Preussische Souverainität. Ampliata & Munita, multorum Urbium Princeps. 5. Die Erweiterung und Bevestigung der Stadt Berlin. Parta ad Fehrbellinum Victoria. 6. Der bey Fehr-Bellin erhaltene Sieg. Ratenoa recuperatur, 1665. 7. Ratenau wieder erobert. Expugnatum Wollgastium, 1675. 8. Wollgast wieder eingenommen. Deditio Demmini, 1676. 9. Ubergab Demmin. Occupata Anklam, 1676. 10. Einnehmung der Stadt Anklam. Stettinum Reductum, 1677. 11. Stettinische Eroberung. Sunda Subacta, 1678. 12. Strahlsundische Einnehmung. Rugia Ascensa, 1678. 13. Landung auf Rügen. Academia Duisburgensis fundata. 14. Stifftung der Duisburgischen hohen Schulen. Portus Rugio-Waldensis Restauratus. 15. Außräumung deß Rugenwaldischen Havens. Acta Greiffen-Waldia, 1678. 16. Die bey Greiffswald vorgegangenen Actiones. Navigatio ad Oras Africæ, 1682. 17. Die Schiffung nach Africa. Erepta Sociis Armis Turcis Buda, 1686. 18. Die nebst den Alliirten von den Türcken eroberte Stadt Ofen. Evangelici Patriis Pulsisedibus, 1687. 19. Annehmung der vertriebenen Evangelischen.

In der Mitten / ober dem Portal, nach dem Schloß / lieset man / wie folget: FRIDERICO WILHELMO, Magno Elect. Brandenb. Heroi rerum Domi Forisque gesta-

gestarum, Fame per totum Orbem inclyto, avitis totidem fere. Quot acceperat, junctis, & contra quoscunq; Fortibus, defensis, post multas denique Victorias, ipsi de morte triumphanti. **Auf der andern Seiten nach dem Cöllnischen Rathhauß lieset man:** Fundatori & Restauratori benignissimo, Senat° quatuor Sed. Electoral. Urbium, qualecunque hac Gratitu: Monument. inter Fun. Pomp. erigi curavit, dubio tamen animo utrum ob amissum tantum Principem dolori ampliùs indulgeat an Æternitatem, quam corpori ejus jam dudum optaverat, nunc Animæ Nominique gratuletur. **Am untersten Stockwerck stehen folgende** Emblemata:

1. **Ein** Ruin **von einem** Monument, **darbey einer auf der Erden sitzet/auf einer Harffe spielend/mit der Oberschrifft:** Usus erat Monumenta parata. **Vormahls dienete es zum Gebrauch.** 2. **Ein Adler in einem Nest/ auf einem Palm-Baum:** Unus non sufficit Orbis. **Eine Welt ist zu wenig.** 3. **Eine hell-brennende Leuchte/auf einem Thurn in der See/darnach sich die Schiffe zu richten wissen:** Die peream Profundis. **Ich verzehre mich andern zu Nutz.** 4. **Ein Adler auf einem Nest / auf einer Kirch-Thurn-Spitze:** Quia nullibi tutior. **Weil es nirgend sicherer ist.** 5. **Ein fliegender Adler/ haltend in den Klauen Donner-Keulen:** Mihi militat Æther. **Der Himmel streitet für mich.** 6. **Ein Adler in seinem Nest auf einem Felsen/der seine Jungen wider Drachen und Schlangen beschützet:** Parta tuetur. **Er beschützet die Seinigen.** 7. **Ein gegen Donner und Blitz außfliegender Adler:** Tendit in ardua Virtus. **Die Tugend schwinget sich empor.** 8. **Ein fliegender Adler/ dem einige Pfeile nachschiessen/auf der Erden ein Hirsch ligend/ dem das Eingewäyde außgerissen:** Tenuisse sat est.

Gnug/

Gnug/ daß ich es gehabt habe. 9. Ein Römisches Feld-Zeichen / ein güldener Adler in einem Lorbeer-Krantz/auf einer Stangen: Fausto omine. Unter einem glücklichen Zeichen. 10. Ein alter Adler/gegen die Sonne fliegend / dem seine Junge folgen: Patris ad Exemplum. Nach deß Vatters Vorbild. 11. Eine aufsteigende Granat-oder Brandt-Kugel: Splendet dum rumpitur. Sie glänzet im Zerspringen. 12. Ein Adler auf einem hohen Felsen: Videt, Provident. Der da siehet / der wird es auch versehen.

Das XII. Capitul/

Böse Omina. Der König in Franckreich schreibet wider den Papst zu Rom / an den Cardinal d'Estrée.

WAnn ich mich/ fuhr der Gouverneur fort/ jetzo erinnere/deß jenigen Lufft-Kriegs-Geschreys/ welches man dieses Früh-Jahr unweit Cölln gehöret / so dörffte ich schier glauben / daß solches ein unglückliches Omen für selbige Gegend seyn dörffte/ gleich wie die jenige unbekandte 2. Fische/welche man im Außgang deß Augusti zwischen Ballok und Scaries bey Dublin auf den Bäncken neben Irrland gesehen/ diese waren 22. Fuß lang/ und 9. dick/ den Häringen gleich gestaltet/ohne daß die Schwäntze wie Wagen-Räder außgesehen. Don Jeronymo wendete dargegen ein / daß wol ein solches Gesicht nicht alsobald etwas bedeutete / und hoffe er / Mars werde in diesem zu End lauffenden Jahr sich auch noch wol halten lassen. Aber der Gouverneur sprach / so wird euch ja doch zum wenigsten bekandt seyn / was der König in Franckreich in diesen letzten Tagen begangen hat / derselbe / sprach der Andere / hat an den Papst ein seltzames Schreiben gesandt / welches also lautet:

Sr. Aller-Christl. Maj. Schreiben an den Cardinal d'Estrée, so er dem Papst fürlesen müssen/ und Copien darvon an die andern Cardinäle gegeben.

Geliebter Vetter!

WJewol ich allezeit darvor gehalten habe/ was von dem Papst wider meine Kron beschiehet/ mehr die Würckungen meiner Feinde Einblasens wären/ als seine Neigung und natürliche Gewogenheit gegen das Hauß Oesterreich/ so beginnet er mir doch solche augenscheinliche Beweise von seiner Partheylichkeit gegen dasselbe/ und seiner Entfernung/ eine gute Verständnüß mit mir wieder aufzurichten/ zu geben/ daß mir keine Hoffnung mehr übrig ist/ ihn zu bewegen/ die Empfindlichkeit eines allgemeinen Vatters wieder anzunehmen/ und mit mir in dem/ was die Ruhe in Europa kan und muß befestigen/ zu concurriren. Es ist selber grosse Apparentz/ daß die Conduite, welche Se. Heiligkeit gegenwärtig hält/ wol bald einen allgemeinen Krieg in der gantzen Christenheit werde herfür bringen/ und gleich wie mir die Fürsichtigkeit nicht länger zulässet/ Recht in allen Strittigkeiten/ die ein Absehen auf mein Interesse haben können/ von ihm zu erwarten/ weil ich doch gerne sehen/ damit man mir nichts verweisen könne/ daß ihr ihm noch einmahl vor Augen stellet/ die rechtmässige Ursachen/ die er mir gibt/ ihn in die Länge nicht anders anzusehen/ als einen Printzen/ der mit meinen Feinden engagiret ist; Und dieweil mein Ambassadeur keinen Zugang zu ihm haben kan/ und die Würdigkeit eines Cardinals euch verpflichtet/ Messures zu nehmen/ die mit der Warheit/ darvon er informiret werden muß/ überein kommen/ so sollet ihr ihm diesen Brieff vorlesen/ und ihm das Original

darvon

darvon überlassen/welches ihn nothwendig erinnern wird / daß ich/ seit dem er auf S. Peters Stuhl erhoben/nichts unterlassen habe/ von allem dem/was von meiner Söhnlichen Ehrerbietung gegen ihm / und von dem aufrichtigen Verlangen / das ich hatte / zu der Glorie seiner Päpstlichen Würde zu contribuiren/ durch alle Messures, die ein vollkommen Verständnüß unter Uns zu Fortsetzung unserer Religion befestigen können / kunte versichern.

Daß alle Ordres, so ich weyland dem Hertzog von Estrée, eurem Bruder/ aufgetragen/ sich nicht anders hin erstreckten / als zu und vor das allgemeine Beste der Christenheit/ zu einem so heilsamen Ende/ daß es auch der einige Zweck eurer Absendung und Verbleibung bey Sr. Heiligkeit gewesen.

Daß in Ansehung dessen geschehen / daß ich euch erlaubet habe / zu bewilligen / in Temperamenten wegen der Regalien / die unendlich vortheiliger vor die Kirchen in meinem Königreich / als die übel-fundirte Prætension einiger Bischöffe / dafern ich dieselbigen schon zugestanden / seyn können.

Daß / was für Satisfaction mir die Berichte und die ehrerbietige Bezeugungen / die ihr Sr. Heiligkeit gethan / und alle Weißheit von ihrer Conduite und Handlungen / mir auch gegeben haben mögen / dannoch die Verhaltungen deß Papsts / wider meine Kron / allemahl alle Krafft eurer angeführten Ursachen unnützlich gemacht haben.

Daß ich dannoch / um diese Sache in den Stand zu bringen / welche Se. Heiligkeit gefallen könten / nichts unterlassen habe / am Demüthigsten gebetten/ der Geistlichkeit in meinem Königreich / durch meine letzte Declaration von dem 14. Januarii 1682. zu zustehen / alle Vortheile / welche ich wolte / daß sie an

Se. Hei-

Se. Heiligkeit selber ersetzet werden solten/durch das Mittel der Wiederaufrichtung eines guten Verständnüsses zwischen derselbigen und mir.

Daß ich Ursach hätte zu glauben/ daß diese Erklärung meiner Intention, Se. Heiligkeit vergnügen wurde / und sich zum wenigsten zu disponiren / die Meynung von mir zu haben / welche die Beschaffenheit eines allgemeinen Vatters ihr billich eingeben sollen.

Daß unterdessen fern von mir sey/in Ihr die Vätterliche Wolgewogenheit zu finden / welche die Mittel erleichtern muste / alle meine Unterthanen wieder in den Schoß der Kirchen zu bringen / die das Unglück gehabt / in Irthum auferzogen / und ernähret zu werden / sie sich durch eine unerweichende Härtigkeit opiniatriret/die Bullen denen zu wägern/ welche ich zu den erledigten Bischoffthümern meines Königreichs benennet/und für die Tauglichsten erkennet habe / mit Nutzen / zu Unterweisung und Bekehrung der Kätzer zu arbeiten / daß Sie ihre Wägerung gegründet auf Mittel / die niemahls einigen Papst verhindert/die Jenigen zu ordiniren/ welche die Könige/ meine Vorfahren / und ich / Krafft deß Concordats/ benennet. Aber / gleich wie ihr Sr. Heiligkeit und dero Ministern gnugsam erwiesen/alle Ungelegenheiten dieser Verwägerung / und die Bischöffe meines Königreichs / so die meiste Reputation in der gantzen Christenheit erlanget / denselben Maximen gefolget/ welche gegenwärtig den Vorwand machen / von einer prætendirten Untüchtigkeit in denen/die den Hof/ an welchem ihr seyd/einer nicht gesunden Lehr zu seyn beschuldiget/ ist es unnöthig/ alle Ursachen wiederum anzuführen / die niemahls in dieser Sache vorgebracht worden / und die ihr so wol expliciret habt/

daß

daß sie denen schwachen Entschuldigungen / und den vorgewandten Scrupeln deß Gewissens nichts helffen können/derer Se. Heiligkeit und ihre Ministri sich bedienet/die Ungerechtigkeit der Verzögerung/welche sie etliche Jahre her zu der Auffertigung ihrer Bullen vor Prælaten / eines besondern Verdienstes beybringet / einen Schein zu geben.

Daß die alten und neuen Catholicken sich geärgert / zu sehen / daß mittler Weile ich meinen Fleiß/ mein Ansehen / und meine Finanzien zu Vertilgung und gäntzlicher Außrottung der Kätzer anwende / ich nicht allein von Sr. Heiligkeit nicht die Gnade erwerben kan / welche zu Befestigung dieses grossen Wercks können contribuiren / sondern auch / daß sie im Gegentheil ihr ein Stück der Ehre macht / meinem Ambassadeur die Freyheiten zu benehmen / die seine Vorfahren in Ruhe und Frieden genossen/ und die ihm durch den Tractat zu Pisa bestättiget sind.

Daß an Statt die / wegen der Gelindigkeit der Unterhandlung und einem Accommodement, so in dergleichen Fällen zwischen Fürsten/die Freunde sind/ gebräuchlich / und durch welche die Regeln der Gebühr unterhalten werden/ anzuwenden / er begonnen hat / durch die Verwägerung aller Audientz an dem Marquis de Lavardin, meinen Ambassadeur, dessen Instruction sich weiter nicht erstreckete / als ein gutes Verständnüß zwischen Sr. Heiligkeit und mir wieder aufzurichten/und in einer gantz weltlichen Sache/ hat er sich der geistlichen Waffen bedienet/ihn offentlich in den Bann zu erklären / selbst wider das Gutachten der Jenigen / die meist seiner Meynung/ und am meisten wider meine Interesse streitig sind.

Daß alle die Bemühungen / die ihr und der Marquis de Lavardin angewendet/ ihm zu erweisen / daß

auch

auch Temperamenten erfunden werden können / seine Satisfaction mit der meinen eines zu machen / unnutz gewesen / daß er alle gethane Propositiones und Vorschläge schmählich verworffen / und überall zu verstehen geben / daß weder eure Vermittelung noch deß Marquis de Lavardin seine / ihm niemahls angenehm seyn könte.

Daß es das Jenige ist / welches mich endlich verpflichtet / alle Verhinderungen / die ihn verhindern können / wegzunehmen / heimlich einen Mann an ihn im Vertrauen abzuschicken / dem ich einen Credentz-Brieff von meiner eigenen Hand an Se. Heiligkeit mitgegeben hatte.

Daß derselbe sich Anfangs bey einem / Cassoni genannt / und folgends bey dem Cardinal Cibo, dem er meine Hand gezeiget / angegeben / also / daß dem Papst nichts unwissend seyn können / daß ich ihn erwählet / ihn von meinen heimlichen Intentionen zu informiren / und weder euch noch meinem Ambassadeur etwas zu communiciren / daß unterdessen alle Mühe und Fleiß / die er immer anwenden können / nicht anders gedienet / als ihn würcklich zu excludiren / mit mehrerer Verächtlichkeit / als wann er von den geringsten Printzen der Christenheit wäre abgeschicket worden.

Daß die Ungeneigenheit / ohne meine Ordre außgeführer zu haben / wieder umzukehren / ihn endlich verpflichtet / sich euch und dem Marquis de Lavardin zu offenbahren / daß aber alle eure Erweisungen Schrifft- und Mündlich gegen Sr. Heiligkeit über die Schmach / die sie sich durch die gantze Christenheit über den Halß ziehen würden / wegen sothaner beleydigenden Verwägerung einer Person zu trauen / die mit einem Brieff von meiner eigenen Hand authori-

siret / mit Ordre, sich gegen Niemand / als gegen Sr. Heiligkeit selber herauß zu lassen / ohne Interposition einiger Ministris, die nichts anders erhalten können / als eine Art von Dräu-Worten / die wol bald zur Extremität kommen wären.

Daß inzwischen ich nicht allein niemahls gewägert / gegen Sr. Heiligkeit Nuncium, wann er nur etwas von Ihro vorzutragen gehabt / sondern auch / daß ich meinen Eyfer und Ehrerbietung gegen dem H. Stuhl noch mehr zu bezeigen / wol unterschiedliche geheime Audientzen in meinem Cabinet geben wollen / an den Carlo Cavari, Neapolitanischen Priester / seit dem er mir zu erkennen gegeben / daß er eine heimliche Gesandtschafft von Ihro Heiligkeit hätte / und daß Sie ihm anbefohlen / sehr wichtige Vorträge zu thun / welche eine vollkommene Verständnüß unter uns wieder zuwegen bringen könten / wiewol er in der That keine andere Zeichen deß Päpstlichen Anvertrauens hatte / als einige Brieffe / von Don Livio, seinem Vetter / und daß ich ihm gnugsam zu verstehen gegeben / daß / so er nur ein Wort von Sr. Heiligkeit sehen liesse / das ihn authorisirte / ich ihn / so offt er es begehre / hören wolte.

Ich überlasse es dem Papst / die Vergleichung in diesem Handel zu machen / mit dem / was er meinem Ambassadeur gethan / so durch seine Ministros erkant / und durch Se. Heiligkeit selber / auf die Versicherung / die ihm der Cardinal Cibo darüber geben müssen / und die ihr ihm bekräfftiget habt.

Ich bin wol versichert / daß kein declarirter Feind gegen meine Kron seyn werde / welcher wägern würde / den Jenigen zu hören / der ihm einen Brieff von meiner Hand brächte. Und ich versichere mich auch / daß kein Papst gewesen / und daß niemahls keiner

seyn

seyn werde/ der sich mit einer so weniger/ mit der Beschaffenheit eines allgemeinen Vatters übereinkommender Extremität werde verführen lassen.

Aber / man kan sagen / das Se. Heiligkeit einen unversöhnlichen Haß gegen meine Kron / und ihre Partheylichkeit vor das Hauß Oesterreich hingegen öffentlich hat spühren lassen / was vorgangen ist; Betreffend die Postulation deß Cardinals von Fürstenberg/ zu der Coadjutorschafft/ und folglich zu dem Chur-Fürstenthum Cölln.

Man hätte nicht sollen glauben können / daß ein Dechant von einem Capitul, der so lange Zeit die wichtigsten Sachen verwaltet / mit aller Weißheit und guten Conduiten / welche ihm die Hochachtung aller seiner Mit-Brüder erlanget / der zu der Coadjutorschafft postulirt gewesen / so wol mit Bewilligung deß weyland gewesenen Chur-Fürstens / als aller Thum-Herren / und der über das mit der Würde deß Cardinals verehret ist / seine Bestättigung nicht erhalten können / von eben dem Papst / der ihn damit gewürdiget hat.

Se. Heiligkeit versicherte durch dieses Mittel die Ruhe deß gantzen Europa, und gab solche rechtmäßige und kräfftige Ursachen denen/ welche der Erhebung deß gemelten Cardinals am meisten zuwider waren. Sie hatten selber nicht nöthig gehabt / sich der Gnaden zu bedienen/ darvon die Göttliche Vorsehung sie zu einem Dispensator gemacht. Es war allein gnug/ ihm die Permission zu vergönnen / sich deß Bischoffsthums von Straßburg zu entschlagen/ und er würde auch weder Brevet von Eligibilität/ noch Gunst/ noch Recommendation vonnöthen gehabt haben. Unterdessen hat Se. Heiligkeit sich nicht vergnüget / ihm dieses Recht zu verwägern / sondern man kan sagen/

daß

daß sie/die da Blindlings in alle Interessen deß Hauses Oesterreichs tritt/ sich etlicher Massen entblösset/ von der Strenge / welche ihm biß daher eine so grosse Abkehr vor alle die Gnaden gegeben hat / und sie hat einen so extraordinaren Spruch in Faveur eines jungen Printzen darvon gethan/ der nur 17. Jahr alt ist/ daß man das Brevet nur lesen darff / daß sie ihm vergönnet / um zu sehen/ daß es anders nicht dictirt seyn kan/ als von denen / die keine andere Regel erkennen/ als die mit ihrem Trieb und Interesse übereinkommet/ und nicht durch einen Papst / der sich allemahl eine Bekümmernüß in seinem Gewissen gemacht / die geringste Gnade meinen Bitten zu vergönnen.

Es ist unterdessen dieses Brevet das Jenige / welches die Krafft und Bewegung allen denen Intriguen/ Cabalen / Corruptionen und Injurien gegeben hat / derer sich der Graf von Kaunitz bedienet / 3. oder 4. Stimmen zu gewinnen/ und die Einigkeit deß Capitels / welches in der Postulation deß gemelten Cardinals zur Coadjutorschafft zu verspühren gewesen/ zu verstöhren/ welches doch nicht verhindert hat/ daß der gröste und considerableste Theil sich in Faveur deß Cardinals erkläret/ und ihn außgeruffen hat.

Es ist endlich diese Conduite deß Papsts / und alles/was ich euch geschrieben/ daß / was die Sachen in Europa zu einen allgemeinen Krieg bringet / welches dem Printzen von Oranien die Vermessenheit gibt/ alles zu thun / was ein formirtes Dessein anweisen kan/den König in Engelland in seinem eigenen Reich anzugreiffen / zum Vorwand eines solchen verwegenen Vorhabens zu nehmen / die Handhabung der Protestirenden Religion, oder vielmehr die Außrottung der Catholischen / und die gantze Umkehrung der Monarchie, welches an seinen außgeschickten/ und

an den Schreibern in Holland die Vermessenheit gibt / die Gebuhrt deß Printzen von Wallis vor ein Suppositium außzugeben / die Unterthanen deß Königs von Groß-Brittanien zur Empörung anzutreiben/und sich der Nothwendigkeit zu Nutz zu machen/ darzu die Partheylichkeit deß Papsts/und die Tyranneyen deß Hofs zu Wien / wider den Cardinal von Fürstenberg / und deß gesundesten Theils deß Capitels zu Cölln / bewegen mich / meine Trouppen avanziren zu lassen / ihnen allen Beystand und Schutz zu leisten / den sie vonnöthen haben mögen / sie in ihren Rechten und Freyheiten zu handhaben.

Se. Heiligkeit kan auch wol glauben / daß / was Attachement ich auch vor dem H. Stuhl habe / und allezeit haben werde / ich mich nicht länger enthalten kan/ die Beschaffenheit deß Haupts der Kirchen von eines weltlichen Fürsten zu separiren / welcher offentlich das Interesse der Feinde meiner Kron annimmt. Daß die Verbündnüß / so mir dieselbige aufleget/ mir nicht zulässet / einig Recht von seinem Wege zu erwarten/ wegen der Strittigkeiten / welche mich betreffen ; Daß ich ihn nicht mehr vor einen Mittler erkennen kan/ der Contestationen/ welche die Pfältzische Succession zwischen meiner Schwieger-Tochter und dem Hauß von Neuburg erwecket. Daß ich der Printzessin das Recht / welches ihr zukommet / wol werde thun lassen / durch die Mittel / welche mir GOtt gegen die gewaltthätige Anmassungen deß Chur-Fürsten von der Pfaltz in die Hände gegeben. Daß ich zum Andern prætendire / den Hertzog von Parma, meinen Bunds-Genossen/ nicht länger seiner Länder von Castro und Ronciglione entblösset zu lassen / in welche er / zu Außführung deß ersten Articuls deß Tractats zu Pisa, darfür ich guarantiret habe/muß

wieder

wieder eingesetzet werden. Allezeit wil ich/ doß ich um Se. Heiligkeit keine Ursach zu zweiffeln zu lassen/ an den gemachten Schluß/ den sie mich zu ergreiffen veranlasset/ ihr von Ihr in meinem Namen fordern/ daß sie den erwehnten Hertzog von Parma alsbald in die Besitzung seiner Länder von Castro und Ronciglione wieder einsetzen/ allermassen in dem gedachten ersten Articul abgeredet und versprochen worden/ und ihr erkläret/ daß auf die geringste Verzögerung/ so sie darwider einwenden wird/ ich meine Trouppen in Italien eingehen/ und allda so lange bleiben lassen werde/ biß dieser Printz/ mein Bunds-Genosse/ wiederum in die Besitzung seiner gemelten Länder getretten/ und daß ich mich zu gleicher Zeit in die Besitzung der Stadt Avignon setzen werde/ es sey entweder dasselbe nach gäntzlicher Vollführung deß Tractats zu Pisa, Sr. Heiligkeit wieder zu geben/ oder zubehalten/ und dem gemelten Hertzog von Parma den Preiß/ darvor sie verpfändet sind/ zuerstatten/ zu Verminderung der Interessen und Schaden/ den er bey längerer Vorenthaltung seiner Länder leyden möge.

Daß ich inzwischen dem Cardinal von Fürstenberg und dem Capitel zu Cölln allen Schutz zu leisten fortfahren werde/ den sie zu Handhabung ihrer Rechten vonnöthen haben/ auch darneben zugleich meiner Schwieger-Tochter nicht zu wägern den Beystand/ der ihr nothwendig seyn wird/ zu Erlangung alles dessen/ was ihr von der Succession deß Chur-Fürsten von der Pfaltz ihrem Vatter und Bruder zukommet.

Ich versichere mich/ daß alle Fürsten und Stände der Christenheit/ die das Verhalten/ so der Papst seit seiner Erhebung zu dem Päpstlichen Stuhl gegen mich geführet/ ohne Passion consideriren/ und die zum

Andern wissen werden/ den Eyfer/ den ich allezeit gehabt/ seine Freundschafft zu ersuchen; Alles/ was ich gethan habe / zum Besten und zum Vortheil unserer Religion, mein Recht / Verbündnüß und Ehrerbietigkeit gegen dem Stuhl/ meinen Eyfer für die Ruhe in Europa zu handhaben / thue / mich zu bedienen der günstigen Conjuncturen uñ der Macht/die mir GOtt in die Hände gegeben hat / sich eher verwunden werden/ daß ich so viel Beleydigungen und übele Handlungen von dem Römischen Hof gelitten / und daß ich zu derselben Zeit den Käyser habe groß werden lassen wider alle Regeln einer guten Politic, als über die rechtmässige Beschirmung / die ich resolvirt bin/ dem Printzen und dem Capitel zu leisten/ welchen der Papst und der Käyser ihrer Besitzungen und Rechten berauben wollen / wider alles Recht / und allein um der Ursache/ daß sie glauben/ daß sie erkänntlich seyn für die Zeichen / die sie allemahl von meiner Achtung und Geneigenheit empfangen haben. Ich bin auch selber versichert/ daß/ wofern der Papst das Jenige/ was ich schreibe/ ernstlich überleget/ er selber wird bekennen/daß meine Gedult nicht ferner gehen kan/ohne meine Achtbarkeit zu verletzen; Und daß er alle Unglücke / welche die Nothwendigkeit / darinn er mich setzet/ die Trouppen in Italien marschiren zu lassen/ und die Rechten und Freyheiten deß Capitels zu Cölln zu handhaben / Niemand anders zuschreiben muß/ als seiner Partheylichkeit und den Unrathen/ so die Feinde meiner Kron ihm gegeben haben.

Weil ich aber keine Ursache zu hoffen habe/daß/ was ich euch schreibe / den Papst seine Meynung zu verändern veranlassen werde/so befehle ich euch nach eurer Audientz zu allen Cardinälen zu gehen / und einem Jeden Copey von meinem Brieff zu lassen / damit

mit sie auch die Folgen / so auß einer so wichtigen Sache kommen / überlegen / daran das H. Collegium ein so wichtiges Interesse hat. Hierauf bitte ich GOtt / daß er euch / geliebter Vetter / in seine heilige und werthe Obhut nehme. Geschrieben zu Versailles, den 6. Septembr. 1688.

LOUYS.

Colbert.

Das XIII. Capitul /

Hier gibt der König in Franckreich durch ein Manifest zu erkennen / was ihn zum Krieg bewogen habe.

ICh möchte wol wissen / sprach Arbiel jetzo / was der H. Vatter hierzu gesaget / als ihm dieser Brieff vorgelesen worden ? Anders nichts / sprach Don Jeronymo, als dieses Wenige : Nun / nun / das gehet gut / der älteste-gebohrne Sohn der Christl. Kirchen wil den Vatter derselben bekriegen / das ist wol etwas seltzames / warlich / die Historici werden hiervon zu schreiben Materie gnug finden. Arbiel forschete weiter / ob dann der König in Franckreich schon würcklich Minen machte / den Cardinal mit Gewalt einzusetzen ? Mehr / als zu viel / gab der Gouverneur zur Antwort / dann er hat den Krieg wider den Käyser schon würcklich erkläret / aber zu der Zeit / da er auch schon würcklich gegen das Römische Reich in vollem Marsch war / und zwar durch folgende

Declaration Sr. Aller-Christl. Maj. begreiffend die Ursachen / so dieselbe bewogen / die Waffen wiederum zu ergreiffen / und wodurch die gantze Christenheit von Sr. Maj. aufrichtigen Intention zu Bevestigung aller gemeinen Ruhe überzeuget werden muß.

Alle die Jenigen/die ohne Passion und einiges andern Interesse, als der gemeinen Wolfahrt / die Conduite, so Se. Aller. Christl. Maj. seit dem Anfang deß Ungarischen Kriegs biß daher gehalten hat/ examiniren / werden mit Recht und nicht ohne Ursache in Verwunderung stehen / daß / nachdem Se. Maj. allezeit wol unterrichtet gewesen von dem Dessein, welches der Käyser lange Zeit her formiret hat/ Franckreich anzugreiffen / so bald er mit den Türcken werde Friede geschlossen haben / daß Se. Majestät/ sage ich/biß auf diese Stunde aufgeschoben/ihm hierinnen vorzukommen/ und/ daß / da er sich der Prætexten/so die Regeln einer guten Politic ihm an die Hand geben könten / bedienen mögen / das Aufnehmen dieses Fürsten zu stürtzen / Se. Maj. dannoch zu Erhaltung deß Friedes / die rechtfertigen Ursachen aufopffern wolle / welche man ihm so vielmahls an die Hand gegeben / der Macht zu gebrauchen / so ihm GOtt gegeben / so wol dem Käyserl. Hofe die Mittel zu benehmen/ihm Schaden zu thun/ als aufzuhalten die Fortsetzung der unrechtfertigen und gewaltthätigen Usurpationen deß Chur-Fürsten von Heydelberg/als an Madame Sr. Maj. Schwieger-Tochter/ was ihr rechtmässig von der Verlassenschafft ihres Vatters und Bruders zukommet/ zu übergeben/und um bey Zeiten wegzunehmen alle Liguen und Krieges-Præparationen/die ihn endlich gezwungen haben/ seine Waffen wieder an die Seite deß Rheins zu bringen / und sothane Oerter anzugreiffen / die dem Käyser die meiste Facilität geben könten / den Krieg wider Franckreich anzufangen / und zu unterhalten.

Nun muß die gantze Welt bekennen / daß das allzu aufrichtige Verlangen/ das Se. Maj. hatte/ zu verhindern/daß nichts geschehen oder fürfallen möchte/

te / welches die Ruhe der gantzen Christenheit zu verstöhren dienen könte / und die unwidersprechlichen Gründe / die sie von Sr. guten Intention gegeben / haben viel zu allem fürfallendem Mißvergnügen Ursache gegeben / die endlich ihre Gedult zu Ende gebracht haben. Man hat gesehen / daß in der Zeit / da er sich der Verwirrungen bedienen können / damit der Käyser durch den Ungarischen Krieg umgeben war / den Hof zu Wien und das Käyserthum zu zwingen / ihm durch einen definitiven Tractat alle Oerter / die er / vermöge deß Münsterischen und Nimwegischen Friedens / seiner Kron angehefftet / abzutretten / und durch das Mittel alle Ursachen zur Streitigkeit zwischen ihm und dem Römis. Reich wegzunehmen / daß er sich dannoch lieber vergnügen wollen mit einem Stillstands-Tractat, als durch seine Waffen die Fürsten und Stände deß Reichs zu verhindern / den nöthigen Succurs zu geben / den sie der gantzen Macht deß Ottomannischen Reichs zu widerstehen nöthig hatten / und / daß der König auß Bewegung seiner Gottesfürchtigkeit und Generosität das gemeine Interesse der Christenheit / dem Wolstande seiner Kron vorzuziehen / sich vergnüget haltend / das Jenige provisionaliter zu erlangen / was die Vorsichtigkeit erforderte / allemahl zu begehren.

Man hat gnug gesehen / daß dieser Stillstands-Tractat kaum an beyden Seiten ratificiret / daß Se. Maj. noch wol neue Zeugnüß seiner Moderation geben wollen / und wiewol er unterrichtet war / daß die Käyserl. Ministri alle Mühe und Kräffte anspannten / die meisten Höfe von Teutschland / in eine Liga wider Franckreich zu bringen / daß sie durch den Augspurgischen Tractat eine considerable Anzahl der Fürsten und Stände engagiret / diese Association zu un-

terschreiben; Daß man in der Zusammenkunfft zu Nürnberg / sich aller List und Supposition bedienet / zu derselbigen Liga zu bewegen / alle die Jenigen / welche sich darvon abhalten liessen / durch reiffe Erwegung aller Unglücken / welche der neue Krieg solte erwecken können / und durch den Vortheil / welchen das gantze Römische Reich in Unterhaltung einer guten Verständnüß mit Sr. Maj. befünde. Und endlich / daß die Ministri deß Hauses Oesterreich an unterschiedlichen Orten rund herauß erkläret / daß der Ungarische Krieg so bald nicht zu Ende seyn würde / so würde der Käyser seine Waffen nach dem Rhein wenden / und daß der Stillstands-Tractat nicht länger kräfftig seyn würde / seinen Desseinen zu widerstehen. Nichts desto weniger haben alle diese pressante Ursachen / (welche Sr. Maj. bereits zu der Zeit antreiben sollen / den Krieg vielmehr in dieser Fürsten Länder und Städten zu bringen / als denselben in seinem eigenen Königreiche zu erwarten /) nachdem feuerigen Verlangen weichen müssen / das er allezeit gehabt / alles zu thun / was in seinem Vermögen war / den Frieden zu manteniren. Und er hat keine andere Fürsichtigkeit gebrauchet / seine Länder vor allen dem Ubel zu befreyen / so man ihm zu thun sich bereit machte / als die Oerter in seinen Frontiren wol zu befestigen / welche seiner Feinde Entreprise aufhalten könten.

So vielfältige Anzeigungen der aufrichtigen Intention Sr. Majestät / haben den Käyserl. Hof vergessen machen / daß so offt man ihn gezwungen / die Waffen wieder zu ergreiffen / es GOTT beliebet / die Rechtfertigkeit / seiner Sache spühren zu lassen / durch die gute Successen / welche dieselbigen allezeit gehabt haben. Man hat sich eingebildet / daß er hinführo

führo die Süssigkeit der Ruhe der unvermeydlichen Sorge / die er für die Conservation seines Landes zu tragen verbunden / vorziehen werde / und die Hoffnung grosser Vortheile in Erinnerung deß Krieges zu finden / hat den Hof zu Wien bewogen / mit Hochmuth die Insinuation, so durch deß Papstes Ministros selber gethan / zu verwerffen / welche nicht ohne Ursache glaubten / daß kein kurtzer / leichter / noch nöthiger Mittel wäre / eine gute Einigkeit und Eintracht unter allen Christlichen Fürsten und Ständen zu stabiliren / als ein Friedens-Tractat vorzunehmen / auf eben den Fuß / als der Stillstand war / ohne / daß man wiederum zu den Difficultäten / die so vielmahls debattiret / und nicht weiter sustiniret werden könten / zu tretten / als neue Verbitterungen und Verweiterungen zu erwecken.

Aber obschon alle diese Proceduren nicht kräfftig gnug gewesen / Sr. Maj. klärlich sehen zu lassen / die Resolution, die der Käyserl. Hof genomen / den Krieg wider Franckreich anzufangen / solte man wol daran zweiffeln können / nachdem derselbe so viel Anzeigungen darvon gegeben / so wol in der Sache der Pfältzischen Succession, als bey der Postulation deß Cardinals von Fürstenberg / erstlich zum Coadjutor, und dann auch zum Chur-Fürsten von Cölln.

Niemanden ist unbewust / von dem unwidersprechlichen Recht / welches Madame, Sr. Majestät Schwieger-Tochter zukommet / wegen der Erbschafft deß Chur-Fürsten von Pfaltz / ihres Brudern Carls; Man weiß / daß alle bewegliche / allodiale und erbliche Lehn-Güther / ihr / als der einigen Erbin ihres Vatters und Bruders zugehören. Und obschon das Se. Maj. angetrieben / durch die Wolgeneigenheit / die er zu dieser Prinzessin träget / gnugsam vorgenommen

hatten/ ihr alle nöthige Beschirmung und Beystand zu leisten/ damit sie in Besitz der beweglichen und unbeweglichen Güther dieser Erbschafft gelangen möchte/ so hatten doch die Absichten/ die Se. Maj. verhindert/ einige Motus zu erwecken/ so den glücklichen Progress der Käyserl. Waffen in Ungarn nachtheilig hätten seyn können/ ihn noch verpflichtet die Arbitrage deß Römis. Papstes/ obschon derselbige sich bereits Partheyisch gegen Franckreich erkläret/ lieber zu erwählen/ als die sichersten und bereitesten Mittel/ die sie in Händen hatten/ an Madame, seiner Schwieger-Tochter/ das Recht/ das ihr rechtmässig zukommet/ zuweg zu bringen; Und obschon die Arbitrage dem Hertzog von Orleans, Sr. Maj. einigen Bruder/ verdächtig seyn können/ hat er doch seinen Willen auch darein geben wollen/ also/ daß es nur bey dem Chur-Fürsten von der Pfaltz gestanden/ diese Mißhelligkeit durch deß Papstes Decision beyzulegen. Aber obschon unendliche Exempel sind von dergleichen Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen deß Reichs/ so dem Urtheil derer Machten/ die darvon nichts dependiren/ unterworffen worden/ so hat doch dieser Chur-Fürst/ der allezeit das Feuer deß Krieges zwischen Franckreich und dem Reich anzuzünden getrachtet/ sich nicht vergnügend/ mit an sich Ziehung deß Chur-Fürstenthums und der kirchlichen Würdigkeiten/ die er in allen Gelegenheiten durch die gewaltigste und streitigste Mittel wider die Regeln der Kirche und Gesetze/ und Constitutionen deß Reichs zu erlangen suchet/ die Arbitrage deß Papstes in dieser Sache zu verwerffen/ und sich nicht allein der Länder/ die unabscheidlich an der Chur-Fürstl. Würde hangen/ bemächtiget/ sondern auch über dieses ohne einige Weise deß Rechtens/ alle Engagementen/ die allodialische

und

und erbliche Lehen-Güther / und in gemein alles / was Madame Sr. Maj. Schwieger-Tochter / rechtmässig zukom̃t / angemasset / außgenommen einige bewegliche Güther / darvon er zwar abstehen wollen / um dardurch seine klärlich erscheinende Ungerechtigkeit zu verblühmen / und die gute Meynung deß Hertzogs von Orleans, Sr. Maj. einigen Bruder / zu liebkosen.

Gleich wie er aber wol mercken können / daß er diese unrechtmässige Anmassung nicht lange gegen die Beschirmung / so Se. Maj. dem guten Recht seines einigen Bruders und Schwieger-Tochter zu geben genöthiget werden solte / würde Stand halten können / so hat er nichts unterlassen / von allem / was er für dienlich geurtheilet / das Feuer deß Krieges zwischen Franckreich und dem Reich anzuzünden / welches er / als ein sehr bequemes Mittel in solchem verwirreten Zustand / die Güther / die ihm niemahls mit Recht zugehören können / so lange / als Madame und ihre Nachkommen im Wesen seyn sollen / zu behalten. Derhalben hat dieser Chur-Fürst / (indem Se. Maj. die meiste Sorge trug / dem Hof zu Wien alle Verhinderungen / den Krieg in Ungarn zu Ende zu bringen / weg zu nehmen / und daß der Fall deß Ottomanischen Reichs dem Käyser noch zu grössern Vortheilen Hoffnung gebe /) seine Kräffte verdoppelt / den Hof zu Wien zum Frieden mit den Türcken zu verpflichten / und die Waffen nach dem Rhein zu wenden. Sr. Maj. ist nicht unbewust gewesen / alles dessen / was er darzu ins Werck gesetzet / wie auch von den Verbündnüssen / die er gemacht hat / und endlich von der Resolution, die er genommen / sich aufs schleunigste mit dem Erb-Feind zu vergleichen / und alsdann Franckreich anzugreiffen / und die Wachsamkeit Sr. Maj. zu überfallen.

Es ist wahr/ daß das Ertz-Bißthum Cölln / so es in den Händen eines Fürsten/ der so wol zu Unterhaltung der gemeinen Ruhe intentioniret / als der verstorbene Chur-Fürst war / bliebe / so müste man diesen Hinderungs-Pfahl auß dem Weg räumen/ welcher zur neuen Unruhe zu kommen / verhinderte/ das einige Mittel darzu war/ daß man ihm entweder mit seinem Willen/ oder durch Gewalt/ einen Coadjutor zuschickte/ der dem Interesse deß Hauses Oesterreich gäntzlich zugethan wäre ; Und er hat keinen finden können/ darvon er zu der Außführung deß Vornehmens und Vergrösserung seines Hauses mehr versichert war / als einen von den Printzen unter seinen Kindern. Man kan auch sagen/ daß nichts ist/ so er nicht in das Werck gesetzet / sein Vornehmen außzuführen. Weil aber sein Anbieten und sein Versprechen/ die durch deß Hertzogs von Gülich Gegenwart unterstützet worden / den erwartenden Effect nicht erreichet / so hat er gegen die Canonicos , und die Jenigen / so der Chur-Fürst selber solche gewaltige und treffliche Drohungen gebrauchet / daß Unterschiedliche darüber einen grossen Mißfallen gegen ihm geschöpffet/ und sind dardurch 19. von 24. Stimmen/ worauß das Capitel bestehet/ bewogen worden/ den Cardinal von Fürstenberg zum Coadjutor deß Ertz-Bißthums Cölln zu erwählen / ihn nicht ohne Ursach tüchtiger urtheilend / dasselbige wol zu regieren/ so wol in Ansehung der Erfahrung/ die er in währender langen Administration , die ihm der verstorbene Chur-Fürst anvertrauet / erlanget / als auch in Betrachtung seiner Dechantlichen Würde seines Alters/ und seiner guten Qualitäten / die ihn bey dem gantzen Capitel/ die nicht gezwungen sind ihre Geneigenheit andern Interessen/ als der Kirchen/ aufzuopffern/ achtbar und beliebt zu machen.

Unter-

Unterdessen ist die Canonische Postulation nicht gnugsam gewesen / das Vornehmen deß Chur-Fürsten von der Pfaltz niederzudrucken; Die Partheylichkeit deß Papsts / die all zu sehr sich vor das Hauß Oesterreich mercken lässet / hat ihm neue Hoffnung verschaffet / und die Unmöglichkeit / sein Vornehmen vor einen von seinen Söhnen glücklich außzuschlagen / hat ihm ein viel vortheilhafftiger Dessein vor sein Hauß zu ergreiffen / veranlasset. Er hat geurtheilet / daß man nicht warten müsse / daß der Cardinal von Fürstenberg / wann er Ertz-Bischoff worden / und nach der Bewegung seiner Geneigenheit zu dem Hauß Bäyern / das Capitul würde disponiren können / den Printz Clemens von Bäyern zu seinem Coadjutor zu erwählen / so bald er die Jahre / die nach den Regeln darzu nothwendig erfordert werden / erlanget haben würde.

Nichts war streitiger mit dieses Chur-Fürsten Interesse, und es hat keine Noth / daß er leyden solte / daß der Chur-Fürst von Bäyern an der Recommendation von Sr. Maj. und an der Geneigenheit deß gedachten Cardinals / obligat werden solte / daß das Chur-Fürstenthum wieder zu dessen Hauß käme. Aber / alle diese Messures zu brechen / und sich vor seine Kinder entweder deß Chur-Fürstenthums Cölln / oder deß von Bäyern zu versichern / so hat er geurtheilet / daß kein besser Mittel wäre / als sich der Uneinigkeit zwischen dem Papst und Sr. Maj. und der Wolgewogenheit deß Hauses Oesterreichs zu bedienen / und vor das Erste zu verhindern / daß die Postulation deß Cardinals von Fürstenberg zum Coadjutor, worgegen unter der Regierung eines Papsts / der weniger wider Franckreich eingenommen / sich nicht die geringste Schwürigkeit würde hervor gethan haben /

keine

keine Confirmation erhalten möchte / und daß / zum Andern / derselbige Printz ihm zum Competitore zu geben / der mehr-gemelten Cardinal vorhabens war / also sonderlich zu verpflichten.

Es ist wahr / daß keine ehrliche Person ist / der in den Gründen der Catholischen Apostolischen und Römischen Gottesdienst unterrichtet ist / der sich einbilden könne / daß / (wider alles / so die allgemeine Concilien und zuletzt deß zu Trident wegen der Jahre / der Wissenschafft und erforderte nothwendige Qualitäten /) vor einem Bischoff fest gestellet haben. Der Papst / der vor diesem zu keiner Begnädigung sich verstehen wollen / um einen jungen Printzen von 17. Jahren zum Chur-Fürstenthum Cölln / darvon er nicht einmahl ein Canonicus ist / tüchtig solte erkläret haben. Aber / man muß zugeben / daß die Umkehrung der Kirchlichen Zucht viel weniger dem Hauß Bäyern / als dem Hauß Oesterreich und deß Chur-Fürsten von der Pfaltz vortheilig ist / dann im Fall das Vornehmen in Faveur deß Printzen Clemens glücken solte / so würde er entweder schlecht der Bewahrer deß Chur-Fürstenthums Cölln seyn / solches an den Printzen von Neuburg übergehen zu lassen / oder da er solches vor sich selber behalten wolte / ehe daß GOTT seinen Bruder / den Chur-Fürsten / mit Kindern zu segnen beliebte / und zwar zu der Zeit / da er sein Leben zu deß Käysers Dienst so offtmahls bloß giebet / so würde er den Chur-Fürsten von Pfaltz der Bäyrischen Erbschafft versichern / und den Käyserl. Hof an dem Untergang eines Hauses / das ihm allezeit grosse Jalousie gegeben hat / welche die Verdienste deß gegenwärtigen Chur-Fürsten nicht vermindern werden.

Dieses ist die wahre Ursache deß Brevets / welches

zwischen

zwischen dem Papst/ den Ministern deß Hauses Oesterreich/ und dem Chur-Fürsten von Heydelberg concertiret ist. Und gleich wie sie wol geurtheilet haben/ daß Se. Königl. Maj. nicht dulden werde/ daß der Cardinal von Fürstenberg / welcher zum Chur-Fürstenthum Cölln Canonisch erwählet ist/ darvon solte abgewiesen werden/ auß Haß gegen dem Eyfer / den er allezeit angewendet / eine gute Intelligentz zwischen Sr. Maj. und dem Römischen Reich zu unterhalten / noch daß der grösseste Theil deß Capituls/ die ihm ihre Stimmen gegeben haben/ durch Macht und Gewalt an ihren Rechten solten gekräncket werden/ so haben sie endlich resolviret / den Frieden mit den Türcken zu schliessen / und solchen zu gleicher Zeit mit Franckreich zu brechen.

Jedoch / ob schon Se. Maj. grosse Ursach hat/ über sothane Proceduren zu klagen / welche so gar streitig sind mit der guten Treue / damit er allezeit in währenden glücklichen Progressen der Käyserl. Armee in Ungarn / gehandelt hat / wie auch mit den grossen Sorgen / die er angewendet / zu verhindern / daß in gantz Europa nichts vorfallen möchte / daß diesen glücklichen Lauff aufhalten könte / so ist doch Niemand/ wie sehr er auch gegen Franckreich eingenommen seyn mag/ der nicht bekennen muß/ daß alles / seit dem das Brevet von der Eligibilität / so wol durch die Ministros deß Käysers / als derer / deß Chur-Fürsten von Pfaltz geschehen ist/ endlich deß Königs Gedult hat müssen außlöschen / und Sr. Maj. alle Ursachen deß Zweiffels benehmen / wegen der vesten Resolucion, die der Käyser genommen hat / mit dem Ersten ihm den Krieg anzukündigen.

Auß diesem Vornehmen ist es / daß der Käyserl. Hof geurtheilet hat/ daß er nicht verpflichtet sey/ einige Mes-

ge Messures ferner zu halten / und ob schon / daß das Teutsche Concordat, die Constitutiones deß Reichs/ und der Tractat zu Münster / die Freyheit bey der Wahl in den Capiteln von Teutschland unverbrüchlich machen solten / und daß durch den 23. Articul deß Nimwegischen Friedens / alle Injurien und Lästerungen der Käyserl. Ministern gegen dem Cardinal von Fürstenberg aufhören solten / so hat doch der Graf von Kaunitz/weil er gesehen/daß ein sehr grosser Theil deß Cöllnischen Thum-Capitels weder durch Versprechen noch Drohungen bewogen werden können/gegen die Erhebung deß Cardinals von Fürstenberg/ sich entgegen gesetzet / und daß ausser denen allein / die wegen ihrer Aemter und Bedienungen verpflichtet waren / dem Gutbefinden deß Käyserl. Hofs zu folgen / die Andern aber alle dessen Postulation zustimmeten/als vollkommentlich versichert/daß nicht allein vor den Wolstand deß Ertz-Bischoffthums/ sondern auch die Ruhe deß Reichs zu befestigen/Niemand tüchtiger sey/als der Cardinal/zu dieser Würde erhaben zu werden / gleichwol keiner Injurien / Scheltworte und Lästerungen sich gescheuet/ wormit er den Cardinal beschmitzet hat/biß so fern er ihm eine formale Exclusion, wegen deß Käysers/ angesaget/und dem Capitel mit Beraubung aller ihrer Privilegien gedräuet hat.

Endlich kan man sagen / daß die Verachtung und offenbahre Brechung der Friedens-Tractaten auß dem Discurs, den der Graf von Kaunitz gegen das Capitul zu Cölln geführet / so klar zu ersehen/ als die Moderation deß mehr-gemelten Cardinals und sein Eyfer/die gemeine Ruhe zu erhalten/in der Antwort/ die er darauf gegeben hat.

Gleich wie aber alle diese Gewaltthätigkeiten

der Käyserl. Ministris nicht hat verhindern können / daß der grösseste und fürnehmste Theil deß Thum-Capitels zu Cölln / sich unabtrennlich mit dem Cardinal vereiniget gehalten / sämtlich mit ihm die Rechte und Freyheiten ihrer Kirchen zu handhaben / so wendet der Käyserl. Hof allen möglichsten Fleiß an / die Trouppen von den meisten Protestantischen Fürsten bey dem Ertz-Bisthum Cölln zusammen zu bringen / damit er dieselbigen gebrauchen könte / gesamter Hand die Brevetten / welche sie ihnen einbilden / wider die geistlichen Rechte / Tractaten und Constitutionen deß Reichs / von dem Päpstl. Hof zu erlangen / in das Werck zu richten; Und bekümmert sich der Käyserl. Hof wenig darum / daß das Ertz-Bisthum Cölln gantz verwüstet wird / und der Catholische Gottes-dienst an allen denen Orten / welche darvon dependiren / unterdrucket wird / indem es schlechte Mittel und Gelegenheit findet / Franckreich anzugreiffen / den Krieg wider Se. Maj. auf der Chur-Fürsten / Fürsten und Ständen deß Reichs Unkosten zu unterhalten / die Erste zu zwingen / dem König von Ungarn / ehe und bevor er die Jahre / so durch die Rechte und Constitutionen deß Reichs unvermeydlich erfordert werden / erreichet hat / die Kron / als Römis. König zu zustehen / und endlich gantz Teutschland unter die absolute Macht und Authorität deß Hauses Oesterreich zu bringen / und die Jenigen von deß Königs Allianz und Freundschafft abzuziehen / welche die Rechte und Freyheiten ihres Vatterlandes am Besten solten beschirmen können.

Diese Warheiten sind Sr. Maj. zum völligsten bekandt / und da ist kein Mensch / der einigen Verstand hat / oder weiß / was in Europa fürgehet / der einige die geringste Umstände dessen / was in dieser

Declaration enthalten / in Zweiffel ziehen könte. Es würde auch gantz unnützlich seyn / der Welt kund zu thun / alle andere Merckzeichen / die Se. Maj. von der Resolution deß Hauses Oesterreichs gehabt / ihn sonder Verzug zu bekriegen / und er ist vollkommen versichert / daß nach so vielen Proben / die er von dem grossen Verlangen gegeben / so er allezeit gehabt / die allgemeine Ruhe zu versichern / die gantze Welt wird bekennen müssen / daß es wäre zu wünschen gewesen / vor den gemeinen Wolstand der Christenheit / daß die Jenige / welche ihren Vortheil gefunden zu haben vermeynen / mit Erweckung einer Unruhe / so böse Gedancken von der Aufrichtigkeit Sr. Majest. Intention nicht gehabt / und daß man ihnen allen verweisen solte / daß sie ihn gezwungen haben / so wol Philippsburg / als den vortheilhafftigsten Ort / so seine Feinde haben / zu belagern / als Käyserslautern in Besitz zu nehmen / biß der Chur-Fürst von Heydelberg der Madame, Sr. Maj. Schwieger-Tochter / wird überlieffert haben / alles / was ihr auß der Succession ihres Herrn Vatters und Bruders zukommet. Aber / was für glücklichen Fortgang auch GOtt den Waffen Sr. Maj. zu verleyhen belieben wird / so behält er dannoch allezeit das Verlangen an seiner Seiten beyzubringen / was er zu Befestigung der gemeinen Ruhe wird beytragen können. Und zu dem Ende erkläret er / daß es nur bey dem Käyser und dessen Beyständern stehen solle / dieselbige ewig beständig zu machen / und wie Se. Maj. wol zu Vorkommung in das Künfftige aller Mißverständnüsse zwischen ihm und dem Römischen Reich / und allen Saamen der Uneinigkeit / Verneuerung deß Kriegs / wegzunehmen / daß man einen neuen definitiven Friedens-Tractat mache / auf eben die Conditionen / als

der Stillstand/so den 15. Aug. 1684. zu Regenspurg geschlossen und unterschrieben worden. Wol zu verstehen/daß Se. Maj. nicht soll können turbiret/ oder auf einigerley Weise inquietiret werden / in Ansehung der neuen Fortificationen/die er zur Sicherheit seiner Landen / so wol zu Hünningen/ als Fort-Louis, an dem Rhein/ machen zu lassen genöthiget worden/ und diß / weil er die Belagerung zu Philippsburg nicht angefangen / dardurch mehr Mittel zu erlangen / das Römis. Reich zu attaquiren / sondern bloß den Eingang in seine Länder dem zu verhindern / welcher neue Unruhen erwecken wollen / so offeriret er / zu mehrerer Facilitirung deß Friedens-Tractats/ die Fortification zu Philippsburg demoliren zu lassen/ wann er solches unter seinen Gehorsam gebracht / und dasselbe dem Bischoff von Speyer zu restituiren/solches zu besitzen/ auf Art und Weise/ wie es seine Vorfahren gehabt/ehe dieser Ort fortificirt worden/ohne die Fortification wieder aufzubauen.

Se. Maiestät wil zu allen diesen Anerbietungen noch beyfügen / einen considerablen und kräfftigen Beweiß der Geneigenheit / die er hat/ eine gute Correspondentz mit dem Käyser und dem Reich wieder aufzurichten / und dieselbe lang-während zu machen. Und wiewol die excessivè Unkosten / die er an die Stadt Freyburg/ sie unüberwindlich zu machen/ wie sie nun ist/ gewendet/ ihn verbinden solten / dieselbige niemahls von seiner Kron wieder abzutrennen/nichts destoweniger / um einen guten Frieden der Christenheit zu procuriren / und zu bezeigen / daß er niemahls andere Gedancken gehabt / als sein Königreich zu schliessen/ und nicht um Mittel zu haben / selbiges zu vergrössern/ so wil er auch wol die Fortification dieser importanten Vestung demoliren/und dieselbige dem

Käyser mit denen Dependentien restituiren / mit der Bedingung / daß sie nimmer wieder fortificiret werden solle.

Was das Chur-Fürstenthum Cölln anlanget / offeriret Se. Maj. ihre Trouppen darauß wieder abziehen zu lassen / so bald der Papst / es sey entweder auß eigener Bewegung / oder auf deß Käysers Ersuchen / die Postulation deß Cardinals von Fürstenberg wird confirmiret haben. Und weil Se. Maj. sich gerne bemühen / wann der besagte Cardinal in der friedlichen Possession und Genieſſung deß Chur-Fürstenthums seyn wird / den Cardinal und das Thum-Capitel in alle Temperamenten tretten zu lassen / als man zur Satisfaction deß Printz Clemens und deß Chur-Fürsten von Bäyern wird proponiren können / also / daß die Ruhe dieses Chur-Fürstenthums niemahls ins Künfftige soll können verstöhret werden.

Se. Majestät wil auch wol keine Uberbleibung oder Gelegenheit zur Verweiterung übrig lassen / ohne Verzug die Differentien terminiren / so die Pfältzische Succession betreffen / und offeriret im Namen Monsieurs, seines einigen Bruders / und Madame, seiner Schwieger-Tochter / abzustehen / von allen Orten / Städten und Landen / auch von den Meublen / Geschütz und allen Sachen / die ihr noch gelieffert werden müssen / vermittelst / daß ihr der Werth darfür an Geld auf beschehene Æstimation, zum längsten in einer Jahrs-Zeit durch darzu bestimte Commissarien gelieffert werde / und im Fall sie in bestimter Zeit nicht solten überein komen können / ist Se. Maj. zufrieden / die übrigen Differentien durch Arbitrage deß Königs von Engelland und der Republiq Venedig terminiren zu lassen / und mittler Zeit von beyden

den Seiten keine Feindseeligkeiten gepfleget werden sollen.

Auf diese Bedingungen/die viel vortheiliger seyn vor den Käyser und das Reich / als vor den König und dessen Kron / kan die gemeine Ruhe wieder gebracht/und hinführo allezeit versichert werden/jedoch daß dieselbige in dem Monat Januarii nächst-künfftig acceptiret werden. Zu dem Ende ist Se. Maj. bereit / alsofort seinen Gevollmächtigten nach Regenspurg zu senden. Aber nach dieser Zeit/weil Se. Maj. genöthiget wird / die übrige grosse Unkosten zu continuiren/ wil er nicht länger an seine Offerten gebunden seyn / und im Fall längern Aufschub oder Wägerung sie zu acceptiren/ protestiret er von nun an/ wegen aller Unheilen / die der Krieg der Christenheit verursachen werde / gegen die Jenigen / die ihn gezwungen haben / die Waffen wieder zu ergreiffen/ ihren bösen Desseinen vorzukommen / und die nicht an den vorgestellten expedienten Anstunds / einen vesten Frieden zu versichern / nicht profitiren sollen. Geschehen zu Versailles, den 24. Sept. 1688.

Das XIV. Capitul/

Der Krieg gehet an. Holland verbietet die Frantzösische Waaren / und rüstet sich zur See. Chur-Cölnische Installirung/die Stadt Cölln und die Person deß Cardinals von Fürstenberg werden beschrieben.

Als der Gouverneur seiner Rede hiermit ein End machte/verwunderte sich Sambuca, und sprach: Behüte ewiger GOTT / so wird die Kriegs-Flamme in Teutschland aufs neue sich bald entzünden. Das ist/ sprach der Gouverneur, schon würcklich geschehen/dann die Frantzösische Trouppen sind gleich

im Anfang deß Septembris nach der Pfaltz marschirt/ haben sich der Städte Käyserslautern / Neustatt an der Hart/ Speyer/ Worms/ Oppenheim / und aller andern disseits Rheins bemächtiget / weil sie nicht sonders veste waren/endlich sind sie vor Philippsburg gerücket/und werden wir bald vernehmen/ wie es mit selbiger Belagerung / welche der Dauphin in eigener Person commandirt / ablauffen werde. Ein Theil von dieser Armee ist in Schwaben und Francken gegangen/ hat manche Stadt beleget/ und grosse Contributiones, bey Straffe harter Execution, außgeschrieben / und in Summa / die Frantzosen spielen in der Pfaltz schon überall den Meister. Der alte Chur-Fürst ist von Heydelberg abgewichen / und sein Herr Sohn/der Teutsch-Meister/hat den Frantzosen diese Residentz / weil er in keinem gnugsamen Defensions-Stand / auch eingeraumet. Hingegen vernimmt man/ daß sich die Brandenburgischen/ Sächsischen/ Braunschweigischen/ Casselischen/ und andere Völcker schon versammlen / um der Frantzosen fernern Einbruch ins Reich zu hintertreiben. Chur-Mäyntz hat sich mit seinem Land auch ergeben / aber Chur-Trier lässet es auf die Gewalt ankommen.

Weil auch die Holländer mit Schmertzen vernommen / daß Franckreich alle ihre Schiffe arrestiret / so in dessen Hafen gelegen / haben sie nicht umhin gekönt / ein Verbott auf die Frantzösis. Waaren hinwieder zu legen/ welches also lautet:

Nachdem Ihro Hochmög. die Herren General-Staaten in Erfahrung gebracht / daß der König von Franckreich die Schiffe der Einwohner dieses Landes / die in seine Häfen ihren Handel zu treiben/eingelauffen / in einen allgemeinen Beschlag oder Arrest zu nehmen befohlen / wordurch alle Schifffahrt den Unterthanen dieses Staats auf die Frantzösische Häfen in der That verbotten wird / und unangesehen die Friedens-Freundschafft-

schafft- und Commercien-Tractaten zwischen Sr. Königl. Maj. und diesem Staat in Nimwegen nach vorhergehender Repræsentation keine Entschlagung biß annoch erhalten können; So haben hochgemelte Ihro Hochm. expresse verordnet / statuiret und verbotten / daß / so lange oberwehnter Beschlag und Arrest der Schiffe währet / Niemand weder über See / Ströhme / Flüsse / noch zu Wagen / zu Land / in grossen oder kleinen Gefässen / einige kühle oder gebrandte Frantzösis. Weine oder distillirte Wasser / Essig / Sieder-Essig / Caneel-Wasser / Papier / Castanien / Zucker / Syrup / Saltz oder Glaß / wie die auch Namen haben mögen / bey Straff / daß die / so gemelte Waaren einbringen / auß- oder einladen / oder in Pack-Häusern empfangen / nicht allein der specificirten Waaren und Kauffmannschafften verlustig seyn / sondern auch vor jedes Stück 4. mahl so viel / als es werth / oder 600. Gülden / dafern 4. mahl der Werth sich auf 600. Gülden nicht belauffen möchte / zahlen sollen / und im Fall einige Disputen über das Einbringen der erwehnten Waaren entstehen solte / ob es Frantzösis. Waaren sind / oder nicht / soll das Onus Probandi, daß es keine Frantzösis. Waaren seyn / dem Einbringer incumbiren.

Das andere Placat, wider die Einführung der Manufacturen / so unter dem Gebiet deß Königs von Franckreich gemacht worden / bestehet in Substantz darinnen: Daß Niemand / von was Stand oder Conditionen / keine Güther / Waaren oder Kauffmannschafft / so Manufacturen sind / zu Kleider / Zierrath / Haußrath / oder zu andern Dingen dienend / die unter dem Gebiet deß Königs von Franckreich / oder andern Orten / unter dessen Obrigkeit gehören / gemacht sind / außgenommen / allein weisse Calanten / Baracanten von Woll / Picotes Royal, weisse und gefärbte Damasten / gantz von Woll / Picotes von Woll / geflammete Cajanten / Bouratten / Kammer-Behänge / 6. Viertel biß zu 20. Viertel breit / Tripen und Strümpffe / bey Straffe der Waaren oder Kauffmannschafften. Die Manufacturen / so unter dem Gebiet deß hoch-gedachten Königs gemacht sind / in diese Lande auf keinerley Weise bringen soll / u. s. w. und 4. mahl so viel / als sie werth / doch die weniger als 600. Gülden sich belauffen / mit 600. Gülden / und nicht minder / verlustiget seyn sollen.

Im übrigen ligen die Holländer mit einer unvergleichlichen Flotte / von mehr als 700. Seegel / und einer guten Anzahl Militz zu Roß und Fuß parat.

um mit ehestem guten Wind nach Engelland zu gehen/ daß es also allenthalben bunt außsiehet / und ob gleich Franckreich an seine See-Häfen viele Commissiones ertheilet / auf die Holländer zu kapen / so höret man gleichwol nicht / daß er seine Flotte im Geringsten zurüste / vielleicht / weil ihm die Holländische Equipage zur See gar zu groß vorkomt. Dann es ist wol gewiß/daß die Holländer nimmer eine solche Macht auf die See gebracht. Was wollen sie aber/ forschete Don Jeronymo, in Engelland machen? Worauf der Andere: Es ist bekandt/daß der König in Engelland / Zeit seiner Regierung/ in den Grund-Gesetzen deß Reichs grosse Veränderungen gemacht/ auch auf alle Weise getrachtet / die Römische Religion einzuführen / solches ist den Engelländern / wie auch selbst die Geburt deß Printzen von Wallis, welche sie verdächtig halten / sehr nahe gegangen / derowegen haben sie den Printzen von Oranien offt angeflehet / sein eigenes / und deß gantzen Königreichs Interesse hierbey zu observiren / und also wil dieser Printz mit der grossen Flotte hinüber gehen / welche ihm zu seinem Dessein von den General-Staaten dargeliehen worden.

Ist aber / begehrte Sambuca zu wissen/ der Cardinal von Fürstenberg vom Papst in der Cöllnischen Wahl noch nicht confirmiret? Keines Weges/ war die Antwort / sondern der H. Vatter hat dem Printzen Clemens Joseph auß Bäyern die Confirmation ertheilet / und soll derselbe im Thum zu Cölln auch schon würcklich introduciret seyn / wie solches auß Cölln vom 15. Octobris, N.C. geschrieben wird / also folget: Den nächst-verwichenen Sonntag Abend/ zwischen 2. und 3. Uhr / ist der Chur-Cöllnische Bevollmächtigte und Chur-Bäyerische Extraordinari-

Envoyé,

Envoyé, Herr Johann Friderich Karrig von Bebenburg / per Posta zu Pferd allhier / mit dem Original-Brevet der Päpstlichen Confirmation und verschiedener Creditiven eingelanget / und den Montag darauf mit den hier anwesenden Thum-Capitular-Herren in eine langwierige Conferentz getretten / welche dahin außgeschlagen / daß den 12. ejusdem, an S. Maximiliani-Fest / so der regierenden Chur-F. Durchl. in Bäyern / und deß jüngst-verstorbenen hiesigen Chur-Fürsten Namens-Tag ist / Ihro Durchl. der Hertzog von Croy / hiesiger Thum-Capitular-Herr / (nachdem zuvor durch den Notarium Wasserfall / in Beyseyn eben der zweyen Zeugen / welche dem neulichen Elections-Actui beygewohnet / das Original-Brevet Confirmationis, wo man zugleich etliche gedruckte Transsumpta an die Kirch-Thür offentlich angeheffter / einem in loco Capitulari versammlet gewesenen Hochwürdigen Thum-Capitel insinuiret / und daß auf obbesagten Herrn Hertzogens von Croy Durchl. gestellte Mandatum de Capienda Possessione ordentlich produciret / und von Sr. Durchl. angenommen worden /) im Namen deß Hochwürdigst- und Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Joseph Clemens / Hertzogens in Bäyern / ꝛc. als nunmehro bestättigten Ertz-Bischoffen und Chur-Fürsten von Cölln / mit allen de Jure & Usu gewöhnlichen Ceremonien im Chor und Chur-Cöllnischen Hof / mit Begleitung der anwesenden Thum-Capitular-Herren / als Herrn Weyh-Bischoffens von Anethan / Herrn Gever / Herrn Worms / Herrn Bequerer / und Herrn Daemen / dann deß übrigen Cleri, nach der hohen Ertz- und Thum-Kirchen genommen / welchen Actum de Possessgebung im Namen eines Hochwürdigen Thum-Capituls Ihro Hochwürden der Herr

Weyh-Bischoff von Anethan ex Authoritate Illustrissimi Capituli in Forma consueta solenniter verrichtet / und so gleich Ihro Hochwürden / der Herr Bequerer / die gewöhnliche Publication vollzogen haben / worauf das Te DEUM Laudamus unter Trompeten- und Paucken-Schall solennissimè gesungen / und der Herr Mandatarius possessionaliter in den Chur-Cöllnischen Hof geführet / und nach daselbst auch genommenen Possess ein Banquet gehalten worden / worbey der Herr Päpstl. Nuntius und Käyserl. Minister, Herr von Eck / obbesagte Thum-Capitular-Herren und etliche andere Gäste erschienen / und sich biß in die Nacht erlustiget. So viel das Apostolische Breve vermag / soll wegen der Minder-Jährigkeit Sr. Chur-Fürstl. Durchl. mehr-gedachter Herr Weyh-Bischoff von Anethan die Administration in Spiritualibus neben Ihro zugleich / in Temporalibus aber sie dieselbe allein führen / und glaubet man / daß mehr-höchst-erwehnte Se. Chur-Fürstl. Durchl. ehistens in eigener höchster Person nach Cölln kommen / und beständig daselbst residiren werden.

So wird es noch / fiel jetzo Arbiel ins Wort / wunderliche Händel setzen / und glaube ich / die Capitularen / so zu der Wahl deß Cardinals votiret / durfften jetzo die Köpffe zu kratzen beginnen / zumahl / da dieser in Bonn sich so starck bevestiget / auch Käysers-werth / Rheinberg / Neuß / und andere Vestungen mit Frantzösischen Trouppen gnugsam beleget hat. Die Stadt Cölln hingegen Reichs-Völcker eingenommen / und gar nicht gut Fürstenbergisch sich erkläret. Aber / wie ist es eigentlich mit dieser Stadt beschaffen / kan sie sich ihrem Ertz-Bischoff wol widersetzen? Cölln / sprach der Gouverneur, ist eine Käyserl. Freye Reichs-Stadt / vormahls aber den Ertz-Bischoffen unter-

unterworffen gewesen; Aber / damit ich euch recht hinter die wahre Beschaffenheit der Sachen dieser Stadt führe / so ist zu wissen / daß Cölln eine von den ältesten Teutschen Städten / und sind die Völcker / so vor Christi Geburt in dieser Gegend gewohnet haben / Ubii genennet worden. Die alten Römer haben sich meist hier aufgehalten / und einen ewigen Krieg wider die Teutschen / fürnemlich wider die Schwaben geführet. Zu welchem Ende auch Julius Cæsar in kurtzer Zeit eine höltzerne Brücke über den Rhein schlagen lassen / damit er mit leichterer Mühe seinen Zug wider die Teutschen führen möchte / welche Brücke nachgehends in eine Steinerne soll seyn verwandelt worden.

Nachdem nun diese Stadt von den Ubiis ihren Anfang gewonnen / und von den Römern lange Zeit beherrschet worden / ist sie endlich Anno 400. von dem Gallischen König Marcomiro eingenommen / und Colonia genannt worden. Endlich hat sie Otto Magnus, Römis. Käyser / Teutschland einverleibet. Nachdem die Normanni, zu Zeiten deß H. Bonifacii, die Stadt Utrecht gantz zerstöret / ist das Ertz-Stifft von dannen Anno 755. nach Cölln verleget worden / und wie man schreibet / solle Maternus, ein Jünger deß H. Petri, am Ersten den Christlichen Glauben zu Cölln verkündiget haben. Im 10. Seculo ist die Stadt völlig unter der Bischöffe Bottmässigkeit gerathen / und hat sehr viel unter ihnen außgestanden / ehe sie wieder ihre Freyheit erlanget.

Anno 1074. entstunde zwischen den Bürgern und Bischoffen Adolfo, der damahlen ihr Herr war / ein grosser Tumult, dann der Bischoff mißbrauchte seiner Gewalt / und thät den Bürgern alle Trangsalen an. Insonderheit unterstund er sich / einem Kauff-

mann

mann ein Schiff abzunehmen/ wider seinen Willen/ auß gar geringem Versehen / dieser legte sich / nebst andern guten Freunden / wider den Bischoff / also/ daß die gantze Stadt räge ward/und rebellirte. Der Bischoff / als Ober-Regent / gebott ihnen Frieden/ mit außdrücklichem Anhang / die Aufrührer deßfalls gebührend zu straffen / worauf der Lermen biß auf den 4. Tag stille blieb. Da stunde der Bischoff auf der Cantzel/ und predigte/ schalt aber die Bürger für Rebellen / und sagte darzu: Wann die Stadt nicht bald Busse thäte / so wäre sie mit allen Einwohnern deß Teuffels / und würde gar bald zu Grunde gehen. Dieses verdroß die Bürger aufs neue/ überfielen demnach den Bischoff in seinem Schloß/ schlugen etliche todt/ also/ daß er in eigener Person sich kaum auß der Stadt salviren kunte. Worauf er aber die Stadt hart belagert/und ihr so lang zusetzte/ biß sie gezwungen ward / sich auf Discretion zu ergeben. Solches bekam ihnen übel / massen die Soldaten in die Häuser fielen / nach ihrem Gefallen plünderten / und viel Leute niedermachten / also / daß Adolfus die Stadt biß an seinen Tod souverain beherrschete. Nach dessen Hintritt jagten sie seinen Successor, Bischoff Heinrich/ samt allen Thum-Herren abermahl auß folgender Ursach zur Stadt hinauß: Es hatten 2. Thum-Herren einen jungen Löwen / welchen sie dem Bischoff zu Gefallen erzogen. Diese beyde Geistliche trugen einen tödtlichen Haß zu dem damahligen Burgermeister Haman Gryn / erzeigeten ihm aber indessen äusserlich die allergröste Freundschafft / und luden ihn einsmahls zu Gast. Der gute Mann erschien/ und versahe sich keines Argen / da führeten sie ihn unversehens in eine Kammer / darinnen der hungerige Löwe war/ stiessen ihn mit Gewalt hinein/ und

hoffeten/

hoffeten / er solte deß Löwen Speise werden; Allein der Burgermeister war nicht ungeschickt / so bald der hungerige Löw auf ihn zusprang / wickelte er seinen Mantel um die Hand/und stieß ihm solche tieff in den aufgesperreten Rachen/mit der Rechten aber erstache er den Löwen / und kam also unbeschädiget darvon. Darauf ließ er diese Dom-Herren holen/und ließ sie an einem Balcken bey der Dom-Kirchen aufknüpffen. Solches verursachete eine geraume Zeit viel Ungelegenheit / biß endlich A. 1260. Bischoff Sigfried vom Römischen Käyser damahls so viel erhielte/ daß ihm die Burger entweder die Stadt übergeben/oder die Thor-Schlüssel 2. Meilen auf ein freyes Feld führen / und mit ihm darum kämpffen solten. Die Burger waren hierzu willig/ führeten die Schlüssel hinauß/biß nach Woringen/behielten aber das Feld/ und erretteten ihre Schlüssel/ zusamt der Freyheit.

Anno 1388. richtete man zu Cölln die hohe Schul auf / und begabte solche Papst Urbanus mit stattlichen Privilegien. An Grösse ist sie in Teutschland die Nächste nach Praag / aber an Volck und Anzahl der Einwohner gehet ihr Hamburg weit bevor. Man saget/ daß so viel Kirchen und Capellen in Cölln / als Tage im Jahr sind. Fürnemlich zeiget man daselbst das Begräbnüß der H. 3. Königen/und die Gebeine der 11000. heiligen Jungfrauen. An Schönheit / Reichthum und guter Situation sind ihr wenige Städte Teutschlandes vorzuziehen / und hat sie einen solchen Uberfluß an Geistlichen / daß man wol sagen möchte / diese Stadt sey ein Seminarium Universale Germaniæ. Gegen Morgen liget sie am Rhein/und kan ihre Waaren/ Getrayde/Wein/ und andere Dinge / mit grossem Nutzen nach Unter- und Ober-Teutschland debitiren. Biß hieher hat Cölln

seine Freyheit mannlich defendiret / und ist endlich im 13. Seculo zur Reichs-Stadt worden / dann ob sie gleich jederzeit einen Bischoff geduldet / hat doch derselbe in weltlichen Sachen über ihre Stadt nichts zu sagen / sondern muß mit seiner Geistlichen Gerechtigkeit zufrieden seyn. Was vor gar kurtzer Zeit etliche Rebellen / als Gülich / Sachß / und etliche andere / für böse Händel in Cölln angestifftet / das ist annoch Jedermann in frischem Andencken.

Don Jeronymo forschete jetzo weiter / was dann der Cardinal von Fürstenberg für ein Herr sey? Worauf ihm der Gouverneur diesen Bescheid ertheilete: Es ist bekandt / daß der Fürstenbergische Stamm dem Hauß-Oesterreich alle sein Aufkommen zu dancken hat. Es haben aber diese Herren ihren Ursprung am Schwartzwald in Schwaben / woselbst Fürstenberg / als ihr Stamm-Hauß / ein Schloß und Städtlein auf einem hohen Berg / mitten in der Baar / Wartenberg / Don-Eschingen / da die Donau entspringet / Aydingen / Gryssingen / und noch viel andere Oerter in der Land-Grafschafft Baar / ihnen zugehören / welche sie ehemahls als Edle Herren / nachgehends als Grafen / und jederzeit getreue Vasallen deß Römischen Reichs besessen / wiewol ihnen nach der Hand in unruhigen Zeiten Teutschlandes ein und anderer Ort von ihren Nachbarn entzogen worden. Unter Regierung Maximiliani I. ist Fridericus, Graf von Fürstenberg / am Käyserl. Hof hoch geehret worden / inmassen er Ritter deß güldenen Vliesses / Käyserlich-geheimter Rath / und sonsten in trefflichem Ansehen gewesen / ja / er hat bey Vermählung der Burgundischen Maria 2. mahl die Stelle eines Abgesandten nach Burgund vertretten. Als Carolus V. regierete / hat abermahl ein Graf von Fürstenberg

vor

vor andern den Vorzug gehabt / daß er in der Schlacht bey Pavia deß Römischen Käysers Fahne geführet/die Statthalterschafft über etliche Provintzen Italiens bekommen / auch sonsten von ersagtem Römischen Käyser herzlich regaliret worden. Zu Zeiten Maximiliani II. hat ein Graf von Fürstenberg/ als Kriegs-Obrister / wider die Türcken in Ungarn/ eine fliegende Armee commandiret. Dieses Käysers Nachfolger/ Rudolphus, liebete die Fürstenbergische Linie dergestalt/ daß er sie in den Fürstl. Stand erhoben/ und mit vielen Privilegien begabet. Folgende Käyserl. Maj. hat ebenfalls auf dieses Hauß grosse Reflexion gehabt/ und selbiges so wol mit hoher Beförderung im Geist- und Weltlichen Stand / als auch sonsten demselben grossen Vorschub gethan. Was nun diesen Cardinal belanget / hat sich derselbe in seiner Jugend dem Geistlichen Stand gewidmet/ und als er am Käyserl. Hof seine Beförderung nicht alsobald ersehen hat er sich nach dem König in Franckreich gewendet/ der ihn/ als einen verständigen Herrn/ zum Plenipotentiario nach Cölln sandte/ zu denen daselbst Anno 1673. angefangenen Friedens-Tractaten/ aber seine Conduite hat dem jetzigen Römischen Käyser nicht allerdings angestanden/ und weil er ohne dem ein Reichs-Vasall, und sich gleichwol bey dem Feind in den wichtigsten Tractaten gebrauchen ließ/ ward er de facto auß Cölln weg/ und nach Wien geführet/ ist auch in Oesterreich lange Zeit gefangen gewesen/ biß er auf grosse Instantien Franckreichs wieder auf freyen Fuß kam / da er bald Bischoff zu Mez und Verdun / hernach auch zu Straßburg / und endlich gar Cardinal geworden. Sehet/ das ist dieser hochverständige Printz / der nunmehro auch Chur-Fürst und Ertz-Bischoff zu Cölln zu seyn verlanget/ ja/ sich dessen schon gnugsam versichert hält.

Das

Das XV. Capitul/

Clin gehet an die Venetianer über. Englische Declaration. Pfältzisches Memorial zu Regenspurg. Englische Proclamation, wegen der Holländischen Equippage.

MIt diesem Bericht waren sie allerseits sehr wol zufrieden/verlangeten aber von dem hoflichen Gouverneur, noch etwas mehrers von neuen Zeitungen/ dafern er etwas darvon mitzutheilen in Reserve hätte. Dieser erzeigete sich ihnen in allen Stücken gar willfährig/berichtete demnach/daß die Türckische Berg-Vestung Clin in Dalmatia sich am 12. Septembr. N.C. per Accord hätte ergeben müssen. Oltrano verwunderte sich insonderheit über die glückliche Progressen der Christen wider seine Landes-Leute/und weil Arbiel merckete/daß ihm die Augen darüber begunten zu wässern/ brachte er den Gouverneur auf einen andern Discurs, indem er ihn fragete/ was doch der König in Engelland bey solcher gewaltigen Armatur deß Printzen von Oranien vornähme? Jener thäte hierauf zu wissen/ daß dieser kluge Potentat von seinem Rigore allgemach etwas nachzugeben beginne/indem er sich denen beleydigten Unterthanen in vielen Stücken anjetzo gar favorabel erklärete/ ja so gar auch ein Parlament zu beruffen resolviret wäre/ und zu dem Ende folgende Proclamation publiciren lassen:

Sr. Königl. Majestät Jacobi II. Königs von Groß-Brittannien Declaration.

NAchdem Wir bereits Unser Begehren/ ein Parlament in Unserer Stadt Westmünster/ in dem bevorstehenden Monat Novembris zu versammeln kund gemacht/ und zu dem Ende Brieffe und Dagementen außgehen lassen/ damit die Jenigen/ so darzu Recht haben/zu Gliedern desselbigen erwählet zu werden/keinem Præjudiß oder Mißverstand unterworffen seyn mögen/

gen/durch die List übel-affectionirter Personen. So haben Wir darüber für gut befunden/zu erkennen zu geben/ daß/gleich wie es Unser Königl. Vornehmen ist/zu verschaffen eine rechtmässige Bestättigung einer allgemeinen Freyheit der Gewissen für alle Unsere Unterthanen, Also ist es auch Unsere Resolution, die Kirche von Engelland unverbrüchlich zu erhalten/durch sothane Bevestigung solcher Acten der Informität / daß dieselbigen niemahls verändert werden sollen / als durch Vernichtung unterschiedlicher Clausulen / welche Straffen verordnen / vor solchen Personen nicht promoviret/oder promoviret zu werden/zu kirchlichen Beneficien/oder Beforderungen/ Conform der Meynung selbiger Acten/ die ihren Gottesdienst auf einerley Weise/ streitend gegen den Inhalt und Meynung derselbigen Acten von Conformität / und ferner die Kirche von Engelland / sondern auch die Protestirende Religion, ins gemein sicher und vest zu stellen/sind Wir zufrieden/daß die Römischen Catholiken unbequem bleiben/ Glieder deß Unter-Hauses der Gemeine zu seyn/ wodurch die Furcht und Einbildung werden beygeleget werden/ welche unterschiedliche Personen gehabt haben/ daß die Macht und die Authorität der Gesetze wider die Bekandten vergrössert/ und wider die Protestirenden gekehret werden solten.

Zugleich versichern Wir alle Unsere liebe Unterthanen/ daß Wir allemahl bereit seyn wollen/ alles zu thun/ was zu ihrer Ruhe und Vortheil nöthig wird seyn / wie es einem König wol anständig / der allezeit Sorge für sein Volck zu tragen gedencket. Und so sie die Wolfahrt ihres Vatterlandes beherßigen wollen/ so vermahnen Wir sie/ alle Zwietracht beyzulegen/ und sich selber bereiten/ auf sothane Personen zu dencken/ und in ihrem Parlament vorzustellen / deren Tüchtigkeit sie zu einem so grossen und guten Werck capabel machen mag.

Und um allen Disordres, unrechtmässigen und ungeziemenden Proceduren vorzukommen / die entweder vor und zur Zeit der Wahl der Glieder zu bevorstehendem Parlament entstehen möchten / so ersuchen Wir strictè mit diesem / und befehlen allen Majors, Scherifts, Ballieu, und andern Amts-Bedienten/ wer die auch seyn mögen / denen die Außführungen einiger Brieffe/Tagfahrten/Warranten oder Befehlen zu oder wegen der Wahl der Glieder zu dem bevorstehenden Parlament wird anbefohlen werden/ daß sie dieselbigen Befehle mit aller Geziemung/und nach dem wahrhafften Einhalt derselbigen/erkundigen/ und ins Werck setzen/ und den Gliedern/ die erwählet wer-

den sollen/ Uns nach denen respectivè Verdiensten und Meriten anzeigen sollen. Wittbal/ den 21. Septembris. 1688.

Im übrigen/ fuhr der Gouverneur fort/ sitzet der Chur-Fürst von Pfaltz auch nicht still/ sondern hat jüngstens die Stände zu Regenspurg durch ein nachdrückliches Memorial wider Franckreich aufgemuntert:

Copia deß Chur-Pfältzischen zu Regenspurg am 3. Octobr. N. C. übergebenen Memorials.

EUre Excellentzen/ Hochwürden/ und unsern Hoch- und Vielgeehrten Herren/ sollen auß Jh. Chur-Fürstl. Durchl. zu Pfaltz/ unsers Gnädigsten Herrn/ bey eigener Staffeta empfangenen Gnädigsten Special-Befehl/ erheischender Nothdurfft nach/ nicht verhalten/ was Massen deroselben verwichenen Samstag Abends von ihrem Commendanten zu Lautern/ der unvermuthete Bericht zugekommen/ daß die vorige Nacht einige starcke Königl. Frantzösische Trouppen/ worbey die General-Lieutenants, Bouffleurs und la Breteche, sich befinden/ vor ermelte Stadt Lautern geruckt/ welche seither den Ort würcklich belagert und attaquiret/ dargegen zwar der darinn befindliche Commendant, mit unterhabender Guarnison, sich damahlen noch defendiret/ aber wider solchen Gewalt nicht lang werde halten können. Folgenden Mon- und Dienstag hätten viel andere Frantzösis. Trouppen zu Pferd und Fuß/ die Chur-Pfältzische Lande jenseit Rheins fast gantz überzogen/ der Amt-Stadt Neustadt sich mit Gewalt bemächtiget/ dergleichen mit andern Chur-Pfältzischen Landen und Orten jenseit Rheins/ wo nicht mit Ablauff der Staffeten bereits geschehen/ doch so fort im Werck mithin/ ausserhalb der Vestungen/ Franckenthal und Lautern/ so lange sich selbiges noch halte/ Jhro Chur-Fürstl. Durchl.

auf

auf selbiger Seiten nichts mehr übrig wäre; Wie dann Frantzösischer Seiten auch die Stadt Speyer würcklich besetzet / nicht weniger auch ein ander Frantzösisches Corpo, unter dem General-Lieutenant Monclar Dißseits Rheins herabgangen / so Dienstags / den 28. dieses / die Vestung Philippsburg berennet / und hat die würckliche Attaque darauf / so bald die noch erwartete Fuß-Völcker mit den schweren Stücken ankommen / vorgenommen werden sollen. Folgenden Mittwoch Vormittag / sey ferners wegen Frantzös. Völckern beschehenen Wegnehmung Offenburg / vorgenommener Fortification Gengenbachs / zu Behauptung eines Passes in den Schwartzwald / und sonsten / die Zeitung eingelauffen.

Wie nun dieses eine offenbare Contravention deß zwischen Käyserl. Majestät / dem Reich und der Kron Franckreich aufgerichteten Armistitii, und nicht unzeitig zu besorgen / es werde dieses Feuer je länger je weiter um sich fressen / und wann Ihro Chur-Fürstl. Durchl. Lande und haltbare Plätze diß- und jenseits Rheins / benebenst der Vestung Philippsburg / unter Frantzösischer Gewalt gebracht / mithin man deß Ober-Rhein-Strohms sich Meister gemacht / die Nachbarschafft nichts Bessers sich zu getrösten haben / und der Frantzösische Vorbruch / wo nicht in Eyl gesteuret wird / in Viscera Imperii eindringen / und das gantze Reich in Zerrüttung und Combustion setzen / mithin diese gegenwärtige Noth und weitere augenscheinliche Gefahr ein præsentissimum Remedium erfordert; Als haben Ihro Chur-F. Durchl. sich ohnumgänglich bemüssiget befunden / solches alles Eure Excellentzen / Hochwürden / und unsern Hoch- und Vielgeehrten Herren / beweglichst repræsentiren zu lassen / und gelanget in dero Namen an

dieselbe unser geziemendes Ersuchen / sie wollen ohnverweilt ob summum in Morâ Periculum, nicht nur gegenwärtigen Ihro Chur-Fürstl. Durchl. und dero Landen beträngten Zustand / und ferner vor Augen stehenden höchsten Gefahr deß Rhein- Necker- und Mäyn-Strohms / mithin auch deß gesamten Reichs / Ihro Käyserl. Maj. (welche ohne dem / wegen der von den Königl. Frantzösischen Völckern obgedachter Massen bereits geschehenen Berennung Philippsburg / Besatzung der Reichs-Stadt Speyer / Wegnehmung Offenburg / und Fortification Gengenbach / zu Behauptung eines Passes im Schwartzwald / von selbsten nöthige Reflexion nehmen werden /) zu würcklich-schleuniger Reichs-Hülff und Rettung / ohngesäumt durch ein gewöhnliches Reichs-Gutachten / allerunterthänigst zu recommendiren / sondern auch bey dero hohen Principalen / auch Obern und Commissen diese Angelegenheit dahin helffen befördern / damit zuförderst selbige sich von allgemeinen Reichswegen Ihro Chur-Fürstl. Durchl. als eines getreuen Chur-Fürsten und fürnehmen Mit-Standes hierunter schleunig und nachdrucklich annehmen / auch sonderlich die Chur-Pfaltz und angräntzenden Landen nächst-gesessene / und darbey interessirte Cräyse und Reichs-Stände / denen heilsamen Reichs-Satzungen / und sonderlich dem Instrumento Pacis Westphalico, und der Reichs-Executions-Ordnung gemäß / mit schleunigen würcklichen Succurs, und Beyhülffe / ohne einigen Zeit-Verlust Ihro zu assistiren / excitiret und beweglich erinnert / mithin von selbigem zu höchstnöthiger Besetz- Defendir- und Conservirung Ihrer Chur Fürstl. Durchl. haltbarer Plätze / mit geworbenem Fuß-Volck / auch Ammunition und nöthigen Subsistentz-Mitteln in Zeiten / und

ehe sel-

ehe selbige / mithin der gantze Ober-Rhein-Strohm / verlohren gehet / hülffliche Hand gebotten / Ihro Chur-Fürstl. Durchl. dardurch bey dero von Käyserl. Majestät und dem Reich zu Lehen tragenden Chur-Fürstenthum / der Pfaltz-Grafschafft bey Rhein / und übrigen darzu gehörigen Fürstenthümern und Landen geschützet / dieser Extremität in Zeiten gesteuret / und weitere Kriegs-Flamme gedämpffet / so dann durch zulängliche Mittel bey der Kron Franckreich es dahin gebracht / damit wegen dessen / was Ihro Chur-Fürstl. Durchl. entzogen / auch dero Landen verursachten Schaden und Ruins / gebührende würckliche Satisfaction und Indemnisation geleistet / und also Ihro Chur-F. Durchl. die in dem Instrumento Pacis Westphalicæ versprochene / auch in dem Nimwegischen Friedens-Schluß und Armistitz-Tractat bekräfftigte Universal-Reichs-Guarantie gedeyhen / und den so theuer erworbenen Fried- und allgemeinen Ruhe-Stand im Reich repariret / und aufrecht behalten werden möge / &c. &c. &c.

Im übrigen wird meinen Herren auffer Zweiffel auch wissend seyn welcher Gestalt der Venetianische Hertzog Morosini der Türckischen Haupt-Vestung Negroponte annoch hefftig zusetze / und obgleich der unvergleichliche Held / Graf und Feld-Herr Königsmarck / an einer Kranckheit sein Leben davor gelassen / hoffet man doch / ohngeachtet aller tapffern Gegenwöhr der Türcken / der Ort werde sich fordersamst ergeben müssen. Arbiel merckete abermahl / daß dieser Discurs dem Oltrano gar unsanfft in den Ohren klunge / dannenhero divertirete er den Gouverneur, wieder auf eine andere Materie, und sprach: Muntert dann der König in Engelland seine Unterthanen nicht auf / zu einer tapffern Assistentz / wider alle feindliche Inva-

sion der Holländer? Mehr/ als zu viel/ war die Antwort / sehet da eine andere

Proclamation deß Königs von Engelland/ wegen Annäherung fremder Nachten.

Jacobus, Rex.

WIr haben ungezweiffelten Bericht bekommen/ daß eine grosse und plötzliche Invasion auß Holland / mit einer gewaffneten Macht von Fremden und Außländern/ehester Tagen auf eine feindliche Manier in dieses Unser Königreich geschehen soll. Und obgleich einige falsche und geschminckte Prætensionen/ zielende auf Freyheit / Eigenthum und Gewissen / (wie in dergleichen Attentaten gebräuchlich ist/) vorgeben werden / so ist es jedoch offenbahr/ daß in Ansehung der grossen Zurüstungen/ so da gemacht werden/die Invasion auf nichts anders gerichtet sey/ als eine absolute Uberwindung dieser Unserer Königreiche/und die äusserste Submission aller Unserer Völcker unter eine fremde Macht zu bringen/ gesuchet werde/ welches/ wie Wir vernehmen/ (ob es wol unglaublich scheinet zu seyn/) durch einige Unserer eigenen Unterthanen geschmiedet wird/ so da Leute von einer Gottlosen und unruhigen Natur/ steiff-sinniger Bosshafftigkeit / und desperaten Vornehmens seyn / und die keine Empfindlichkeit der vormahligen Inländischen Revolten haben / deren Andencken und Elend/den Frieden und das Glück/so Wir bißher genossen haben/ um so viel schätzbarer machen solte. Ja! die nicht bewogen seyn / durch Unsere offtmahliche Thaten / von Gnade und Gütigkeit / welche Wir mit Lust und Behagen Unsern Unterthanen zum Besten/ ja selbst Unsern geschwornen und offenbahren Feinden erwiesen / und Uns dardurch herfür zu thun gesuchet/nun wieder trachten/ diß Königreich in Blut und Untergang zu setzen/ um ihre eigene Herrschsucht und Bosshafftigkeit zu vergnügen / und sich in solcher offentlichen Confusion zum Raub darstellen.

Wir können nicht unterlassen / kund zu machen / daß / ob Uns gleich einiger Zeit hero bewußt gewesen/daß eine außländische Macht gegen Uns bereitet würde / Wir jedoch allezeit alle außländische Hülffe abgeschlagen / und Uns lieber / (nächst GOTT/) verlassen haben / auf die rechte und alte Courage, Aufrichtigkeit und Treu Unsers eigenen Volcks / mit welchem Wir Unser Leben / dieser Nation zu Ehren / offtmahls gewaget haben / und zu dessen Beschirmung / Wir gegen alle Feinde festiglich gesinnet sind / zu leben und zu sterben.

Deß-

Deßwegen ersuchen Wir Unsere Unterthanen aufs Allerernste/daß sie allerley Haß/ Jalousie und Eingenommenheit/bey Seit stellen/und sich mit einander zur Beschirmung Unsers und ihres Vatterlandes Brüderlich und Einträchtiglich verfügen wollen / welches allein den grösten Theil und Vornehmen Unserer Feinde vernichtigen kan/indem sie Unser Volck vertheilet finden / vermeynen sie / und vielleicht durch Publicirung einiger scheinbaren Gründe/wegen ihrer Anherokunfft/als nemlich das speciale wiewol falsche Vorgeben / von Handhabung der Protestantischen Religion, oder Vorstellung der Freyheit und Güther Unsers Volcks/ diß groß und berühmtes Königreich zu bemächtigen. Ob nun wol dieses Vorhaben mit aller erdencklichen Stille und Fleiß geschmiedet worden/um Uns unvermuthlich zu überfallen/und zu verführen/ so haben Wir doch Unserer Seits nie ermangelt/ solche Præparatorien zu machen/ als Uns diensam seyn / und Uns zukommen können / und Wir zweiffeln mit GOttes Hülffe nicht/in solcher Positur gefunden zu werden/ daß Unsere Feinde Ursach haben sollen/ Reu und Leyd über ihre unvorsichtige und unrechtmässige Anschläge zu haben.

Wir waren gesinnet / (wie wir jüngst declariret haben/) Unser Parlament im bevorstehenden Novembris zu versamleln/ und die Brieffe zu dem Ende waren auch schon außgegeben/deß Vorhabens / die Gemüther Unsers Volcks / in dem Stück deß Gottesdienstes/in Ruhe zu stellen/zu Folge der unterschiedlichen Declarationen/so Wir zu dem Ende außgegeben haben; Allein diese seltzame und unredliche Anschläge Unserer Nachbarn/ohne einige ihnen gethane Beleydigung/ so ihr Absehen haben/ Unser Freundliches Vornehmen zu verhindern/verursachen/ daß Wir nöthig finden / Unserer vorgesagte Brieffe wieder einzuziehen/ befehlende und ersuchende Unsere getreue Unterthanen/ Känntniß darvon zu nehmen / und alle fernere Proceduren (dasselbe angehende /) zu stützen. Und weil die anstehende Gefahr / so nun vor der Hand ist/einen grossen vigoreusen Widerstand erfordert/ so haben Wir derohalben allen Unsern lieben Unterthanen zu Wasser und Land (an deren würcklichen Beystand / Muth und Tapfferkeit / als aufrichtigen Englischen / Wir in einer so rechtfertigen Sache keines Weges zweiffelnd /) durch dieses Ernstlich belasten und befehlen wollen / bereit zu seyn / um ihr Land zu beschirmen; Gebieten und bitten auch alle Lords, Lieutenants und Deputy-Lieutenants, ihren äussersten Fleiß und Bemühung ins Werck zu stellen/ um Unsere Feinde/ welche Un-

ser Königreich mit einem so frechen Vornehmen und groſſen Præparatorien invadiren und bekriegen wollen/ zu widerstehen/ vertreiben und unterdrücken. Und endlich verbieten Wir ausdrücklich und strictè Allen und Jeden Unsern Unterthanen / von was Stand und Condition dieselbe seyn mögen/ einige Hülffe/ Beystand/ oder Succurs, an vorbesagte Unsere Feinde zu verleyhen / oder einige Correspondentz oder Verstand mit ihnen oder ihren Beyständern zu haben / bey Straff deß hohen Verraths/ und mit der äussersten Rigeur verfolget / und wider sie geprocediret zu werden. Gegeben in Unserm Hof zu Witthal / den 8. Octobr. 1688. im 4. Jahr Unserer Regierung.

Worauß dann gnugsam zu ersehen / daß es der kluge und tapffere König von Engelland gar nicht ermangeln lässet/ an dem/ was zu seiner Maintenentz einiger Massen dienen kan.

Das XVI. Capitul /

Marni wird wieder gefunden. Sie erzehlet/ was sie mit einem Albanischen Edelmann außgestanden / der sich beschneiden lassen / um sie zu behalten.

MIt diesem und andern Discursen ward die Mahlzeit endlich beschlossen / und darauf hielte Arbiel bey dem Gouverneur an / daß doch der Cörper deß Pandolfi möchte begraben werden. Solches erhielte er/ und also schieden sie mit einander wieder von ihrem freygebigen Bewirther/ und vertheileten sich in ihre vorige Herbergen/ doch also/ daß die Panthæa mit Peresennio sich zu Arbieln in die Herberge legeten. Als der folgende Tag anbrach/ war es ein gar helles Wetter / da es doch diese Nacht über hart gestürmet hatte / dannenhero stunden Arbiel mit seiner Schwester und Peresennio auf/ und verfügeten sich zu Oltrano und Don Jeronymo. Diese und Sambuca giengen ein wenig an den Seestrand/ um frische Lufft zu schöpffen. Als sie aber ein wenig daselbst fort

gewan-

gewandelt / höreten sie hinter einem Felsen ein Gespräch von etlichen Leuten / dannenhero stunden sie / und wusten nicht / ob sie sich zu den Leuten verfügen solten / oder nicht / zumahl sie nicht alle bewöhrt waren / indem Oltrano, Jeronymo und Sambuca in ihren Pilger-Kleidern giengen / Peresennio auch sich in seinen Ordens-Habit gestecket hatte / gleichwol aber / weil Arbiel von keiner Furcht wissen wolte / im übrigen auch Zaadem, und ihre andere Diener / wol bewaffnet waren / so wageten sie es / und tratten um den Felsen herum / daselbst erblicketen sie etliche Türcken / mit einem zarten Weibes-Bild / welche voller Schrecken über die Ankunfft der Unserigen / sich mit der Flucht zu salviren sucheten. Aber die zarte Jungfrau rieff den Türcken / ihren Geleits-Leuten / zu / und sprach: Fliehet nicht / sondern stehet stille / diese Leute werden uns kein Leyd zufügen / diese sind es / welche ich eben suche. Hiermit wandte sie sich um / und lieff unserm Arbiel mit aufgesperreten beyden Armen entgegen: Ach! mein Schatz / sprach sie / finde ich euch allhier? Nun / dem Himmel sey hertzliches Danck-Opffer abgestattet / daß ich euch wieder gefunden habe / an einem Ort / da ich mich dessen nicht versehen.

Arbiel kannte seine holdseelige Marni, empfienge sie demnach mit so grosser Freude / die ihm etliche Thränen auß den Augen zwang. Er kunte für grosser Alteration kein Wort reden / dannenhero tratt Panthæa auch zu ihr / und küssete sie / als ihre liebste Schwester / Oltrano wolte sie auch umfangen / aber weil sie ihn für einen armen Pilger ansahe / stieß sie ihn vor sich / welches die Panthæa zu lachen / und diese Worte zu ihr zu führen veranlassete: Der Himmel muß es euch verzeyhen / mein Schwesterchen / daß ihr euch so unbarmhertzig gegen euren lieben Bruder erzeiget /

zeiget / welcher um unsertwillen bißhero Leib und Leben gewaget / ja keine eintzige Gefahr gescheuet hat. Hierdurch wurden der Marni die Augen geöffnet / daß sie ihren Bruder mit einem hertzlichen Liebes-Kuß empfieng / Don Jeronymo küssete ihr / wie auch Sambuca, die Hand / und Zaadem wolte keines Weges der Letzte seyn / sondern lieff in vollen Sprüngen hinzu / hube den Schweiff ihres Rocks auf / und küssete denselben wol 20. mahl unter diesen Worten: Ach seyd mir von Hertzen willkommen / O Durchleuchtigste Prinzessin! Ach! wie hat uns nach euch verlanget / dencket einmahl / so lange ich von euch gewesen / habe ich nicht einen redlichen Trunck Sorbet bekommen / gleichwol bin ich so eckelhafft nicht gewesen / sondern habe dessen Stelle allemahl mit einem guten Trunck Italiänischen oder Frantzösischen Weins ersetzet. Ach / was mag doch euer alter Liebster / der murrische Vezier zu Cairo, jetzt gedencken? Doch / lasset ihn immerhin murren / er ist nichts Bessers werth / als daß er sich zu todt gräme / sonsten hättet ihr doch allzufrühzeitig euer Grab in seinen kalten Armen gefunden. Arbiel hat mehr Feuers und Liebe / dieser Held hat verdienet / daß er Käyser zu Cairo, und ihr seine Gemahlin / Oltrano aber / daß er an seines Herrn Vatters Stelle Sultan zu Constantinopel / und die schöne Panthæa seine einzige Sultanin sey und heisse. Ach / wie ist es / habt ihr auch seithero das hitzige Fieber wieder gehabt? Ach / da werdet ihr den Verlust deß besten und liebsten Artztes / eures tapffern Arbiels / am meisten empfunden haben. Nun / nun / ihr möget nun das Fieber bekommen / wann ihr wollet / hier ist einer / der kan eure Hitze bald löschen / er hat ein præsentissimum Remedium, eure Kranckheit zu stillen / und eure Begierden zu befriedigen /

digen / dancket neben mir dem Himmel / der uns zu rechter Zeit wieder zu einander hat geführet. Als er dieses sagete / fiel er auf die Erden / lösete ihre beyde Schuhe auf / zog ihr einen nach dem andern vom Fuß / küssete sie / und als er sie ihr wieder angeschnüret / stund er auf / und tratt zurück.

Jetzo tratt Peresennio auch herbey / sie zu empfangen / aber sie sahe ihn etwas sauer an / welches diesen zu lachen verursachete / und Arbiel sprach: Kennet ihr euren getreuen Gefährten Peresennio nicht mehr? Hierauf reichete sie ihm die Hand / und sprach: Bin ich dann bezaubert / daß ich meine beste Freunde nicht erkennen kan? Aber / wo ist doch der redliche Dorila geblieben? Man erzehlete ihr / wie es mit der Piana und Ajola gar wol abgelauffen sey / dessen sie sich sehr erfreuete / aber sie bejammerte den Boresco, daß derselbe in seiner Liebe so unglücklich gewesen. Endlich wandte sie sich zu ihren Geleits-Männern / den Türcken / und sprach: Bekümmert euch nicht / ich wil euch ein ander Schiff an Statt eures Zerbrochenen geben / auf welchem ihr wider zu den Eurigen gelangen könnet. Sie ersuchte auch ihren Arbiel, zu verschaffen / daß diesen Leuten / ob sie gleich Türcken wären / kein Leyd widerfahren möchte / dann ohne ihre Beyhülffe / sprach sie / wäre ich so bald noch nicht wieder zu euch gekommen. Don Jeronymo versprach hierauf zu verschaffen / daß sie ungekräncket bleiben solten / und also giengen sie mit einander nach der Stadt Loretto hinauf / und Panthæa blieb von nun an von ihrem Oltrano so wenig / als die Marni von ihrem Arbiel getrennet. Zu diesem mahl kehreten sie in deß Arbiels Quartier / und Oltrano samt Jeronymo blieben in der Pilger-Herberge.

Arbiel gab jetzo seiner Marni zu vernehmen / daß

Oltrano

Oltrano resolvirt wäre / mit dem allererſten ſich taufſen zu laſſen/und als die Türckiſche Prinzeſſin ſolches vernahm / frolockete ſie mit beyden Händen / und ſprach: Ach dem Himmel ſey Danck / daß ich nunmehro in ein Land bin kommen / da man nach dem Geſetz der Chriſtlichen Lehre offentlich lebet! Ach! wie lang habe ich mich darnach geſöhnet/die ich ſchon ſo viel Jahre dieſe Religion in meinem Hertzen bekannt habe. Meine Frau Mutter hat darinnen eine fleiſſige Schülerin an mir gehabt / und der fleiſſige Peresennio hat mir auf unſerer Seefahrt den Grund der heilſamen Lehre noch beſſer beygebracht. Nun verlange ich nichts mehr / ja nicht einen Fuß weiter fortzuſetzen/ biß ich vorher in den Gnaden-Bund deß allgemeinen Welt-Erlöſers durch die H. Tauffe aufgenommen bin.

Arbiel hörete ſeiner Prinzeſſin mit ſonderbarer Vergnügung zu / und nachdem man bey dem Gouverneur einen freyen Paß vor die Türcken erlanget/ wurden dieſelbe zuforderſt in einem andern Schiff/ ſamt einem ſchrifftlichen Schein von der Marni, wieder weggeſandt / als ſie vorher von Arbieln reichlich waren belohnet worden / da kamen ſie nach gehaltener Mittags-Mahlzeit bey Arbieln wieder zuſamen/ und forſchete dieſer zuforderſt/ wie ſie/ die holdſeelige Marni, ſo höflich von den Türcken wäre gehalten und anhero gebracht worden? Ich muß es bekennen/ ſprach die Prinzeſſin hierauf / daß mir nicht wol bey der Sach / als mich der Albaniſche Edelmann mit Gewalt ſo unbarmhertzig darvon führete. Er gab mir auf dem Weg lauter ſchnöde Worte/ und ſtellete ſich gar nicht/ als ein Liebhaber gegen mir an/ aber als wir gegen Abend zu einem einzelen Hauß gelangeten / darinn ein Albaniſcher Chriſt wohnete / der

den umligenden Einwohnern / die sich meist auf dem Gebürge Chymæra aufhalten/ deß Viehes hütete/ da sahe er wol / daß meine Mattigkeit so groß / daß ich nicht wol weiter fortzubringen wäre / dannenhero/ und weil er selber/ gleich wie auch ich/ durch all zu starckes Reiten/ und durch Hunger und Durst gantz abgemergelt war/ kehrete er mit mir und zween starcken Knechten daselbst ein / und befahl dem Hirten etwas zu essen her zu schaffen. Dieser / der dessen nicht gewohnet / weil die Türcken selber jetzo gar höflich mit solchen Leuten umgiengen/ holete zwar/ was in seinem Vermögen/ herbey/ aber es verdroß ihn doch die Unhöflichkeit deß Edelmanns gar sehr/ dannenhero war er bedacht/ wie er ihm eines anbringen möchte. Der Edelmann liebkosete mir damahl auf ungemeine Weise/ und wer nicht gar thumm ist / kan wol erachten/ warum er es gethan habe/ aber auß allen meinem Bezeigen/ merckete er wol/ daß er einem Tauben fürpredigte/ dannenhero stellete er sich sehr erzörnet/ wie er auch wol in der That seyn möchte/ und trohete mir/ das Jenige mit Gewalt abzunehmen / welches ich mit Gutem nicht hergeben wolte. Ein schwaches Weibs-Bild/ sprach ich dargegen/ ist zwar gar leicht mit Gewalt zu überwinden / aber die Ehre / die man auf solche Weise darvon träget / verschwindet ehe/ als der Rauch in der Lufft / jedoch sollet ihr wissen/ daß dieses Messer / welches ich ihm zeigete / auch vor eurer Gewalt mich kräfftiglich beschirmen kan / so lange ich meiner Arme und Hände Meister bin / soll mir diese Wöhr Hülffe leisten / wider euch und eure Helffers-Helffer / und wann ihr mich gleich werdet überwunden haben / so soll das Messer alsdann wider mich selber gekehret werden/ um meinem Hertzen einen tödtlichen Stich beyzubringen/ damit ihr nicht

rühmen

rühmen könnet/ihr habt triumphiret über eine Dame, welche/wann sie annoch in ihrem Wolstand/Bedencken tragen würde/euch und eures Gleichen zu einem gemeinen Tafel-Decker anzunehmen. Diese Worte giengen dem Rauber sehr nahe / noch vielmehr aber/ als er merckete/ daß der Albanische Hirt auf alles genaue Acht hatte.

Endlich / als wir eine kleine Mahlzeit gehalten hatten / da solte uns der Hauß-Wirth eine verschlossene Kammer anweisen / er aber antwortete / daß er dergleichen keine hätte / und daß er allein das Hauß verschliessen könte. In demselben Augenblick klopffete Jemand an die Hauß-Thür/dahero der Hirt hinauß gieng/ und bald hernach mit 6. Baum-starcken Albanischen Bauren herein tratt/ welche alle mit Streit-Kolben bewaffnet waren. Diese tratten dem Edelmann recht in die Augen/und der Hirt sprach zu ihm: Was sind das für ungebräuchliche Dinge / daß du/ als ein Exequirer/ in mein Hauß kommest / und ohne einziges Geld oder angebottene Zahlung / mich / als deinen Schuldner oder Unterthanen / dieses und jenes herzugeben/ zwingest? Flugs bezahle mir vor die Mahlzeit 2. Zikyn / oder ich wil sie dir auß der Haut klopffen. Der Edelmann/so ohne dem meinethalben in grossem Eyfer brandte / nicht faul / sondern zuckte seinen Säbel/und gieng samt seinen 2. Knechten auf die Albanische Bauren/ (welche der Hirt inzwischen hatte holen lassen/) unverzagt loß/ aber Jene wöhreten sich ihrer Haut sehr tapffer / inzwischen nahm mich der Hirt bey der Hand / und führete mich bey tunckeler Nacht durch eine andere kleine Thür hinten auß dem Hauß / daß ich nicht wissen kan / wie es denselben Abend abgelauffen. Vor der Thür stund seine Frau / und begleitete mich nach einem Gebürge / in

dessen

dessen Höhlen / Theils auch Hütten und Zelten viel Albanische Leute wohneten. Allhier recommendirte sie meine Person einem alten Mann / der samt seiner alten Frauen gantz allein in einer kleinen Felsen-Höhle wohnete. Die Leute hatten grosses Mitleyden mit meinem Jammer-Stand / und beweineten denselben 3. mahl mehr / als ich selber. Sie pflegeten meiner nach äusserstem Vermögen / und thäten mir alles Gutes. Als der Tag angebrochen / kamen die Töchter anderer Albanier / und besuchten mich / beschencketen mich auch nach ihrer Weise mit silbernen und güldenen Flitterlein / mit seidenen Bändern / mit Blumen / und allerhand Früchten deß Landes.

Um die Mittags-Zeit ward mir etwas von Milch-Speisen / Butter und Eyern aufgesetzet / darvon ich mit weit grösserm Appetit, als deß vorigen Abends in der Herberge genosse. Ein Trunck klaren Brunnen-Wassers muste meinen Durst löschen / und als die Mahlzeit geschehen war / kam ein Reuter daher / und hielte vor unserer Höhle still. Ich sahe mit grossem Schrecken / daß dieser einer von deß Edelmanns Dienern war / die mich hatten entführen helffen / bate demnach die alten Leute / sie möchten mich verbergen / aber diese betheureten / daß ich mich dieses Manns halben im Geringsten nichts zu besorgen hätte / dann er wäre ihr einiger Sohn. Er stieg ab / führete sein Pferd in ein Berg-Loch / und verwunderte sich / als er mich allhier bey seinen Eltern fand / betheurete auch / daß ihm alles Vergangene meinethalben von Hertzen leyd / weil er aber in deß Edelmanns Diensten gestanden / habe er seinem Befehl gehorsamen müssen. Er erzehlete kürtzlich / daß sie sich mit genauer Noth durch die Albaner losgeschlagen / und auf ihren Pferden sich darvon gemacht hätten / da sie sich dann auf

deß

deß Edelmanns Befehl von einander begeben / um die schöne Dame wieder aufzusuchen. Er / vor seine Person / frage nicht viel darnach / ob sie gefunden würde / oder nicht / wolle vielmehr dahin bedacht seyn / daß sie an den verlangten Ort wieder zu den Ihrigen gelangen möchte. Man überlegete die Sach ein wenig / und weil ich sagte / daß ich nach Venedig verlangete / ward für das Rathsamste befunden / daß ich mich vor seine Schwester außgeben / hinter ihm auf das Pferd sitzen / und mit ihm nach Castel-Novo reiten solte / woselbst ich am Ersten Gelegenheit haben könte / nach Venedig zu kommen. Ich verehrete ihm hierauf einen Ring / und nahm einen Eyd von ihm / daß ich mich seinethalben nichts Böses würde zu besorgen haben. Wir ruheten demnach denselben Tag in der Höhle auß / und der Albanier ließ ihm etliche Wunden verbinden / die er von seinen Lands-Leuten gestern im Streit empfangen hatte. Als aber der folgende Tag angebrochen / setzten wir uns auf / und ritten fort. Gegen den Mittag kam der andere Diener zu uns / und war froh / daß ich von seinem Cameraden gefunden worden. Als er aber hörete / wohin wir gedächten / ward er unwillig / und wolte solches nicht zugeben / sondern verlangete vielmehr selber mit der Beute durchzugehen / und mich vor seine Frau anzunehmen / wann ja doch der Edelmann nichts darvon haben solte. Hierüber kamen sie in Streit mit einander / und meinem Geleitsmann ward von dem Andern der Kopff gespalten / daß er samt mir von dem Pferd herunter fiel.

Der Uberwinder gab mir gute Worte / und nahm mich hinter sich aufs Pferd / ich aber wuste von mir selber nichts / so erschrocken war ich. Nachdem wir nun etwa eine Stunde fortgeritten / kame zur

Seiten

Seiten her der Edelmann selber angestochen / dannenhero der Diener seinem Pferd die Sporen gab / und mit mir die Flucht nahm. Aber / es war ihm unmöglich mit seinem doppelt belasteten Pferd so schnell fortzukommen / als Jenem / dannenhero wurden wir bald eingeholet / und weil der Diener sich wider seinen Herrn zur Wöhr zu setzen resolviret war / ließ er mich hinten abspringen. Darauf kamen sie an einander / und schlugen sich mit Säbeln so lange herum / biß der Edelmann obsiegete / und seinem untreuen Diener die rechte Hand herunter schlug / hernach spaltete er ihm den Bauch / und ließ ihn ligen / mir aber gab er sehr gute Worte / und schwur / daß ich mich keiner Uberlast von ihm zu besorgen hätte / sondern daß er mich an einen See-Hafen bringen wolte / von dannen ich desto füglicher an Ort und Ende kommen könte / dahin ich verlangete.

Was solte ich in meiner Einsamkeit machen? Ich stellete mich / als glaubte ich seinen Worten / dann es wäre eine Thorheit / mich ihm also allein zu widersetzen / viel besser erwählete ich es / solches zu spahren / biß wir wieder zu Leuten kämen / vielleicht würden noch etliche darunter gefunden / denen mein Jammer zu Hertzen gienge. Solchemnach setzte ich mich auf deß erschlagenen Dieners Pferd / dessen Zügel Jener in die Hand nahm / und ritte neben ihm her. Diese Nacht blieben wir ungessen und ungetruncken in einer Höhle ligen / und verhielte sich der Edelmann wider alles vermuthen also / daß ich zu glauben begunte / er würde mir kein Leyd anthun. Am folgenden Morgen setzten wir uns wieder auf / und ritten zu einem Brunnen / auß dem wir einen Trunck thäten / und gleich darauf kamen wir zu einer Wohnung / darinnen wir etwas von schlechten Speisen bekamen /

men / die mir aber fürtrefflich schmeckten. Hernach setzeten wir unsern Weg weiter fort / und erreicheten gegen Abend einen See-Hafen und Türckische Vestung / die man Dolcigno nennete / daselbst hinein ritten wir / und legeten uns in eine Herberge. Mir begunte schon nicht wol zu Muth zu werden / als ich sahe / daß ich an einem Türckischen Ort war / dannenhero argwohnete ich / daß mein Edelmann nichts Gutes mit mir im Sinn haben müste. Er aber sagete mir alles Gutes vor / gieng auß / und wandte ein / daß er von dem Beg einen Paß vor meine Person außwürcken wolle / welches ich mir muste gefallen lassen. Uber eine Weile aber kam er wieder / mit etlichen Janitscharen / nnd sagte / ich müste mit ihm nach dem Castell gehen / weil mich der Beg sehen wolte. Damahl ward ich mit einer grossen Angst befallen / daß ich schier in eine Ohnmacht gesuncken wäre / aber auf freundliches Zusprechen deß verrätherischen Edelmanns / der mir betheurete / daß mir der Beg gewißlich forthelffen wolte / gieng ich voller Schrecken nach dem Castell / da wir in ein grosses Zimmer geführet wurden.

Der Beg erschien mit etlichen Officierern / und nachdem er sich niedergelassen / ergriff mich der Edelmann bey der Hand / und sprach: Gestrenger Herr Beg / ich bin schon lange Zeit damit umgegangen / welcher Gestalt um die hohe Pforte ich mich verdienet machen / und von derselben in Pension möchte genommen werden. Endlich / als ich diese schöne Dame erbeutet / habe ich mein Vorhaben einmahl in das Werck richten wollen / bin demnach hieher kommen / um mich beschneiden zu lassen / ein Mahometaner zu werden / und beständig in euren Diensten zu bleiben / darvor ich zum Antritt nichts anders verlange / als

daß

daß mir diese Dame zur Frau geschencket bleibe. Hiermit schwieg er still/ und der Beg/ samt allen andern Officierern/ die ihn wol kenneten/ lobeten sein Vorhaben/ und sagten ihm sein Begehren zu. Wie mir aber inzwischen zu Muth gewesen/ kan ein Jeder leichtlich erachten/ich fiel gantz ohnmächtig zu Boden/ aber deß Begs Frauenzimmer nahm mich zu sich/ und erquickete mich wieder/ machte mir auch meine vermeynte Glückseeligkeit so groß/ als es ihnen möglich war/ wiewol ich gantz andere Gedancken hatte. Inzwischen trug ich dem Höchsten meine Noth gantz deh- und wehmüthig vor/ und bathe um forderſame Rettung auß derselben. Der Edelmann aber/ um meiner forderſamst theilhafftig zu werden/ ließ sich alsobald beschneiden/ und erlangete von dem Beg die Zusage/so bald der Schnitt geheilet/ solte ich ihm beygeleget werden. Ach! was für eine trübseelige Zeitung war mir solches?

Das XVII. Capitul/

Die Marni bekommet Fürsprache von einem fürnehmen Türcken/ schiffet von Dolcigno, und leydet Schiffbruch. Erinnerung wegen deß Cardinals von Fürstenberg. Die Bäder im Serrail deß Groß-Sultans werden beschrieben.

NAchdem dieser Tag und die folgende Nacht verloffen/ da kam ein Schiff in den Hafen/ worauf sich ein ansehnlicher Türck befand/ der sich dem Beg zu erkennen gab/und von demselben höher als ein Vezier empfangen ward. Er nöthigte ihn in das Schloß/und tractirete ihn aufs Herzlichste. Diesem ward die Sache mit mir und dem Edelman erzehlet/dannenhero verlangete er mich zu sehen. Ich muste auf deß Begs Winck alsobald pariren/ und in

das grosse Gemach zu ihnen kommen. Der Fremde sahe mich ein wenig an / und stund etwas erstarret / sprach mir doch endlich zu / und tröstete mich / daß ich ein sonderbares Werck der Barmhertzigkeit bey allen Musulmannen thäte / dafern ich durch eine Gutwilligung in die Heyrath diesen wackern Edelmann zu den Mahometanern bekehrete. Ich fassete damahl ein Hertz / und sagte: Ja / wann ich nicht anderweit schon verlobet wäre. Der Fremde lachete meiner Worte / und sprach: Ey / wo doch / und an welchen? Ich gab ihm zur Antwort: An einen Edlen Griechen / welchen ich suche / weil ich ihn verlohren habe. Dieser / nahm der Cavallier das Wort auf / ist auch ein Edler Grieche / und wird euch nicht verlassen / darum achte ich eure Verlobung nicht / sondern diese muß gelten / weil euer voriger Bräutigam schon todt ist / wie ich deßfalls gnugsamen Bericht empfangen habe. Ich wuste nicht / daß er dieses nur sagte / mich zu bereden / daß ich desto ehender zu der bevorstehenden Heyrath möchte beweget werden / sondern meynete / daß er meinen Arbieln kennete / und gnugsamen Bericht von seinem Unglück hätte / derowegen flossen mir die Augen alle Beyde häuffig voll Wasser / ich wrunge meine Hände / sahe gen Himmel / und schrie: Ach Arbiel! du unschuldiges Hertz / hast du mich dann so bald verlassen müssen! Ach! hätte ich doch mit dir sterben können / wie angenehm solte uns eine Todes-Art und ein einziges Grab gewesen seyn? Als mich der Fremde also reden hörete / sprach er / als halb erschrocken: Wie? ist Arbiel euer Liebster / der Edle wackere Held auß Griechenland? Ja / sagte ich / ein Jeder muß den Arbiel vor einen rechtschaffenen Helden passiren lassen / und eben dieser ist mein Bräutigam / aber leyder gewesen / und nicht mehr / weil ihr saget / daß er die

Zahl der Todten vermehret habe. Arbiel, fuhr Jener fort / hat zwar die Zahl der Todten noch jüngstens vermehret/aber nicht mit seiner eigenen/ sondern mit andern Personen. Ich habe ihn vor kurtzer Zeit gesprochen/ er ist mein Hertzens-Freund/ und wann ihr diesen kennet / so werdet ihr auch von einem/ der sich Oltrano nennet/ gehöret haben? Ach/ sprach ich vor Freuden/dieser ist mein liebster Bruder; Das glaube ich euch von Hertzen gerne / sprach der Fremde/ gantz voll Wunders / dann eure Angesichter gleichen sich ziemlich. Darum weil euch diese meine zween Freunde so nahe angehen / wil ich euch erweisen/ wie hoch ich sie æstimire. Hiermit wandte er sich zu dem Beg / und sagte: Mein Herz / wer hinführo dieser Jungfrauen das Allergeringste zuwider thut / der greiffet mir an den Bart / und sticht mich mitten in das Hertz. Ihr werdet mir die Parole geben/sie gantz sicher an den jenigen Ort führen zu lassen / dahin sie verlanget. Der Beg hatte grossen Respect für diesem Fremdling / dannenhero widersprach er ihm zwar nicht viel /hielte ihm doch für/was für ein gutes Werck durch diese Heyrath hätte können befördert werden / da hingegen es nun darauf stünde / daß der neu-beschnittene Edelmann/ auß Albanien/ sich wieder zu seinen Lands-Leuten schlagen/ und sich an allen Mahometanern nach allem Vermögen aufs Grausamste rächen möchte/zu ihrem höchsten Schaden.

Das schadet alles nicht/war deß Andern Gegenwurff/ diese Dame soll und muß ihrem Liebsten vorbehalten werden / dann ich habe mein Hertz mit ihres Liebsten und Bruders Hertz so sehr verknüpffet / daß ich nicht werth wäre/ der Jenige zu seyn / der ich bin/ wann ich zuliesse / daß ihnen an dieser Dame einiger Tort widerfuhre. Hierauf wandte er sich zu mir/und

forschete / wohin ich verlangete? Ich sprach: Nach Venedig. Und als der Beg hierauf grosse Augen machte / und sagete: Daß es nicht billich / daß man eine Mahometanische Dame zu den Christen überführete / da ward ihm von dem Andern geantwortet: Die Liebe hat kein Gesetz / und entschuldiget alles / weß Glaubens ich bin / das ist euch schon vorhin bekandt / und dannoch bin ich um einer Liebsten willen in die Christenheit gezogen / ich wil aber hoffen / daß diese Dame einen glücklichern Zug thun werde / als ich gethan habe. Ich stunde jetzo zwischen Furcht und Hoffnung / und begunte wieder ein wenig zu mir selber zu kommen / der Beg aber muste dem Fremden in alles einwilligen / und alsobald nach dem Hafen senden / und ein Schiff nach Venedig bestellen lassen. Und ob gleich hierzu keiner so leicht zu bringen war / sagte ich doch vor allen Schaden gut / und der höfliche Fremdling nahm einen Eyd von ihnen / daß sie mich wolbehalten / und ungekräncket / dafern anders Wetter und Wind nicht wider uns wären / nach Venedig oder an einen andern Christl. Ort bringen / und deßfalls / wann sie anders ihr Geld wolten vom Beg empfangen / einen schrifftlichen Schein von mir zuruck bringen solten.

Hierauf rüsteten sie ein Schifflein zu / der Fremdling deponirte bey dem Beg das Geld darfür / und ob ich mich gleich anerbotte / ihm solche Summa / dafern ich nur wieder zu den Meinigen kommen würde / mit Danck zu erstatten / wolte er doch solches nicht zugeben / sondern küssete mir die Hand / und sprach: Ziehet nur in GOttes Namen hin / schönste Dame, euer Arbiel müsse mit euch / und euer Bruder mit seiner verlangten Braut in dem allerglückseeligsten Standleben / ich verlange diese geringe Summa

nicht

nicht wieder / unsere Freundschafft wuchert nicht mit Geld / ich bin ihnen um derselben willen ein mehrers schuldig. Hiermit nahm ich am folgenden Tag meinen Abschied / setzete mich samt 4. betagten Türcken / die man mit Fleiß hierzu erwählet hatte / ins Schiff / und fuhr von Dolcigno hinweg. Man hatte uns auß deß Begen Küchen mit Speiß und Tranck auf diese Räyse wol versehen / und wir hatten guten Wind / biß wir in der vorigen Nacht durch einen hefftigen Sturm überfallen wurden / welcher uns dermassen zusetzete / daß wir früh Morgens unser Schifflein verlohren / welches an einem Felsen dieses Ufers zerscheiterte / daß wir selber uns kaum mit genauer Noth salviren kunten. Wir versteckten uns am Ufer / und wusten nicht / was wir anfangen solten / biß wir von euch / wider alles Vermuthen / unversehens gefunden wurden.

Als die Marni hiermit ihre Erzehlung beschlossen / forschete so wol Arbiel als Oltrano, ob sie nicht wüste / was der jenige vornehme Türck für einer gewesen sey / und wie er mit Namen geheissen / der ihr zu Dolcigno das Wort so tapffer geredet hätte? Aber sie wuste ihnen deßfalls keinen Bescheid zu ertheilen / dannenhero dachten sie hin und wieder / und kunten doch anders nicht / als durch Muthmassen ersinnen / wer doch wol dieser redliche Cavallier möchte gewesen seyn. Sie dancketen ihm aber in ihrem Hertzen / und wünscheten ihn schierkünfftig bey guter Gelegenheit selber zu sprechen / daß sie sich mündlich gegen ihm bedancken möchten / darzu sich auch / wie an seinem Ort wird zu vernehmen seyn / nicht lange hernach gute Gelegenheit erzeiget hat / und zwar zu der Zeit / da sie eines guten Freundes höchstens benöthiget waren.

Sie kamen darauf von dem Cardinal von Fürstenberg wieder zu reden / worbey Don Jeronymo erinnerte / daß er neulich dem Gouverneur nicht hätte ins Wort fallen mögen / sintemahl er darinn geirret / indem er gesaget / dieser Cardinal sey schon Bischoff zu Straßburg gewesen / ehe selbige Stadt an die Frantzosen übergangen / dann / sagte er / damahl war sein älterer Bruder / Printz Egon von Fürstenberg / Bischoff zu Straßburg. Arbiel hingegen behauptete / daß deß Gouverneurs Meynung gleichwol durch ein neues Scriptum, welches das verwirrete Cölln tituliret worden / bekräfftiget würde. Aber Don Jeronymo sprach: Ich glaube / daß der Gouverneur auß derselben Schrifft sich informiret habe / aber / wie gesaget / der Cardinal war damahl noch nicht Bischoff zu Straßburg / sonsten finde ich in gemeltem Scripto noch mehr Sachen / die eben nicht wol zu glauben / als da der Verfasser derselben von Rheinfelden schreibet / daß es dem Cardinal zu Dienst mit Frantzosen besetzet sey / dann Rheinfelden ist die beste von den Wald-Städten / so allemahl von Käyserl. Leuten besetzet gewesen / an Statt deßelben Orts soll Rheinberg verstanden werden / so in dem Nieder-Stifft Cölln an der Clevischen Gräntzen belegen / und über 60. Teutsche Meilen von Rheinfelden entfernet ist. Daß auch der Cardinal von Fürstenberg ein Bischoff zu Mez und Verdun ehemahl gewesen / daran zweiffele ich gleichfalls / allermassen der Bischoff zu Mez ja ein alter Mann / und ein gebohrner Frantzoß ist.

Don Jeronymo wandte sich jetzund zu unserm Arbiel mit diesen Worten: Mein wahrer Freund / ihr habt mir zu Rom den Anfang der Beschreibung deß Käyserl. Serrails gemacht / weil ich dann besorge / wir dörfften schier-künfftig von einander getreñet

werden /

werden / als bitte ich euch / in selbiger Beschreibung bey dieser Gelegenheit fort zu fahren / und mir insonderheit zu berichten / ob man in solcher Käyserl. Burg / gleich wie sonsten in Türckey viel darauf gehalten wird / schöne Bäder finde?

Arbiel gab ihm hierauf Folgendes zu vernehmen: Die Bäder / welche vor dem Sultan / und dessen fürnehmsten Hof-Bedienten gehören / nehmen einen grossen Theil der Wohnung ein / darinn sich die Verschnittene aufhalten. Die Oefen / so selbige hitzen / und Kulkan genannt werden / folgen alsobald auf das Sarai Hudasi Gemach / und werden 5. von denen stärckesten Ischoglan gehalten / daß sie das Feuer anmachen / und der Oefen wahrnehmen / welche man Kulkangi nennet; Uber diß sind 25. andere / mit Namen Dellak, die in diesen Bädern zum Balbieren / Abreiben und Schröpffen gebrauchet werden. Der Ischoglan, welcher unter denen Kulkangi der älteste ist / und am längsten gedienet hat / ist den andern vorgesetzet / welche er auch offt im Ringen exerciret / und mit einer Hand grosse Stücke Eysen aufheben lässet. Es sind deren 3. mit grossen starcken Hacken über die Thür der Bäder angemacht / da das Mittelste darunter / wie sie berichten / 100. Okka wieget / welche auf 350. Pariser-Pfund machen / massen ein Okka vierdthalb Pfund / oder ohngefähr so viel wieget. Man erzehlet / daß einstens ein Ischoglan gelebet habe / der von so ungemeiner Leibes-Stärcke gewesen / daß der Käyser selbst sich einsten wollen die Lust machen / und sehen / ob derselbe mit einer Hand solches Stück Eysen aufheben / und umkehren könte / welches er auch verrichtet / mit nicht geringer Verwunderung deß Herrn / und habe er auch alsobald noch eine andere Probe der Stärcke seiner Arme vor ihm gethan. Uber diesen

3. Stück Eysen hängen 2. eyserne Helm/ deren einer Daumens-dick ist/ der andere aber nur den achten Theil so dick. Den Grossen schlug gedachter Ischoglan mit einer Streit-Kolbe Daumens-dick ein/ und spaltete den andern mit einem Säbel auf einen Streich biß in die Mitte.

Gegen diesen Oefen über sind die Röhren/ auß welchen das Wasser in alle Bad-Stuben geleitet wird. Ehe man aber an diesen Ort kommt/ siehet man eine kleine Kirche/ die an deß Serai Ket-Hudasi Zimer stösset/ allwo alle Ischoglan deß Tages 2. mahl ihr Gebett verrichten. Wann sie solches unterlassen/ so kommt der Odobachi, der in jedem Gemach auf ihr Thun und Lassen Acht gibt/ und bezahlet sie tapffer mit einer Tracht Stösse/ wie er sie ihnen dann auch bey keinem andern Verbrechen spahret/ und bekommen sie zuweilen/ eine gewisse Summ Schläge auf die Fußsohlen/ daß ihnen auch die Nägel von den Zähen herunter springen.

Von dieser Mosque, oder Kirchen/ kommt man auf einen Gang/ der an die Bad-Stuben gehet/ und daselbst haben die Disli und Geuge, welches die Stumme und Zwerge sind/ ihre Occupationes, und arbeiten den gantzen Tag. Etliche lernen/ wie man einen Turban oder Haupt-Bund zusammen legen soll/ worbey es mehr zu thun gibt/ als man sich etwan einbilden möchte/ absonderlich an deß Käysers Turban, den er träget/ wann er in Divan gehet. Dann/ alsdann setzet er einen über die Massen Grossen auf/ welches dann auch von allen hohen Bedienten geschiehet/ wann sie in den hohen Rath gehen. Ich kan diese Türckis. Bünde besser nicht abbilden/ als wann ich sie mit unsern grössesten Kürbissen vergleiche/ wañ man sie in der Mitten außhöhlete/ und ein Loch darein

machte/

machte/daß der Kopff hinein könte. Andere unter ihnen lernen balbieren/ die Nägel säubern/ und andere dergleichen Sachen. Sie brauchen keine Scheer zu den Nägeln / und zwar in gantz Asien nicht / weil es Mahomet in seinen Gesetzen verbotten / und würden sie es also für eine grosse Sünde halten. Sie gebrauchen sich hierzu eines kleinen Instruments auß Stahl/ welches wie ein Feder-Messer gemacht/ aber die blosse Spitze schneidend ist / womit sie dann trefflich geschicklich wissen zu verfahren. Es ist in gantz Orient der Gebrauch / daß der Balbierer / der einem den Barth putzet/ auch den Turban aufbindet/ welcher offt auß einander gehet / so dann auch die Nägel an Händen und Füssen abschneidet/ und die Ohren außputzet. Dann die Türcken so wol/ als alle andere Asiatische Völcker / halten über die Massen viel auf die Reinigkeit/ und können weder an sich/ noch an denen/ so um sie sind/ den geringsten Unflath leyden. Weil ich mehrmahls von denen Turban Meldung gethan / wird es nicht ungereimt kommen / daß ich allhier anführe / wie in der Türckey / und gantz Arabien / Niemand / als denen Mahometanern / erlaubet ist / die weisse Farbe auf dem Kopff zu tragen/ hingegen mag man in Persien/ und deß Groß-Mogols Gebiet/ tragen / welche Farbe man wil.

Ich komme nun auf die grosse Bad-Stube/ welche auf deß Hammangi-Baschi Gemach folget/ der auch darüber gesetzt ist / solches Bad ist ein Theil der Zimmer / darinn die Seferli oder Wäscher deß Käysers sich aufhalten. Der Ort/ wo man sich außziehet / ist von außgehauenen Steinen ziemlich hoch gebauet/ und zwar an einem der annehmlichsten Oerter in dem gantzen Serrail. Der Boden ist von schönen viereckichten Marmorsteinen bepflastert / mit

2. grossen Fenstern versehen / die auf Art der Ercker gebauet/und in die Gärten gerichtet sind/auß welchen man das zusammenstossende Meer / und etwas Land von Asien/zu Gesicht fassen kan. Mitten in diesem erhöheten Ort / stehet ein Spring-Brunnen / dessen Wasser in 2. grossen Becken aufgefangen wird. Das Erste / so das Höchste und Kleineste / ist auß weissem Marmor gemacht / mit rothen und schwartzen Linien unterzogen / und an 6. Enden durchbrochen / damit man so viel Canäle von gelbem Kupffer hinein machen kan/ durch welche das Wasser in das untere Becken fället/ welches auch auß Marmor gehauen/ aber auß unterschiedenen Stücken und mancherley Farben zusammen gesetzet ist. Innerhalb deß erhöheten Orts sind um und um viele Stangen / und werden von eysernen Stützen/ die auß der Mauer gehen/ gehalten / daran trocknet man das Leinen-Gezeug / so man im Bad gebrauchet hat / und finden sich dessen allda viel und mancherley Sorten. Vor diesem gab man den Pagen in dem Bad etwas um/das unter den Gürtel nur 2. mahl herum hienge ; Als man aber wahrgenommen / daß sie sich dessen schändlich mißbrauchet/und die junge schöne Knaben einander das Vortuch weggerissen/ damit sie sich bloß sehen möchten / als bedienet man sich jetzo eines Vortuchs / das von dem Gürtel an/biß auf die Füsse/wie ein Weiber-Rock zusammen genähet ist. Wann sie auß dem Bad gehen / so haben sie 2. Arten Leinwand / die so groß / als Tisch-Tücher sind / deren eines roth / und mit einem seidenen Besetz/ auf 3. Finger breit/ gezieret ist / mit welchem sie sich von dem Gürtel biß auf das halbe Bein bedecken/so bald sie auß dem Wasser steigen/ das andere Tuch aber ist weiß/ und wird zum Abtrucknen gebrauchet / beyde werden Peschedamal genennet.

Auf

Auf einer Seiten deß Brunnens / der mitten innen stehet / ist ein Eingang / da man ins Bad steigen kan / darvon dann ohnweit ein Saal ist / in welchem man sich deß Winters pfleget abzukleiden.

Darauf kommt man auf einer kleinen Gallerie, so zur lincken Hand folget / an den heimlichen Ort / wo man der Natur die Schuldigkeit ableget / da dann bey jedem Sitz ein kleiner Hahn herauß gehet / dardurch man Wasser zapffen / und sich waschen kan. Sie solten sich einbilden / daß sie eine grosse Sünde gethan hätten / wann sie Papier darzu brauchten / massen sie vorgeben / es möchte ungefähr GOttes Name / oder etwa ein Stück auß ihrem Gesetz / darauf geschrieben seyn / welches dann eine Entheiligung wäre / die man zu vermeyden suchen müste. Uber diß sind sie der Meynung / es gehe doch mit der Papier-Säuberung so gar nett nicht zu / daß nicht immer noch etwas vom Unflath allda übrig bliebe / weil sie nun verbunden wären / sich vor GOtt so wol am Leib / als an der Seelen / gantz rein zu stellen / als könte ihr Gebett anders nicht erhörlich geschehen / wann sie nicht durchauß gesäubert wären.

Die Perser sind hierinn noch kützlicher / als die Türcken / dann / obschon Beyde der Meynung sind / es werde kein Gebett erhöret / ja / man könne auch ohne grosse Sünde nicht betten / wo man nicht an Seel und Leib gantz unbefleckt sey; So behaupten doch über diß die Ersten noch / daß auch die geringste Unreinigkeit / die etwan unversehens noch übrig bleiben möchte / es sey nun am Kleid / oder an dem Leib einer Person / dero Gebett verwerfflich und sündlich mache / worüber die Türcken / welche weniger aberglaubisch sind / mit ihnen nicht überein stimmen. In Persien hält man ins gemein viel auf die Sauberkeit / und

hat

hat man in Hispahan, wo die Gassen nicht gepflastert sind/wahrgenommen/daß/so bald etwan ein Schnee oder Regen fället / dardurch die Gassen unsauber werden / daß Niemand auß dem Hauß einen Tritt thut / es wäre dann Sache / daß etwas sonderlich Wichtiges zu verrichten vorfiele. Wann man außgehen muß/so leget man vor dem Hauß/in das man gehen wil / die Schuhe ab / auch den Mantel und das Tuch/ womit man den Turban bedeckt gehalten/dañ/ wann das Geringste unsauber an einem worden wäre/ würde man für unrein gehalten/ und wäre es dem ein Schimpff/ zu dem man gegangen ist. Es träget auch ein Persianer Bedencken / ob er einen in sein Hauß nehmen wil/ wann es garstig Wetter ist/ und so Jemand hinein kommet / gibt er alsobald mit der Hand ihm zu verstehen/ er soll nur weit gnug von ihm bleiben/wann er mit ihm reden wolle. Dann/wann/ zum Exempel/einer/der von der Gassen/wo viel Koth liget/käme/ oder aber Pferde herein wolten/ und ihn im Geringsten kothig machten / so wäre der Beschmutzte ein Nogis, das ist/ Unrein / und dahero gehalten / sein Kleid alsobald zu ändern / und ein anders anzulegen / so gar weit gehet hierinn der Perser Aberglaube.

Am Ende deß Gangs ist eine Thür / durch welche man in 3. andere Gemächer gehet / welches drey Bad-Stuben sind/ zu deß Käysers Logiament gehörend. Auf das Letztere dieser Gemächer folget ein grosser viereckichter Platz / mit Marmel / von unterschiedlichen Farben gepflastert/ und lassen sich an solchem Ort/die Ichoglan balbieren. Es ist dieses Gemach in der Mitten etwas erhaben / und gegen alle Ecken und Seiten abhängig/damit das Wasser/womit die Balbierer den Kopff und Barth abwaschen/

sich bald verlauffen / und also der Ort immer sauber seyn möge.

Zu beyden Seiten der Mauer / damit der Ort umgeben ist / gehet ein grosser Hahn herauß / mit zwey Schrauben / und fliesset da auß einem Mund-Loch kalt und warm Wasser Wechselweise herauß / darunter ein Marmorsteinernes weisses Becken ist / in welchem sich 4. Personen waschen können / und doch keiner den andern incommodiret. Hierauf folget an einem Ende deß Gemachs ein anders kleines Stüblein von weissem und schwartzem Marmor / darinnen die Balbierer / welche sonst nichts gelernet haben / ihren nöthigen Werckzeug thun / nemlich die Scheer-Messer / Wetzstein / Seiffe und Messer zum Nägel abschneiden / dann das weisse Gezeug schaffen sie nicht herbey / und die / so sich balbieren lassen / kleiden sich gantz ab oben her vom Gürtel an / und haben unten anders nichts um / als einen leinenen Schurtz / der ihnen biß an die halbe Beine gehet. Es findet sich selten / und nur ungefähr / unter diesen Barbierern einer / der Ader lassen kan / es sind ihre Lancetten auch so plump / und groß / daß sie denen Eysen nicht ungleich sind / damit man unsern Pferden die Adern schläget.

Gegen der Barbier-Stube über sind 3. andere gewölbete Gemächer von Marmor / das Grösseste darunter ist das Schönste. Das Pflaster ist von schwartzem und weissem Marmor / die Mauren aber sind von weissem und blauen Steinen aufgeführet / und ist in Jedwederer eine erhabene Blume mit natürlichen Farben abgemahlet / die man für ein Schmeltzwerck möchte ansehen. Die Fügungen der Steine sind mit kleinem güldenem Blech bedecket / und kan man sich nicht bald etwas Frischers einbilden / als dieses erste Gemach. Das Gewölbe und Bo-

gen

gen oben her ist mit vielen runden Löchern durchbrochen/die ungefähr einen halben Schuh dick sind/ und kleine Fensterlein von dem hellen Venetianischen Glaß haben/auf Form und Art einer Glocken/welche deßwegen also formiret/ damit nicht etwan Jemand/ der so fürwitzig wäre/ und auf das Gewölbe stieg/ zu sehen/ was im Bad vorgieng/ sich droben könte auf den Bauch niederlegen/ und also hinein sehen.

Das XVIII. Capitul/

Fernere Beschreibung deß Serrails/ und wie man dem Sultan einen Trunck Wassers reichet. Der Gouverneur zu Loretto verlieret seine Gemahlin und Sohn auf der See.

NAch den Bädern kommt man zu denen vielen Gewölben/ so den Käyserlichen Schatz verwahren/ aber von demselben darff man jetzo nicht viel Rühmens machen/ sintemahl er in dem annoch währenden Ungarischen und Griechischen Kriege meist darauf gangen/ so gar/ daß man die Türckischen Unterthanen jetzo mit extraordinairen Auflagen zum Kriege belasten muß. Dannenhero wandere ich fort/ zu der Kellerey deß Serrails: Zwischen den Schatz-Gewölben und einem grossen gewölbten Gang/ so ziemlich dunckel/ und 15. oder 20. Schritte lang ist/ auch zu einer eysernen Thür führet/ die nach denen Gärten gehet/ findet man zur lincken Hand die Wohnung der Pagen/ die zur Kilar oder Kellerey gehören. An solchem Ort wird der Sorbet, und ander Getränck/ für dem Käyser zubereitet/ woselbst auch der Wein aufbehalten wird/ wann er anders Wein trincket/ wie es Sultan Amurat machte. Es ist eine alte Gewohnheit/ daß der Käyser/ so offt er ausser Mahlzeit Wasser zu trincken begehret/ alle Trüncke

mit

mit zehen Sequin bezahlen muß. Solches geschicht auf folgende Weise: In dem Gemach/das man Hazada nennet / worinnen die 40. Pagen ihre Wohnung haben / so allezeit um den Käyser sind / ist stäts einer auf der Schildwacht an dem Ort / der gegen der Schencke oder Kellerey zu gehet / allwo dann gleicher Gestalt 2. von denen darzu bestimmten Pagen immer auf der Hut stehen. Wann nun der Käyser Durst hat / und Wasser verlanget / gibt der Page in Hazada alsobald denen beyden im Kilar ein Zeichen / da dann einer von ihnen zum Kilar-Baschi eylet/welcher Oberster Schenck ist/und ruffet ihm zu: Su, welches Wasser heisset / dardurch zu verstehen gebend / daß den Herrn durste; Der andere Page aber lauffet nach der Thür deß Hazada, wo der Aelteste unter denen 40. Pagen ihm die 10. Sequin erleget. Dieser Page ist Kammer-Zahlmeister / und erleget die kleine Summen / so der Käyser zu zahlen befihlet; In Franckreich gebe man ihm etwan den Namen eines Zahlmeisters/vor die Special- und geringe Ergötzung deß Königs. Das Wasser wird ihm bald in einer güldenen Schale / bald in Porcellan gebracht / in eine andere grosse güldene Schale gesetzet / die ohngefähr 2. Schuhe weit/auch auß- und inwendig mit schönen Edelgesteinen besetzet ist. Man hält diese Schale für eines der kostbarsten Stücke bey Hof. Der Oberste Schenck / der ein weisser Verschnittener ist / bringet solches Getränckе mit grossem Gepränge zum Käyser / und sind allezeit 100. Pagen / die ihm nachtretten auß dem Kilar, die unter seiner Gewalt / deren 2. ihn unter den Armen halten / und neben ihm hergehen. Dann er muß solche Schale höher halten / als sein Kopff ist/und kan nicht sehen/als nur vorwärts/wo er hingehet. Wañ er an die Thür der Hazada komt/gehen

so dann die Pagen auß dem Kilar weiter nicht mit/ die ihn biß dahin begleitet haben / sondern warten alda seiner / biß er zuruck kommt / außgenommen die zwey / so ihm die Arme halten / und wird er folgends von den Kammer-Pagen biß vor den Käyser gebracht. Wann sie aber an die Thür deß Käyserlichen Gemachs kommen / tretten 2. Kammer-Pagen an der andern Statt / und führen den Kilargi-Bachi vollends vor den Käyser / daß er ihm die Schale überreiche. Wann er ihm nichts zu hinterbringen hat / so träget er sie wieder zuruck in das Kilar, wil er sich aber der Zeit bedienen / und mit ihm reden / so übergibt er die Ober- und Unter-Schale einem der Pagen / die ihn haben unter den Armen geführet / welcher sie hernach denen Kilar-Pagen zustellet / die deß Obersten Schencken vor der Thür erwarten.

An eben diesem Ort werden auch allerhand Erfrischungs-Getränckе und Wasser aufgehalten / von Pfersichen / Kirschen / Himbeeren / und andern dergleichen Früchten. Die Türcken pflegen über dem Essen nicht / sondern nach eingenommenen Speisen zu trincken / weil sie aber auch unter dem Essen dursten kan / so vergnügen sie die Natur auf solche Weise: Man setzet ihnen solche Wasser in grossem Porcelan-Geschirre auf / darinn ungefähr 2. Maaß gehen / damit man aber wissen möge / was es für Wasser sey / pflegen sie in jede dieser Schalen ein Stuck deß Obsts zu legen / darauß das Wasser gemacht ist / dieses haben sie dann zu dem Ende eingemacht / damit das Wasser erhalten werde. Nun hat auch ein Jeder über Tisch einen höltzernen Löffel neben sich / darein 3. oder 4. mahl mehr gehet / als in die Unsere / dessen Stiel auch nach Proportion lang ist / (dann sie bedienen sich keines güldenen oder silbernen Löffels /) mit

diesen

diesen Löffeln können sie nun in die Schalen langen / zu welchem Wasser sie nur den meisten Appetit haben / und nehmen jezuweilen einen Löffel voll für den Durst.

In der Schencke wird auch Tiriac zugerichtet / dann die Türcken nennen Tiriac Farik, und zwar in grosser Menge / weil sie ihn / als eine allgemeine Artzney / gebrauchen / und auß Mitleyden auch darvon denen Leuten in der Stadt / und auf dem Land mittheilen / wann sie etwas begehren. Sie lassen die Vipern auß Egypten bringen / die ein Ingrediens sind; Auf den Jenigen aber / der in andern Ländern gemacht wird / halten sie nichts / oder glauben doch zum wenigsten / daß der Ihrige der Beste sey.

Vor dem Kilar ist eine Gallerie oder Gang zu sehen / der von schwartz- und weissem Marmor aufgeführet / und von 8. schönen Marmorsteinernen Säulen unterstützet ist / der gehet biß an ein klein Zimmer / worinn der oberste Schencke sein Bleibens hat / wie auch der Kilarquet-Hudasi, welcher zwar kein Verschnittener / wie der Kilargi-Bachi ist / welcher auch allezeit zum Bascha gemacht wird / wann er auß dem Serrail gantz herauß kommt. Dem Kilargi-Bachi ist alles Gold- und Silber-Geschirr / alle Schlüssel / Gieß-Kannen / Schalen / Unter-Schalen und die Leuchter in Verwahrung gegeben; Der meiste Theil solches Geschirrs ist mit Diamanten / Rubinen / Smaragden / und andern kostbaren Steinen außgezieret. Der güldenen Schüsseln und Leuchter ohne Edelgesteinen / gibt es so viel und starcke / daß sie auch ein Mann nicht tragen kan. Sie werden auf eine andere Art gemacht / als bey uns / sind gemeiniglich 2. biß 3. Schuhe hoch / unten herüber 12. Quer-Daumen breit / und ist der Oberste Theil einer Büchsen

nicht ungleich / oder einer Art von Lampen mit einem Schnabel / wo mehr als ein Pfund Unschlitt hinein kan / und damit nichts auf den Teppich fallen möge / machen sie den Fuß deß Leuchters so breit / wie gedacht worden / dann sonst müste er mit der Höhe eine Proportion haben. Der Tacht / den sie in das Unschlitt thun / das sie klein zerbrechen / ist Daumen-dick / und gibt ein überauß grosses Liecht in einem Gemach von sich.

Was den Kilar Kethudasi betrifft / der ist über die Halvagi und Akegi gesetzet / welches die Köche und Zucker-Becker sind / und kan ohne sein Vorwissen und Befehl Niemand einen Dienst antretten.

Ich habe bey Eröffnung der Schatz-Kammer unterlassen zu reden / von denen Bedienten / so daselbst ihre Arbeit haben / weil ich nach der Ordnung deß Baues gehe / und die Herren gleichsam Schritt vor Schritt von einem Hof und Zimmer zu dem andern führe. Das Zimmer der zum Schatz bestimmten Pagen ist nächst an dem Kilar, und hebet sich bey einer mit schwartz- und weissen-Marmor gezierten Gallerie an / welche von 8. Säulen unterstützet ist / die von eben dergleichen Materien und unten her am Fuß mit allerhand von Gold und blauer Farbe gearbeiteten Blumwerck bezieret sind. Dieser Gang ist auf einer Seite offen / an der andern aber siehet man in der Mitten / die Thür deß Zimmers jetzt-gedachter Pagen / samt 3. sehr grossen Fenstern zu beyden Seiten. Und darinn halten sich Nacht und Tag die 6. älteste Pagen / so zur Schatz-Kammer verordnet sind / auf. Von dieser Thür kommt man durch einen Weg mit grossen Steinen von weissem Marmor gepflastert / der etwan 15. Schritte lang / und 5. breit ist / zu einer andern Thür / welche von eben solchem Marmor /

und mit 2. Säulen von schwartzem Marmor unterstützet/ über welchem Eingang folgende/ bey denen Türcken sehr gemeine Worte eingegraben stehen/ die ich auch schon vorhero außgeleget habe: La illahé illa Alla, Muhammed Resul Alla. Durch diese Thüre gehet man in einen langen Saal/ da auf beyden Seiten ein etwas erhabener Gang ist/ anderthalb Schuhe hoch/ und 7. oder 8. Schuhe in der Breite.

Es hat ein Page, es sey bey Tag/ oder Nacht/ mehr nicht/ als 4. Schuhe breit Raum/ und was ihre Better anbelanget/ so wird ihnen mehr nicht untergeleget/ als eine leinene Decke/ die 4. mahl gedoppelt ist/ und ihnen an Statt der Matrazzen seyn/ zum Deck-Bett aber haben sie meistentheils eine gestickte von Gold oder Silber/ oder von einem schönen seidenen Zeug/ im Winter haben sie Erlaubnüß/ sich mit dreyen dergleichen zu bedecken. Sie dörffen sich keiner Wollenen bedienen/ die viel wärmer wären/ weil es übel stehen würde/ daß dem Käyser solche vor die Augen kämen/ wann er jezuweilen deß Nachts dahin komt/ unter dem Vorwandt/ zu sehen/ wie sie sich betragen; Aber in Warheit deßwegen/ daß er ein böses Vorhaben darmit verdecke. Unter diesen Decken schlaffen nun die Pagen in ihren Unter-Hosen und Camisölern/ dann von den Bett-Tüchern weiß man weder da/ noch in gantz Morgenland etwas/ und leget man sich so wol im Sommer/ als Winter/ mit halben Kleidern zu Bette/ ohne grosses Gepränge.

Uber der Pagen ihrem Lager stehet eine Gallerie, die um und um gehet in den Saal/ und ruhet auf höltzernen Pfeilern; Es ist alles zusammen roth/ und mit Firniß angestrichen/ daselbst haben sie ihre Kästen stehen/ worinnen ihre Kleider/ und anders/ liget. Jeder hat seine vor sich/ aber von den ältesten 12. Pagen

haben Jeder deren zwey/ und verwahret allezeit einer von diesen 12. den Schlüssel zu solcher Gallerie. Man öffnet selbigen nur allezeit einen Tag in der Wochen/ welcher mit unserm Mittwoch zutrifft / und so dann nimmt jeder Page auß seiner Küsten die Nothdurfft herauß. Wann einer etwan an einem andern Tag nothwendiger Weise was allda zu suchen hat/so läffet er 5. oder 6. Pagen zusammen kommen/die gehen dañ/ und bitten bey dem Groß-Schatzmeister um Erlaubnüß / der befihlet so dann dem Rasgi, welcher den Schlüssel in Verwahrung hat zum Gang/ daß er ihnen soll aufschliessen/und Acht haben/ daß sie nicht an ihrer Mit-Gesellen Kästen die Hände legen.

An dem einen Ende deß Saals ist eine Thür/die führet zu denen Brunnen / wo sich die zur Schatz-Kammer Bestellete waschen / ehe sie zum Gebett gehen. Es sind allda 7. Hähne von gelbem Kupffer/und im übrigen so wol der Boden/ als die Wände/ selbigen Orts von weissem Marmor.

Zur rechten Hand folgen die heimliche Gemächer/ und werden in 4. kleine Kammern abgetheilet/ welche allezeit gar sauber gehalten werden / und so wol / als die Bruñ-Stuben/ mit weissem Marmor gepflastert sind. Die Türcken setzen sich zu solcher Arbeit nicht nieder/wie wir/sondern hocken über das Loch/welches nur einen halben Schuch/oder ein klein wenig höher/ von dem Pflaster ist. Das Loch ist mit einer eysernen Blatte bedecket / welche durch einen gewissen Trieb auf und nieder gehet/und so bald etwas schweres darauf fället / sich umkehret / hernach wieder in vorige Postur komt/so bald der Koth herunter gefallen. Ich habe schon erzehlet/ daß die Türcken/ und ins gemein alle/ so die Mahometische Religion haben/ sich hierzu keines Papiers gebrauchen/dañ/wo sie an dergleichen heim-

heimliche Orte gehen / nehmen sie einen Topff voll Wasser mit dahin / zum Saubern und Abwaschen / darbey dann auch zugleich das eyserne Thürlein sauber wird. Indem nun das Loch allezeit bedecket / und die eyserne Blatte allezeit rein ist / so kan auch kein böser Geruch herauß gehen / und solches um so viel mehr / weil der darunter hin lauffende Canal alles Unsaubere mit weg nimmt.

Es wäre aber hierbey zu wünschen / daß sie lieber für die Sauberkeit solcher Oerter weniger sorgeten / und vielmehr so greuliche und abscheuliche Unfläthereyen allda nicht verübeten / von denen ich gern wolte überhoben seyn / ein einzig Wort vorzubringen / wann ich nur mich deß Vorwurffs nicht müsse beschuldigen lassen / ich sey in meiner Erzehlung nicht genau und accurat gewesen. Es ist droben schon etwas erwehnet worden / wie es dann auch eine solche Materie ist / bey der man sich nicht lang aufhalten / sondern leicht darüber hingehen muß / damit man nur unvollkommener Massen den Herrn selbige vorstelle. An diesem Ort geschiehet es nun / daß die Pagen einander bestellen deß Nachts / um daselbst das allerschädlichste Laster zu begehen / doch fället es ihnen sehr schwer / solches ins Werck zu richten / weil man genau auf sie Acht gibt / und über die Massen hart bestraffet / wo sie über der That erwischet werden / so / daß sie über denen starcken Streichen zuweilen den Geist aufgeben müssen. Damit man auch verhindere / daß solches unmenschliches Laster nicht an den Ort geschehe / wo sie schlaffen / so werden alle Nacht 2. Fackeln brennend gehalten / und gehen stätig 3. Verschnittene herum / wordurch dann denen Pagen alle Gelegenheit benommen wird / so nahe zusammen zu kommen / daß sie das Laster begehen könten.

Unter diesem Discurs war die Zeit ziemlich spät worden/dannenhero es Arbiel anjetzo hierbey bewenden ließ/zumahl/ da ein Diener von dem Gouverneur zu ihnen kommen / und so wol der Panthæa, als der Marni, bey seiner Tochter das Logiment mit grosser Höflichkeit anbotte. Weil aber diese solches mit gleicher Höflichkeit abschlugen / so kam die Varicosa, (so hieß deß Gouverneurs Tochter/) in einer Carosse selber gefahren/und nöthigte sie zu sich/weil sie ihnen etwas sonderliches zu zeigen hätte. Sie setzten sich demnach zu ihr/und fuhren mit ihr nach dem Pallast/woselbst sie ihnen zwar ein und anders zum Vorwand zeigete/ aber weil es ihr nur darum zu thun war/ daß sie bey ihr bleiben solten/ so ließ sie die Pferde in den Stall führen/und darauf kam der Gouverneur selber zu ihnen/ und nöthigte sie/so lange sie sich noch an diesem Ort aufhalten würden/bey seinem Fräulein vorlieb zu nehmen. Diese entschuldigten sich zwar aufs Hefftigste/aber Jener hielte ihnen vor/wie übel es sich schicken würde/wann sie allwege bey Manns-Personen in den offentlichen Herbergen logirten / sie solten sich auch nicht zu beklagen haben/daß sie die Ihrigen nicht zu sehen bekämen/sintemahl er die sämtliche Cavallier allemahl zur Tafel hernöthigen wolte.

Sie wolten nun/ oder wolten nicht/ so sahen sie wol / daß es ihnen schwer fallen würde / deß Gouverneurs Höflichkeit zu überwinden / dannenhero nahmen sie endlich diese Herberge an jedoch mit dem Bedinge/daß es ihnen bey dem Abzug nicht verbotten seyn solte / der Varicosa ein beliebiges Præsent zu verehren/ und daß es dieselbige auch möchte annehmen. Die sämtliche Cavallier giengen inzwischen nach der Kirchen / und höreten eine Vesper-Predigt / nach welcher sie sich zu dem Vorsteher der Geistlichkeit verfügeten/

der ein Bischoff war / und nachdem ihm Oltrano sein und seiner Schwester Verlangen eröffnet / daß sie nemlich forderſamst verlangeten getaufft zu werden / da freuete sich dieser von Hertzen / und lude sie am folgenden Tag zu diesem hoch-heiligen Werck ein. Hierauf wolten sie wieder nach ihrer Herberge kehren / aber deß Gouverneurs Diener invitirte sie zu ihrem Frauenzimmer zu kommen / und diesen Abend mit einer geringen Mahlzeit vorlieb zu nehmen. Dannenhero verfügeten sie sich dahin / und mercketen / daß die 2. Prinzessinnen im Pallast gleichsam im Arrest waren. Uber der Mahlzeit erzehlete die Panthæa dem Gouverneur ihren erlittenen Schiffbruch / mit sothaner Beweglichkeit / daß der Varicosa so wol / als ihrem Vatter / die Augen übergiengen. Und ließ sich diese / auf Befragen / vernehmen / daß sie hohe Ursache zu solchen Thränen hätte / weil sie ihre Mutter und Bruder durch dergleichen Unglück verlohren hätte. Die Marni und Panthæa erzeigeten sich begierig / ein Mehrers hiervon zu wissen; Aber die Varicosa gab zu erkennen / daß der grosse Schmertzen / den sie darob empfunde / und die wenige Kundschafft / so sie darvon hätte / ihr nicht gestatteten / einen gnugsamen / eigentlichen und umständlichen Bericht von der Ihrigen Schiffbruch abzustatten. Darum / sprach sie / melde ich nur dieses / daß meine Frau Mutter ist eine gebohrne Gräfin auß dem Hauß Azzolini, welches in Dalmatien wohnhafft / als demnach vor einem Jahr ihr Herr Vatter verstarbe / und keine andere Kinder noch Erben hinterließ / als meine Frau Mutter / weil die 2. junge Grafen / meine Herren Oheime / einer auf dem Bette / der andere aber vor dem Feind / schier zu einer Zeit vor 3. Jahren schon dieser Sterblichkeit entzogen sind / als hat sich endlich / wie ungern sie auch

daran wolte/ meine Frau Mutter resolviren müssen/ wann sie anders ihre Grabschafft salviren wolte/ mit meinem einzigen Bruder Gerhardo, und einem ziemlichen Gefolge/ sich zu Schiff zu setzen/ und hinüber nach Spalatro zu segeln.

Ich muß euch auch darbey sagen/ daß die Grafschafft Azzolini seit 20. Jahren her kaum zur Helffte unter meinem Herrn Groß-Vatter/ als rechtmässigen Stam̃-Erben/ gestanden/ weil die Türcken deß grösten und besten Theils sich darvon bemeistert haben/ seithero aber vor weniger Zeit die Venetianer dem Erb-Feind die Vestung Clin wieder abgedrungen/ ist die volle Grafschafft Azzolini wieder zu ihrem vorigen rechtmässigen Herrn gelanget/ welches zwar die Regierung zu Venedig nicht würde zugestanden haben/ weil dieser Krieg auf ihren Unkosten geführet wird/ aber in Betrachtung der grossen Dienste/ so sie allemahl von dem Hauß Azzolini genossen/ auch noch würcklich von dessen Stamm-Genossen/ dem Grafen von Bartalozzi, geniesset/ hat sie meinem Herrn Groß-Vatter sein erobertes Land freywillig wieder eingeraumet. Nachdem nun meine Frau Mutter und Bruder schon 4. Wochen von hinnen abgesegelt/ bekamen wir leyder die betrübte Zeitung/ daß sie mit dem Schiff auf eine Untiefe/ ohnweit der Insel Arbe, wohin sie durch ein Ungewitter geworffen worden/ gerathen/ welches darauf zerscheitert/ und mit allen Leuten zu Grund gegangen. Ich lasse euch nun bedencken/ ob ich nicht Ursache habe/ zu weinen/ wann ich von einem Schiffbruch reden höre.

Das XIX. Capitul/

Beschreibung deß Pohlnischen Rokosz, und was darauß für Unheil entstehet. Eyd derselben

ben Königen. Was die Staaten in Holland zu ihrer Equippage **bewogen.**

WEil aber die Gesellschafft keinen Gefallen an der Traurigkeit deß Gouverneurs und seiner Tochter hatte / als begunten sie bald auf einen andern Discurs zu kommen. Don Jeronymo forschete bey dem Gouverneur, was doch wol die Ursach / daß von Pohlnischer Seiten der Krieg wider den Türcken so schläfferig geführet würde? Worauf dieser in Antwort zu vernehmen gab / daß ein Politicus es dem König in Pohlen nicht verdencken könte / wann er nicht mit solchem Fervore die Türcken bekriegete / wie der Römische Käyser / dann / für das Erste / würde der König für seine Person wenig gebessert / wañ er schon sein Reich noch um eins so groß erweiterte / als es jetzo ist / weil alles / was gewoñen wird / der Respubliq, als auf deren Kosten der Krieg geführet würde / heim fiele / viel lieber würde der König sehen / daß das Königreich Pohlen klein und unkräfftig bliebe / so könte es ihm um so viel leichter fallen / gleich Franckreich / Dännemarck und Schweden / sich souverain darüber zu machen. Arbiel schüttelte den Kopff hierauf / und sprach: Wem die Constitutio und Beschaffenheit der Pohlen bekandt / der wird wissen / daß / im Fall der König nur die allergeringste Mine machte / der Adel es alsobald zu einem Rokosz würde kommen lassen / um ihre alte Freyheit zu mainteniren. Als aber der Gouverneur zu wissen begehrete / was er mit dem Wort Rokosz wolte bedeuten / da ertheilete der Edle Grieche diese Explication darüber: Es ist zwar unschwer zu schliessen / was mit dem uns unbekandten Pohlnischen Wort Rokosz verstanden werde / indem es die Pohlen selber / als eine allgemeine Revolution wider den König außlegen / Piscarius aber / in Chron. Polon. ad

Ann.

Ann. 1606. schreibet/ daß dieses Worts keine eigentliche Deutung/ oder Etymologia, gegeben werden könne; Doch/ daß es so viel sey/ als eine Losung/ auf welche die gesamte Adelschafft deß Königreichs/ um ihre Freyheit wider den König zu retten/ zu einer bestimmten Zeit/und an einem gewissen Ort/zusammen/ und von dem König abtretten müssen; Und daß dergleichen niemahls/ als durch Gelegenheit eines Reichs-Tages/ sich zu ereignen pflege. Es referiret M. Jaq. Faye, ein Frantzös. Scribent, la 5. Remonstr. p. 211. daß Henricus III. König in Franckreich/ sich verwundert/ daß die Adel- und Ritterschafft in Pohlen jederzeit mit so grosser Menge Krieges-Leute verwahret/ aufzuziehen pflege/ dahero um die Ursache dessen gefraget/ und von einem Edlen Polacken in Antwort erhalten habe: Es sey bloß die übele Administration der Justitz die Ursach/ daß ein jeder Mächtiger im Reich sich verwahre/dahero/wo sie nicht bald von dem Aug der Gerechtigkeit möchten beleuchtet werden/ zu besorgen stünde/ sie dürfften noch in ein grössers Ubel/ und endlich gar zu Grund fallen.

Und auß solchen Ursachen meynen sie/ es könne dem Untergang ihres Staats besser und heilsamer nicht gesteuret werden/ als wann sie die gantze Gemeinde deß Reichs zusammen beruffen/ welche unter den Waffen über deß Reichs Anligen berathschlagen/und also alle Publica und Privata decidiren möchten. Durch dieses ungestümme/ bewaffnete/ ungeschlachte und Barbarische Mittel nun hat ein Jeglicher/ der geringsten und frechesten Gemüther/ die Macht und gantz ungeschränckte Freyheit/ über den König/ über den Senat, und über den gantzen Staat deß Reichs zu judiciren. Wahremund. ab Ehrenberg, libr. 1. de Fœder. c. 1. n. 1. Von dem Ursprung und

Herkom-

Herkommen desselben schreibet Valentin Winter/in Parthen. Litig. libr. 2. c. 2. n. 23. daß die Polacken es von den Ungarn / die Ungarn aber von den Türcken haben/ dann/wann die Türcken einen Käyser erwählen wolten/so haben sie sich auf einer Ebene eines weiten Feldes versamlet/und sich also ihrem Fürsten præsentiret; Zum Theil / daß derselbe sie für seine Soldaten erkennen müsse/ zum Theil auch/daß sie abnehmen könten/ wie sie von ihrem Fürsten nicht verachtet wären. Dahero / wann solcher Gestalt ihre gantze Macht beysammen war/ so fragte der Käyser sie/ die Militz/gegen welchem Theil der Welt sie die Waffen zu führen verlangeten / und dieses nicht auß Ursach/ daß er nicht selber wissen solte/was zu thun wäre/sondern/ daß die Militz glauben solte/ daß die Kriege mit ihrem Rath und Vorschlag geführet würden / und dahero alles Ungemach derselben desto williger zu übertragen verbunden seyn möchten.

Weil nun die Ungarn wahrgenommen/daß den ihnen benachbarten Türcken diese Manier so wol gelungen/haben sie/solchen zu folgen/ihr gantzes Volck bey einem Dorff/ Rokosz genannt/zusammen beruffen / und vermeynet / durch solches Mittel die Macht ihrer Könige einzuhalten/daß dieselben ihren Feinden desto weniger gewachsen seyn solten/ zumahl sich aber unter der unruhigen und ambitiosen Nation in solcher Versammlung gleich ein Tumult erhoben/durch welchen der Hauffen in Factiones und Rotten getrennet/ die Fürnehmsten der Adelschafft zu Boden gestürtzet/ und sie/die Einwohner selbst/unter einander gewaltig entkräfftet werden/ haben sie diß Barbarische Mittel und grausame Carnificinam wieder abgeschafft / die Herren Polacken aber unter sich eingenommen / und dessen sich bereits etliche mahl / nicht ohne deß Vat-

terlands

terlands verderbliche Zerrüttung bedienet. Ob ich zwar wol selbst nicht begreiffen kan / daß es ein dem Reich gedeyliches oder Ruhm-würdiges Mittel seyn solle / weil es vernünfftig zu erachten / daß die einmahl aufgewickelte / und mit dem Zunder deß Argwohns entbrannte Menge und Macht deß Pöbels schwerlich etwas Heilsames und Gedeyliches entschliessen kan / weil / nach denen von Clem. Alexand. libr. 5. Strom. referirten Versen / Cleanthis, der Pöbel / ein grausames wildes Thier von vielen Köpffen ist / welches mehr von einer rasenden Wuth und Ungestümm / als von Vernunfft / geleitet wird:

Si Sapientiam amas, tibi ne sit opinio vulgi
Ante oculos, populi neque sit sententia vulgi
Vana pudore vacans: temeraria nam neque prudens,
Nec justum est confusæ hominum turbæ, nec honestum
Judicium, inveniesque bonum hoc contingere paucis.

Und ob zwar Ditmarus, Bischoff zu Merseburg / auß dem Durchl. Hauß der Herren Hertzogen zu Sachsen / nach dem Bericht angezogenen Winters / in Parthen. Litig. libr. 2. c. 2. n. 15. & 16. noch vor 500. Jahren geschrieben / daß man das Pohlnische Volck nach Art der Ochsen wäyden / und gleich einem Esel antreiben / und in stäter Straffe halten müsse / weil es ohne strenge und stäte Straff- Schärffe zum Heil deß Königs nicht könne regieret werden / so ist doch vermuthlich / daß der Author solches nur von dem gemeinen Unterthan- und Bauren-Volck / Kmethones oder Chlopti genannt / verstanden haben müsse / als welche in sehr hartes und strenges Joch gespannet zu seyn gewohnet / schreibet Treutlerus, Vol. 1. Disp. 2. thes. 2. Die übrigen aber führen einen sehr hohen Geist / und halten auf nichts so sehr / als auf ihre Freyheit / also / daß sie gantz keine strenge Herrschafft ver-

tragen

tragen können / viel weniger das Geringste an ihrer Libertät wollen schmählern lassen / dahero auch Stanislaus Orichovius in seiner de LL. Poloniæ an die Stände gehaltenen Oration gesagt: Ein König in Pohlen ist nichts anders / als ein Mund eures Cörpers / der mit euch vereinbaret ist / also / daß er bey der Freyheit eurer Wahl-Stimmen nichts zu thun / nichts zu unternehmen / und nichts zu reden hat / als was ihr endlich nach eurem Bedüncken offentlich vorbringen lassen wollet. Arnisæus libr. 1. Doct. Pol. cap. 8. adde libr. 1. Statut. cap. 1. & libr. 9. cap. 3. Was aber gemeiniglich auß solchen Rottungen zu erfolgen pflege / lehren uns aller Zeiten Historien gnugsam / nemlich / daß sie selten etwas Bessers dem Vatterland / als todtgefährliche Wunden / hinterlassen haben. Livius schreibet darvon / libr. 4. cap. 9. sehr merckwürdig also: Es seyen die Factiones vielen mächtigen Völckern viel verderblicher / als außwärtige Kriege / als Hunger und Pestilentz / oder einige andere von dem erzürneten Himmel über die Menschen beschlossene allgemeine Plage eines Reichs zu allen Zeiten gewesen / und werden es auch noch seyn. Die Exempla dreyer mühseeligen Effecten von dem so genannten Rokosz darff das Königreich Pohlen von keinem andern Reich oder Respubliq verlangen / noch auch allererst auf die alten A. 1380. unter König Ludovico, A. 1537. unter König Sigismundo I. Item A. 1587. zur Zeit deß Interregni, wie nicht weniger A. 1606. unter König Sigismundo III. vorgelauffene Rokosz zuruck sehen / sondern es ist noch mehr / als gnugsam / bekandt / wie vor gar kurtzen Jahren / nemlich A. 1662. die Pohlnischen und Litthauischen Adelschafften auß der Ursach / daß ihnen die Besoldung der Militz entzogen / und auch zu Schwächung ihrer Fundamental-Gesetze / bey

bey Lebzeiten Königs Casimiri, ein Successor zu dem Reich erwählet werden wollen/wider den König aufgestanden/und jede Adelschafft eine besondere Kriegs-Macht von eitel National-Edelleuten aufgerichtet/ mit derselben alle deß Königs und der Clerisey Patrimonial-Güther gewaltsam occupiret/die Renten und Einkünffte an sich gezogen/und von solchen ihren Eigenmächtigkeiten so lang und viel/biß der König gewisse Friedens- und Satisfactions-Puncta mit ihnen tractiret und geschlossen/nicht nachgelassen; Wie auch/da ihnen die Pacta nicht præstiret werden können/das folgende Jahr darauf die Waffen abermahl ergriffen/und in den Güthern deß Königs und der Clerisey auf vorige verderbliche Art gehauset haben.

Der Gouverneur, und alle Anwesende/verwunderten sich/daß unser Arbiel in den Pohlnis. Staats-Sachen so bewandert war/Jener aber forschete/ob der König dem Land mittelst eines würcklichen Eydes sich verpflichtete? Das siehet/sprach Arbiel, die Pohlnische Freyheit insonderheit zu/daß die neu-erwählten Könige mit einem kräfftigen Eyd ihnen gleichsam selber die Hände verwickeln/daß sie nicht mächtig sind/deß Reichs Freyheit im Geringsten zu kräncken/ dann/so ein König in Pohlen erwählet worden/muß er/zum Exempel/also schwören:

EGo Sigismundus III. Dei Gratiâ electus Rex Poloniæ, Magnus Dux Lithuaniæ, Russiæ, Prussiæ, Masoviæ, Samogitiæ, Kioviæ, Volhiniæ, Podlachiæ, Livoniæque, &c. nec non Svecorum, Gothorum, Vandalorumque, &c. per omnes Regni Ordines, utriusque Gentis, tàm Poloniæ, quàm Lithuaniæ, cœterarumque Provinciarum communi consensu liberè electus, spondeo ac sanctè juro DEO Omnipotenti, ad hæc sancta Jesu Christi Evangelia, quod omnia Jura, Libertates,

Privi-

Privilegia publica & privata, Juri communi utriusque Gentis & Libertatibus non contraria, Eccleſiaſticas & ſeculares, Eccleſiis, Principibus, Baronibus, Nobilibus, Civibus, incolis & quibuslibet perſonis, cujuscunque ſtatûs & conditionis exiſtentibus, per divos Prædeceſſores meos Reges, & quoscunque Principes Regni Poloniæ, & Magni Ducatus Lithuaniæ, præſertim verò Caſimirum antiquum, Ludovicum Lois nuncupatum, Uladislaum I. Jagellonem dictum, fratremque ejus Vitholdum Magnum, Lithuaniæ Ducem, Uladislaum II. Jagellonis filium, Caſimirum III. Jagellonidem, Joannem Albertum, Alexandrum, Sigismundum I. Sigismundum II. Auguſtum, Henricum, Stephanum, Reges Poloniæ, & magnos Duces Lithuaniæ, Majores meos, juſtè & legitimè datas conceſſas, emendatas & donatas, ab omnibusque Ordinibus tempore interregni ſtatutas atque ſancitas, mihi oblatas, tum Pacta atque Conditiones, cùm oratoribus meis initas, manutenebo, obſervabo, cuſtodiam, & tenebo, in omnibus Conditionibus, Articulis & Pactis in iisdem expreſſis, juxta Confirmationem meam, literis ſpecialibus citra Coronationem meam factam! Pacem quoque & Tranquillitatem inter diſſidentes de Religione tuebor, manutenebo, nec ullo modo, vel Jurisdictione noſtra, vel Officiorum Noſtrorum & Statuum quorumvis authoritate quenquam afficiam opprimique Cauſa Religionis permittam, nec ipſe afficiam, nec opprimam, ac ea, quæ in Electione noſtra Varſavienſi, ac deinceps in Conventione generali ad Visliciam, tùm & Cracoviæ, in Conventione Coronationis noſtræ conſtituta ſunt, & conſtituuntur, manutenebo, iisque ſatisfaciam, omnia illicitè à Regno magnoque Ducatu Lithuaniæ, & Dominiis eorundem, quocunque modo alienata vel bello, vel quovis alio modo diſtracta, ad

proprietatem ejusdem Regni, & magni Ducatus Lithuaniæ aggregabo, terminosque Regni, & magni Ducatus Lithuaniæ, non minuam, sed defendam & dilatabo; Justitiam omnibus incolis Regni, juxta Jura publica in omnibus dilationibus & prorogationibus, administrabo, nullo quorumvis respectu habito. Et si, quod absit, in aliquibus, juramentum meum violavero nullam incolæ Regni, omniumque Dominiorum unius cujusque Gentis, obedientiam præstare debebunt, imò facto ipso, eos ab omni fide & obedientia Regi debita, liberos facio; Absolutionemque nullam ab hoc meo Juramento â quoquam petam, neque ultro oblatam suscipiam: Sic me DEUS adjuvet!

Das ist warlich/ sprach Oltrano, ein gar strenger Eyd/ mich verlanget aber zu wissen/ ob auch der König in Engelland seinem Reich einen Eyd abgestattet/ dessen Privilegien zu halten/ und zu mainteniren? Freylich ja/ war deß Gouverneurs Antwort/ und darum empfinden es nicht allein seine Unterthanen/ sondern auch zuforderst sein Schwieger-Sohn/ der Printz von Oranien/ gar übel/ daß er die Landes-Gesetze umzustossen sich erkühnet. Dieser ist dardurch/ wie ich gestern erzehlet habe/ bewogen worden/ mit einer formidablen Flotte nach Engelland zu gehen/ und obgleich dieselbe/ meines Wissens/ noch nicht außgelauffen/ so hat sie doch bey dem König grosse Ombrage causiret/ dannenhero er durch seinen Abgesandten/ den Marquis d'Albeville im Haag bey den Herren General-Staaten vernehmen lassen/ zu welchem Ende diese Flotte außgerüstet sey? Darauf ihm aber alsobald eine Resolution ertheilet/ welche folgenden Einhalts am 28. Octobr. N. C. durch den Druck gemein gemacht worden:

Es ist nach vorhergehender Deliberation für gut befunden uñ verstanden / daß allen Ministern dieses Staats ausserhalb deß Landes Nachricht geben werden solle / von den Ursachen / die Ihro Hoch-Mög. bewogen / Sr. Hoheit / die in Person nach Engelland übergehet / mit Schiffen und Militz zu assistiren / mit Befehl und Ordre, ihnen an den Höfen / da sie residiren / sich dessen also / und da es nöthig ist / zu bedienen. Und / daß folgends den besagten Ministris zugeschrieben werde / daß es der gantzen Welt kund sey / daß die Englische Nation eine geraume Zeit her geklaget / daß der König / ungezweiffelt durch den bösen Rath und Anführung seiner Ministern / sich ärger wider ihre Gesetze setze / und dahin arbeitete / durch Brechung derselbigen / und durch Einführung der Römisch-Catholischen Religion ihre Freyheit zu unterdrucken / und die Protestantische Religion zu ruiniren / und alles unter eine arbitraire Regierung zu bringen / daß / als diese verkehrete und unrechtmässige Conduite mehr und mehr fortgesetzet / und die Gefahr der besorgeten Unheilen grösser wurde / und dardurch sothane Diffidentz und Aversion wider den König erwecket ward / daß nichts anders / als eine allgemeine Disordre und Confusion in diesen Königreich zu erwarten. Se. Hoheit / der Herr Printz von Oranien / auf die mannigfältigen Repræsentationen und wiederholetes ernstliches Ansuchen / welche an Sr. Hoheit / durch unterschiedlichen Lorden / und andern Personen von grosser Consideration in diesem Königreich geschehen / und auch in Ansehung / daß Ihro Königl. Hoheit selber an dem Wolstande dieses Königreichs so hoch interessiret sind / und nicht wol ansehen könten / daß durch Streit und Uneinigkeit die Gefahr lieffen / wie es gehen möchte / von der Kron außgeschlossen

schlossen zu werden / daher verpflichtet war / für desselbigen Wolstand zu vigiliren und Sorg zu tragen / und ihm vorgenommen / der Nation, die mit so vielem Recht und so guten Gründen / über dieselbe sich beschwerete / die hülffliche Hand zu bieten / und in allen / was Sr. Hoheit müglich seyn würde / ihnen zu assistiren / weil Sr. Hoheit persuadiret war / daß der Wolfarth deß Staats / über welchen derselben die Sorge auch anvertrauet ist / zum höchsten daran gelegen / daß besagtes Königreich in Ruhe bleiben / und das Mißtrauen zwischen dem König und der Nation gäntzlich weggenommen werden möge; Daß Se. Hoheit / weil sie weiß / daß so eine wichtige und löbliche Sache glücklich außzuführen / und damit sie durch die übel-Gesinneten darinnen nicht verhindert werden möge / nöthig sey / in das Königreich überzugehen / nebenst einiger Krieges-Macht Ihro Hoch-Mög. Nachricht von seiner Intention gegeben / und bey Ihro Hoch-Mög. um Assistentz angehalten; Daß Ihro Hoch-Mög. nachdem sie alles reifflich erwogen und considériret / daß die Könige von Franckreich und Groß-Brittannien mit einander in einer sehr guten Intelligentz und Freundschafft / wie mehrmahl Ihro Hoch-Mög. versichert worden / und in einer genauen und besondern Alliantz stünden / und daß / weil Ihro Hoch-Mög. informiret und gewarnet worden / daß bey Ihro Maj. dahin gesamter Hand angeleget und gearbeitet würde / dem Staat seine Alliirten zu benehmen / und / daß der König von Franckreich in vielen Vorfällen auch erwiesen / diesem Staat sehr ungeneigt zu seyn / und derhalben zu befürchten stünde / daß / wofern der König von Groß-Brittannien in seinem Reich seinen Zweck erreichen / und die absolute Macht über sein Volck erlangete / beyde Könige zu-

sammen auß dem Staats-Interesse, und auß Haß und Eyffer wider die Protestantische Religion diesen Staat übern Hauffen zu werffen/ und / wo möglich/ gantz zu vertilgen trachten werden; Haben sie resolviret / Se. Hoheit wegen deß Unternehmens obberührter Dessteinen zu preisen / und derselben zu einer Assistentz einige Schiffe und Militz / als Auxiliar, zu verwilligen. Daß diesem nach Se. Hoheit Ihro Hoch-Mög. hat erkläret / resolviret zu seyn / unter GOttes Gnade und Gunst / nach Engelland überzugehen/ nicht mit einigem dem geringsten Absehen / oder Intention, das Reich anzugreiffen / oder unter sich zu bringen / oder den König vom Thron zu stossen / viel weniger sich desselbigen zu bemächtigen / oder die rechtmässige Succession zu infestiren / oder derselben nachtheilig zu seyn / auch nicht die Römisch-Catholischen darauß zu verjagen / oder sie zu verfolgen / sondern einig und allein der Nation zu Hülffe zu komen/ zu Wiederherbeybringung der gebrochenen Gesetze/ und Privilegien / wie auch zu Erhaltung ihrer Religion und Freyheit / und zu dem Ende zu befördern/ und zuweg zu bringen/ daß ein freyes und rechtmässiges Parlament mag beruffen werden / auf die Weise und von Personen/die bey und nach den Gesetzen und Form dieser Regierung reguliret und qualificiret seyn; Und daß durch dasselbige über alles deliberiret/ und vest gestellet mag werden/ was für nöthig zu seyn erachtet werden wird / damit die Lords/ die Geistlichkeit und der Adel/und das Volck Versicherung habe/ daß ihre Rechte / Gesetze und Privilegien nicht mehr violiret/ noch verbrochen werden mögen. Daß Ihro Hoch-Mög. Hoffen und Vertrauen daß unter GOttes Seegen die Ruhe und Einigkeit in dem Königreich restabiliret/und dasselbe dardurch in den Stand

gesetzet/ kräfftig concurriren zu können/ zu dem allgemeinen Wolwesen der Christenheit / und Wiederbringung und Handhabung deß Friedens / und der Tranquillität in Europa.

Das XX. Capitul/

Oltrano und Marni werden getaufft. Ein schöner Discurs vom Wasser / und dessen unterschiedlichem Gebrauch.

NAchdem endlich mit diesem und dergleichen Discursen die Abend-Mahlzeit sich geendiget / stunden unsere Gäste mit einander auf/ und giengen/nach genommenem höflichem Abschied/ Jeder nach seiner Herberge. Früh Morgens / am folgenden Tag / rüsteten sich Oltrano und die Marni, mit grosser Andacht zu ihrem heiligen Vorhaben/ und nachdem alles darzu veranstaltet/wurden sie von dem Gouverneur, der ihre Vatters-Stelle über sich nahm/ und vielen andern fürnehmen Leuten beyderley Geschlechts nach der Bischöfflichen Kirchen begleitet/worinn der Bischoff selber sie unter einer grossen Menge Zuschauer durch das Wasser-Bad in den Christlichen Kirchen-Bund einnahm / daß also auß den Mahometischen Bajazet und Marni nunmehro Christliche Bajazet und Marni wurden. Nach vollendeter Tauff nahm Oltrano seine Schwester bey der Hand/ und tratt zu dem Altar/ allwo sie ein andächtiges Gebett verrichteten/ und Jeder einen köstlichen Ring in die Kirche verehrete / und darauf verfügeten sie sich mit einander in deß Gouverneurs Behausung/ allwo auf dessen Befehl die Varicosa trefflich hatte zurichten lassen / und erschienen bey diesem Banquet auch selbst der Bischoff/ und etliche der Fürnehmsten der Stadt / unter andern aber war darbey ein Holländischer Schiffer/der dem Gouverneur auß Franckreich

reich gewisse Güther gebracht hatte / dieser Mann hatte sich auf der See gewaltig versucht / und war in Ost- und West-Indien eben so bekandt / als zu Roterdam / wo er sonsten seßhafft war. Oltrano und Sambuca, samt Arbieln und Don Jeronymo erschienen in recht prächtigen Kleidern / dann sie hatten die Pilger-Röcke nunmehro in so weit abgeleget. Perefennio aber behielte sein Ordens-Kleid an.

Uber der Tafel discurrirete ein Jeder nach seiner Wissenschafft / und ob gleich der Gouverneur seine Gäste zum Weintrincken tapffer anfrischete / behalff er doch selber vielmehr sich mit einem klaren Trunck Wassers / welches Don Jeronymo etwas seltzam vorkam / welcher urtheilete / es stünde einem fürnehmen Mann ein solches Getränck gar nicht wol an. Aber der Bischoff / so gegen ihm über sasse / ließ sich vernehmen / daß das Wasser-trincken vor Zeiten bey hohen Personen weit gebräuchlicher gewesen / als jetzo. Die H. Schrifft / sprach er / bildet durch das Wasser-trincken die Gnade ab. Als Gideons Lager zum Streit zohe / fiel das Volck auf die Knie und Ellenbogen / und tranck Wasser auß dem Strohm / und die mit der Hand Wasser schöpffeten / waren die Jenigen / durch welche GOtt Sieg geben wolte. Die Kinder Israel murmelten / als sie auß Egypten kamen / daß sie kein Wasser in der Wüsten funden / als sie aber Wasser zu trincken bekamen / waren sie wol zufrieden. Die Natur ist bald vergnüget. Viel aber solten heut zu Tag dencken / es wäre eine unleydliche Armuth / wann sie Wasser trincken müsten / da doch der König David auß Bethlehems Brunnen zu trincken sonderlich verlangete. Der Patriarch Jacob war mit der Vorsorge GOttes sehr wol zufrieden / wann er nur seinen Hunger und Durst zu stillen / Wasser und

Brodt hatte. Unser Heyland selber begehrete nichts mehr / als einen Trunck Wassers von dem Samaritanischen Weib / als er sich müde gegangen / und Durst hatte.

Arbiel sprach jetzo: Der Welt-Weise Mann Diogenes war auch mit Wasser-trincken sehr wol zufrieden / er war gewohnet / mit einem höltzernen Becher das Wasser zu schöpffen / als er aber sahe / daß ein Jung auß der Hand tranck / da schmiß er den Becher weg / und schöpffete nach der Zeit Wasser mit der Hand / er vergnügete sich mit dem / was ihm die Natur gegeben. Was ist daran gelegen / sprach hierauf der Bischoff / von wem man etwas lernet / wann es nur was Gutes ist? Der Mann thäte viel wunderliche Dinge / er suchte aber nur dardurch die zeitliche Ehr. Es scheinet / Socrates habe ein besser Absehen gehabt / wann sich dieser erhitzet hatte / zohe er ihm Wasser / um zu trincken / er ließ es aber lang stehen / biß er tranck / ob er schon grossen Durst hatte / solches thät er / daß er sich zur Mäßigkeit und Gedult gewöhnen möchte. Die Natur hatte mehr Krafft bey diesem Mann / als die Religion bey vielen Christen / welche nicht wissen / wie sie den Leib früh gnug mit Wein und Bier anfüllen mögen.

Der Holländische Schiffer fiel dem Bischoff ohne Ceremonien in das Wort / und sagete: Dieses solte in Siam nicht geschehen / der König daselbst ist reich und mächtig / gleichwol trinckt er nichts / als Wasser / oder Safft auß Cocos-Nüssen / alles starcke Getränck ist daselbst in Geist- und Weltlichen Rechten verbotten. Es wurde bey den Indianern für die gröste Schande gehalten werden / wann ein ansehnlicher Mann Wein oder etwas anders von starcken Getränncken zu sich nahm. Dieser Discurs gefiel dem

Bischoff

Bischoff sehr wol / welcher hierauf sprach: Die Christliche Gesetze sind so streng nicht / wir dörffen alle Geschöpffe GOttes wol gebrauchen / wann es nur ohne Sünde geschiehet. Es scheinet aber / man könne an vielen Orten ohne Schwelgerey nicht vergnüget seyn / bevorab bey grossen Leuten. Es verändert sich aber offtmahl / und geschiehet / daß die gröste Weinsäuffer nach einem Trunck Wassers seufftzen und schnappen / wann es gleich faul und stinckend ist. Als das Heer-Lager deß grossen Königs Xerxis Durstlitte / brachte ein Soldat dem König ein wenig trüben Wassers / der König ehrete diesen Soldaten nachgehends allezeit / und nennete ihn seinen Wolthäter. Der Gouverneur ließ sich hierauf also vernehmen: Der König Artaxerxes tranck bey eben solcher Ungelegenheit stinckendes Wasser / welches ein Soldat von einem Bauren bekommen hatte. Als er gefraget ward / wie ihm solches geschmecket hätte / sagte er: Er hätte sein Lebtage nichts schmackhaffters getruncken. Also sagte auch Darius, als er vor Alexandro flüchtig / auß einem faulen Graben / worinn viel todte Körper lagen / getruncken hatte. Der Bischoff raisonnirte hierüber auf seine geistliche Weise / und sprach: Eben so ist der sündige Mensch / wann er sich in der Hitze deß Zorns GOttes befindet. Es gilt ihm gleich / was er antrifft / wann er nur sein nagendes Gewissen etwas befriedigen kan. Ein durstiger Magen achtet einen Trunck Wassers höher / als Gold und Silber. Das Lager deß Käysers Severi in Arabia litte grossen Durst / und ward darzu mit Sand und Staub dergestalt bewehet / daß die Soldaten nicht reden kunten / das einige Geschrey / so man hörete / war: Wasser / Wasser. So ist gleichfalls das Geschrey einer durstigen Seele / nach dem geistlichen Trost-Wasser / die

Gnade / so erstlich nur schlecht Wasser zu seyn scheinet / schmeckt nachgehends wie Milch und Wein.

Don Jeronymo wolte sich auch hören lassen / warff demnach diesen Discurs ein: Die Freundlichkeit deß grossen Alexandri, sprach er / war wol wunderlich / sein Lager litte auch grossen Durst; Ein Soldat hatte einen Helm mit Wasser vor seinen Sohn geschöpffet / dasselbe botte er gleichwol dem König an. Alexander aber sprach: Ich wil nicht trincken / damit ich der andern Durst nicht vermehre / dann solte ich trincken / so würden meine Soldaten den Muth gantz sincken lassen. Ein gedultiger Fürst / sprach der Bischoff / macht gedultige Soldaten / wann wir sehen / daß unser Obrister / der HErr Christus / auch alles so gedultig träget / und verträget / wie können wir dann in einem Mangel oder Elend unleydsam seyn? Als David vernommen / daß die Helden auß Bethlehems Brunnen Wasser geholet hatten / wornach ihn so sehr verlanget gehabt / wolte er solches / weil es gleichsam der Helden Blut gewesen / nicht trincken / so lieb hatte er sein Volck. Die Liebe deß HErrn Christi war noch grösser / welcher am Stamm deß Creutzes Durst litte / damit er die durstige Seelen seines Volcks erlaben möchte. Ein grosser Herr in Türckey begehrte viermahl Wasser von seinen Knechten / weil sie es ihm aber nicht gaben / bathe er GOtt / daß er es ihm geben wolte / damit er nicht Dursts stürbe. Welche Christen solten wol dieses von ihren Dienern ertragen! Wann unsere Seelen auch die Menschen um Trost-Wasser vergeblich anruffen / darum müssen wir zu GOtt schreyen / daß er uns tröste / gleich wie Hagar um Wasser schrie / als ihr Sohn Ismael Dursts sterben wolte / wie Abrahams Flasche auß war.

Jetzo

Jetzo sprach der Schiffer: Ich kan es wol begreiffen/ daß ein Trunck Wasser/ wann er schon faul ist/ mit gutem Geschmack getruncken wird/ wofern man anderst recht durstig ist/dann ich habe es manchmahl erfahren/ wann er nur nicht gesaltzen wäre. Darum verwunderte ich mich sehr/ als ich in dem Eyland Gosisa bey Africa Saltz-Wasser auß Mangel deß süssen/ trincken sahe/ und daß das Vieh auß der gesaltzenen See gleicher Gestalt tranck/ und gleichwol waren Menschen und Vieh gesund darbey. Der Bischoff beantwortete ihm dieses also: Die Gewohnheit überwindet alles gleichwie Mithridates auß Gewohnheit sonder Hindernüß Gifft aß und tranck. Die Sünde gleichet dem Saltz-Wasser/ und dannoch sind die Menschen so sehr darzu gewöhnet/ daß sie an derselben nichts Böses sehen/ sondern sie immerhin in sich sauffen. Eben wie die Juden die verderbten Wasser zu Damasco viel lieber/als die saubern Wasser Canaans truncken.

Hierauf sprach Oltrano: Es ist besser zu begreiffen/ wañ man unschmackhaffte Wasser zur Artzney trincket. In Türckey entsprang einsmahls ein Sauer-Brunnen/welcher vor krancke Leute sehr gesund war/ und hielten die armen Leute gar viel darvon. Der Bauer/ in dessen Guth er lag/ versperrete den Zugang/ und wolte das Wasser verkauffen/ da vertrucknete der Brunnen; Als er aber den Zugang wieder öffnete/ flosse er wieder/wie vorhin. Hierauf war der Bischoff abermahl mit einer geistlichen Antwort bald fertig: So ist/sprach er/die Gnade GOttes/die flieffet allezeit zu der armen Seelen Genesung/ und wil vor Geld nicht verkaufft seyn. Die Jenige/ welche/wie dieser Bauer/mit derselben ihren Nutzen suchen wollen/ werden sich/ wie Simon der Zauberer/

rer/betrogen finden. Es war ein Elend vor GOttes Volck in dem Chaldæiſ. Babel/da ſie das Waſſer um Geld trincken muſten / noch viel elender iſt es in dem geiſtlichen Babel / da man alle benahmte geiſtliche Waſſer kauffen muß. Der Schiffer lachete jetzo / und ſagte: Es mag einer Waſſer trincken/wo er wil/ ich habe noch niemahlen Luſt gehabt / das geiſtliche Waſſer in Peru zu verſuchen; Sie verwahren die todte Leichnam ihrer Prieſter in ſelbigem / alle Jahr waſchen ſie ſolche/ und trincken alsdann das Waſſer vor ein Heiligthum.

Worauf der Biſchoff abermahl: Sie bezeigen damit/ daß ſie ihre Lehrer lieb haben/ was ſie aber ein heilig Waſſer nennen/ iſt eine tödtliche Vergifftung. Und darinnen ſind ſie den jenigen Chriſten nicht ungleich / die das ſündliche Todten-Waſſer/ der Welt/ mit ſo groſſem Luſt trincken. Die Heyden ſuchten in ſolchem Waſſer die Vergebung ihrer Sünden. Mahomet ſagete auf ſeinem Tod-Bette: Durch Waſſer ſolt ihr Vergebung der Sünden bekomen. Darum waſchen ſich die Türcken / wann ſie geſündiget haben / in Meynung / daß ſie dardurch rein werden. Dieſe närriſche Meynung hatten die Juden auch von den Heyden gelernet.

Wann die Heyden / ſprach Arbiel, geſündiget hatten / pflegten ſie ſich mit Waſſer auß einem Strohm zu beſprengen. Die Indianer waſchen ſich deßwegen gantz in dem Fluß Ganges / Diogenes aber ſpottete ihrer damit. Valentinianus, ein Höfling deß Käyſers Juliani, gieng mit ſeinem Herzn in den Tempel deß Glücks / der Heydniſche Prieſter beſprengete ihn mit Waſſer / welches die Heyden eine Reinigung nenneten. Als er aber die Tropffen auf ſeinem Kleid ſahe / gab er dem Prieſter eine Ohrfeigen/

gen / und sagte: Das ist keine Reinigung / sondern eine Befleckung.

Der Schiffer sagte darauf: Wann ich gedörfft hätte / ich hätte es den Peruanern eben also gemacht. Sie haben Jährlich einen Fest-Tag / welchen sie das Fest deß Wassers nennen / an demselben hat ein Jeder auf der Strassen und in seinem Hauß ein Faß voll Wassers stehen / wormit sie einander trieff-naß begiessen. Man kan alsdann nicht über die Strassen gehen / oder man wird von Fenstern oder an Thüren gantz naß begossen. Ich bekam meinen Antheil auch hiervon.

Wer mit den Gottlosen in der Welt umgehet / war deß Bischoffs Einwurff / wird leichtlich mit denselben verunreiniget / wann es auch gleich zur besten Zeit ist. Wir Christen werden auch in unserer Tauff mit Wasser besprenget / aber dieses geschiehet / GOtt sey Lob / zur Reinigung unserer Sünden. Dieses erkennete Käyser Friderich der Erste sehr beweglich / als er im Jahr 1100. in dem H. Krieg beschäfftiget war / gieng er in den Fluß Serra baden / um sich in etwas zu erkühlen / er befand sich darauf gantz übel / und ward auch also herauß geholet. Wie er nun ein wenig wieder zu sich selber kommen war / sagte er: GOtt sey gelobet / daß ich / der ich durch das Wasser wieder gebohren worden / auch durch das Wasser sterben soll / wie er dann auch bald darauf starb.

Der Schiffer sagte hierauf: Man findet viel wunderbare Wasser in der Welt / die entweder gantz gesund / oder gantz ungesund sind. Hart bey Thor / einer Stadt in der rothen See / sind Wasser-Brunnen / welche alles / so man darein wirfft / in Stein verwandeln / wann es auch gleich Eysen ist. Ich erschröcke / wann ich noch an das Wasser in Japon gedencke. Es

cke. Es ist allda ein Brunnen bey der See/ in welchem so heisses Wasser ist/ daß es die Kleider versenget/ Ja es brennet durch Haut und Fleisch. Im Jahr 1627. trachteten die Japoneser alle die / so den Christlichen Glauben angenommen hatten / außzurotten / viel aber starben/ als elende Märtyrer. Der Statthalter/ Onemendonne, gönnete ihnen die Ehre nicht / daß sie als Märtyrer sturben / er liesse sie zu diesem brennenden Wasser bringen / und ihren nackenden Leib damit begiessen / darauf ließ er sie in einen Spital oder Gast-Hauß führen/ und sie wieder heilen. Wañ sie dann gesund worden / ließ er sie abermahl also begiessen / und dann wieder heilen. Dieses thäte er so lang / biß sie das Christenthum verläugneten. Ein junger Knab von 17. Jahren stunde diese Marter auß / biß er starb. Gemelter Statthalter rottete innerhalb 2. Monaten alle Christen in dem Land auß/ welches doch seine Vorfahren in 15. Jahren mit Morden und Brennen nicht hatten zuwegen bringen können.

Der Bischoff fuhr fort: Die Welt ist wie der Brunnen zu Thor / welcher die Hertzen der Sünder gantz steinern machet. Doch ist der Teuffel noch listiger / die Christen zum Abfall zu bringen. Wer ein Christ ist/ muß bereit seyn/ schröckliche Gefahren außzustehen. Wie es der Teuffel machet / er verwunde oder heile / ist sein Absehen doch allezeit der Seelen Verderben.

Heisses Wasser / sprach Arbiel, war ehemahlen die Probe deren / die man Ehebruch wegen im Verdacht hielte / sie musten die Hand in siedend Wasser stecken/ im Fall sie nun die Hand unversehret herauß zogen/ so wurden sie unschuldig gehalten/ sonsten anders nicht. Die Rechten aber haben sothanige Proben weißlich abgeschafft.

Worauf der Schiffer: Wann eine Frau in Guinea deß Ehebruchs beschuldiget wird / und sie saget / daß sie geschwächt / und nicht bezahlet worden / so komt der Teuffels-Beschwörer mit einem Trunck / den er sie trincken lässet / wann sie dardurch nicht stirbt / so wird sie für unschuldig gehalten.

Das sind / sprach der Bischoff / deß Teuffels Künste / Unschuldige zu verstricken / und Schuldige zu befreyen / nachdem es dem Teuffels-Beschwörer gefället / den Tranck zu machen. Unterdessen zeiget der Teuffel auch / daß er ein Aff ist / GOttes Dinge nachzuthun / dann ein solches Prob-Wasser hatte GOtt der HErr eingesetzet / worauf man gewiß gehen könte / weil es GOttes eigenes Gesetz war / die Menschen aber dörffen dieses nicht nachäffen. Das Prob-Wasser GOttes hatte auch einen Eyd in sich / worauf GOttes absonderliche Straff oder Seegen erfolgete.

Die Schwartzen auf S. Angola und Madagascar, ließ sich der Schiffer vernehmen / haben auch eine solche Weise / einen Eyd zu thun. Unser Boot war an Land getrieben / die Schwartzen haueten es zu Stücken / das Eysenwerck zu plündern / die Matrosen fuhren an Land / solches zu rächen. Die Wilden steckten ihre Spießlein in die See / und liessen das Wasser in den Mund lauffen / als ob sie sagen wolten: Also wollen wir euer Blut trincken. Unsere Matrosen aber jagten sie geschwind hinweg / und stecketen ihre Dörffer in Brandt. Ein Oberster von ihnen kam an unser Schiff gefahren / den wir fest hielten. Wie er es merckete / goß er eine Kanne mit Wasser auf sein Haupt / zum Zeugnüß seiner Unschuld / darauf liessen wir ihn lauffen. Auf Cabo Verde wolten die Wilden nicht eher an Bord kommen / wir steckten dann zuvor

die

die Finger in heisses Wasser/und liessen es 3. mahl in unsere Augen trieffen. Auf solche Weise thun sie einen Eyd/und also wolten sie/daß wir ihnen mit einem Eyd geloben solten / daß wir ihnen nichts Ubels zu thun begehreten.

Der Bischoff beschloß diesen Discurs also: Es sind lauter merckwürdige Ceremonien / von diesen wilden Völckern. Das heisse Wasser auf dem Haupt dieses Obersten/ machte/ daß er frey kam/ dieweil seinem Zeugnüß geglaubet wurde. Wir Christen müssen auch wissen / was wir in unsern Ceremonien bezeigen / und zusehen / daß wir unsere Hände in Unschuld waschen. Ihr Eyd gab zu erkennen / daß dem Meineydigen die Straffen von dem Himmel also in die Augen trieffen solten / gleich wie das Wasser ihm in die Augen getroffen/ wie das Sprüchwort lautet: Dieses haben alle falsche Schwörer und Meineydige zu gewarten.

Das XXI Capitul/

Allhier werden die fürnehmste Gemächer deß Serrails zu Constantinopel beschrieben.

JEtzo sahe sich der Schiffer umher/ und betrachtete das güldene Leder / wormit die Wände deß Gemachs bezogen waren / darauf sahe er den Gouverneur an/und sagte: Mein Herr/ich glaube nicht / daß der Türckische Käyser ein zierlicher Logiament hat/als dieses. Don Jeronymo sahe jetzo unsern Arbeln an / und sprach: Sehet da / mein Herr/ dieser Schiffer erinnert euch / die Logiamenter deß Türckischen Käysers / welches noch nicht geschehen/ zu beschreiben / weil nun der Gouverneur und Bischoff selber hiervon gern etwas vernommen hätten/ als schickete sich der Edle Griech auch bald darzu/und sprach:

sprach: Es ist unnöthig / die schon beschriebene Gemächer deß Serrails allhier zu wiederholen / zumahl ich genöthiget werde / nur die Käyserl. Zimmer zu eröffnen / daselbst fället uns die Hazoda am ersten zu Gesichte / also wird von den Türcken die vierdte und höchste Clas der Ischoglans genennet / und ist anders nichts / als das Zimmer / darinn sich die 40. Pagen aufhalten / die den Käyser stätig bedienen. Dieses Gemach gleichet an Grösse dem / darinn sich die zu der Schatz-Kammer gehörige Pagen aufhalten / ist auch fast auf gleichen Schlag mit Mobilien versehen / aber nicht so licht / und um ein gutes finsterer. Gleich wie der Pagen nicht so viel allda sind / also haben sie auch mehr Platz zum Sitzen und Ligen / und ist mitten in der Kammer ein viereckichter Platz / etwas erhabener / als der Pagen Better sind / von welchem der Hazodabaschi, ihr Ober-Haupt / all ihr Thun sehen / und wie sie sich verhalten / wahrnehmen kan. Er muß auf deß Käysers Befehl es ihm alles hinterbringen / und folget so dann auf gute Thaten alsobald eine Belohnung / auf böse aber die Straffe. Es liget ihm auch ob / alles / so sie bedörffen / geschwind an die Hand zu schaffen. Uber der Thür dieses Gemachs / sind die offtgedachten Worte: La illa, Hè illa, &c. abermahl mit grossen güldenen Buchstaben geschrieben. An den 4. Ecken aber stehen die Namen der 4. Gesellen deß Mahomets / Ebubeker, Omer, Osman und Ali, welche gleicher Gestalt auf schwartzen Marmor gegraben. Wann der Käyser einen Bassa creiret hat / und derselbe von dem Käyser seinen Abschied nimmt / sich an den Ort seiner anvertrauten Regierung zu verfügen / so gehet er zu der Thür hinauß / wo alle diese Namen eingegraben sind / so bald er aber hinauß ist / kehret er das Gesicht um / und küsset den Tritt dieser Thür in

aller Demuth. Bey dem Eingang dieses Gemachs siehet man viel Sprüche auß ihrem Gesetz angeschrieben / und in viereckicht vergüldete Plätze eingefasset / da eine unter andern Schrifften von deß Sultan Achmets Hand ist / der Amuraths Vatter war.

Zur Lincken ist ein Pantzer-Hemd angehefftet an die Mauer / mit einem Helm und Schild / welches eines der Monumenten der Tapfferkeit Amuraths ist. Dann / da gedachter Käyser vor Bagdet oder Babylon lag / und ein Persianer sich herauß gemacht hatte / der die Türcken bravirte / wolte dieser Herr / der einer von den Tapffersten und Stärckesten zu seiner Zeit war / in eigener Person ihn angreiffen / und zwar ohne einige andere Waffen / als seinem Säbel / ob schon der Perser in einem gantzen Harnisch stack. Amurath / dem es so wenig an Geschicklichkeit / als an Stärcke und Tapfferkeit ermangelte / ließ ihm nicht Zeit / sich recht zur Gegenwöhr zu stellen / sondern gab ihm gleich Anfangs einen so greulichen Streich mit dem Säbel über die rechte Achsel / daß er ihm den Pantzer biß auf den halben Leib entzwey hieb / und er also todt zur Erden niederfiel.

Gegen der Hazoda oder Wohnung dieser 40. Pagen / ist eine ziemlich-lange und sehens-würdige Gallerie, wegen der Manier / wie sie gebauet ist. Sie ist auf beyden Seiten offen / von weissen Marmor-Säulen unterstützet / und gehet Schlangen-weiß / so / daß die darauf Spatzierende einander über 6. Schritte lang nicht sehen. Unter dieser Gallerie stehen vier grosse Kästen / darinn die Mobilien der 4. vornehmen Bedienten / welche stätig um den Käyser sind / aufbehalten werden / nemlich deß Seligdar-Aga, Chokodar-Aga, Riquabdar-Aga und deß Hazadabaschi. Diese so seltzam aufgeführte Gallerie, ist nicht weit

von

von der / die etwas in die Höhe gehet. Gerad gegen dieser über stehet eine Moschea / oder Kirchen / von mittelmässiger Grösse / etwas länger / als sie weit ist / von Norden gegen Süden gelegen / welchen Situm die Türcken bey allen ihren Kirchen beobachten / als die alle nach Mecha zu stehen / welcher Ort allen Türckischen Landschafften meridional ist. In der Mauer / so gegen den Mittag über stehet / ist ein außgehöhlter Raum / den sie Mihrab heissen / wohin sich ihr Imam setzet / der ihr Geistlicher ist / und allda zu gewöhnlichen Stunden das Gebett verrichtet / worbey sich dann der Käyser samt den 40. Pagen der Hazoda selbst einfindet / und an ein Fenster / so in einer kleinen Kammer gegen dem Geistlichen über / sich stellet. Zu beyden Seiten deß Pfaffen gehet eine Gallerie auf 5. Pfeilern / deren etliche von grünem Marmor / die andern von Porphyr sind. Man gehet aber in der Kirchen und im Gemach / wo sich der Käyser hin verfüget zu beten / als auch auf beyden Gallerien / auf nichts / als köstlichen Teppichen / von Gemählden aber siehet man da gantz nichts / und bestehet die Zierde der Wänden bloß in den schönen weissen Marmor / damit sie aufgeführet sind. Hingegen findet man viel Schrifften / mit grossen Arabischen Littern / die in Rahmen eingefasset / und an verschiedene Oerter aufgehänget werden / und sind nichts anders / als Sprüche auß dem Alcoran / oder dem Gesetz deß Mahomets.

Das Fenster / darvor sich der Käyser stellet / wann er betet / ist 6. Schuhe breit / und 3. hoch / mit einem Gitter und Vorhang verwahret / wie etwa unsere Christliche Potentaten in ihren Schloß-Kirchen haben mögen. Gegen gedachtem Stand deß Pfaffen / ist auch noch ein solches Fenster und eine Kammer /

vor die Sultaninnen. Wann nun der Muezim, der dem Imam an der Seiten stehet / und gleichsam sein Schreiber ist / siehet / daß sie die Vorhänge rühren / so gibt er mit einem kleinen Glöcklein das Zeichen / daß der Käyser ankommen sey.

Alsdann fänget der Muezim diese zwey Worte an zu singen: Allahu Ekber, das heisset: GOtt ist groß / und wiederholet sie 4. mahl. Nachdem er nun über diß etliche Wort noch heimlich darzu geredet hat / singet der Imam folgende: Ethamdu lillahi Rabbil alemiin, das ist: Gnade kommt von GOtt / der HErr ist über alles. Mit solchem Gebet fähret er nun eine Weile fort / und fället darbey vielmahl auf die Erden / wie dann alle / die gegenwärtig sind / es ingleichem thun.

Mitten in der Kirchen ist ein grosser eyserner Zirckel / an welchem ein Hauffen Lampen vom Venetianischen Crystall hängen / wie dann deren auch in den Gallerien viel zu finden / weil ihnen nicht erlaubet ist / in ihren Kirchen Gold oder Silber zu haben. Diese Lampen werden nur zu Nachts angezündet / und wann also das Feuer auf das Crystall fället / gibt es ein annehmliches Spectacul.

Die Stuben deß Serai Agasi, der einer von den 4. vornehmsten Verschnittenen ist / stösset an diese Kirchen / und ist selbige unter allen Gemächern der Bedienten im Serrail das Kleineste / massen er kaum ein wenig mehr Raum darinnen hat / als er zu seiner Lager-Statt brauchet. Er wird von 2. Pagen der Cuchukoda oder der kleinen Clafs bedienet.

An die Thür der Hazoda stösset ein Saal / von weissem und schwartzem Marmor gepflastert / in der Mitte desselben stehet ein Becken / von eben solcher Materie, aber andern vielfältigen Farben / darauß

ein

ein Springwasser / 4. oder 5. Schuhe hoch springet / dieses Wasser wird in einem andern Becken aufgefangen / das in Form einer Muschel gemacht / von welchem es ferner in das Dritte fället / welches etwas grösser / als die Vorigen. Der obere Theil deß Saals ist in halber Runde gebauet / hat auch etliche Fenster / dardurch das Liecht hinein fallen kan / der gantze Saal ist mit mehr nicht / als einem einzigen Gemählde / gezieret. Bey dem Eintritt dieses Saals / siehet man zwo Thüren / eine zur Rechten / und eine zur Lincken. Die zur Lincken gehet nach dem Blumen-Garten / die Andere aber führet zu einer Stuben / darinn sich der Käyser deß Winters zuweilen pfleget aufzuhalten.

Dieses Gemach ist eines von den Schönsten im gantzen Serrail. Das Gewölb der Decke / sind kleine vielfache Triangular-Gewölbungen / mit zwey güldenen Strichen / und einer grünen Reyhe in der Mitten unterschieden. Von jedem Winckel der Triangular-Gewölbungen / gehet eine vollkommene schön vergüldete Lampen herunter. Wiewol die Wände mit schönem weissem Marmel bekleidet sind / so gehet doch ein schönes künstliches Schnitzwerck so hoch / als der Gürtel getragen wird / um und um / und bedecken die kostbare Tapeten / auf denen man gehet / das grosse Marmorsteinerne Pflaster / mit dessen verschiedenen Farben der Boden außgezieret ist. Jngleichem siehet man allda auch viel Küssen an der Wand / die Reyhe hinunter / deren einige mit Perlen und Edelgesteinen nur zum Schau und Pomp da ligen / andere aber / deren er sich bedienet / sind mit Gold und Silber gestückt / oder von andern kostbaren Zeugen gemacht.

Jn einem Eck der Stuben stehet ein kleines Käyß-Bett / 2. Staffel hoch / von gestücktem Zeug / so wol die Deck als Küssen und Matratzen / dieses Gestückte

bestehet nun in lauter Perlen / Rubinen und Smaragden. Wann aber der Käyser das Gemach beziehet / so thut man die Decke samt den Küssen hinweg / massen sie mehr zum Zierrath / als zur Bequemlichkeit dienen / und werden so dann andere von Sammet oder Atlas hingeleget / worauf der Sultan bequemerer ruhen kan.

Bey dem untern Theil dieses Bettes / ist eine Höhle in die Wand gemacht / allwo ein kleines Kästlein von Ebenholtz stehet / so einen halben Schuh ins Viereck groß ist / und liget in demselben Mahomets Insiegel verwahret. Es ist dieses Siegel in Crystall eingefasset / und mit Elffenbein umgeben / daß das gantze Siegel etwa 4. Daumen lang und 3. breit ist. Ich habe es auf einem Papier abgerissen gesehen / der mir es aber wiese / wolte mir niemahls erlauben / mit der Hand daran zu kommen / weil er es vor ein gar grosses Heiligthum hielte. Man säubert dieses Zimmer alle 3. Monat einmahl auß / und wechselt die Teppiche / welches dann die Pagen in der Schatz-Kammer thun müssen. Alsdann öffnet der Chasnadarbachi das Kästlein / und nimmt mit einem gestückten kostbaren Tuch / das er in der Hand hat / das Insiegel mit grosser Ehrerbietung herauß / da unterdessen der Aelteste von diesen Pagen eine güldene Schale / so mit Demanten und blauen Saphiren versetzet ist / in der Hand hat / auf welchem eine Art von einem Rauch-Faß stehet / auß dem ein von dem besten Specereyen zugerichteter Rauch auffsteiget / darvon das gantze Gemach wolriechend gemacht wird. Der Page hält diese Schale Anfangs nur auf beyden zusammen gethanen Händen / hernach hebt er sie in die Höhe über den Kopff / und fallen alle die darbey stehende zugleich nieder / ihre Veneration dardurch an

Tag

Tag zu geben. So bald sie sich wieder aufgerichtet haben / lässet der Page sein Rauch-Faß biß unter das Kien hernieder / indem nun der Groß-Schatzmeister das Insiegel darüber hält / kommen alle Anwesenden hinzu / und küssen das Crystall / in welchem eines der vornehmsten Reliquien stecket / die sie von ihren Propheten haben. Ich habe bey meinen zwey Schatz-Verwandten / die solch Crystall offt geküsset hatten / mich zwar alles Fleisses bemühet / zu erfahren / ob sie nicht gemercket hätten / worauß solch Insiegel gemacht / und was vor Schrifft darauf wäre? Sie haben mir aber geantwortet / daß der Rauch und das Crystall / so es bedeckt / nebst der kurtzen Zeit / so sie haben / solches im Küssen anzusehen / nicht zugelassen / daß man von der Materie, darauß es bestehet / oder von der eingegrabenen Schrifft etwas urtheilen könne. Den 14. Tag deß Ramazan, oder der Türckischen Fasten / kommt der Käyser selbst in diese Stuben / bloß von dem Seligdar-Aga begleitet / hebt das Crystall darvon / und übergibt es ihm / das er auf 50. Stücklein Papier drucken solle / die nicht viel grösser sind / als das Siegel selbst. Er gebraucht sich hierzu einer Dinten von Gummi / die man in einer Porcellanen Schalen zubereitet / worein er mit dem Finger dunckt / und das Insiegel damit beschmieret / diese Papierlein werden hernach aufgehoben / und darzu gebraucht / worzu sie von dem Käyser bestimmet sind / wie wir bald sehen werden.

Eben in dieser Kammer / nächst dem Ort / wo das Siegel stehet / ist noch eine andere Küste / mittelmässiger Grösse / mit einem Teppich von grünem Sammet / an welchem gülden und silberne Frantzen / und wird in demselben die Hirka deß Mahomets aufbehalten. Diß ist ein Rock mit grossen weiten Ermeln /

Ermeln/ von weissem Camelot/ auß Ziegen-Haaren gemacht / diesen halten die Türcken ebenmässig vor gar ein sonderliches Heiligthum. Der Käyser nimmt ihn selbst auß dem Kasten herauß/ küsset ihn mit grosser Ehrerbietung / und übergibt ihn dem Capi-Aga, welcher auf seinem Befehl hinein kommt / nachdem er das Siegel aufgedruckt hat. Dieser lässet hierauf durch den Groß-Schatzmeister und die ältesten Pagen einen grossen güldenen Kübel herbringen/ darein etwa ein halbes Malter Pariser Maaß gehet / wie man mir es vorgebildet hat / der auch über diß außwendig noch an vielen Orten mit Smaragden und Türckissen versetzet ist / den füllet man nun biß auf 6. Finger breit voll Wasser an/ und nimmt der Capi-Aga hierauf deß Mahomets Rock/ taucht ihn hinein/ ziehet ihn wieder herauß/ und windet ihn zusammen/ damit das Wasser alles wol wieder herauß gehe/ darbey er sich dann sehr wol in Acht nimmt / daß ja kein Tropffen auf die Erden falle. Wann diß geschehen/ so füllet er mit solchem Wasser eine grosse Quantität Flaschen von Venetianischem Crystall an/ in die ohngefähr ein halb Quartier gehet / druckt so dann das Käyserl. Siegel darauf. Man lässet den Rock biß auf den 20. deß Monats Ramasan trucknen/ nach solcher Zeit kommt der Käyser/ und schliesset ihn selbst wiederum ein.

Den folgenden Tag nach dieser Ceremonien/ welcher der 15. Tag ihrer grossen Fasten ist / schickt der Käyser denen vornehmsten Sultaninnen / wie auch denen grossen Herren in Constantinopel und ansehnlichsten Bassen im Reich / Jedem einen Abdruck vom Siegel / in einer kleinen Wolle / die mit Seiden wol verwahret und verpitschirt ist / ingleichem auch ein Fläschlein mit Wasser / welches man

dann

dann vor einen sonderlich grossen Favor hält. Aber es kommt dieser Favor denen gar theuer an / die ihn empfangen / und schicken sie vor ein Bißlein Papier und Fläschlein mit Wasser dem Käyser treffliche Præsenten zuruck / ohngerechnet was sie denen schencken müssen / die von deß Käysers wegen solche Verehrungen überbringen. Der Capi-Aga hat die Macht solches Wassers so viel zu machen / als man benöthiget ist / und nachdem es dem Käyser beliebt / viel weg zu schencken. Er thut nur so viel wiederum in den güldenen Kübel hinein / als er herauß thut / so halten sie es so gut / noch wie vor / wann es nur mit dem vermenget ist / worinn deß Mahomets Rock getaucht worden. Dann er von solchem Wasser vielen etwas zuschickt / denen er den Abdruck vom Siegel nicht mitschickt / und bekommt er so dann seinen Parth von allem / was den Uberbringern deß Præsents gegeben worden. Doch darff er mit Mischung deß Wassers länger nicht fortfahren / als biß auf den 17. deß Monats Ramasan, dann es würde das Wasser / so man hernach darzu thut / ihrem Fabelwerck nach / die vorige Krafft nimmer haben. So bald ihnen solch Præsent überlieffert wird / nehmen sie das Papier / worauf Mahomets Siegel gedruckt ist / tuncken es zuvor ein wenig in das Wasser / das im Fläschlein ist / trincken so dann Papier und Wasser mit einander hinunter. Hierbey ist Merck-würdig / daß sich Niemand getrauet / das Papier aufzumachen / sondern sie schlucken es unaufgemacht hinunter / weil ihnen nicht erlaubet ist / den Abdruck deß heiligen Siegels zu sehen. Die aber / so nur das Gläßlein mit Wasser bekommen / lassen ihre Imam holen / die gleichsam ihre Pfaffen sind / die müssen ihnen folgende Worte darauf schreiben: La illahé illa, Allahul vohidul gebbar,

das ist: Es ist kein anderer GOtt / als der / welcher die Laster straffet. Etliche lassen auch diese Worte schreiben: La illahé illa, Allahul meliquid vehhab, welches so viel heisset: Es ist kein anderer GOtt / als der einzige GOtt / der ein freygebiger Käyser und Vergeber der Verbrechen ist. Wann nun der Zettel geschrieben / so thun sie ihn ins Wasser / das in der Flaschen ist / und schlucken es so dann hinunter / darvor haltend / daß diese Worte eben die Krafft haben / als das Papier / darauf das Siegel gedruckt ist.

In eben diesem Gemach ist auch zu sehen ein sehr plumper Degen / der an der Mauer hänget / nicht weit von dem Ort / wo deß Propheten Siegel und Rock stehen. Die Scheide ist von grünem Tuch / und hält man darvor / daß es deß Omers Schwerdt ist / der einer von den 4. Gesellen deß Mahomets gewesen / und nach ihm regieret hat / ob wol Ebu Bequer der Aelteste war / und Mahomets seine Tochter zur Ehe hatte. Die Araber geben den Ebu Bequer vor einen Juden auß / welcher zu selbiger Zeit einer der Gelehrtesten gewesen sey / und nachdem er das Mosaische Gesetz aufgegeben / zu Mecha in der Schulen gelehrt habe / nach diesem sey er über die Arbeit gerathen / und habe den Alcoran guten Theils verfertiget. Bey diesem Degen hänget noch ein anderer langer Degen / den sie auch in sonderlicher Veneration halten / weil sie darvor halten / er habe einen / mit Namen Ebu Nislum zugehöret / mit welchem er die Jenige in Stücken zerhauen / die unter das Mahometanische Gesetz einige Ketzereyen untermenget. Er kam erst 400. Jahr nach Mahomets Tod auf / und verstörete doch die Secte gantz und gar / die gantzer 200. Jahr den rechten Mahometanern zu schaffen gemacht / und ihnen auch viel und manche Schlachten abgewonnen

hatte. Sie hatte sonderlich unter Muhareiguu sich mächtig hervor gethan/und habe ich noch einigen Rest von derselben in dem Gebürge Churdistan, welches das alte Chaldæa ist / gesehen. Dieses Volck ist über die Massen abergläubisch/ doch ist ihre Unwissenheit noch gröſſer / und muß man sich bey ihnen ja wol hüten/daß man nicht etwa einen schwartzen Hund schläget / oder einen Knoblauch mit dem Messer abschneidet / den sie/ wann sie ihn essen wollen / zwischen zwey Steinen zerknirschen. Die Ursach dieser grossen Unwissenheit ist / daß kein Mensch bey und um sie ist/ welcher ihnen etwas lehrete/und räyset man ihr Land wol 5. biß 6. Tage durch / ehe man einmahl eine Molla oder Moschea antrifft. Daher kommt es auch / daß die Meiste unter ihnen unbeschnitten sind/die es aber sind/ haben biß in das 12. oder 15. Jahr darauf warten müssen / biß sie nemlich Mittel und Gelegenheit bekommen können/ den Eltern und Befreundten die Unkosten zu verschaffen / welche zu solcher Ceremonie sie zu begleiten pflegen.

Zwischen dem Gemach/darinnen die Reliquien sind/und dem Zimmer/ darinnen die 40. Pagen / von welchem ich zu Anfang geredet habe / sich aufhalten/ fallen einem 3. sehr schöne Thüren/von Porphyr/ ins Gesicht/deren Mittelste in das Käyserl. Zimmer führet. Die beyden Andere gehen in die Logiamenter deß Chokodar-Aga und Riquabdar-Aga, und sind diese Logiamenter sehr dunckel / massen sie an einen solchen Ort gebauet sind/da man ihnen nicht wol viel Liecht geben kan/ und in Jedweders kaum mit harter Mühe ein Fenster hat bringen können. Im übrigen sind sie mit allen zugehörigen Stücken nach der daselbst üblichen Landes-Art versehen. Man gehet darinnen auf lauter seidenen Teppichen / so mangelt es auch

es auch an gestickten und besetzten Küssen nicht/ und geben die an denen von Marmor aufgeführten Wänden in schöner und gleicher Entfernung gemahlete Blumen-Krüge den Augen alle ersinnliche Vergnügung dar/ zumahl/ weil man an denselben das mit Gold vermischete Himmel-blau so künstlich weiß anzubringen.

Das XXII. Capitul/

Die Gelegenheit der Gemächer der Sultaninnen zu Constantinopel ist nicht zu erfahren. Greuliche Abstraffung eines Pagen.

ALs Arbiel hiermit seiner Rede ein Ende machen wolte/ sprach Don Jeronymo zu ihm: Mein Herz/ eure Zunge beginnet etwas lahm zu werden/ ich bringe euch einen guten Trunck Weins auf die Gesundheit unsers Wolthäters/ deß Herrn Gouverneurs/ bildet euch darbey ein/ daß ihr einen Trunck von dem Wein auß der Insel Tenedos trincket/ den ihr so sehr rühmet. Hiermit trunck er/ und überlieferte Arbieln den Pocal/ als nun auch dieser einen guten Trunck gethan hatte/ klopffete ihm Jeronymo auf die Schulter/ und sprach: Ihr habt das Ziel eurer Erzehl- und Beschreibung schon biß auf etliche wenige Schritte erreichet/ warum wollet ihr nun ermüden/ uns das Hof-Lager deß Käyserl. Frauenzimmers auch zu beschreiben? Arbiel hingegen lachete/ und sagte: Eure Worte/ mein Herz/ sind allzuverbindlich/ sonsten hätte ich hohe Ursache/ in diesem Ansuchen euch einen Korb zu ertheilen/ zumahl ich mit Warheit sagen kan/ daß die Zimmer/ darinn dieses hohe Ottomannische Frauenzimmer sein Verbleiben hat/ von den wenigsten Männern besuchet/ ja/ wie die allergrössesten Heiligthümer verwahret werden. Gleichwol kan ich nicht umhin/ euch das Jenige mitzutheilen/

was ich darvon habe zu wissen bekommen/ von Leuten/die alles mit ihrem Augenschein haben eingenommen. Den besten Bericht aber so wol deß Serrails/ als darinnen er 50. Jahre zugebracht/ als auch deß Frauenzimmers Wohnungen/ habe ich von einem weissen Verschnittenen empfangen/ und ob er mir gleich Jenes aufs Allergenaueste entworffen/ wuste er mir doch im Gegentheil von diesem gar wenig zu sagen. Das Einzige sagte er mir/es würden die Thüren von schwartzen Verschnittenen verwahret/ und Daß ausser den Käyser und Medicum, wiewol auch dieser nur in der höchsten Noth/keine Manns-Person jemahlen hinein gekommen/auß keine Frauens-Person/ als einzig und allein die Jenigen/ welche darinn bleiben/die auch niemahls herauß kommen/als wann man sie in das alte Serrail einsperren wil. Doch sind hiervon außzunehmen die Sultaninnen/ neben ihren Hof-Damen/ die der Käyser nach Belieben in die Gärten deß Serrails kommen lässet/ oder bißweilen spatzieren führet/ ohne/ daß sie von einem einzigen Menschen können gesehen werden. Es tragen so dañ 4. schwartze Verschnittene eine Art von einem kleinen Gezelt/ unter welchem die Sultanin und das Pferd gehet/ darauf sie reitet/ außgenommen deß Pferdes Kopff/ der unter dem Gezelt hervor gehet/ dessen beyde Vordertheile sich um den Halß schlingen/ und so dann oben und unten wiederum zusamen gehen. Den Medicum anbelangend/so kommt er/wie gedacht/nur in der höchsten Gefahr in das Frauenzimmer-Quartier/worbey man doch so behutsam gehet/ daß er weder sie sehen kan/ noch sie ihn; Er greiffet ihr den Pulß nur durch einen Flor/ und müssen alle andere Weibes-Personen vom Bett sich weg machen/an deren Statt die schwartze Verschnittene hingehen müssen.

sen. Mit so genauer Vorsicht nun bemühet man sich/ dem Frauenzimmer im Serrail alle Mittel und Gelegenheit zu benehmen / daß sie mit keinem Mann umgehen / ja nicht einmahl zu sehen bekommen mögen. Wann auch eine Juden-Frau hinein kommt / mit ihnen zu handeln/ und ihnen etwas Edelgesteine zu verkauffen / so werden sie von den schwartzen Verschnittenen aufs Genaueste durchsuchet / auß Besorgung/ es möchte einmahl ein Mann unter den Weibs-Kleidern stecken / welches ihn dann auf der Stelle würde das Leben kosten. Wann sich etwan Christen-Weiber haben lassen den Vorwitz ankommen/ die Sultaninnen zu sehen / so ist es ihnen gar theuer ankommen/ dessen ich hier wol könte Exempel anführen.

Es scheinet/als gebe es Gelegenheit/vermittelst solcher Jüdischen Weiber/ zu erfahren/ mit was für Zierrathen die Saale und Gemächer deß Frauenzimmers außgeschmücket wären/ wie auch etwa sonst guten Theils / was in dieser kleinen Respubliq passiret; Aber / es haben diese Juden-Weiber nicht Erlaubnüß/ weit hinein zu kommen/ sondern haben ein gewisses Zimmer zu ihrem Handel / und sind die schwartze Verschnittene die Unter-Händler. Sie bekommen alles zu wissen / und weil alles / was die Prinzessinnen kauffen wollen/durch ihre Hände muß/ so lassen sie sich alles doppelt oder 3. fach bezahlen/ sich solcher Gestalt Reichthum samlende / da sie doch nicht Gelegenheit haben/ sich dessen zu bedienen.

Es ist sich hoch zu verwundern / daß man so gar scharff und genau darüber hält/daß nicht eine einzige Manns-Person/auch nicht einmahl ein weisser Verschnittener / sich dem Frauenzimmer nähern darff / nach dem/ was sich zu Adrianopel/ A. 1639. begeben/ welches ich mit kurtzen Worten erzehlen muß: Amu-

rat

rat hielte sich / nach seiner Ruckkehr von der Erobe-
rung Bagdat / einige Zeit in Adrianopel auf. Er hatte
einen Pagen bey der Schatz-Kammer / auß Tocat in
Natolien gebürtig / den man auch wegen seiner Ge-
buhrts-Stadt Tocateli nennete. Er war im übrigen
ein schöner / geschickter und starcker junger Mensch /
auch vom Käyser zum Vorsteher der Ringer gemacht
worden. Es begab sich / daß eben damahls einer der
berühmsten Ringer zu Adrianopel ankam / von den
Moscowitischen Gräntzen / der in allen Städten / wo
er durchgeräyset war / alle die Jenige übermeistert
hatte / die wider ihn auf den Ring-Platz getretten wa-
ren / so / daß sein Ruhm sich durch das gantze Reich
außgebreitet hatte / allwo er nirgend keinen antraff /
der es ihm im Ringen gleich thäte. Den Pagen ver-
drosse es / daß dieser Kerl die Ehre allein haben / und
von Jedermann gerühmet werden solte / schickte deß-
wegen einen Halvagi an ihn / der ihn mit höflichen
Worten auf ein Ringen muste herauß fordern / das
sie in Gegenwart deß Käysers wagen wolten. Er
that ihm aber zugleich zu wissen / wie es rathsam sey /
daß sie / ehe man die Sache dem Käyser vortrüge / ei-
ner deß andern Stärcke kennen lernete / und wolte
er ihm / damit Niemand etwas darvon zu wissen be-
käme / eines Bostangi Kleid zuschicken / in das er sich
verkleiden / und also in das Serrail komen solte. Wann
der Käyser sich auser dem Serrail befindet / es sey / wo
es wolle / so ist denen Bostangi erlaubet / zur Garten-
Thür auß und einzugehen; Und ist so dann unschwer /
weil ihrer eine grosse Anzahl sind / einen Fremden un-
ter ihren Kleidern hinein zu bringen. Auf solche
Weise kam der Ringer den andern Tag auch ins Ser-
rail, auf Anhalter. deß Pagen / der ihm zu dem Ende
alles Benöthigte zuschickte / indem der Käyser eben

auf

auf der Jagd war. Sie kleideten sich Beyde biß auf die Unter-Hosen ab von geschmiertem Leder / am übrigen Leib aber waren sie nackend / und hatten sich auch geschmieret. Nachdem sie lang gnug mit einander gerungen hatten / bekam der Page endlich die Oberhand / es sey nun geschehen auß Stärcke / oder Behendigkeit / oder etwan / weil ihm der Andere auß Höflichkeit den Vorzug gegönnet.

Dieses gienge nun mitten im Platz vor / der vor dem Garten ist / in Gegenwart der Stummen / und aller Hof-Pagen. Da nun der Käyser von der Jagd zuruck kam / hinterbrachte ihm der Groß-Schatzmeister / daß ein Pechlivan, Moscowitischer Nation, ankommen sey / ein Mensch von trefflichen Kräfften und guter Leibes-Gestalt / welcher im Ringen sonderlich starck und erfahren sey / wo nun Ihro Maj. Belieben trügen / könten sie die Lust haben / ihn ringen zu sehen. Der Sultan befahl / man solte ihn gleich den andern Tag kommen lassen / und den Tocateli bedeuten / sich fertig zu halten. Als sie nun Beyde auf den Platz / und gantz bereit waren / an einander zu gehen / kam der Käyser auf eine Gallerie, samt allen grossen Herren bey Hof / bey diesem Schauspiel Zuschauer abzugeben. Nachdem nun der Sieg lange Zeit zweiffelhafft gestanden / und Jedermann mit Ungedult erwartete / wer ihn endlich würde darvon tragen / gab einer von den Stummen dem andern zu verstehen / wie es ihm Wunder nehme / daß der Page, dem doch die Gegenwart deß Käysers neue Kräfften geben sollen / den Moscowiten so gar schwerlich überkommen könte / den er doch den vorigen Tag so leicht übermeistert hätte. Es ist aber solche Deutungs-Sprach der Stummen Jedermann bey Hof so verständlich / als wann sie sonst reden könten / und der Käyser / welcher sie besser /

als kein anderer innen hat / weil er sich von Jugend auf darzu gewöhnet/und öffters mit ihnen Reden gepflogen hat / war daher über die Massen erschrocken/ als er auß solchem Deuten vernahm/es sey der Moscowiter schon den vorigen Tag an eben diesen Platz gewesen. Es zeigete sich der Zorn alsobald auf seinem Gesicht/befahl/man solte mit dem Ringen innen halten / ließ den Pagen vor sich kommen / und wolte von ihm wissen / wie er diesem Kerl ins Serrail gebracht hätte. Der arme Tocateli kunte eine Sach / zu der sich so viel Zeugen funden/nicht läugnen/und bekañte ihm/wie es abgelauffen wäre. Der Sultan von solcher verwegenen That irritiret/ ließ ihn nicht einmahl außreden/ sondern befahl/ es solte sich der Bostangi-Baschi alsobald bey ihm einfinden / dem gab er Befehl / er solte den Ringer alsobald nehmen / und ihm 500. Streiche lassen auf die Fußsohlen geben/ welches dann wol gnug gewesen wäre/ ihm das Ringen auf eine gute Weile zu verwöhren; Es bekam auch der Groß-Schatzmeister Ordre, dem Tocateli eben so viel außzahlen zu lassen / welches dann alsobald exequiret wurde / und hatte sich der Käyser unterdessen zum Frauenzimmer reteriret. Man hielte nun im Serrail darfür / es würden diese armseelige Kerl mit denen Schlägen ihre Straff haben außgestanden/es schickte aber der Käyser/der sich deßwegen zum Frauenzimmer verfüget hatte / damit Niemand ihn allda für sie könte um Gnade anflehen / dem Bostangi-Baschi alsobald noch einen Befehl / daß der Page bey eintrettender Nacht solte an einen Baum gehenckt werden / welcher am Eck deß Platzes stehet/ wo sie mit einander gerungen hätten/der Moscowiter aber an einen andern/der auffer dem Serrail stehet.

Es schiene/als würde nun/nachdem diese Beyde

hingerichtet worden/deß Käysers Zorn gestillet seyn; Aber er ließ den andern Tag den Capi-Aga, der der Fürnehmste unter den Verschnittenen / und Ober-Hofmeister im Serrail ist / und nebst ihm auch den Hencker kommen. So bald dieser Befehl ergangen war/ fielen alle/ die da zugegen waren/ dem Käyser zu Füssen / und fleheten ihn an / er möchte doch deß unschuldigen Capi-Aga verschonen/ der solcher verwegenen That deß Pagen durchauß unwissend gewesen wäre/ und / wo es ihme zu wissen wäre gemacht worden/ nicht würde ermangelt haben/ alles Ernstes ihn abzustraffen. Der Käyser aber war dermassen erzürnet / daß er sich durch ihr Bitten nicht erweichen ließ/ sondern wolte / daß der Capi-Aga, als Ober-Hofmeister im Serrail, für alle die Jenige Rede und Antwort geben solte/die hinein kämen. Als eben zu allem Glück / für diesem fürnehmsten Minister deß Türckischen Hofes / der Mufftı darzu kam / welcher endlich mit harter Mühe Gnade für ihm erhielte. Doch begnädigte er ihn nicht gäntzlich/ sondern nur in etwas/ massen er auf ihre Bitte zwar beschlosse/ daß er nicht sterben solte / er ließ ihn aber von der Stund an vom Hof schaffen / dahin er seine Lebens-Tage nimmer kommen solte / und zugleich von der Dignität eines Bascha, die ihm sonst zugefallen wäre/hiermit bloß auf eine kleine Pension von 100. Aspern deß Tages verweisen.

Diese Geschicht habe ich für gut befunden / zu erzehlen / dardurch desto besser das Jenige zu behaupten/ was ich zu Anfang angeführet habe/ daß es nemlich schlechter Dinge unmüglich sey / daß ein Mensch / es sey Mannes- oder Weibes-Person / in der Sultaninnen Gemach kommen könne/weil man einen Fremden mit so scharffer Straffe beleget / der

sich

sich nur unterfangen/ in einen Hof deß Schlosses einen Fuß zu setzen.

Diß also/ und nicht mehr/ kan man gewiß erfahren/ von dem Frauenzimmer/ deren sich die Ottomanische Monarchen zur Lust bedienen/ und ist wol alles/ was man darvon über diß außsaget / bloß auß der Einbildung und auß Muthmassungen hergenomen/ die vielleicht von der rechten Warheit weit abgelegen. Das ist wol gewiß/ daß diese Wohnungen so gebauet sind / daß man zum Theil auß denselben eben den schönen Prospect geniesset/ den der Käyser selbst hat; Daß Tag und Nacht die schwartze/ ungestalteste und abscheulichste Verschnittene / die zu finden sind / die Thüren bewahren. Auch ist diß gewiß / daß deß Frauenzimmers allda sehr viel ist/ und zwar das Außerlesenste und Schönste/ so auß vielen Ländern zusammen gebracht wird/ nachdem sie etwan im Krieg/ oder auf andere Weise/ denen Baschen und Regenten der Länder sind zu Theil worden/ die sie dem Käyser/ als Præsenten / zuschicken. Uber diß kan man für gewiß erzehlen / daß sich der Herr unter so grosser Zahl über 2. oder 3. nicht herauß nimmt/ die er vor allen rechtschaffen lieb hat; Ja/ es sind etliche so eingezogen gewesen / daß sie gar nur an einer sich begnüget haben/ nachdem sie sich mit ihr vermählen lassen. Und wird in Constantinopel von Solymann dem Grossen dieses für gewiß gesaget / nachdem er der Roxelane die Eheliche Pflicht zugesaget gehabt / wiewol es sonst wider der Türcken Politic ist / seit dem der Temur - Leng die Gemahlin Bajazets geschändet hat. Die weisse Verschnittene können von solcher Sache in etwas Bericht geben/ welche bey deß Käysers Schlaff-Kammer aufwarten / weil das Weibes-Bild / so bey dem Sultan schlaffen soll / in seine Kammer geführet wird/

und wo es etwas Frisches und Neues ist / das Geschrey alsobald im Serrail außkommt. So ist auch bekandt / daß die Erste / so unter seinen Weibern einen Sohn zur Welt bringet / und also eine Mutter deß zukünfftig-vermeynten Reichs-Erben wird / als die fürnehmste Sultanin gehalten / und auch daher nach ihrem Stand geehret wird. Dann / ob schon die andern / so hernach Söhne und Töchter bekommen / auch Sultaninnen genennet werden / so gibt man ihnen doch bey weitem so viel Aufwärterinnen nicht zu / als der Ersten und Fürnehmsten. Auch weiß Männiglich wol / daß diese junge Herren / biß zu gewissen Jahren / bey ihren Müttern erzogen werden / und so dann / wann sie so viel Kräffte bekommen / daß sie einige Exercitien lernen können / so gibt man ihnen Hofmeister / und andere Lehr- und Exercitien-Meister zu / in einem absonderlichen Quartier.

Uber diß nun / was man als gewisse und unfehlbare Stücke wissen kan / kan man auch darfür halten / daß freylich in ihren Zimmern nicht weniger Zierrath und Kostbarkeit / als in denen Käyserlichen mag zu finden seyn / weil der Käyser an solchem Ort vielmahls seine Zeit annehmlich zubringet / allda er auch seine Pflege hat / wann er übel auf ist / wie auch seine Bäder / und alle übrige Bequemlichkeit / die nur zu erlangen ist. So lässet sich auch muthmassen / daß in solchen Losamentern eben die Ordnung seyn mag / wie sie etwan in denen Classen der Ischoglans beobachtet wird / daß allda alte Weibes-Personen sich befinden / welche die Jenigen unterrichten / und ihr Thun Tag und Nacht mit genauer Obsicht verwahren; Daß auch solch ihre gewaltsame Einsperrung und Gefangenschafft sie zu gleichen Lastern verleitet / als die Ischoglan, wann sie darzu Gelegenheit haben;

Daher ist Zweiffels ohne die Fabel gekommen / daß / wann man ihnen Cucummern aufträget / man selbige nie gantz / sondern allezeit zerschnitten vorleget / weil man sich / welches Lachens werth / befürchten muß / sie möchten der gantzen mißbrauchen. Und haben die Jenige / auß deren Hirn die Fabel gekrochen / den durch Orient gehenden Gebrauch nicht gewust / daß man überal dergleichen Früchte in grosse runde Stücke zertheilet. Es gehet aber solches verdamliche Laster nicht nur allein in dem Serrail im Schwang / sondern es wird auch in gantz Constantinopel / ja durch alle Provintzien deß Reichs / getrieben / und bringet das Exempel der Männer / die den natürlichen Brauch deß Weibes verlassen / und in schändlicher Lust gegen einander entbrennen / auch die Weiber so dann dahin / daß sie es ihnen nachthun.

Es lebete zu Zeiten Solymanns eine Frau / die in dieser närrischen Weise so weit kam / daß sie sich in Manns-Kleidern versteckete / und außgabe / sie hätte einen Chaux-Dienst gekaufft / damit sie nur von einem Handwercks-Mann in Constantinopel dessen einige Tochter bekommen möchte / als in die sie sich verliebet hatte / weil sie vergeblich alle andere Mittel versuchet hatte / ihre verdammliche Lust zu büssen. Der Vatter lässet sich verführen / gibt ihr die Tochter / und wird die Hochzeit in Gegenwart deß Cadi geschlossen; Nachdem aber der Betrug noch denselbigen Abend entdecket worden / wurde der Frau folgenden Tages das Urtheil gesprochen / daß sie ins Meer solte geworffen werden / allda ihre unfläthige Brunst recht zu löschen. Man redet von dieser Geschicht noch stätig in Constantinopel / und hat man mir solche vielmahls erzehlet.

Dieser Excess der üppigen Weiber kommt von

dem schändlichen Laster der Männer her / und ist bey den Türcken so viel mehr zu verdammen/ weil ihnen erlaubet ist / vieler Weiber sich zu gebrauchen. Aber es mag nun auß einer Straff von GOtt / oder durch Hexenwerck geschehen / die ein Weib gegen der andern gebrauchet/so siehet man doch/ daß die Türcken/ so viele Weiber halten / nicht so viel Kinder bekommen/als die/so nur ein Weib halten. Es wird von denen/ die von der Türcken Religion geschrieben haben/ ohne Zweiffel so wol die Vielheit der Weiber / als die Art und Gewohnheit ihrer Heyrathen / seyn genugsam berühret worden.

Das XXIII. Capitul/

Die Gärten deß Serrails werden beschrieben. Strenge Hinrichtung etlicher Pagen. Lustige Gegend um Constantinopel. Caffa, ein berühmter Hafen in der Tartarey.

DEr Bischoff nahm jetzo einen schönen Pocal, und trunck unserm Arbiel zu / welcher ihm auch getreulich Bescheid thäte/darauf sprach Jener: Ich habe/mein Herz/mit sonderbarem Vergnügen angehöret / das Jenige / was ihr uns von der innwendigen Beschaffenheit deß Ottomannischen Serrails jetzo erzehlet / wann ich aber vernommen/ daß die Türcken insonderheit grosse Liebhaber der Gärten / Constantinopel auch schöne Gelegenheit darzu haben soll/so möchte ich wol wissen/ ob das Serrail nicht auch der Gebühr nach mit sothaner Garten-Lust versehen sey? Arbiel neigete sich gegen dem Ehrwürdigen Haupt/ und sprach: Es ist bey den Großtürcken eine hergebrachte Gewohnheit / oder vielmehr eine uhralte Fundamental- und Reichs-Satzung/ daß sie von ihren Gärten-Einkünfften sich speisen lassen/und wird alles dasselbe Geld auf ihre Tafel und

fel und Mund allein gewendet. Solcher Gärten haben sie nun viel / nicht weit von Constantinopel / so wol auf der Europæischen als Asiatischen Seite an dem Gestade deß Meers hinab. Ich wil aber nicht von allem diesem Gartenwerck / sondern bloß von dem im Serrail befindlichen anjetzo reden/und also die Gräntzen nicht überschreiten/ die ich mir Anfangs gesetzet habe.

Es sind im Serrail viel Blumen-Gärten / bey verschiedenen Losamentern / absonderlich bey deß Käysers / gleich wie sonder Zweifel dergleichen auch bey der Sultaninnen stehen werden. Man findet aber nichts sonderbares in denenselben / und habe ich daher nicht Ursache / viele Worte darvon zu machen.

Der grosse Garten/ über welchen der Bostangi-Baschi, gleich wie über alle andere/ so dem Käyser zugehören / die Ober-Aufsicht hat / gehet fast um das gantze Serrail herum / und sind in demselben viele mit Cypressen-Bäumen bepflantzete Gänge zu finden. Man gibt nicht groß Acht auf sie / sondern läsfet sie ziemlich verwilden / und mit Sträuchern bewachsen. Wann man weiß / daß der Käyser einen Spatzier-Gang vor sich hat / so kommen eine grosse Anzahl Bostangis, und säubern die Gänge geschwinde auß/ wo er ordinariè pfleget zu gehen. Die zwischen solchen Gängen ligende Plätze / sind lauter Kräuter- oder Obst-Gärten/und wächset allda ziemlich gute Frucht. Es gibt da Erd- und Hinbeere überflüssig gnug. So siehet man auch grosse viereckichte Plätze / mit Melonen und Cucummern angefüllet/ jedoch der Letztern weit mehr/ als der Ersten/ weil die Morgenländer es für ein sonderlich niedlich Essen halten.

Sie essen sie offt mit samt den Schalen hinein/ und so dann einen Trunck Wasser darauf. Es isset

der gemeine Mann durch gantz Asien in etlichen Monaten anders nichts/und nähret sich das gantze Hauß darmit. Wann ein Kind nach Essen schreyet/so geben sie ihm/an Statt/ daß man in Italien/ oder Franckreich / oder anderwärts / ihm Brodt geben/ in Morgenland eine Cucummer/die isset es so dann rohe hinein/wie man sie abgerissen. Die Handwercks-Leute/ oder die sonst grosse Arbeit thun / als die auf die Cameele/Pferde und Maul-Thiere/bey denen Caravanen bestellet sind / machen sich einen Salat auß ihren Cucummern/der eben also herauß komt/ als der/ den wir den Pferden geben würden. Wann sie im Nacht-Lager ankomen/wo die Caravane/oder gantze Käyß-Gesellschafft / bleiben soll / so nehmen sie eine grosse Schüssel / füllen sie voll Wasser / darein thun sie etwas Weniges von geronnener und sonst versauerter Milch / schneiden so dann die Cucummern in grosse Stücke/ und werffen sie darein. Es ist eine Lust anzusehen/ wie die Leute essen. Ihrer 10. oder 12. die sich um die Schüssel herum machen/haben mehr nicht/als einen Löffel / der gehet nun herum / und brauchet ihn ein Jeder so lang und offt / biß die Schüssel leer ist. Hernach thun sie einen Trunck Wasser/ die aber/ so es im Vermögen haben / nehmen eine Schale voll Caffè zu sich / oder schmauchen eine Pfeiffe Taback.

Darbey muß ich aber gleichwol auch dieses unerinnert nicht lassen/ daß die Cucumern in den Morgenländern von absonderlicher Güte sind / und ob man sie schon rohe isset/dannoch dem Magen nie übel bekommen. Die Historie von den Cucummern/so den Kammer-Pagen aus Käyserl. Hof einen grausamen Tod verursachten/ist vielleicht noch nicht Jedermann bekandt/oder doch wissen zum wenigsten nicht alle die Ursach / warum diese Pagen nimmer in den Garten

dörf-

dörffen / darum wil ich sie kürtzlich anführen: Als Sultan Mahomet / der Andere dieses Namens / einstens in denen Gärten deß Serrails spatzieren gienge / und hinter ihm einige seiner Pagen / die ihn bedieneten / verwunderte er sich / daß er schon einen Ort im Garten mit Cucumern bewachsen antreffe / die trefflich schön / und der Zeit nach / sehr frühe zeitig worden waren. Wie er sie nun sehr gern asse / also befahl er sie dem Bostangi-Bachi aufs Beste / der sie alle Tage zehlete / und mit grossem Verlangen wartete / biß etliche möchten darvon zeitig seyn / damit er sie alsdann dem Käyser überreichete. Als er aber etliche Tage darauf das Beht wieder besahe / fande er / daß etwa 3. oder 4. von denen / die fast reiff worden / weggekommen waren / hielte deßwegen sehr genaue Nachfrage / und erfuhr endlich / es sey diesen Tag Niemand in den Garten kommen / als etliche Kammer-Pagen. Dieses hinterbrachte er alsobald dem Käyser / der sich darüber auß der Massen entrüstete / und weil es keiner von den Pagen gestehen wolte / ließ er auß einer unerhörten Grausamkeit 7. Pagen die Bäuche aufschneiden / da man dann in deß Siebenden den Diebstahl fande / welcher den begangenen Fehler nicht hatte gestehen wollen / nicht darfür haltend / daß deß Herrn Zorn so gar erbärmlich mit ihnen umgehen würde. Von dieser Zeit an / und um das Gedächtnüß einer so unerhörten That / ist denen Kammer-Pagen verbotten / mehr einen Fuß in den Garten zu setzen / massen das / so ein Regent gesetzet / von den Nachfolgern niemahls widerruffen wird / als die solche Ehrerbietigkeit gegen ihrer Vorfahrer Edicten stätig conserviren / und erhalten.

Mitten in dem grossen Gang / der vom Serrail an das Meer-Thor führet / so gegen Scudaret zu liget /

ist eine Pyramide zu sehen/die auf einem viereckichtem Grund und Fuß ruhet / und würden 4. Männer dieselbe kaum umfassen/ um den Grund und Fuß / darauf sie stehet/ hat man Sträuche wachsen lassen/ ohne Zweiffel zu dem Ende / damit man nicht zu nahe könne hinan kommen. Die Pyramide ist von oben biß unten mit Bildern außgezieret / denen man alle die Köpffe abgebrochen / und lässet sich auß dem noch übrigen schliessen/ daß obenher ein sonderlich schönes Stück müsse gewesen seyn/ dardurch die gantze Pyramide gekrönet worden. Sie siehet sonsten der Säule deß Trajani nicht ungleich / die zu Rom stehet / und solte / wer Beyde gesehen / wol sagen / sie wären von einem Meister.

Alle Brunnen in den Gärten haben Marmorsteinerne Schalen von verschiedenen Farben. Es ist bey jedwedern Brunnen ein kleines Gerüst/mit einen Schrancken umgeben / das wird mit kostbaren Teppichen und gestückten Küssen beleget und außgezieret/ wann der Sultan da vorbey spatzieret / lässet man so dann allein die Brunnen springen / womit er den Prinzessinnen offt eine Lust machet/die ihm im Spatzier-Gang Gesellschafft leisten. Auf diese Gärten sind 2000. Bostangi bestellet/die sie müssen bauen und anrichten / jedannoch kommen sie / wie groß auch die Anzahl dieser Leute ist/ die sie bauen und warten/ den hiesigen an Schönheit nicht gleich.

Im übrigen ist die Situation der Stadt Constantinopel so lustig/daß man deßfalls ihres Gleichen in der gantzen Welt nicht finden wird. Insonderheit ist der Bosphorus Thracius, welcher von der Stadt biß in das schwartze Meer reichet/überauß lustig. Es ist ein enger Canal / daß ein Ochs füglich dardurch auß Europa in Asien hinüber schwimmen kan / wor-

von er auch den Namen überkommen. Seine Länge von ersagtem schwartzen Meer / oder Ponto Euxino, biß in den Propontidem, erstrecket sich auf 15. Frantzösische Meilen / und die Breite auf zwo. Die Ufer an beyden Seiten sind hoch / mit Lust-Häusern / dickem Gepüsche / Thier- und andern Gärten / perspectivischen und Quell-reichen Wäldern / das Menschliche Auge gantz wundersam zu vergnügen / bedecket / und gleichsam natürlich außgezieret / Ja die gantze anmuthige Gegend an diesem Canal / ist / wegen ihrer lieblichen Flechtungen und Krümmen unvergleichlich / und wird man bey stillem Wetter viel hundert wolaußgeputzte Barquen darauf fahren sehen. Ein gewisser fürnehmer Mann erzehlete mir / daß er eines Tages von Mittag an / biß auf den Abend / die vor seinem Lust-Hauß fürüber fahrende Schifflein gezehlet / und 1300. derselben befunden habe.

Es werden 4. mit grobem Geschütz wolversehene / und einander gegen über gelegene fortificirte Castell daselbst gefunden / darvon zwey wol 8. Meilen von dem Ponto Euxino, die andern Beyde aber recht an dessen Schlund erbauet sind / welche Letztern vor etwa 57. Jahren denen Cosacken / Moscowiten und Pohlen / so hiebevor mit ihren Streiff-Schelchen sich vor Constantinopel durfften sehen lassen / den Einlauff zu verwehren / erbauet worden.

Die Türckische Schiffe / so auf dem schwartzen Meer fahren / sind schlecht gebauet / und die Schiff-Leute verstehen die Seegel-Kunst gar wenig / nur daß sie wissen / daß der Compass sich jederzeit nach Norden richtet. Wann ein Sturm entstehet / ziehen sie die Seegel zusammen / und lassen die Wellen und deren Trieb das Beste thun. Finden sie den Wind zuwider / bemühen sie sich nicht / demselben zu begegnen / und

lauffen

lauffen lieber wieder in den Hafen ein / von welchem sie abgeseegelt sind. Wann sie aber zur Seiten vom Wind angegriffen werden/wissen sie nicht/ wie ihnen zu helffen sey / weil sie sich nicht auf das Laviren verstehen. Es haben mir alte Türckische Capitains erzehlet/ daß in die 1500. Schiffe auf dem schwartzen Meer seegeln / von welchen Jährlich in die 100. vermisset werden / und pflegten die meisten Strandungen in dem Bosphoro vorzufallen. Nun ist dieses gar ein enger Schlund/und blasen wegen der daselbst befindlichen Höhen mehrentheils contrari Winde / wordurch die Türckische Schiffe gehindert und zuruck getrieben werden / so / daß sie vielmahls Seitwärts an scharffe Klippen anlauffen müssen / allermassen dann eine grosse Anzahl Galleeren/ und anderer Schiffen / darvon gescheitert ist. Vor wenigen Jahren haben 17. Galleeren in einem Tag daselbst Schiffbruch erlitten / und ist kein Zweiffel / daß die vielfältige Stürme / so auf diesem schwartzen Meer fast immer befindlich/die durch die Enge aufgethürnte und starck anschlagende Wellen / die allenthalben daran Seit-wärts ligende Felsen und Klippen an so vielen Schiffbrüchen und Strandungen Ursach sind/ es ist aber auch kein Zweiffel/ daß/ wann sie gute und erfahrne See-Leute hätten/ die Helffte derselben könte erhalten werden. Ich bin vor etlichen Jahren mit einem Türckischen Schiff nach Caffa, einem berühmten Türckischen See-Hafen an der Nord-Seiten/ dieses Meer in Taurica Chersoneso, (welches Land sonsten das Hertz der kleinen Tartarey ist/) belegen/ geseegelt / diese Stadt und Hafen sind gantz unbesetzet/ und wird einem Jeden der Paß hin und her/ sonder einiges Nachfragen/verstattet. Die Schiffe und Käyfenden werden keines Weges visitiret. So bald

das

das Schiff seine Ancker gesencket/kommen viel kleine Barquen / die Leute und ihre Geräthschafft an Land zu setzen / angefahren.

Sonsten ist Caffa, (weyland Theodosia genañt/ und eine von den Genuesen angelegte Colonia,) eine sehr grosse / auf einem See-Hügel erbäuete Stadt. Sie ist länger / als breit / erstrecket sich von Mitternacht gegen Mittag/ und wird von starcken Mauren beschlossen. An beyden Enden derselben / siehet man zwey in die See ragende Schlösser / so / daß / wann man die Stadt von der See-Seiten betrachtet / solche einem halben Mond gleichet. Das gegen Mittag belegene Schloß / liget auf einer Höhe / darvon die gantze umligende Gegend bestrichen werden kan / ist ziemlich groß / und die Wohnung eines Bassa. Das Andere ist etwas kleiner/aber mit trefflichem Geschütz versehen / und wird an der einen Seiten vom Meer bespühlet. Man zehlet in der Stadt 4000. Häuser/ worunter 3200. den Mahometanern / als Türcken und Tartarn/ 800. aber den Christen/ Griechen und Armeniern zuständig sind. Der Armenier Anzahl ist gröſſer/als der Griechen/doch ist zu wissen/daß es nur kleine Häuser / von Leim-Erden erbauet sind. Die Bazars/ oder an offentlichen Plätzen gelegene grosse Häuser / wie auch die Tempel und Bäder/ sind gleicher Gestalt von Thon und Leimen erbauet / und wird man kein einziges von Stein aufgeführtes Hauß / ohne etliche alte zerfallene Kirchen / finden/ welche hiebevor noch von den Genuesen erbauet worden. Dieses Caffa, oder Theodosia, wie etliche behaupten / ist im 5. Seculo von den Griechen fundiret worden / und haben sich ihrer hernachmahls die Genuesen bemächtiget / samt noch anderer an unterschiedlichen Küsten dieses Meers belegener See-

Städten/

Städten / und solches zwar im 13. Seculo, zur Zeit deß von Bouillon in Palæstina unternommenen Kriegs/ und der damahligen Griechischen Käyser Zaghafftigkeit/ biß endlich Mahomet II. sie samt und sonders im Außgang deß 16. Seculi wieder eroberte.

Der Grund und Boden der Stadt Caffa ist sandicht und dürr/ das Wasser sehr unrein/ aber hingegen ist daselbst fast immer heitere und klare Lufft. Man findet sehr wenig Gärten da herum/ noch weniger aber andere Früchte / und wiewol auß der Nachbarschafft Vorrath gnug dahin geschaffet wird/ so ist derselbe doch von schlechter Güte. Was aber die gemeine Speisen betrifft / dieselben sind in gutem Preiß / das Schaf- und Hammel-Fleisch ist absonderlich von sehr gutem Geschmack / das Pfund kostet nur 4. Pfenninge / das andere Fleisch und Geflügel/ zusamt der Butter / wird nach Proportion noch wolfeiler verkaufft. In Summa/ alle Lebens-Mittel sind daselbst in sehr gutem Kauff / doch sind die Fische sehr rar und theuer/ es werden auch lauter kleine Fischlein allhier / und zwar allein im Herbst / gefangen. Die Tracht der Einwohner/ als der Türcken und Tartarn/ ist unterschiedlich / und tragen die Meisten kleine Hauben von Tuch / so mit Schaf-Fellen gefüttert sind. Gleichwie aber sothane Mützen fast in gantz Asia von den Christen getragen werden/ so müssen die Einwohner zu Caffa ein Stücklein Tuchs an ihren Mützen angehefftet tragen / fast auf die Art / wie die Teutschen Juden auf ihren Mänteln an gewissen Orten zu tragen gewohnet sind / und solches geschiehet darum / daß man die Mahometaner von ihnen unterscheiden möge.

Das Gestad von Caffa und dessen See-Busen liget von allen Wind-Stürmen befreyet / doch kan

der

der Nord- und Süd-Ost selbige einiger Massen bestreichen. Die Schifflein ligen unweit vom Ufer auf einem schlammigen und fetten Boden auf der Rhede. Sonsten wird grosse Handlung / und mehr / als sonst an einigen See-Häfen deß schwartzen Meers allda getrieben / und habe ich die 5. oder 6. Wochen über / so lange ich mich allda aufgehalten / mehr als 400. Seegel / der kleinen Schiffe / die hin und wieder kreutzen / zu geschweigen / zehlen können. Es bestehet aber der meiste Handel in gedörrten und eingesaltzenen Fischen und Caviar, so von den Mœotischen Morästen dahin / und so weiter in gantz Europa und Indien verführet wird / und solte man nicht meynen / daß in einem so kleinen Bezirck so grosse Lasten Fische solten gefangen werden / welches man aber daher zu kommen meynet / weil die Mœotische Moräste schlamicht und fett / und wegen deß Tanais, oder Don-Strohms / so darein fället / einiger Massen versüsset / und darneben von Fischen angefüllet werden / allermassen sie dann von dem schwartzen Meer / dem Hellespont und Archipelago gleichfalls angewässert / in kurtzer Zeit besetzet und Fisch-reich gemachet werden. Ich habe von mehr als 100. Personen sagen hören / daß Fische von 8. biß 9. Pfunden gefangen werden / von welchen zum öfftern 3. biß 4. Pfund Caviar gesammlet wird. Nun habe ich zwar dergleichen Grösse zu Caffa nicht gesehen / gleichwol muß ich es glauben / weil ich nur gewisse Stücke / und eine so grosse Menge / so aller Orten verführet wird / daselbst gesehen habe. Der Fisch-Fang daselbst währet vom October-Monat biß in den April / es kommt auch sonder Zweiffel der Zu-Name der Mœotischen Moräste von diesem schlammichten Wasser her / welche billicher den Namen einer See verdienen / weil grosse Schiffe darauf

gehen /

gehen / so durch die Marine sonder Ebb und Fluth getrieben werden.

Uber die jenigen Güther / so mehrentheils in Fischen und Cavier bestehen / wird billich das Getrayd / Butter und Saltz für die Vornehmsten gerechnet. Die Butter / so zu Caffa gemacht wird / hält man vor die Beste in gantz Türckey / und haben die Venetianer schon längst daselbst zu handeln verlanget / allein / man hat es ihnen nicht gestatten wollen. Allermassen dann der Cavallier Quirini A. 1642. grosse Mittel / solche Trafiquen daselbst zu erlangen / den Türcken angebotten / solche auch endlich erhalten / aber der Ober-Zoll-Inspector zu Constantinopel hat ihm solches wieder niedergeleget / welches auf folgende Weise zugegangen ist.

Das XXIV. Capitul /

Die Venetianer dörffen nicht nach Caffa fahren. Gegend um Caffa. Unsere Gesellschafft gehet zur See. Arbiel und Panthæa werden gefangen. Die Andern leyden Schiffbruch. Oltrano findet eine schöne Jungfrau.

Es hatten es alle Europæische Seefahrer und Handels-Leute in ihren Verträgen dahin dirigirt / daß sie an keinem Hafen einigen Zoll / als wo sie ihre Kauffmanns-Güther wurden außladen lassen / bezahlen solten. Nun wolten die Venetianer / zu Folge dieses Articuls / von denen in einem kleinen nach Caffa zu gehen beorderten Schiff eingeladenen Waaren keinen Zoll erlegen / wiewol der Zoll-Inspector eyferigst darauf drang. Hierauf erhielte bemelter Quirini von dem Tefterdar einen Befehl an den Zoll-Inspector, daß die kleinen nach Caffa zu gehen beorderte Schiffe zu Constantinopel keines

Weges

Weges besuchet werden solten. Als nun der Inspector deß Tesstterdars / oder Reichs-Groß-Schatzmeisters / Ordre gesehen / schrieb er an den Groß-Vezier / was massen der Venetianer Handel auf dem schwartzen Meer der Ottomannischen Pforte sehr schädlich seyn würde / allermassen dann deß Käysers hierauß entstehender Schaden daran Handgreifflich zu spühren wäre / indem die jenigen Waaren / so die von Venedig ankommende und nach dem schwartzen Meer destinirte Schiffe führeten / zwyfachen Zoll / so wol bey der Ein- als Außfuhr der Waaren auß Constantinopel zu bezahlen schuldig wären / welche Bewandtnüß es dann auch mit denen auf diesem Meer anseeglenden Waaren hätte / so / daß der Groß-Türck dieses alles verlustig seyn müste / wofern den Venetianern frey stehen solte / nach eigenem Gefallen dahin zu seegeln / in Betrachtung / daß sie Krafft ihres vormahls getroffenen Vergleichs an keinem andern Ort / als wo sie ihre Waaren außladen / Zoll zu entrichten schuldig seyn solten / zu geschweigen / daß / wofern den Venetianern diese Schifffahrt verstattet werden solte / den Christlichen Potentaten erwünschte Gelegenheit mit einander zu handeln / und sich mit den benachbarten Anwohnern deß schwartzen Meers / welche der Pforten abgesagte Feinde sind / in Bündnüsse einzulassen / in die Hand würde gespielet werden / welches alles dann auch noch denen andern an diesem Meer wohnenden / und der Pforten unterworffenen Türcken und Christen grossen Schaden zufügen würde / indem die Venetianer / weil doch bey der Europæischen Schifffahrt viel sicherer / als bey der Türckischen fortzukommen / man sich hernachmahls der Venetianer / als See-Botten über das schwartze Meer bedienen / und ein Jeder der Venetianischen Befrachtung

sich so dann allein gebrauchen würde. Dieses alles verstunde der Groß-Vezier mehr / als zu wol / gab demnach dem Statthalter zu Constantinopel Ordre, durchauß nicht zu verstatten / daß hinführo ein einziges Venetianisches Schiff das schwartze Meer beseegeln solte / also ward die Fahrt nach Caffa geleget.

Der Groß-Türck hat an den Einfluß der Don in die Mœotische Pfützen noch eine considerable Vestung und Hafen / welche Azac oder Assau heisset / von Caffa biß dahin rechnet man 450. Frantzösische See-Meilen zu Wasser / aber zu Land ist es viel näher / und kan man in 12. Tagen diesen Weg gemächlich ablegen. Die Enge / oder Canal / so das schwartze Meer und Lacum Mœotis zusammen hänget / erstrecket sich auf 5. gedachter Meilen / hiesse vormahls Bosphorus Cimmerius, jetzo aber wird er die Enge / oder Stretto del Caffa, sonsten auch wol S. Johannis-Mund genannt. Von Caffa biß an diesen Canal / zehlet man 120. Meilen. Das zwischen beyderseits eingelegene Land ist dem Türcken annoch unterworffen / und wird von den Tartarn nur an wenig Orten / weil es meist wüst und öde ist / bewohnet. Die grossen nach Azac seeglende Schiffe anckern mehrentheils bey Palestra, so 40. Meilen von dieser Stadt abgelegen. Güther und Menschen / so dahin geschiffet werden / schweben in grosser Gefahr / weil die Moscowitter ihnen ohne Unterlaß nachstellen / und ob schon die Commendanten mit den benachbarten Völckern vielmahls Stillstands-Tractaten zu machen pflegen / so tauren sie doch nicht lang / dieweil täglich Gelegenheit sich zum Bruch ereignet. Die Türcken haben zwey kleine Vestungen / worinnen sie den engen Eingang deß Tanais-Strohms beschützen / welcher Strohm von den Alten Orxentis, von den jetzigen Inwohnern aber

Don

Don genennet wird/ und ohngefähr 80. Meilen lang ist. Sie sperren diesen Schlund mit einer starcken Ketten / und verhindern die Moscowitten und Circassier mit ihren grossen Barques auf dem Meer und Mæotischen Morästen zu kreutzen. Ehe und bevor diese 2. Vestungen gebauet / und diese Ketten angeworffen ward / kreutzeten diese Völcker nach eigenen Gefallen auf den Tanais-Strohm hin und wieder/ zu jetziger Zeit aber ist ihnen der Paß durch die grossen Barques all zu sehr gesperret. Sie pflegen unterweilen zu Nacht durch starckes Rudern mit leichten Schifflein über die darfür gespannte Kette zu schiffen / jedoch so wagen sie solches selten/ weil sie in Gefahr schweben / von beyden Vestungen in Grund geschossen zu werden. Sonsten war auch vormahls 3. Meilen von diesen Morästen eine Citadelle, Namens Tana, von dem Tanais-Strohm also genennet/ zu finden/ ist aber nunmehro eingerissen.

Etwa 50. Meilen von Caffa, nach Osten / liget ein berühmter Hafen / Doussa genannt/ welches eine Saltz-Grube bedeutet / dann es sind grosse saltzichte Moräste. Hier mag ein jedes Schiff so viel Saltz laden/als es wil/dann es wird von Niemand bewahret / und ist man der beständigen Meynung / daß Jährlich 200. Schiffe darvon beladen werden/ allermassen dann noch 2. mahl so viel / wegen deß grossen Uberflusses / wann es vonnöthen / damit befrachtet werden könten. Diese Saltz-Gruben und Moräste kosten nicht das Geringste zu unterhalten. Es wird das See-Wasser in diese Moräste geleitet / derer Grund und Boden dick und schlammicht ist. Dieses Saltz laufft zusammen von den Strahlen der Sonnen/und kommt zu einer Härte/wird weiß und schön/ und dienet über die Massen zu Einsaltzung deß Fleisches.

sches. Sechszehen Groschen kan einer deß Tages verdienen/ so solches sammlen und überbringen wil. Eine Meil-Weges von diesem Saltz-Ufer wohnen Tartarn / und bin ich selbst mit einigen meiner Käyß-Cammeraden daselbst gewesen / habe aber in dieser gantzen Gegend über 10. biß 12. Häuser / und einer kleinen Mosqueen/nicht gesehen/jedoch so war Rings herum eine grosse Anzahl runder und vierecketer Zelt-Hüttlein / so allenthalben wol verwahret / darneben auch gantz über bedeckte Wägen / derer sie sich / an Statt der Häuser / gebrauchen / daselbst befindlich.

Diese ihre kleine und elende Hüttlein seynd von runden Creutzweiß zusammen und über einander geflochtenen Prügeln erbauet / und mit starcken Filtzen überzogen. Diese Hüttlein haben ein klein und schmahl Thürlein/ und oben ein kleines Loch/ worein das Licht fallen / und der Rauch außdämpffen kan. Diese Thüre ist gleichfalls mit Filtz überzogen / die Wände aber Rings herum mit Tapeten / und der Fuß-Boden eben darmit bedecket. Jedwede Hauß-haltung hat 2. biß 3. solche Neben-Häußlein / unter welchen ein und das andere mit Wolle bezogen/worinnen sie ihre Viehzucht und säugende Kälber zu halten pflegen. Einige haben in der Mitten einen kleinen runden Graben/ 5. Schuhe tieff/ und 2. breit/ darinnen wird alles gekochet/und gesotten/und pflegen die Sclaven allda zu wohnen. Ihr Hauß- und Vorrath wird auch darinnen enthalten. Sonst pflegen die Tartern ihr Futter und Geträvde/gleich wie auch das andere Orientalische Land-Volck/in tieffen Gruben/ so sie Amber (oder Gewölbe/) nennen/zu verwahren. welche Gruben sie der Massen förmlich und glatt zu bedecken wissen/ daß man nicht meynen solte/ daß jemahls daselbst gegraben worden/auch unmöglich von

andern

andern entdecket werden können. Diese Gruben werden von ihnen entweder in ihren Zelt-Hüttlein / oder im freyen Feld/gegraben/ und ihr Vorrath darinnen verborgen/ welche sie/ wie gedacht/ der Massen glatt und eben wieder zuschliessen können/daß die geringste Spuhr darvon nicht zu befinden. Falls sie ihre Wohnung zu verändern gesoñen/geschiehet solches schnell/ und lassen es sich nicht die geringste Mühe kosten / weil diese ihre Zelt Hüttlein in einer halben Stunde wieder abgenommen werden können. Ihr Fuhrwerck bestehet in Pferden und Ochsen zugleich / deren sie in grosser Anzahl auferziehen. Sie sind der Mahometanischen Religion zugethan / darneben aber sehr abergläubig/ und haben/wegen Prophezeyung künfftiger Dinge und Hexerey / gar seltzame Phanthaseyen.

Ich habe dieser Orten etwas umständlich gedencken wollen / weil man bey den Scribenten sonsten wenig darvon aufgezeichnet findet. Im übrigen ist das gantze schwartze Meer von lauter solchen Barbarischen und unbändigen Nationen umgeben/daß es wol Pontus Euxinus, oder das Ungast-freye Meer/ mag genennet werden / dann alle Gast- Höflichkeit und manierliche Sitten sind auß allen dessen Ländern verbannet.

Dieser/deß Arbiels Discurs, war allen Anwesenden sehr angenehm zu hören/ zumahl/ weil sich keiner erinnern kunte / jemahls einen darvon so eigentlich und umständlich vernommen zu haben. Zu diesem mahl endigete sich endlich die Mahlzeit/und die Gäste schieden von einander. Oltrano und seine Gesellschafft bewarben sich etliche Tage hernach um ein Schiff um nach Venedig zu gelangen / weil sie dann inzwischen bey dem Gouverneur, in dessen Wohnung das Frauenzimmer sich täglich aufhielte / stäts auß- und

eingiengen/so bekamen sie Gelegenheit/mit dem jenigen Holländischen Schiffer zu reden / dessen wir vorhin bey deß Gouverneurs Mahlzeit gedacht/ und weil dieser bereit lag / seinen Lauff nach Venedig zu richten/als bedungen sie sich auf dessen Schiff. Den Tag vorher/als sie abfahren wolten/kam ein Expresser von Sr. Päpstl. Heiligkeit an Don Jeronymo, und brachte demselben Zeitung/ daß es nunmehro außgebrochen/ wer der Jenige sey/ der ihm (Jeronymo,) so sehr nach dem Leben getrachtet / dannenhero man wider denselben schon gnugsame Vorsehung gethan / und solte Don Jeronymo , wann er wieder nach Rom käme/ schon bey Zeiten erfahren/welche diese Person sey/die man nicht gar wol offentlich nennen könte. Don Jeronymo war von Hertzen erfreuet / zu wissen / für welchem er sich hinführo nun zu wahren hätte / und bildete ihm gäntzlich ein/daß seine Wallfahrts-Andacht ihn hinter die rechte Warheit deßfalls geführet hätte.

Eben dieser Courrier überbrachte auch an Oltrano ein eigenhändiges Schreiben von Seiner Heiligkeit/ darinn ihm dieselbe eine Jährliche Pension von 8000. Scudi versprach/dafern er sich in der Christenheit seßhafftig niederlassen / und ein Christliches Leben führen ; Auch bey gegebener Gelegenheit den Säbel wider die Mahometaner selber zucken würde. Weiter brachte er auch Bericht / daß höchst-ermelte Seine Päpstl. Heiligkeit an den Römis. Käyser und jungen König in Ungarn geschrieben / deren Maj. Maj. er dem Oltrano zum höchsten recommendiret/und anbefohlen hatte. Dieses war unserm Türckis. Printzen überauß lieb/und er erkannte hierauß die treue Vorsorge deß grossen Geistlichen Hirten für seine zuruck gekehrete und verirret gewesene Schäflein.

Endlich / als der Tag ihrer Abfahrt erschienen/

letzeten

letzeten sich die gute Freunde mit einander / und Don Jeronymo, samt Sambuca, kehreten wieder an ihren Ort / Oltrano aber und Arbiel regalirten den Gouverneur, und dessen Tochter / Fräulein Varicosa, wegen beschehener vielfältigen guten Bewirthung / rechtschaffen. Peresennio legete Weltliche Kleider an / und gienge mit / um zuzusehen / wie es mit den übermachten Baarschafften der Piana, seiner Bausen und Schwägerin stünde / damit er / wann er zu seinem Bruder Ajola und der Piana käme / Rede und Antwort darvon ertheilen könte. Es wurden alle Diener abgeschafft / biß auf den einzigen Zaadem, welcher mitgehen solte / und nachdem sie also ins Schiff getretten / funden sie darinn einen grossen Vorrath an allerhand Victualien und Getränckte / daß sie wol ein halbes Jahr damit hätten zureichen können / aber es kam ihnen alles gar übel zu statten.

Sambuca und Jeronymo weineten / als sie auf dem Schiff Abschied von den andern nahmen / und der Schiffer ließ darauf alsobald den Ancker aufwinden / und die Seegel fliegen / dardurch das Schiff gar bald in die offenbare See hinein gerissen ward. Diesen ersten Tag hatten sie ziemlichen Wind zu ihrem Dienst / aber am folgenden legete sich derselbe gantz und gar / und war es so stille / daß es nicht zu beschreiben. Es war ein Sonn-klarer Tag / daran sich die Fische im Adriatischen Meer selber ergötzeten / und sich häuffig über dem Wasser mit Springen und Tantzen sehen liessen / dannenhero Arbiel, der ein sonderlicher Liebhaber der Fischerey war / dem Schiffer eine Angel-Ruthe ablehnete / und etliche Fische mit grosser Belustigung in die Höhe zog. Weil aber das Schiff etwas hoch vom Wasser gieng / ließ er den Both außsetzen / nahm einen Matrosen zu sich / und

stiege da hinein/ um desto bequemer fischen zu können. Seine Schwester / die Panthæa, welche gleicher Gestalt eine unvergleichliche Liebhaberin der Fischerey/ verfügete sich zu ihm in den Both hinab/mit einer besondern Angel / und thäten verschiedene erfreuliche Züge.

Sie erblicketen aber an der Seiten eine Baumreiche sehr lustige Insel/nach welcher sie den Both zurudern liessen/und als sie daselbst angelanget/ stiegen sie auß / und warffen vom Ufer ihre Angeln auß / die andern auf dem Schiff sahen solches zwar wol/ aber sie hatten keinen grossen Gefallen daran / weil dem Schiffer die Unsicherheit dieser Oerter bester Massen bekandt war/dannenhero wincketen sie ihnen/sich bey Zeiten wieder zum Schiff zu verfügen/ aber Jene wolten nicht / und dahero musten sie gar bald erfahren/ was ihnen nicht lieb war/ nemlich/ sie wurden in einem Augenblick von mehr als 20. bewöhrten Männern in unbekandter Kleidung überfallen / welche den Arbiel und die Panthæa in das Gepüsche hinein zogen/ daß man weiter nichts mehr von ihnen zu sehen bekam/der Niederländische Matros allein entrann mit seinem Both / den er nicht verlassen hatte / und kam noch wol behalten wieder zu den andern im Schiff. Was für eine Bekümmernüß aber hierüber bey Oltrano und der Marni entstanden / ist besser zu gedencken / als zu beschreiben. Jener beklagete seine Panthæa, und diese ihren geliebten Arbiel, und wann sie betrachteten/ daß sie jetzo nicht in dem Stand/ ihnen zu Hülff zu kommen / so wolte ihnen beyderseits das Hertz im Leib zerbersten. Sie versprachen aber dem Schiffer über die bedungene Fracht eine gnugsame Belohnung/wann er wieder zuruck/und nach der Insul lauffen möchte / auf welcher die Ihrigen waren

gefangen

gefangen worden / dannenhero lenckete dieser zwar sein Schiff / gleichwie aber sonsten / also war auch zu diesem mahl ein Unglück nicht allein / sondern mit vielen andern gesellschafftet / daß also diese neue Christen die Zucht-Probe deß gerechten Himmels rechtschaffen zu prüffen bekamen. Es änderte sich der Wind gleich diesen Augenblick / und fienge sehr hefftig auß Sud-Sud-Westen zu blasen / wordurch die See-Wellen sich dergestalt erhuben / daß sie dem Schiff den Untergang droheten. Der Schiffer nahm zwar die Seegel behende ein / aber der Haupt-Seegel zerrisse in viel Stücke / und als er mittelst der Ancker das Schiff zu halten mennete / rissen die dicke Seiler daran / daß er 2. grosse Ancker im Stich lassen / und das Schiff den unbarmhertzigen Wellen überlassen muste. Durch diese ward es immer weiter nach Norden geschlengert / und kamen sie etlichen klippichten Insuln gegen den Abend so nahe / daß sie ihren Untergang schon vor Augen zu sehen hatten. Als eben die Sonne sich hinter einem grossen Gewölcke zum Untergang neigete / da fiel das Schiff auf eine Klippe / und barste mitten von einander / da war nun alles in Noth / und nichts / als der Augenscheinliche Tod zu sehen. Ein Jeder rettete sich / so gut er kunte / und ergriffe der eine das / der andere Jenes / um sein Leben zu salviren.

Oltrano erwischete ein grosses Brett / auf demselben senckete er in die See / weil doch keiner dem andern helffen kunte / sondern ein Jeder auf seine eigene Erhaltung bedacht seyn muste. Er schwamme darauf ziemlich lang in die Nacht hinein / und kam endlich auf eine Baum-reiche Insel. Sein Leib war von Wasser und Kälte sehr erstarret / daß ihn seine Füsse kaum weiter tragen kunten / dannoch bewegete er sich

durch Gehen so lange / daß er wieder eine natürliche Wärme darinn erweckete. Er wolte sich endlich unter einem Baum niederlassen / um von dem hefftigen Wind bedecket zu seyn / aber wider sein Vermuthen erblickete er nicht gar weit von ihm ein Feuer / welches ihn zwar einiger Massen erfreuete / wann er aber die Unsicherheit dieser Oerter betrachtete / durffte er sich nicht unterstehen / seinen Leib abermahl in Gefahr zu setzen / wann er sich zu diesem Feuer nahete / um demselben durch äusserliche Hitze einige Erquickung zu schaffen. Doch zwang ihn die Nässe und Kälte bald zu einer andern Resolution, dannenhero machte er sich auf seine Beine / und schliche so sanfft / als ihm möglich war / etwas näher zu dem gesehenen Feuer / um zu sehen / was für Leute sich darbey befinden möchten. Er kunte aber Niemand anders / als eine schöne Jungfrau / darbey erblicken / welche neben demselben auf den Knien lage / und / dem Ansehen nach / in einer tieffen Andacht begriffen war.

Dieses war ihm ein seltzames Spectacul: Er gedachte bey sich selber / ist diese Jungfrau allein / so hast du dich wol nichts Böses zu befürchten / aber so sie allein / wie ist sie zum Feuer gekommen? Und wann mehr Leute bey ihr sind / so schwebet dein Leben / oder zum wenigsten deine Freyheit in höchster Gefahr. Er stunde wol eine gute Viertelstunde / und als er weiter Niemand vernahme / nahete er sich sanfftmüthig hinzu / und so bald ihn die Jungfrau erblickete / erschrack sie sehr / und wolte fliehen. Er aber sprach: Schöne Jungfrau / ihr habt nicht Ursache für einem elenden Jüngling / der Schiffbruch erlitten hat / zu lauffen / oder euch zu entsetzen / saget mir vielmehr / ob ich durch euch oder eure Gesellschafft nicht in Gefahr kommen werde? Hierauf erholete sich die Dame, und sprach:

Was

Was kan ein Jüngling sich bey einer unbewöhrten schwachen Jungfrau für Gefahr besorgen? Ein unglücklicher Schiffbruch hat mich gleicher Gestalt an diesen Ort gebracht/ und ich habe schon 3. Tage/ ohne einigen Menschen gesehen zu haben / auf dieser Insel zugebracht. Ich versehe es mich auch zu euch/mein Freund/ ihr werdet eine schon hefftig betrübte Jungfrau nicht weiter bekümmern. Hierauf tratt Oltrano zum Feuer / und wärmete sich rechtschaffen durch/ trucknete auch seine Kleider / so viel es sich zu diesem mahl wolte thun lassen/ und als er nach der Jungfrau Vatterland und Herkunfft forschete / ertheilete sie ihm diese kurtze Antwort: Verlanget nicht zu wissen/ Edler Jüngling/ den Zustand und Herkunfft einer Dame, die wegen ihres ehemahligen hohen Glückes anjetzo erkennet / daß sie die Allerunglückseeligste von der Welt sey. Ich wil euch nur dieses sagen/ daß ich mit meinem Bräutigam habe Schiffbruch gelitten/in dieser Gegend/ und ich weiß nicht zu sagen / ob er lebet/ oder todt ist. Auf meinem Stück Holtz bin ich vor 3. Tagen hier an diese Insel gekommen / und habe an diesem Orte etwas Feuers gefunden/welches auser Zweiffel von einigen Fischern allhier hinterlassen worden/dasselbe habe ich zu meiner Nothdurfft stäts unterhalten / aber an Essen habe ich seithero nicht das Geringste genossen/wiewol eine süsse Quelle nicht weit von hinnen/mir den Durst gnugsam hat gelöschet. Oltrano wolte nicht weiter in sie dringen/ sondern tröstete sie mit seinem eigenen Unglück/ und daß sie von dem Himmel bald würden errettet werden. Sie legeten sich endlich ziemlich späth in die Nacht hinein/ bey dem Feuer schlaffen/ und ruheten/ biß an den liechten Morgen / damahlen sahe die Jungfrau / die sich Batoni nennen ließ/ unserm Oltra-

no etliche mahl an / und seufftzete / und als dieser die Ursache dessen zu wissen verlangete / sprach sie: Ach mein Herz / ich bin hertzlich erfreuet / daß ich in eurem Angesicht etwas gefunden / das mir alles Gutes von eurer Person verspricht. Oltrano erkannte hierauß / daß sie eine hoch-verständige Jungfrau seyn müsse.

Sie stunden aber mit einander auf / und die Baroni führete ihren Gefährten zu der benannten süssen Quelle / darauß er seinen Durst zur Gnüge löschete. Darauf giengen sie nach dem See-Strand / woselbst Oltrano sein Stück Holtz verlassen hatte / und fand zu grosser Vergnügung eine Kiste mit Essen-Speisen / die auß ihrem zerscheiterten Holländischen Schiffe diese Nacht allhier angetrieben war. Diese zogen sie hinauf / und obgleich das Saltz-Wasser in etwas hinein getrungen war / funden sie doch annoch gute Speisen darinn / an denen sich ihre Magen gewaltig erholeten. Endlich giengen sie auf der Insel ein wenig spatzieren / und funden ein Stück von einem Fischer-Netz / welches sie mittelst etlicher langen Stöcken in die See schoben / und dardurch etliche gute Fische an Land brachten / welche sie am Feuer bricten / und ihnen eine fröliche Mahlzeit bereiteten. Diese Nacht hatten sie ihr Lager abermahl bey einem grossen Feuer / welches von dem vielfältigem Holtz / so auf dieser Insel anzutreffen war / gnugsam kunte unterhalten werden.

Das XXV. Capitul /

Oltrano und Baroni gehen nach Venedig / und weiter nach Zeng. Arbiel wird von den Türcken gefangen / wird errettet / und zum andern mahl gefangen.

Als sie am folgenden Morgen wieder erwachesten / höreten sie / daß Jemand nicht gar weit von

ihnen Holtz fällete / dessen sich Oltrano sehr erfreuete / dannenhero sprach er zur Batoni, daß sie sich verbergen solte / wann er inzwischen hin gienge / zu vernehmen / was für Leute er finden würde / würde er Freunde finden / wolle er wiederkehren / und sie / samt sich selber / auß dieser Einsamkeit erretten. Solches gefiel der Jungfrau / welche sich in ein dickes Gepüsche verkroch / und Oltrano machte sich auf / und sahe bald hernach etliche Leute bey einander / welche einen Baum gefället hatten. Diese wurden seiner auch zeitlich gewahr / und als er sich stellete / daß er nicht wisse / ob ihnen zu trauen / da wincketen sie ihm / und hiessen ihn gutes Muthes seyn. Er tratt also zu ihnen / und ward berichtet / daß sie Morlaken wären / welche in der Käyserl. See-Stadt Zeng wohneten / jetzo aber mit ihrem Schiff nach Venedig gedächten. Oltrano ersuchete sie / daß sie ihn / und seine Schwester / (darfür gab er die Batoni auß /) mit sich nehmen / und in Venedig eines ehrlichen Recompenses von ihm gewärtig seyn solten. Jene waren hierzu gantz willig / und sagten ihm / daß er seine Schwester holen möchte / damit sie das Holtz desto eher in ihr Schiff bringen / und ihre Käyse befördern möchten. Die Einfalt dieser Leuten gefiel unserm Oltrano sehr wol / welcher alsobald zuruck gieng / und als er die Batoni herbrachte / legeten sie sämtlich Hand an / und brachten so viel Holtz in das Schiff / als ihnen nöthig war. Sie blieben aber diese Nacht noch am Land / und als der folgende Tag angebrochen war / da giengen sie mit einander zu Schiff / und seegelten mit gutem Wind darvon. Oltrano forschete / wie die Insel geheissen / auf welcher sie einander angetroffen hätten / und erhielte die Antwort / daß sie Arbe hiesse / und den Venetianern zugehörete / als ein Stück deß Venetianischen Morlakiens. Nach-

dem sie also mit gutem Wind 2. Tage gesegelt/langeten sie zu Venedig glücklich und wol-behalten an. Oltrano ließ ihm eine gute Herberge zeigen / in welcher er / samt der Batoni, einkehrete / und erholeten sie sich hieselbst ihres außgestandenen grossen Unglücks rechtschaffen wieder.

Gleichwol spührete eines an dem andern eine stäts-währende innigliche Traurigkeit / ob gleich keiner hinter deß andern Heimlichkeit deßfalls kommen kunte / dann die Batoni war sehr heimlich und verschwiegen in ihrer Liebe / so wolte sich auch Oltrano einer unbekandten Jungfrau nicht so leichtlich offenbahren. Er verfügte sich aber zu dem jenigen Kauffmann/ der ihn ehemahlen gesehen/ und der ihm dieses Orts Geld außzuzahlen pflegte / von diesem verlangete er einen gewissen Posten an Ducaten / welche ihm auch ohne einzige Wägerung alsobald in die Herberge nachgesandt wurden / dessen sich die Batoni verwunderte/ dann sie bildete ihr ein/ er wäre so wol/ als auch sie / ein unbekandter Fremdling an diesem Ort. Er zahlete die Morlackische Schiffer gebührlich ab/ und sie dancketen ihm seiner Freygebigkeit/ als er sich auch vernehmen ließ / daß seine Räyse nach dem Käyserl. Hof zu Wien gerichtet / da riethen sie ihm/ mit ihnen zuruck auf Zeng zu seegeln / sintemahl er von dar auß einen viel bequemern und kürtzern Weg/ als von Venedig nach Wien haben würde. Oltrano versprach solches/wofern sie nur etliche Tage auf ihn warten wolten/ wormit Jene sehr wol zufrieden waren. Weil aber die Batoni sich gleicher Gestalt erklärete/ daß die Käyserl. Residentz-Stadt das Ziel ihrer Räyse sey / so ließ sich Oltrano gantz gütig gegen sie herauß / daß er ihr getreuer Gefährte biß dahin seyn wolte / um Geld solte sie sich auch nicht bekümmern/

weil

weil er deſſen annoch keinen Mangel hätte. Batoni fieng jetzo an zu ſeufftzen / und beklagte / daß ſie nebſt ihrem geliebten Bräutigam auch alle ihre Koſtbarkeiten verlohren / die ſich auf ein hohes belauffen hätten / gleichwol hätte ſie noch Hoffnung / Beydes wieder zu finden.

Etliche Tage hernach / als Oltrano auf der Straſſen gieng / erblickete er den Niederländiſchen Schiffer / deſſen er ſich überauß ſehr erfreuete / in Hoffnung / guten Bericht von ihm wegen ſeiner andern Geſellſchafft zu erlangen / aber er wuſte ihm anders nichts zu ſagen / als / daß er ſelber mit 2. Matroſen ſich kümmerlich auf eine Klippe durch Schwimmen ſalviret / und nicht geſehen / wohin die andern gekommen wären. Nachdem er aber eine gute Zeit / in groſſer Kälte / Hunger und Durſt auf dieſer Jammer-Klippe ſich aufgehalten / ſey eine Venetianiſche Marciliana vorbey geſeegelt / auf welche er ſich begeben / und geſtrigen Tages allhier angelanget wäre. Mit dieſem elenden Beſcheid muſte ſich unſer Oltrano zu dieſem mahl vergnügen laſſen / gleichwol / wann er betrachtete / daß er ſchon einmahl durch ein groſſes Unglück von ſeiner Panthæa getrennet worden / dieſelbe aber gleichwol endlich in gutem Wolſtand wiedergefunden hätte / als hoffete er / der Himmel würde auch ſchierkünfftig ihm deßfalls wieder einen freudigen Blick ertheilen / und ſeine Hertz-geliebte Prinzeſſin wieder geſund einlieffern. Er ſprach ihm um ſo viel gröſſern Troſt ſelber ein / weil er wuſte / daß ſie an ihrem Bruder einen getreuen Beyſtand hätte / der allen Fleiß anwenden würde / damit ſie forderſamſt wieder zuſammen kommen möchten. Im übrigen aber / weil er nicht wiſſen kunte / wie bald die Verlohrnen wieder zum Vorſchein kommen möchten / als reſolvirte er ſich / nach

Wien

Wien zu gehen/zumahl ihm nicht unbewust seyn kunte / daß die andern / so bald es nur möglich / ihm auf dem Fuß folgen würden. Solchem nach gieng er zu seinem Kauffmann / und ordinirte einen gnugsamen Wechsel auf die Räyse / tratt darauf zu der schönen Batoni, und hielte ihr für/welcher Gestalt er entschlossen wäre/seine Räyse nach Wien fortzusetzen/geschähe ihr nun an seiner Aufwartung ein Dienst/ so wolle er sie hertzlich gern in seiner Gesellschafft behalten/ im übrigen aber möchte sie ihren Zustand und Angelegenheiten / deren Heimlichkeit er nicht zu wissen verlangete/ selber bey sich überlegen/ zuforderst aber bedencken/ daß es schon ziemlich spät ins Jahr/ und die Kälte einzubrechen begonnen / welcher ihre schwache Weibliche Kräfften ausser Zweiffel schwerlich würden gewachsen seyn. Hätte sie nun Lust/ den Winter über in Venedig ihres Glücks abzuwarten / wolle er ihr Geld vorstrecken / und Anstalt machen / daß sie alles das Jenige / so ihr nöthig / unverweigerlich bekommen solte.

Als Oltrano also redete/fienge Batoni an zu weinen/und sagte: Ach Himmel/ ich meynete/ du hättest mir an diesen ehrlichen und rechtschaffenen Cavallier einen getreuen Beystand verliehen / so muß ich mich nun abermahl in meiner Hoffnung betrogen sehen! Ach! womit habe ich doch diese grosse Straffe an dir verschuldet? Sie wolte noch weiter reden / aber Oltrano fiel ihr ins Wort / und sagte: Was ich gesagt/ schöne Batoni, das ist zu eurem Besten geredet/ findet ihr aber sothane Kräffte bey euch/ daß ihr diese meine vorgenomene Räyse bey jetzigen kalten Tagen nach einem kalten Nord-Land zu vollführen hoffet / so wil ich nichts mehr wünschen / als darbey meine Dienste euch zu erweisen / um dardurch nur am Herrn Bräu-

tigam

tigam mich desto mehr zu verpflichten / welcher meinethalben keine Sorge tragen darff / weil ich meine eheliche Parol schon vorlängst an eine gewisse Dame gegeben habe / die ich mehr liebe / als die gantze Welt.

Als er dieses gesagt / küssete er ihr die Hand / worüber sich die Baroni wieder in etwas zu befriedigen schiene / zumahl sie solches durch folgende Antwort zu erkennen gab: Nun æstimire ich euch / mein Oltrano, um so viel mehr / weil ihr bekeñet / daß euer Hertz nicht mehr in eurer Gewalt sey / warlich / darauß erkenne ich / daß ihr wisset / wie mir und meines Gleichen zu Muth sey / darum verlasse ich mich hinführo auf euren Beystand / und dafern mir der Himmel meinen Bräutigam wieder gönnen wird / muß er euch für alle Dienste / die ihr mir erzeiget / grossen Danck wissen. Also bliebe es darbey. Oltrano und Baroni setzten sich auf das Morlakische Schiff / und segelten mit einander nach Zeng. Wie es ihnen weiter ergangen / soll an seinem Ort schon gedacht werden. Wir wenden uns zu denen andern Schiffbrüchigen / um zu sehen / ob dann dieser oder Jener annoch auß seiner Noth zu erretten stehe. Es wird aber am nöthigsten seyn / daß wir die principaleste Personen zuforderst aufsuchen / und weil Arbiel mit der Panthæa am ersten auf dieser Fahrt in Gefahr gerathen / wollen wir ihm auch vor allen andern nachfolgen. Arbiel sahe sich ehe gefangen / als umzingelt / so plötzlich ward er von seinen Feinden überfallen / er forschete / in wessen Gewalt er stünde? Da tratt der Fürnehmste auß dem Hauffen herfür / und sprach: Du Hund stehest in redlicher Leute Gewalt. Arbiel sahe wol / daß dieser ein sehr grosser und frecher Mann war / gleichwol war ihm alle Schimpff-Rede unerträglich / dannenhero beantwortete er diese Worte also: Ich habe von einem

vernünfftigen Menschen/ und nicht von einem unbesonnenen Esel / eine Antwort verlanget; Du aber/ der du dir so grosse Einbildung giebest / solt wissen/ daß meine Glück-Sonne dermahleins noch wieder aufgehen könne / und alsdann solt du mir dieser Schand-Worten halben Rechenschafft geben. Der Türck ergrimmete hefftig über diese Worte/und fragte den Arbiel, was er für ein Mann wäre/daß er so trotzige Reden führete? Ich bin / sprach Arbiel, noch um einen guten Grad besser/ als du/ und darum rathe ich dir/ daß du mit ehrlichen Leuten höflicher umgehest.

Der Türck schäumete für Grimm/und forschete bey seinen Leuten/ob Niemand wäre/der ihn kennete? Darauf tratt einer herfür / und nachdem er unsern Arbiel ein wenig betrachtet / sprach er: Bist du nicht ein Sohn deß Tampurdo, der vor wenigen Monaten annoch in Malvasia gefangen gelegen? Arbiel verwunderte sich/daß man ihn erkennet/er läugnete aber nicht/sondern sprach: Ich bin Arbiel, und wer hat auf denselben was zu sagen? Durch diese Rede ward der Türckische Officirer vollends zu solchem Grim erreget / daß er einen Stock nahm / und auf Arbieln loß schlug. Dieser war nicht faul/ sondern sprang zuruck/ und wolte/in Ermangelung seines eigenen/einem von den beystehenden Türcken den Säbel auß der Scheide reissen / um Jenem den Lohn seines unbesonnenen Frevels zu ertheilen. Aber die Türcken sprungen in demselben Augenblick Hauffenweise herzu / warffen ihn zu Boden/ und bunden ihm die Hände mit Stricken. Niemand war jetzo in grösserer Angst und Gefahr/ als die Panthæa, welche für Schrecken schier erstorben wäre; Aber der Türckische Officirer tratt zu ihr /klopffete ihr auf die Schulter/und sprach: Eure Schönheit/ holdseelige Jungfrau/ ist so groß/daß sie

auch

auch die wilden Thiere bändigen möchte/darum sollet ihr wegen eures Freundes Verbrechen nicht mißhandelt werden. Hiermit wanderten sie mit ihnen Beyden fort / und hatte sich Arbiel seines Lebens schon ergeben / dann er sahe kein Außkommen auß dieser augenscheinlichen Todes-Gefahr/die Panthæa aber weinete ohnaufhörlich.

Arbiel war so starck gebunden/daß ihm die Kräffte entgiengen / und er demnach auf den Weg schier etliche mahl nieder gefallen wäre/aber Kelma, also ward der Officirer genañt/schlug allemahl mit einem Rohr so starck auf ihn loß / daß er fort muste. In solcher Noth gedachte er an seine Marni, und wünschete ihr alles zeitliche und ewige Wolergehen. Endlich gelangeten sie an die andere Seite der Insel / allwo sie ein Schiff ligen sahen / zu demselben wanderten sie mit unsern Gefangenen. Es kam ihnen aber ein ansehnlicher junger Türckischer Cavallier am Strande entgegen/ zu welchem Kelma sagte: Sehet da/ mein Herz / diesen Menschen bringe ich euch / mit dem Beding / daß mir diese schöne Dame zur Beute bleiben möge. Der ansehnliche Türck sahe unserm Arbiel unter die Augen / und sprach: Sehe ich nicht den tapfern Arbiel vor mir? Ja / den mißhandelten Arbiel, gab dieser zur Antwort / und / mein werther Freund Ibrahim, gedencket ihr noch an die Freundschafft/ die wir mit einander vor wenig Monaten / bey unserer Außwechselung auf einem Christl. Schiff / ohnweit Malvasia gemacht / so erweiset euch jetzo danckbar an eurem Freund / der euch darfür seine Dienste Lebenslang verspricht. Ibrahim, deß Bassa Sohn von Malvasia, fiel ihm um den Halß/ und küssete ihn/ nahm ihm auch mit eigener Hand die Stricke ab/und schalt den Kelma heßlich auß; Dieser aber fluchete sehr / daß

man diesen Menschen auf freye Füsse stellete / wolte auch die Panthæa kurtzum nicht von sich lassen.

Ibrahim aber befahl/daß man sie ihn mit Gewalt abnehmen solte / und alle Türcken gehorcheten ihm gar willig; Als sich aber Kelma widersetzete/ wolte er ihn säbeln lassen/welches Arbiel verhinderte/indem er sagte: Mein wahrer Freund / diese Panthæa ist meine leibliche und einige Schwester / welche schon einem Stand-mässigen Cavallier Ehelich versprochen ist/ betrachtet demnach bey euch / was ihr wol thun würdet/im Fall man sothane Gewalt an eurer Schwester/ wann sie auch in sothanem Stand / wie die Panthæa, wäre/ verübete. Dieser Kelma hat nicht redlich/ noch nach Kriegs-Gebrauch/ mit mir umgegangen/ er hat mich/wie einen Hund/ angeredet/ und mit Schlägen tractiret; So vergönnet mir dann/daß ich meine gekränckete Ehre durch sein Blut abwischen möge. Ibrahim wäre hierauf für Zorn schier auß der Haut gefahren/er hielte es dem Kelma für/wie er sich so gar unbändig schon etliche mahl erzeiget/und daß es schiene/ als wann er sein Coñando wenig æstimirte/ dannenhero würde er gehalten seyn/mit diesem Cavallier auf Leib und Leben zu streiten/käme er darvon/so solle ihm zu diesem mahl das Leben annoch geschencket seyn / würde er aber mit dem Leben bezahlen / solle er sich glückseelig schätzen / daß ihm dasselbe durch eine viel zu würdige Hand genommen worden sey. Kelma lachete / und sprach: Ich soll mit diesem Knaben auf Leib und Leben fechten? Ach! daß er doch 3. Leben zu verlieren hätte / ich wolte ihm bald eine Reue seiner ungemeinen Verwegenheit erwecken. Doch/was soll ich sagen / er mag von unsern Gefangenen noch 2. zu Beyständen erwählen / und selb-dritte auf mich loß gehen / damit meine Stärcke und Tapfferkeit nicht

beschimpf-

beschimpffet werde / indem ich mit diesem schwachen Kind allein soll streiten.

Ibrahim sagte zu diesem allem nichts / dann er wuste wol / daß ihm Arbiel die Hosen schon würde aufzunesteln wissen; Arbiel hingegen tratt zu Ibrahim, und bate ihn um einen guten Säbel und Schild / und dieser überreichete ihm seine Leib-Waffen / welches den Kelma mehr / als alles Fürgegangene / verdrosse. Ob nun gleich Arbiel sich zum Kampff alsobald fertig machte / nöthigte ihn doch Ibrahim, vorhero mit ihm etwas Speise einzunehmen / also giengen sie mit einander zum Schiff / und speiseten. Die Panthæa lebete zwischen Sorge und Hoffnung / weil sie deß Kampffes wegen nicht wuste / wie sie daran wäre / gleichwol nahm sie etwas Speise zu sich / und über der Mahlzeit erzehlete Ibrahim seinem Freunde ins geheim / daß Kelma deß Moreischen Seraskiers Bruders Sohn wäre / und ob ihm gleich das Schiff wider die Venetianer zu kreutzen / als dem obersten Haupt / anvertrauet worden / so hätte man ihm doch den Kelma, als einen Lieutenant, adjungiret / ohne dessen Willen er nichts Hauptsächliches fürnehmen können. Es habe ihm aber derselbe mit der Zeit das Ober-Commando gar disputiren wollen / weßwegen sie schon etliche mahl mit einander in Streit gerathen / gleichwol habe Kelma von den gemeinen Leuten keinen sonderlichen Anhang / als nur etliche wenige / die ihm aber diese Stunde noch nicht recht bekandt wären. Arbiel labete seiner schwache Kräffte / küssete hernach seine Schwester / und den Ibrahim, und tratt wolgemuth und bewöhret wieder an Land. Ibrahim gieng mit ihm / und beschloß durch seine getreueste Leute einen ziemlichen Cräyß / und da solches geschehen / tratten die betagete Kämpffer mit einander wol-

gemuth hinein. Ein Jeder zwar/der Meynung/die Oberhand zu behalten. Wind und Sonne ward ihnen von Ibrahim selber also getheilet / daß sie beyderseits darmit zufrieden waren / und also giengen sie wolgemuth auf einander loß. Kelma führete ungemeine starcke Streiche / Arbiel aber fienge solche entweder mit seinem starcken Schild behende auf / oder machte / daß sie fehl giengen / und in der Lufft verschwanden. Dieses verdrosse den starcken Türcken sehr / als welcher noch niemahls in einigem Kampff unten gelegen war / und als sich der Streit ohne einigen für ihn erscheinenden Vortheil solcher Gestalt über eine Viertel-Stunde verzog / da begunte ihm alle Gedult zu vergehen. Er verdoppelte demnach die Streiche mit grosser Krafft / und es hatte das Ansehen / als wann Arbiel in die Enge getrieben würde. Seine Schwester stund bey Ibrahim, und sahe mit grossem Hertzleyd zu/dieser begunte jetzo übel zu werden/aber Ibrahim sprach zu ihr: Gebt euch zufrieden/ schöne Jungfrau / ich kenne deß Arbiels Streit-Art sehr wol / wann sein Feind zu siegen hoffet / so ist es am Ende mit demselben. Und die Warheit zu bekennen/Arbiel sahe nichts liebers/als daß sein Gegenpart sich auß dem Athem arbeiten möchte. Er hingegen ließ es sachtmüthig an sich kommen/ um endlich/ wañ er seinen Vortheil ersehen würde / mit desto grösserm Nachdruck einzubrechen. Als demnach Kelma gleichwol mit seinen starcken Streichen nichts außzurichten vermochte / da ergrimmete er auf seinen Säbel/ und maß ihm alle Schuld deß Unvermögens bey / denselben ergriffe er auß Verzweifflung mit beyden Händen / und drunge gantz unbesonnen auf Arbieln ein / führete auch einen solchen hefftigen Streich auf ihn/ daß er denselben / wofern er ihm gelungen wäre/

biß

biß zum Nabel hinzu mitten hätte von einander gespalten / aber dieser kluge und zugleich tapffere Held wiche behende und mit sonderbarer Fürsichtigkeit zuruck / daß der Hieb samt dem Säbel tieff in die Erde hinein schlug / damahl tratt Arbiel behende hinzu / und schlug ihm mit einem behenden Streich die rechte Hand samt dem Säbel herunter / darauf nahm er sein Schild / und warff es ihm ins Gesicht / mit diesen Worten: Siehe / du Barbarischer Mensch / das ist die Straffe deiner Vermessenheit / ein jeder Verwegener wird sich an dir spiegeln / daß er seinen Feind nicht zu gering achte / viel weniger beschimpffe. Kelma verblutete sich in kurtzer Zeit dergestalt / daß er darnieder fiel / und unter greulichem Fluchen seinen vergiffteten Geist aufgab. Welches bey Ibrahim, fürnemlich aber bey der Panthæa, eine grosse Freude verursachte.

Sie giengen darauf mit einander zu einem aufgeschlagenen Zelt / daselbst empfieng Arbiel von Ibrahim die Glückwünschung / und fragte ihn / wohin er nun zu kommen verlangete? Als darauf Arbiel geantwortet / daß seine Räyse nach Venedig gerichtet wäre / da war es dem andern leyd / daß er ihn durch sein Schiff nicht könte dahin bringen lassen / jedoch versprach er / ihn mittelst seines grossen Boths nächst an eine Venetianische Stadt in Dalmatien ansetzen zu lassen / von dannen er hernach seine Räyse nach eigenem Belieben fortsetzen könte. Dieses Erbieten nahm Arbiel mit hohem Danck an / und darauf kehreten sie wieder zu den Türcken / auß denen rieff Ibrahim einen Officier zu sich / welcher mit 8. Männern beordert ward / dem Arbiel und die Jungfrau nahe bey Nona, so Venetianisch / auf eine Insel / deren es daselbst verschiedene gibt / anzusetzen / und sich ihres

Weges alsobald wieder zuruck zu verfügen. Dieser Officier nahm den Befehl sehr willig an / und also tratten sie mit einander in den grossen Both / und fuhren darvon.

Wie sie aber kaum eine Stunde fort gerudert / da begunte der Officier / so Robel hieß / und deß Kelma halb-Bruder war / mit welchem er aber fast immer im Streit gelebet / weßwegen auch ihme vor andern diese Commission war aufgetragen worden / mit etlichen seiner Leuten heimliche Sachen zu überlegen. Welches dem Arbiel sehr verdächtig vorkam / daß ihm nicht gar wol bey der Sachen zu seyn begunte. Endlich sprungen ihrer 4. worunter Robel selber war / dem Arbieln auf den Leib / bunden ihm die Hände / und dieser sprach zu ihm: Es ist billich / O du verwegener Bösewicht / daß du wegen deß an meinem Bruder begangenen Mords Straffe leydest; Arbiel wendete zwar bald dieses / bald jenes ein / aber es wolte nichts helffen / und also war er mit seiner Schwester nun auß dem Regen würcklich in den Bach gar verfallen. Panthæa fiel vor Robel auf die Knie / und bathe ihn / daß er sie nicht weiter betrüben möchte / aber der Türck lachete / und sprach: Du schöner Engel hast dich ja im geringsten nicht zu beklagen / bald soll deine Freude recht angehen / und so wirst du deines Liebsten bald vergessen. Das war ein schlechter Trost für die hochbekümmerte Panthæa, aber was halffe es / an diesem Ort war zu diesem mahl kein anderer zu finden. Sie kamen am folgenden Morgen zu einer kleinen Insel / so nicht weit von Nona lag / daselbst setzte Robel die Panthæa auß / und ließ sie durch 4. Männer verwahren / biß zu seiner Zeit. Panthæa fiel ihrem Bruder um den Halß / und kunte schwerlich von ihm getrennet werden / daß auch den meisten Türcken durch diesen

Hertz-

Hertz-schmertzlichen gezwungenen Abschied das Hertz gerühret ward / aber Robels Unbarmhertzigkeit war so groß / daß er sich an nichts kehrete. Nachdem sie endlich von einander getrennet worden / fuhr Robel mit Arbiel und 5. bewöhrten Türcken fort / und verbargen sich an dem Ufer hinter einen Felsen / daselbst sandte er einen Kundschaffter auß / nach einem Türckischen Schloß / so nicht weit vom Strande liget / und berichtete daselbst / daß er mit seinen Leuten bereit wäre / zu ihnen zu kommen / und einen fürnehmen Gefangenen einzulieffern.

Das XXVI. Capitul /

Arbiel wird nach Wihitsch gesandt / wo er auf eine seltzame Weise loß kommet. Die Catholischen arbeiten fleissig / die Heyden zu bekehren.

Als sie nun etwan 20. Stunden gewartet / da kamen 40. Türcken zu Pferde / und holeten den Robel mit Arbieln und der gantzen Gesellschafft ab. Diese Räyse geschahe in der Nacht / damit sie von den Venetianern nicht überfallen wurden / und als sie in dem Schloß ankommen / stellete Robel dem Aga für / welcher Gestalt Ibrahim diesen fürnehmen Gefangenen bekommen / und was weiter mit seinen halb-Bruder war fürgelauffen / er beklagte sich darauf über den Ibrahim, und sagte / daß er diesen Gefangenen / den er in dem Venetianischen Gebiet hätte sollen einsetzen / ihm schencken wolle / wofern er ihn und die Seinigen in Diensten behalten / und ihm die schöne Jungfrau / so er bey diesem Gefangenen gefunden / überlassen wolle. Der Aga war froh / daß er diesen fürnehmen Gefangenen bekam / versprach also dem Robel alles / was er verlangete / er sandte aber unsern Arbieln mit etlichen Türcken zu Pferd alsobald zu dem Bassa nach Wihitsch / bey welchem er in

grosse Ungnade neulich verfallen / um durch dieses Præsent dessen Gnade wieder zu erlangen. Arbiel war in allem unverzaget / dann für seine Person hatte er nun wieder guten Muth / aber für die Panthæa trug er grosse Sorge. Unter Weges machte er seinen Geleits-Leuten weiß / daß er ein Türckischer Unterthan sey / und also nicht verdienet habe / solcher Gestalt von ihnen tractiret zu werden / diese aber kehreten sich an seine Worte nichts / sondern marchirten immer mit ihm fort / biß sie endlich am folgenden Tag die Vestung und Stadt Wihitsch in Croatien erreicheten / daselbst ward er dem Bassa vorgestellet / welcher den Reutern eine gute Verehrung gab / und sie wieder nach dem Aga, dem er seine Gunst völlig versicherte / zuruck reiten ließ.

Der Bassa hielte zwar unsern Arbiel gar wol / sagte ihm aber / daß er nach Constantinopel wandern müsse / als ein Gefangener deß Groß-Sultans / welche Worte dem Edlen Griechen weit hefftiger ins Hertz trafen / als der hefftigste Schwerdt-Streich. Aber / was solte er machen? Er befahl dem Himmel seine unglückliche Sache / und schickete sich in die Zeit / der Hoffnung lebend / daß inzwischen sich noch etwas begeben könte / wordurch er wieder zu seiner vorigen Freyheit möchte gelangen. Als endlich der Tag erschienen / an welchem unser Arbiel unter einer sichern Convoy nach Constantinopel solte weggeführet werden / da ward er zu dem Bassa ins Gemach gefordert / der ihm daselbst einen Rock von güldenem Brocad anlegen ließ / um desto prächtiger vor dem neuen Sultan zu erscheinen. Aber / sehet hier eine wunderbare Schickung deß Himels! Es tratt gantz unvermuthlich der jenige Cuno herein / welcher / nebst Arbieln / jenes mahls von den Arabern war gefangen / dieser

aber

aber für seine Person dem Emir, deß Boresco Vatter/ überlassen worden. Dieser hatte unsern Arbiel kaum erblicket/ und vernom̃en/ daß er nach Constantinopel solte versandt werden / da tratt er zu ihm/ küssete ihm die Hand / und sprach: Dem Himmel sey Danck/ Durchl. Printz/ daß ich euch einmahl nach langem und fleissigem Suchen wieder angetroffen habe. Euer Herz Vatter wil für Hertzenleyd sterben / wann er euch nicht bald wieder zu sehen bekommet. Hiermit wandte er sich zum Bassa, und sagte: Was hat mein Herz mit diesem fürnehmen Arabischen Printzen vor? Dieser ist der Printz Boresco, den ich zu suchen außgezogen bin. Der Bassa machte hierauf grosse Augen/ und entschuldigete sich gegen unserm Gefangenen/ daß er seine hohe Person nicht gekannt / und weil er wuste / daß sein vermeynter Vatter / der Arabische Emir, zusamt dem Larisc, sich dem Türckischen Joch zu entziehen bemühet waren / wolte er den Emir der hohen Pforten verbinden/ wann er ihm seinen Sohn wieder sendete. Arbiel lobete die List deß Cuno in seinem Hertzen/ und erfreuete sich dessen Ankunfft/ erzehlete auch offentlich/ wie er außgeräyset sey/ seine Liebste in Franckreich zu suchen / die er aber nicht gefunden/ und darauf durch ein Ungewitter an die Türckischen Gräntzen geschlagen / und von den Türcken als ein Feind bißhero tractiret worden.

Nun hatte es ein sehr gutes Ansehen für unsern Edlen Griechen / der Bassa ließ ihn mit dem Cuno allein im Gemach/ und gieng seiner Geschäfften halben in ein anders. Da sich dann inzwischen Arbiel gegen seinem Freund bedanckete / daß er ihm das Wort so fürtrefflich geredet hätte. Sie überlegeten es auch/ wie es weiter anzugreiffen / damit sie mit einander wieder auf die Christliche Gräntzen kommen möchten.

Es

Es muste Arbiel aber noch etliche Tage bey dem Bassa verziehen / der ihm darnach alle Höflichkeit erzeigete. Endlich ordnete er 4. Reuter / welche ihn und den Cuno, nach ihrem vorgegebenem Verlangen / nach Dolcigno durch das Türckische Gebiet begleiten solten. Wie sie aber nicht weit von Wihitsch gegen Abend in eine einsame Herberge kamen / da verfügete sich Cuno bey Nacht / schlaffender Zeit / heimlich in den Stall / sattelte die 2. beste Pferde / führete hernach unsern Arbiel hinauß / da sie sich dann auffsetzeten / und ihren Geleits-Leuten das blosse Nachsehen liessen. Sie wandten sich gegen Norden / und kamen am folgenden Tag auf die Christliche Gräntzen / daselbst ruheten sie auß / und Cuno erzehlete / welcher Gestalt ihn der Emir im Anfang ziemlich strenge gehalten / nachdem aber derselbe nicht lange hernach kranck worden / und er ihm etliche Getränckе von heilsamen Kräutern verordnet / dardurch er wieder zu seiner völligen Gesundheit gelanget / sey er ihm hernach allemahl sehr angenehm gewesen / habe ihm aber seine Freyheit niemahls geben wollen / sondern begehret / daß er bey ihm bleiben solte / als sein Leib-Medicus, und sey ihm auch von derselben Zeit an ein jährlich Salarium von 1000. Arabischen Ducaten gesetzet / und versprochen worden / nach seinem Tod wieder nach den Seinigen gelassen zu werden. Nachdem endlich die Zeitung kommen / daß die Piana entführet sey / und daß Boresco sich mit einem Schiff auf die See begeben / seine Liebste aufzusuchen / habe ihn der alte Emir außgesandt / mit einem grossen Recommendations-Schreiben / um selbiges / wo es etwas gelten könte / aufzuweisen / und seinen Sohn zu suchen / damit er bey Zeiten wieder nach Arabien kehrete. Und ehe er abgeräyset / habe er ihm einen starcken Eyd geleistet / allen Fleiß anzuwenden /

den / den Boresco zu suchen ; Wofern es aber unmöglich / denselben außzuforschen / oder im Fall er ihn würde finden / so solle er von derselben Zeit von seiner Pflicht ledig gesprochen seyn / und Macht haben / zu räysen / wohin es ihm beliebete. Arbiel hingegen erzehlete dem Cuno, wie er den Boresco in Franckreich angetroffen / und daß daselbst die Piana schon an einen fürnehmen Herrn / der ihrer Mutter nahe verwandt / würcklich verheurathet wäre / daß sich auch Boresco darauf von dannen wieder weg verfüget / ohne daß er wisse / wo er geblieben wäre.

Sie kamen darauf von dem elenden Zustand der Christl. Sclaven unter den Barbarischen Arabern zu reden / und Cuno erzehlete / welcher Gestalt die Catholische Münche / ohnerachtet sie selber in Sclavis. Dienstbarkeit daselbst lebeten / dannoch keines Weges unterliessen / nicht allein ihre gefangene Mit-Brüder von dem Mahometischen Glauben / darzu man sie nöthigte / abzuhalten / sondern auch gar die Arabische Kinder selber in der Christlichen Lehre zu unterrichten. Nicht gnug ist es / sprach er / daß ich für mich selber deß wahren Christl. Glaubens mich getrösten kan / sondern ich bin auch auß Christlicher Liebes-Pflicht schuldig / andere / die noch im Un- oder Aberglauben stecken / forderſamst / so viel an mir ist / herauß zu reissen / doch nicht durch Gewalt / Schwerdt / Stricke und Feuer / schändlichen Meineyd / und Bruch eines Frieden-Gelübdes / Verstossung von Hauß und Hof / uñ was dergleichen unverantwortliche Zwangs-Mittel mehr sind / welche der Verfolgung und Tyranney gleicher seyn / dann einen Gottseeligen Bekehrungs-Eyfer. GOtt liebet keine unwillige Anbetter / also auch keine gezwungene Gewissen. Es gibt anderer Mittel gnug / dardurch man in diesem Stück seine

Christ-

Christliche Schuldigkeit ablegen kan. Zum Exempel: Den Juden könte man auferlegen / zu gewissen Zeiten deß Jahrs / die Aeltesten und Gelehrtesten auß ihrer Gemeine / wo nicht in Christliche Predigten / doch zum wenigsten zu einem Religions-Gespräch / mit Grund-gelehrten und der Hebræischen Sprache wol-erfahrnen Theologis abzufertigen / dann es ist nicht zu zweiffeln / daß / mit der Weise / manchem die Augen aufgehen dörfften / zur Erkänntnüß deß Heils.

Aber ach! wie wenig sind derer / die sich jetziger Zeit darum sonders viel bekümmern / oder mit den Engeln GOttes freuen / über einen Sünder / oder Unglaubigen / der sich bekehret / und Buß thut? Achtet man doch offt einen schönen Hund / oder ein gutes Pferd / viel höher / dann einen Menschen. Es ist nicht gnug / daß wir das Edle Talent Göttlich-reiner Lehre / so uns GOtt vertrauet hat / für uns besitzen. GOTT fordert Zinsen / Renten und Wucher darvon / und wil / daß die / so da glauben / Christus sey ihre Gerechtigkeit / auch viele zur Gerechtigkeit weisen / nicht alles nur von sich weisen / oder dem Seelen-Feind in die Rappuse geben sollen.

Lieber GOtt! Was für ein schlechtes Lob wird solchen Maul-Christen dermahleins von GOtt wiederfahren / die ihnen die Außbreitung Göttlicher Ehre so wenig lassen angelegen seyn! Der falschen Einbildung / wann sie für sich / und die Ihrigen / nur GOttes Erkänntnüß haben / sey GOtt schon mit ihnen zufrieden / sonsten möge glauben / wer da wolle / was sie ein Fremder angehe / daß sie derentwegen ihnen eine Mühe oder Unkosten / vielleicht auch wol gar Ungunst und Gefahr / solten aufbürden / und wie solche un-Christliche Gedancken weiter lauffen / die sich leyder! häuffig gnug an ihrem falschen und unfruchtbaren

Christen-

Christenthum verrathen / und zu erkennen geben. Werden dann nicht an jenem letzten und grössesten Raths- und Gerichts-Tag / viel tausend irrender Christen / die dem Teufel eine Seele zu entreissen viel eyferiger gewesen / dann sie / ihnen eine Schand- und Schaam-Farbe ins Gesicht treiben? Ja! werden nicht Türcken und Heyden ihnen vorrupffen / daß sie in ihrem finsterm Wahn und falschem Gottesdienst einen so grossen Ernst / diese aber bey so hellem Liecht deß Evangelii gleichsam lauter Schertz getrieben / und ihr Pfund verscharret / ihrem verteuffelten Ehrgeitz / Pracht und Hochmuth / mehr als zu viel angehänget / zur Erbauung ihres Nächsten aber kaum einen Heller angewendet haben. Solchen Leuten soll zu einer Eyfer-Fackel vorgestellet werden / was hiernächst folget:

Ein Indianer und Indianerin seynd bemächtiget / wann sie die Noth drücket / sich / durch Verkauffung ihrer Kinder / darauß zu helffen / gestaltsam sie den Armeniern / Portugiesen / und andern fremden Völckern / auch wol den Türcken und Persern bißweilen / um Geld derselben nicht wenig überlassen. Solche kleine Kinder werden nachmahls von ihrem Herrn / der sie bezahlet hat / auf seinem Glauben unterrichtet / und gezogen / und also offtmahls durch solche Knechtschafft / nach der wunderbaren Vorsehung GOttes / zur wahren Freyheit der Seelen befördert; Daß sie also hohe Ursach haben / GOtt für ihre Leibeigenschafft zu dancken / (wann sie anders zu dem Christenthum gelangen /) und mit dem Psalmisten zu sprechen: Mein Vatter und Mutter verlassen mich / aber der HERR nimt mich auf. Dann / ob sie gleich von gedachten Christl. Religionen manchen Irrthum mit einsaugen / kan doch ihr Glaube auß

dem

dem Gold/ welches mit Holtz/ Spreuern und Stoppeln vermenget ist/ verstehe auß den dreyen Apostolischen Glaubens-Articuln/ Vatter Unser/ Zehen Gebotten/ und auß der Lehre / oder Erinnerung der Tauffe / eine Krafft zur Seeligkeit ziehen / in denen/ die sich hauptsächlich daran halten / und die übrige Religions-Strittigkeiten nicht verstehen / auch die Warheit unter sothanen Strittigkeiten/ so auf GOttes klares Wort gegründet ist / nicht wissentlich verwerffen/ viel weniger verfolgen.

Als aber der grosse Mogol / oder Monarch in Indien/ welcher dem Mahometischen Wahn-Glauben beypflichtet / hiervon Nachricht erhalten / hat er auß einem Religions-Eyfer / (dann der Teufel brennet auch von Eyfer / und läsſet ihm so ungern eine Seele / wie der Wolff ein Schaf / auß den Klauen reissen/) den Fremden verbotten/ solche Indianische Kinder hinführo mehr auß dem Land zu führen; Aber das Edict ward offt durchlöchert mit Geschencken / dann seine Gubernatoren nahmen Geld / und liessen die Schiff-Besuchungen anstellen / zu solcher Zeit/ wann die gekauffte junge Sclaven nicht darinnen waren. Nachdem Ormus eingenommen worden / lassen die Kisil-Baschen derselben unzählich-viel nach Persien passiren / in Englischen und Holländischen Schiffen/ denen sie ein Tomain, (so 15. Kronen/ oder Reichs-Thaler / machet/) für jedes Haupt zahlen. Damahls/ als die Portugaller Ormus besassen/ verstatteten sie den Muselmännern (oder Mahometisten/) keines Weges / die Kinder der Heydnischen Indianer mit sich darvon zu führen/ damit sie denselben nicht ihren Gifft der falschen Lehre beybrächten/ sondern nahmen selbige Kinder dem Mahometischen Schiff-Patron mit Gewalt hinweg/ bezahleten ihnen

ihr

ihr außgelegtes Geld wieder / und lieſſen die junge Heyden in ihren Schulen zum Chriſtenthum unterrichten / daran ſie dann gewißlich ein ſehr lobwürdiges Werck gethan / und zu dieſer ruchloſen Zeit / da eines ſolchen Eyfer-Feuers gar wenig Funcken unter dem Liebloſen der Maul-Chriſten geſehen werden / in unſern Ländern / leyder! nicht viel Nachfolger haben. Dañ einem Türcken / oder anderm Un-Chriſten / ſolche junge Kinder / gegen Erlegung deß Kauff-Geldes / wegzunehmen / iſt mehr / als einen Menſchen auß der Löwen-Grube / oder ein Kind auß den Zähnen eines freſſigen wilden Thiers hinweg reiſſen.

Einige Jahre hernach hat ein Türckiſcher Mufti, oder Hoher-Prieſter / von Conſtantinopel / 2. Kinder auß der Gegend um Reuſſiſch-Lemberg in Pohlen bürtig / gekaufft / und in ſeinem Mahometiſchem Geſetz unterwieſen / ſie mit ſich nach Mecha geführet / von dannen er auf Moka, und von Moka gen Aden / von Aden nach Maſcati, einer Portugieſiſchen Veſtung / geſchiffet / da er anzuländen genöthiget worden / weil ſein Schiff auf Baſſora Ladung hatte / welches im Perſiſchen Buſem liget / folgends auch den Zoll und gewöhnlichen Tribut der Veſtung Maſcati entrichten muſte. Als nun die beyde junge Sclaven höreten / daß ſie auf Chriſtlichem Grund und Boden / ſchrien ſie die Religioſen um Hülffe an / mit Vermeldung / ſie wären ihren Eltern von den Crimiſchen Tartarn entführet / und dieſem Türcken zu Conſtantinopel verkaufft / der ſie mit Gewalt hätte beſchneiden laſſen / und ihnen ſo viel Streiche geben / biß ſie gezwungen worden / den Chriſtlichen Glauben mit dem Munde zu verläugnen / welchen ſie dannoch im Hertzen jederzeit behalten hätten / und biß an den Tod darbey zu verharren begehrten.

Die Münche hierauf nicht faul/gehen hin/reissen die Buben ihren Herꝛn auß den Händen/und stellen sie wieder in ihre vorige Freyheit. Gleichwie aber die Türcken sehr geitzig / und am Verlust gar keinen Gefallen tragen / sondern mehr der Einnahm/ dann der Abnahmen gewohnet sind / also fieng auch dieser Türckische Groß-Pfaff ein grosses Geschrey und Lermen an / meldete sich an / bey der Portugiesischen Obrigkeit / und suchte die Wiedererstattung deß Geldes / so er vor diese Jungen gegeben / den Præsidenten von der Justitz zu Gemüth führend / wie unbillich es wäre / wann er also um das Seinige solte gebracht werden/die lebendige Waare und das Geld darfür mit einander entbähren solte. Ihm gab aber der Richter ziemlich kurtzen Bescheid/wann ihm seine Haut lieb / solte er ja die Hand auf den Mund legen/ und kein Wort / weder von den Sclaven / noch von derselben Werth/ oder Bezahlung/ melden/ man sey jetzt nicht zu Constantinopel / sondern an einem solchen Ort/da es höchst-sträfflich/ Jemanden zu Verläugnung deß Christlichen Glaubens zu zwingen/ gleichwie er an diesen Jungen solche Gottlose That begangen/zu dem/wären diß von Rechts wegen keine Sclaven / sondern von den Tartarn entführet / und ihren Eltern gestohlen / derohalben solte er sich nur fort machen / oder man würde ihm bald die Inquisition über den Halß schicken.

Der Türck/welcher leicht erachten kunte/ daß die Inquisition und er zusammen stimmen würden / wie ein halb Dutzet beissiger Schaf-Rüden mit einem verwirꝛtem Wolff/drehete sich hierauf gar kurtz/und entwich behende gen Bassora, einer Stadt/ so dem Gebieth deß Arabischen Königs unterworffen / welchen man aber ins gemein Hali Bassa nennet / denselben

ben bath er höchlich / ihm den Schaden zu erstatten / welchen ihm die Portugaller erwiesen hätten / sintemahl solches alle Ehr-liebende Muselmänner angienge / und sich hernach wiederum an den Portugiesischen Handels-Leuten / die zu Bassora wären / der Bezahlung halben zu erholen.

Der Hali Bassa antwortete ihm klüglich: O du wahrer Glaubiger / der allein an einen GOtt glaubet / an den GOtt / der keinen Gesellen hat / noch haben kan / und frommer Pilgrim / welcher durch die Wallfahrt in das heilige Land von Mecha geheiliget worden / (nemlich / wie der Esel / wann er durch den Morast peregrinirt.) Die Portugallische Kauff-Leute / so in meinem Land handeln / seynd nicht die Jenigen / welche dir deine Sclaven geraubet; Ich wil aber deinethalben schreiben an den General von Mascati, daß er dir deine beyde Sclaven wieder schicke / oder das Geld darfür. Solches Versprechen stellete er auch zu Werck / und führete besagtem General mit sehr höflicher Art zur Betrachtung / diese Kinder hätten zu Constantinopel andern können in die Hände fallen / und man müste die versprochene Parole halten / wofern man die Freyheit der Handlung geniessen wolte; Wann die Portugiesen einige Sclaven zu ihren Diensten wegführten von Bassora, so thäte man ja deßwegen keine Untersuchung / forschete auch nicht nach / ob ihre Sclaven gebohrne Muselmänner / oder durch den Knüttel zum Christenthum gezwungen wären.

Nach Uberlesung dieses Schreibens / ließ der General zu Mascati 21. Kriegs-Schiffe Seegel-fertig machen / und sie also rüsten / als gedächten sie die Stadt zu beschiessen / hernach dem Hali Bassa sagen: Die Sclaven / worüber der Streit wäre / steckten im

Munde der Geschütz / und es nehme ihn Wunder/ daß ein so guter Fürst/ der allezeit die Portugiesen zu Freunden gehabt / anjetzo dieselbe um eine so ungerechte Sache bäthe.

Uber solcher Ankunfft der Flotte erschrack der Hali Bassa hefftig / gebot dem Mufti, sich Angesichts auß seinem Land zu heben/ und schickte wieder hin zu den Portugiesen/ sie versicherend/ daß er nicht gemeynet/ sie feindlich anzugreiffen/ sondern es ihm für eine grosse Ehre und Nutzen achtete / mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen/ er begehre sich dieses Lumpen-Handels weiter nicht anzunehmen / sondern bäthe/ sie wolten wiederum zurück weichen/ welches sie dann auch alsofort gethan.

Der Mufti, nachdem er so kahl darvon gekommen / begab sich in ein Douanik, das ist/ in ein Arabisches Schifflein/ so mit Stricken/ an Statt der Nägel / zusammen gehefftet / von unten zu / und eines Schuhes weit umher an der Seiten gepicht / mit welchen Schiffen / oder Nachen / man die Ströhme Tiger und Phrat befähret. In einem solchen Schifflein räysete er nach Babylon/ (oder Bagdat /) in Meynung / seine Scharten allda außzuwetzen / an den Frantzösischen Capucinern / welche daselbst eine schöne Kirche haben / und begehrete von dem Bassa deß Orts / er solte ihm Recht verschaffen/ wider diese Fränckische Pfaffen / (also nannte er sie/) wegen eines grossen Muthwillens / den andere Fränckische Pfaffen an ihm hätten verübet. Aber seine Verrichtung war allhier gleichfalls unfruchtbar. Dann die Capuciner gebrauchten sich der Vermittlung ihres guten Freundes / eines fürnehmen Türckischen Befehlhabers/ und liessen durch ihn dem Bassa bedeuten/ ihre Nation wäre von der Portugallischen gantz unterschie-

terschieden. Also blieben sie weiter unangefochten / und muste der Mufftі also mit einer vierfachen Nasen seines Weges ziehen.

Wie nun eines Theils die Portugiesen wol gethan / daß sie die 2. Leib-eigene Christen-Knaben auß seinen Händen gerettet / also seynd sie dem bescheidenen Hali Bassa gar hitzig begegnet. Dann auf ein freundliches Schreiben gleich eine Streit-fertige Kriegs-Flotte zur Antwort schicken / ist nicht Christlich. Man hätte deß Hali Bassa Ansinnen mit guter Bescheidenheit können ableinen / und sich von einem Mahometanischen Printzen in der Höflichkeit nicht sollen überwinden lassen. Der wahre löbliche Religions-Eyfer bestehet zwar in rechtschaffenem Ernst / aber nicht in ungestümmer Grobheit / Furi und Trutz. Wie leicht hätten sie / dafern der Hali Bassa wäre gähzorniges Kopffs gewesen / ein grosses Blut-Bad damit zuwegen / und viel andere Christen in Unglück bringen können. Christlicher hätten sie gleichfalls gehandelt / wann sie den Mufftі mit Geld Klag-loß gestellet / dann wer mag wissen / ob nicht mancher anderer Christ dessen hernach noch habe müssen entgelten? Ein Mufftі hat gewißlich in Constantinopel viel zu reden / und wird besorglich seinen Muth an mehr / als einem Christlichen Sclaven / gekühlet haben.

Das XXVII. Capitul /

Arbiel und Cuno gehen fort / sollen zu Canischa umkommen / werden aber von Boresco errettet / da Jeder seine Ebentheuren erzehlet. Panthæa wird erlediget / dieser ist es wunderlich ergangen.

MIt diesem Discurs verbrachten sie die Zeit / und am folgenden Tag setzten sie sich wieder zu Pferd / und erreichten gegen Abend die Käy-

ferl. Vestung Carlsstadt in Croatien. Hieselbst ruheten sie auch etliche Tage auß / und ritten hernach mit einander nach Ungarn / dann Cuno wuste nicht / wo er den Boresco eigentlich suchen solte. Sie kamen aber der Vestung Canischa / ehe sie sichs versahen / etwas zu nahe / und weil damahls eben eine Türckische Parthey zu Pferde auf einen Streiff außgegangen war / als wurden sie von derselben plötzlich und mit grossem Ungestümm angefallen. Es war nun eine Thorheit / daß ihrer 2. gegen 20. wolbewaffnete Türcken sich zur Wöhr setzen solten / dannenhero gaben sie sich bald gefangen / in Hoffnung / auch zu diesem mahl bald wieder in die vorige Freyheit zu gelangen. Man præsentirte sie dem Bassa, welcher den Arbieln examinirte / und ob sich gleich dieser wol zu verantworten wuste / so ward er dannoch samt Cuno für einen Kundschaffter gehalten / und solten an die Spiesse gezogen werden. Warlich ein all zu schmählicher Tod für unsern Edlen Griechen / der auch / weil man ihm nicht lange Zeit vergönnen wolte / eine desperate Resolution ergriff / nemlich: Als er jetzo zum Richt-Platz geführet ward / zerrisse er mit höchstverwunderlicher Stärcke die Stricke / womit man ihm die Hände gebunden hatte / darauf risse er einem von den Türckischen Henckers-Buben den Säbel von der Seiten / und schlug mit solchem Nachdruck auf seine viele Feinde / daß deren schier in einem Augenblick 10. erschlagen / und noch mehr andere tödtlich verwundet wurden.

Dieses erweckete einen grossen Tumult, daß der Bassa selber auf die Beine kam / und ob gleich mehr als 20. bewöhrte Türcken mit Säbel und Spiessen herzu gelauffen kamen / den ergrimmeten Helden zu bändigen / so bekam er dannoch je länger je mehr neue

Kräffte /

Kräffte/daß alle feindliche Waffen an ihm zu Schanden wurden. Der Bassa befahl/ man solte die Thore wol verwahren/damit er nicht entrinnen möchte/und als solches geschehen / ließ er 40. Janitscharen mit ihren geladenen Röhren auf ihn losgehen. Damahl hielte sich Arbiel still / und in demselben Augenblick kam Boresco auß dem Hauffen mit aufgesperreten Armen ihm entgegen gelauffen. Sie empfiengen einander wie zween leibliche Brüder / und waren froh/ daß sie allhier einander zu rechter Zeit hatten angetroffen. Also musten die Türcken einhalten / und Boresco führete seinen Freund zum Bassa, den er also anredete: Nehmet mir viel lieber das Leben / mein Herz/als diesem unvergleichlichen Helden/ der lange kein Spion ist/ wie ihr meynet. Als der Bassa solches hörete/entschuldigte er das Jenige/was fürgegangen war. Er kunte sich aber über die Stärcke und Tapfferkeit deß Arbiels nicht gnug verwundern / biß er endlich an dessen Finger den jenigen Ring erblickete/ den ihm die Arabische Königin vormahlen mit dem Dorila zugesandt hatte / über denselben verwunderte er sich / und sprach: Nun sehe ich wol / daß dieser kein schlechter Mann seyn müsse/der Ring/den er träget/ ist über eine Million werth/ allermassen er einem/ der ihn am Finger träget / die Kräfften stäts erhält / ja vermehret. Arbiel wuste wol/ daß er einen köstlichen Ring trug / aber daß darinn solche Kräffte stecketen/ war ihm unbewust/ob er gleich den Nachdruck desselben seithero in verschiedenen Fällen empfunden hatte. Aber der Bassa berichtete / daß er dergleichen Ring bey dem abgesetzten Groß-Sultan gesehen / der ihn unschätzbar hielte/ und also war der Streit gehoben. Arbiel aber sprach jetzo zu Boresco: Mein Herz/wolet ihr den armseeligen Cuno nicht auch das Leben

retten / welcher um eurentwillen in diese Gefahr gerathen ist? Wie / sprach Boresco, ist Cuno euer Gefährte? Und als ihm Arbiel solches betheurete / ward er auch hergeführet / welcher ihm berichtete / was für Ordre er von dem Emir, seinem Herrn Vatter habe. Boresco war froh / daß er diesen Menschen sahe / und ertheilete ihm von Stund an seine vorige Freyheit wieder / versprach auch / forderſamst wieder nach Arabien zu kehren.

Sonsten erzehlete Boresco, welcher Gestalt er mit seinem Schiff auß Franckreich nach Dolcigno gegangen / allda er eine schöne Dame, die sich vor deß Arbiels Liebste und deß Oltrano Schwester außgegeben / ihrem Begehren nach erlediget / und sie in einem besondern Schiff nach Venedig gesandt. Arbiel danckete ihm deßfalls von Hertzen / als er hörete / daß dieser der Edle Türck gewesen / der seiner Marni jenes mahls so Hülff-reich erschienen wäre / und berichtete dargegen / wo sie zu ihnen kommen wäre / auch welcher Gestalt sie durch einen Schiffbruch abermahl von einander getrennet worden. Und darauf berichtete Boresco weiter / daß er Lust bekommen / den Tummel-Platz deß Römischen Käysers / und deß Groß-Sultans zu sehen / weßhalben er sich nach Ungarn verfüget / und vor wenig Tagen allhier zu Canischa angelanget sey. Nachdem ich mich aber / sprach er / kaum 3. Tage allhier aufgehalten / wagete ich mich mit etlichen Türcken zu Pferde einen Streiff / da wir dann etliche Christen mit einer unvergleichlich-schönen Jungfrau / so auf der Käyse begriffen / erbeutet / und muß ich euch bekennen / daß ich bey dieser Jungfrau der schönen Piana völlig vergessen habe / selbige mag Ajola nun meinethalben gar gerne behalten / wann mir nur diese Jungfrau mag überlassen werden / wie

es aber

es aber scheinet / so hat sie wenig Lust nach der Arabischen Wüsten / inmassen sie stäts weinet / und sich durchauß nicht wil trösten lassen / ohnerachtet sie wol gehalten wird / und bey deß Bassa Frauenzimmer einlogiret ist / welches ihr / wie auch der Bassa selber / allen guten Willen erweiset. Ich werde sie euch noch heute zeigen / so werdet ihr bekennen müssen / daß es ein rechtes Meister-Stück der Natur sey.

Arbiel muste samt Boresco bey dem Bassa zur Mahlzeit bleiben / der sie sehr höflich tractirete / und versicherte / daß er in diesem Jahr noch von keiner Ubergab der Vestung Canischa hören wolte / wie es ihm aber im künfftigen Jahr ergehen würde / das müsse die Zeit und Gelegenheit lehren / einmahl seye er erfreuet / daß der König in Franckreich mit dem Römischen Käyser gebrochen / und schon so weit im Reich avanciret wäre. Sie redeten noch gantz weitläufftig von dieser Materie, biß endlich die Zeit verstrichen war / da stunden sie auf / und Arbiel muste diese Nacht bey Boresco schlaffen / Cuno bekam auch ein gut Quartier.

Am folgenden Morgen / als sie sich angekleidet hatten / da nahm Boresco seinen besten Freund bey der Hand / und sprach: Kommet / mein Herz / wir wollen hingehen / die jenige Schönheit zu sehen / ohne welche meine Augen im Finstern wandeln / und welche mir eine ewige Zeit verkürtzen kan. Arbiel folgete ihm willig / dann er hatte selber Lust / eine solche ungewöhnliche Schönheit / wie er sie beschrieben / zu sehen. Also giengen sie zuerst nach dem Gemach deß Bassa, welcher zwar annoch auf dem Bette lag / aber doch Befehl ertheilete / daß man den Arabischen Printzen mit seinem Gefährten in das Frauen-Zimmer lassen möchte. Solchemnach giengen sie hin / und die schöne

Jungfrau / welche ihm Boresco erkohren hatte / war gleicher Gestalt schon aufgestanden / und lag alleweil auf den Knien in einem Winckel / und betete unter einer reichen Thränen-Quelle. Als sie nun diese zween Cavallier herein tretten sahe / erstarrete sie zwar Anfangs / begriffe sich aber bald wieder / und lieff unserm Arbieln mit aufgesperreten Armen entgegen: Danck sey der ewigen Allmacht und Fürsichtigkeit / sprach sie / welche mich in meiner äussersten Noth durch eure Ankunfft / O mein hertz-allerliebster Herz Bruder / so kräfftig tröstet! Arbiel sahe / daß diese seine liebe Schwester Panthæa war / dannenhero trungen ihm Freuden-Thränen auß den Augen / und nachdem er sie geküsset / lenckete er sich zu Boresco, mit diesen Worten: Es ist mir lieb / mein Edler Printz / daß ihr dieser Dame bißhero so höflich begegnet seyd / und so wol ich / als Oltrano, werden dieser eurer Wolthat Lebens-lang nicht vergessen / dann diese ist meine leibliche und einzige Schwester. Boresco küssete hierauf den Arbiel, und sagte: Das ist mir eine hertzerfreuliche Zeitung / daß sie eure Schwester ist / was kan mir liebers seyn / als euch zum Bruder und Schwager haben? Darum werdet ihr jetzo das Wort bey ihr für mich führen / damit sie von nun an sich entschliessen möge / mich zu lieben. Arbiel zuckete die Schulter / und ertheilete ihm dieses in Antwort: Es ist mir leyd / mein Printz / daß so wol mir / als meiner Schwester in diesem Stück / das ihr verlanget / der freye Wille benommen ist / dann die Panthæa ist schon mit einem andern Freund verlobet.

Boresco machte hierauf grosse Augen / und replicirte dieses: Ist gleich die Panthæa mit einem andern verlobet / so ist sie demselben doch noch nicht würcklich beygeleget / ich werde mich mit dieser Entschuldi-

schuldigung so leicht nicht abweisen lassen. Arbiel sahe wol/daß der Printz in seine Schwester gar hefftig verliebet sey / dannenhero wolte er ihn nicht auf einmahl zum Zorn bewegen/der ihm allerseits nichts Gutes hätte bringen dörffen/sondern er sprach: Mein liebster Printz / wann euch ein anderer euer hertzlich-geliebte Braut würde abnehmen/was woltet ihr darzu sagen? Es ist freylich etwas hart / war seine Antwort / aber wann ich ein Besitzer wäre / wie jetzo / so würde sich der erste Bräutigam aufs wenigste mit mir darum schlagen müssen. Arbiel lachete jetzund/ und sagte: Schlagen? Wie aber wann ihr es mit dem tapfersten Helden unserer Zeit alsdann würdet zu thun haben? Worauf Boresco: So müste ich mich gewißlich mit Arbiel in einen Kampff lassen. Nicht mit mir / sprach dieser / sondern mit eurem liebsten Freunde Oltrano. Wie/forschete Jener hierauf/ ist Oltrano dieser Panthæa verlobter Bräutigam? Und als sie es beyde mit einem Eydschwur bekräfftiget/ da sahe er gen Himmel/ und sprach: Danck sey dir/ O gnädiger Himmel / der du es verhindert hast / daß ich mich an meinem allerbesten Hertzensfreund nicht so gröblich verbrochen habe. Ach schönste Panthæa, verzeyhet es mir / wann durch meine unangenehme Liebes-Possen ich euch beleydiget habe / ich bekenne/ daß ein grosser Unterschied ist zwischen mir und dem vollkommenen Oltrano. Nun/nun ich wil euch hinführo lieben / aber nicht um meinet / sondern um deß Oltrano willen. Ich bekenne/daß ich übel gethan/und solte ich eurenthalben mit Oltrano kämpffen/so suchte ich nichts anders / als den augenscheinlichen und gewissen Untergang. Aber ich erkenne doch hierbey/ daß ich keine Christliche Dame werde heurathen können / weil mir der Anschlag/ den ich so gewiß zu erlan-

gen/

gen meynete / schon zum andern mahl so heßlich mißlungen ist. Aber / wo ist dann der redliche Oltrano jetzund / und wo seyd ihr hernach wieder zusammen gekommen / dann in Franckreich habe ich ihn nicht gesehen? Arbiel erzehlete ihm alles / was er von ihm wuste / und welcher Gestalt im jüngst-erlittenen Schiffbruch sie von einander getrennet worden / damit er aber dem Boresco den Mund vollgeben möchte / behauptete er / daß Oltrano, wie ihm solches unter Weges zu Carlsstatt erzehlet / welchen Ort er schon vor etlichen Tagen passiret / sich auß der Wasser-Gefahr loß gemacht / und nach Wien begeben hätte / um seine Angelegenheiten allda am Käyserl. Hofe zu treiben.

Boresco gab sich nun gäntzlich zufrieden / uud wünschete der Panthæa von Hertzen Glück zu ihrem Oltrano. Damit wir aber wissen / wie sie an diesen Ort gelanget / so stehet anzumercken / daß der jenige Türckische Officier deß Ibrahim, der sie damahls / als er mit unserm Arbiel weiter gegangen / an eine Insel außgesetzet / 4. bewöhrte Türcken zu ihrer Wacht und Salvegarde bey ihr gelassen. Unter diesen Leuten / zu denen sie sich nicht viel Gutes versehen kunte / fasse sie gantz als ein schüchternes und verlassenes Turtel-Täubelein. Sie weinete bitterlich / und dadurch ward ihre Schönheit so durchdringend gemacht / daß einer von diesen zuruck gelassenen Türcken seine Cammeraden ersuchte / ihm zu erlauben / daß er diese schöne Dame für sich allein behalten / und mit ihr darvon gehen möchte. Gleichwie nun dieser Anschlag auß einem unbesonnenen Wahnwitz herrührete / allermassen er ja von der Insel nicht abzukommen vermochte / also ward er auch von den andern außgelachet / und dardurch zu einer noch desperatern Resolution gebracht. Nemlich / er stund auf / entblösete seinen Säbel /

bel/und behauptete/daß er sein Fürhaben gegen einen Jeden/der ihn daran hindern wolte/mit der Schärffe dieses wolle behaupten / zu welchem Ende er dann auch einen nach dem andern zum Kampff außfoderte.

Sie sahen allerseits wol / daß sie es mit einem tollen Menschen zu thun hatten. Derowegen wolte keiner mit ihm anbeissen/sondern bemüheten sich/ ihn zu andern Gedancken zu bringen. Saleb aber wolte nicht/sondern schlug im Grimm den nächsten/der bey ihm stund/den Kopff entzwey/worauf die zween übrigen auch nicht lang ersäumeten / sondern einmüthig auf ihn loß drungen / und ihm mit verschiedenen Wunden das Leben nahmen. Worbey auch noch einer tödtlich von ihm verwundet ward/ daß er darnieder fiel/ und sich nicht viel rühren könte. Der eine/ so annoch allein frisch und gesund übergeblieben war/ verband ihm seine Wunden / so gut er kunte / und nahm einen Eyd von ihm / daß er sich nicht gelüsten wolte/das Jenige zu verhindern/ was er mit der schönen Panthæa, jedoch mit ihrem guten Willen/ fürnehmen würde. Nachdem er nun geschworen/ließ er ihn ligen / gieng zu der Panthæa, welche jetzund meynete/ was Saleb nicht gethan/ das würde dieser Mensch/als in dessen Gewalt sie nunmehro gantz allein stünde/ würcklich vollbringen / dannenhero fiel sie auf die Erde/und bathe ihn / er möchte doch ihrer Ehre schonen/ mit ihrem Leben aber anfangen / was ihm beliebete. Ein seltzames Ding! Der Jenige / vor welchem sie sich zu Boden warff / und von ihm Gnade begehrete/ der hub sie sehr freundlich auf / küssete ihr die Hand/ und legete sich hernach selber auf ein Knie zur Erden vor ihr nieder/worbey er sie also anredete: Gebt euch zufrieden/schöne Dame, Arbiel, der von euch abgetrennet worden / ist ehemahl mein Käyß-Gefährte und

guter

guter Freund gewesen/er mag nun euer Bruder oder Liebster seyn / so wil/um seinetwillen / ich mein Leben wagen / um euch nach dem Ort zu bringen / dahin ihr verlanget. Diese Rede machte der Panthæa wieder einen Muth / daß sie ihm bekannte / Arbiel wäre ihr Bruder/und hoffe sie/das Glück werde ihm bald wieder loß helffen / und weil es ihre grösseste Hoffnung/ ihn zu Wien anzutreffen/ ersuchte sie ihn/ mit ihr dahin zu räysen.

Als der Türck dieses hörete/ versprach er ihr/ zu gehorsamen/riethe ihr aber/ein Manns-Kleid von einem der Erschlagenen anzulegen/ und solcher Gestalt unerkandt mit ihm zu gehen. Hierauf verließ er sie/ biß sie ein Manns-Kleid angeleget/und einen Säbel an die Seite gegürtet hatte / ihre Frauens-Kleider aber wickelte sie fein dicht zusammen / dann sie wolte solche nicht im Stich lassen. Der Türck/so sich Firmis nennete/nahm ihre Kleider auf den Rucken/ und führete sie an die eine Ecke der Insel / da sie bald etliche Dalmatische Schiffer erblicketen / denen sie wincketen / und von ihnen abgeholet wurden. Diese Leute brachten sie nach Zara, woselbst Firmis, als ein Türck/ ins Gefängnüß solte geworffen werden/ aber mittelst seiner Sprache gab er gnugsam zu verstehen / daß er ein rechtschaffener Christ / und von den Türcken gezwungen worden/ ihnen zu dienen; Ein Gleiches bezeugete er auch von der verkleideten Panthæa,und darauf setzten sie sich zu Pferd / und ritten mit einander nach Ungarn. Als sie aber etwan 4. Stunden von Canischa in einer einzeln Herberge übernachteten / wechselte die Panthæa ihre Kleider wieder um / und weil es ihr sehr beschwerlich war/in den Manns-Kleidern zu reiten/ legete sie ihre Weibliche wieder an/bedunge auch deß Wirths zween Söhne/daß sie ihr biß

vollends

vollends nach Wien / gegen eine billiche Belohnung / das Geleite geben wolten. Also setzten sie sich am folgenden Tag zu Pferd / und wurden ohnweit Canischa von Boresco und den andern Türcken / so mit ihm außgegangen waren / gefangen.

Arbiel bekam jetzo Lust / den jenigen Mann zu sehen / der so ehrlich bey seiner Schwester gehandelt hätte / und als man denselben kommen ließ / verwunderte er sich / und sprach: Mein Freund / seyd ihr es selber / oder sehe ich euren Geist vor mir? Firmis, der sich seines Lebens schon ergeben hatte / war froh / daß er den Arbiel sahe / sprach demnach: Ich glaube wol / daß ihr mich seithero für einen Todten habt gehalten / aber ich lebe noch zu eurem Dienste. Ich bin Firmis, der jenige Edelmann / so nebst Cuno und Bodron im Beginn dieses Jahrs von Rama im gelobten Land mit euch außgieng / da wir von den Arabern überfallen worden. Ich ward damahl tödtlich verwundet / aber wo ihr hinkommen seyd / habe ich seithero nicht erfahren. Ich bin tödtlich verwundet ligen blieben / endlich aber von etlichen vorüber reitenden Türcken verbunden / und gar heil gemacht worden. Dieses ist geschehen zu St. Jean d'Acri, und als ich meine völlige Gesundheit wieder erlanget / foderte die Pforte von dem Bassa daselbst Volck / wider die Venetianer / darzu muste ich mich / neben andern Türcken / gebrauchen lassen. Der Bassa aber riethe mir / daß ich mich allwege für einen Türcken außgeben könte / biß ich meinen Vortheil zur Flucht ersehen würde / dann er kunte keine Leute bekommen / und muste mich nehmen / hätte ich nun gesagt / daß ich ein Christ wäre / so hätte er einen andern Türcken stellen müssen / und wer weiß / was mir hernächst wiederfahren wäre? Solcher Gestalt sind wir nach Malvasia gebracht worden / von dannen

ich

ich mit Ibrahim bin außgelauffen/um in dem Adriatischen Meer zu kreutzen; Aber der Himmel hat mich und eure Schwester zu glücklicher Zeit auß der Türcken Händen damahls entrissen/ und ich habe das Vertrauen/ eure Vorsprach werde auch an diesem Ort so viel gelten/ daß ich meine Freyheit wieder möge erlangen.

Arbiel verwunderte sich dieser Erzehlung/ danckete ihm wegen erwiesener Treu/und zeigete ihm zugleich den Cuno, worauf sich diese zween Hertzens-Freunde und nahe Anverwandten/die einander schon längst/ als Todte/ beweinet hatten/ Brüderlich umfiengen/und also entstunde eine grosse Freude nach einem grossen Hertzenleyd. Arbiel brachte es durch Boresco dahin/ daß die andern 2. Geleits-Männer der Panthæa auch alsobald der Fesseln entschlagen/ und wieder nach ihren Eltern gelassen wurden. Und darauf giengen sie ein wenig umher/ die Beschaffenheit der Vestung in Augenschein zu nehmen/ welches ihnen der Bassa in Gegenwart deß Boresco, der in gar hoher Achtung bey ihm war/willig vergönnete. Wie sie aber vor das Thor hinauß kamen/ sahen sie wol 20. arme Christen-Sclaven/ welche Blut-saure Arbeit verrichten musten/ indem sie sehr starcke und schwere Pallisaden herbey schleppen/ und daselbst in die Erde pflantzen musten. Diese harte Arbeit gienge Arbieln sehr zu Hertzen/ und weil er einen feinen Jüngling darunter erblickete/ welcher nicht mehr für Schwachheit arbeiten kunte/ erlangete er ihm Freyheit/ in die Vestung zu gehen/ und etwas Speise und Tranck zu sich zu nehmen/ worzu er ihm eine Krone übergabe/ der Sclave danckete ihm sehr höflich/ und gienge mit Freuden hinweg.

Das XXVIII. Capitul/

Deß Gouverneurs Sohn und Gemahlin von Loretto werden loß gesprochen. Peresennio erzehlet / wie es ihm seither ergangen. Er wird erschlagen.

ALs endlich Boresco mit der Gesellschafft wieder in die Vestung kehrete / da erblickete sie der vorige Sclave / welcher gantz freudig herauß zu ihnen sprang/ und unsern Arbieln nöthigte / mit ihm in die Herberge zu gehen/ darinn er alleweil etwas zu sich genommen hatte/um neue Kräffte zu überkomen/ sintemahl er ihm sein Anligen ins geheim zu offenbahren hätte. Arbiel nahm so lang einen Abtritt von der Gesellschafft/und gieng mit dem Sclaven hinein/der ihn in ein besonder Gemach führete / allwo sie von Niemand kunten gehöret werden. Allhier warff sich der Sclave vor seinen Füssen zur Erden / und sagte: Ich bitte euch um GOttes Willen / mein Herz/ helfet doch nur / daß meine Frau Mutter forder samst in ihre Freyheit gestellet werde / um ein leydliches Löß-Geld / ich wil gern so lang in Ketten und Banden gehen/biß das Geld für sie und mich allhier angelanget/ nur sehet zu / daß wir nicht zu hoch angeschlagen werden. Arbiel forschete/von wannen er dann bürtig/und wer sein Vatter wäre? Hierauf sprach Jener: Ich trage kein Bedencken / mein Herz / euch zu bekennen/ daß ich ein fürnehmer Italiäner bin; Aber ich bitte um deß hohen Löß-Geldes willen / daß ihr solches heimlich halten wollet / mein Vatter ist Päpstlicher Gouverneur zu Loretto, ich bin sein Sohn Gerhardo, und meine Frau Mutter / eine gebohrne Gräfin von Azzolini, ist auch allhier gefangen.

Als Arbiel diesen Sclaven also reden hörete/umfienge er ihn / und hielte ihm die grosse Wolthaten

für/die er von seinem Vatter in Loretto genossen hätte/welches dem Gerhardo sehr lieb zu vernehmen war. Und als dieser darneben verstanden / daß er und seine Mutter von den Ihrigen/als längst im Meer Ertrunckene betrauret worden. Da sprach Gerhardo: Es hat auch sehr hart mit uns gehalten / dann unser Schiff ist am Dalmatischen Strand zerscheitert / ich aber und meine Mutter sind durch die Wellen an eine Insel getrieben worden / daselbst haben wir etliche Tage in grossem Kummer zugebracht / endlich aber sind wir mit einem Fischer-Schifflein vollends an Land gekommen/ und da wir vermeyneten/ die Grafschafft Azzolini in Besitz zu nehmen/ hat sich der Venetianische Proveditor darwider geleget/ und gesagt/ daß dieselbe/als die meist durch Venetianische Waffen dem Feind abgedrungen worden/der Durchleuchtigsten Respubliq heimgefallen wäre. Weil nun hierwider nichts zu thun war / haben wir uns auf den Weg nach Wien begeben / um durch unsere gute Freunde am Käyserl. Hof ein Vorschreiben an die Venetianer zu erlangen/ unter Weges aber sind wir allhier durch die Türcken eingeholet/und zu Sclaven gemacht worden. Wir haben harte Arbeit gethan/ um nicht erkandt zu werden/damit uns das Löß-Geld nicht all zu hoch möchte angeschlagen werden / und nunmehro hoffe ich durch eure Vorsprach/mein Herz/ gegen eine leydliche Rancion, wieder in Freyheit zu kommen.

Arbiel forschete/wo seine Frau Mutter sich aufhielte? Und als Gerhardo sagte / daß sie in deß Bassa Frauenzimmer arbeiten müsse/da sprach er ihn zufrieden/und versicherte ihn/seine Erledigung bester Massen zu befördern / nur daß er sich weiter keinem Menschen offenbahren solte. Hierauf tratt er zu der andern

dern Gesellschafft/und erzehlete seiner lieben Schwester/wie Don Gerhardo, samt seiner Frau Mutter/an diesem Ort gefangen wären/um deren Erledigung er sich bemühen wolte. Diese verwunderte sich dessen gleichfalls zum höchsten/ und war erfreuet/daß sie die in Italien genossene Gutthaten durch eine rechtschaffene Danckbarkeit zu erwiedern jetzo Gelegenheit gefunden hätten. Es kam aber gleich jetzo Boresco zu ihr/ und entschuldigte sich nochmahls zum hefftigsten/daß er bißhero so hefftig in sie gedrungen / ihn zu lieben/ darauf sprach sie: Mein Printz / alles Vergangene soll vergessen seyn/ wann ihr mir nur versprechet/ eine Gutthat zu erweisen / welche vollkommen in euren Kräfften stehet. Panthæa ergriffe diesen Vortheil alsobald / und sagte: Wollet ihr mir einen Gefallen erweisen/tapfferer Printz/so thut es/indem ihr verschaffet/daß unsere Theresia, (also hatte sich deß Gerhardo Mutter genennet/) und ihr Sohn Gerhardo, fordersamst wieder zu den Ihrigen nach Italien kommen. Dann ich bekenne es / samt meinem Herrn Bruder und Oltrano, daß wir den Ihrigen Zeit unsers Lebens verpflichtet sind. Was das Löß-Geld anlanget/soll es dem Bassa, dessen Gefangene sie sind / innerhalb 8. oder 14. Tagen unfehlbarlich außgezahlet werden. Boresco sagte ihr solches zu / und gienge von Stund an zum Bassa, welchen er fragte / was er ihm für den Gerhardo und seine Mutter geben solte? Sie sollen euch Beyde geschencket seyn / sprach der Bassa, dann Gerhardo ist doch zu schwach zu harter Arbeit / und seine Mutter hat mir schon etliche mahl durch ihr stätiges Weinen das Hertz dergestalt erweichet / daß ich etliche Tage her darauf bin bedacht gewesen/welcher Gestalt ich sie fordersamst wieder zu den Ihrigen möge befördern/ dann es solte mir leyd seyn/wann ihnen etwas Leydes unter Weges wiederführe.

Mit dieser Antwort/wofür er sich zum höchsten bedanckete/ gienge Boresco alsobald zu der Panthæa, und schenckete ihr die Theresia, samt ihrem Sohn. Also lieff diese eylends ins Frauenzimer/und sprach: Meine liebe Frau Theresia, warum habt ihr uns euer Geschlecht nicht eher zu erkennen gegeben? Diese winckete/ sie möchte doch hiervon still schweigen/ aber Panthæa druckete ihr die Hand/und sprach: Ihr habt unter lauter guten Freunden euch nichts Böses zu besorgen. Ihr seyd eine gebohrne Gräfin auß dem Hauß Azzolini, das wissen wir/ ihr seyd eine Gemahlin deß Päpstlichen Gouverneurs zu Loretto, das ist bekandt/ aber ihr seyd von diesem Augenblick an auch wieder in eurer vorigen Freyheit/ solche ertheile ich euch im Namen deß Bassa, euch so wol/als eurem Sohn/Don Gerhardo. Aber/ wisset ihr wol/daß die Eurigen in Loretto euch bißhero als Ertrunckene haben beweinet? Euer Gemahl und Fräulein haben mir und meinem Herrn Bruder/ samt andern unsern Räyß-Gefährten/vor wenigen Tagen zu Loretto solche Freundschafft erwiesen/ welche zu erwiedern wir allerseits unser gantzes Leben lang uns bemühen werden. Theresia wuste nicht/ was sie hörete/ sie begriffe sich aber endlich/ sagte der Panthæa, bald auch dem Bassa, Boresco und Arbiel gebührlichen Danck für ihre Befreyung/ und darauf erzehlete ihr die Panthæa alles das Jenige/was sich mit ihnen zu Loretto hatte zugetragen/ dessen sich die Theresia insonderheit erfreuete/ und nichts mehr wünschete/als diese Gäste selbst Persönlich in ihrer Wohnung zu Loretto zu tractiren/ die ihr jetzo solche grosse Wolthaten hatten erzeiget. Weil darauf die Theresia sich entschlosse/ ihre Räyse nach Wien einzustellen/und vielmehr nach Hauß zu eylen/ um den Ihrigen daselbst die Trauer-Thränen einmahl

mahl wieder abzuwischen / als ward sie / samt ihrem Sohn / unter einer gnugsamen Convoy, nach der Steyerischen Haupt-Stadt Grätz begleitet / von dannen sie meines Erachtens bald nach Venedig / und so weiter gar nach Loretto zu ihrem Gemahl und Tochter wird gelanget / und von denselben mit Freuden empfangen seyn / wie es aber mit der Grafschafft Azzolini abgelauffen / darvon hat man seithero noch keinen Bericht erlanget; Es stehet doch zu vermuthen / daß die Herren Venetianer sie nicht so gar darauß werden verstossen haben.

Es begab sich inzwischen / da sich Arbiel annoch allhier aufhielte / daß Boresco abermahl mit etwan 12. wol-berittenen Türcken auf Parthey außritte / uñ als er gegen Abend wieder kam / brachte er den Peresennio, samt einer sehr schönen Jungfrau / gefangen ein / welche er auf dem Feld angetroffen / da sie flüchtig vor etlichen Christl. Reutern daher gerannt war. Peresennio erschrack / als er sich in der Gewalt deß Boresco sahe / Arbiel aber hieß ihn willkommen / und gutes Muthes seyn. Diese 2. gute Freunde waren von Hertzen erfreuet / als sie einander allhier funden / und nachdem sie einander um den Zustand ihrer andern Gefährten befraget / keiner aber einigen Bescheid darvon zu geben wuste / da fielen so wol Arbieln / als seiner Schwester / die Thränen häuffig auß den Augen / daß alle Anwesende Mitleyden mit ihnen zu haben bezeugeten / dann diese bekümmerte Hertzen stunden in Sorgen / daß die Ihrigen zu Grund gangen / und nimmer wieder zum Vorschein kommen möchten. Damit man sie aber auf einen andern Discurs bringen möchte / so fragete Boresco den Peresennio, wie er zu dieser Jungfrau kommen wäre? Dieser contentirte den Printzen mit folgendem Bericht:

Nachdem das Schiff/worauf wir jüngster Tagen nach Venedig zu seegeln gedachten/ zerscheitert/ habe ich mich in die See geworffen/ und bin/ mittelst einer fertigen Schwim̃-Kunst/ endlich/ wiewol ziemlich abgemattet/an eine Insel kom̃en/ allwo ich 2. Tage ohne Essen und Trincken zugebracht; Endlich erblickete ich am Ufer der Insel einen kleinen Both/mit 2. Hand-Rudern. Ich besonne mich nicht lange/sondern setzte mich hinein / und ruderte so starck / als es meine Kräffte zuliessen/nach der Dalmatischen See-Küst. Bald sahe ich etliche Leute/ die auf der vorigen Insel stunden/und mir den Tod schwuren/weil ich ihnen den Both genommen hatte; Aber mein Zustand wolte es nicht leyden/ daß ich mich an ihre Worte gekehret hätte/dannenhero arbeitete ich um so viel mehr/ biß ich gegen die Nacht an Land kam. Daselbst ließ ich den Both/ und gieng nach einem Gehöltze/ darinn ich Jemand schreyen hörete. Ich wuste zwar nicht/ was solches möchte zu bedeuten haben / doch schliche ich etwas näher / und sahe ein hell-brennendes Feuer/ bey welchem 2. Männer mit dieser schönen Jungfrau rungen/und sich bemüheten/ sie zu ihrem unzüchtigen Willen zu zwingen. Ich hatte zwar grosse Begierde/ ihrer Unschuld in dieser Noth beyzustehen / aber ich sahe mich gantz unbewöhrt/dann meinen Säbel hatte ich im Schiffbruch verlohren/jedoch/weil die Männer meiner nicht wahrnahmen / sprange ich behende hinzu/und risse dem einen den Säbel von der Seiten/ welchen ich dem andern in den Kopff schlug / daß er vor meinen Füssen nieder sanck/und seinen Geist aufgab. Der andere aber/dem ich den Säbel entrissen/ der deß Erschlagenen Knecht war / nahm die Flucht/ und machte sich unsichtbar. Die Jungfrau danckete mir gar verbindlich/ daß ich sie auß der grossen Noth

gerettet/

gerettet / und ersuchte mich / ferner ihre Ehre zu schützen / und sie nach dem Käyserl. Hof zu begleiten / weil sie daselbst ihre Noth anzubringen hätte. Also säumeten wir uns an diesem unsichern Ort nicht länger / zumahl / da wir besorgen musten / der entlauffene Diener möchte uns mit einer stärckern Rotte bald über den Halß kommen / worbey ich dann insonderheit grosse Gefahr lauffen würde.

Zu allem Glück stunden die 2. Pferde der andern annoch an einem Baum angebunden / welche wir beschritten / und unsern Weg im Tunckeln fort setzeten / da wir dann am folgenden Morgen in eine einzelne Behausung kamen / darinn ein Morlak wohnete / der uns ums Geld etwas zu essen und zu trincken mittheilete. Die Jungfrau / Namens Calassia, erzehlete mir allhier / daß der Jenige / den ich erschlagen / ein Morlakischer reicher Edelmann / den sie heurathen wollen / weil sie aber / auß Ursachen / daß er vor 5. Jahren ihren einigen Bruder erschlagen / darinn nicht einwilligen können / noch wollen / habe er sie mit seinem Diener / als sie auf dem Weg gewesen / nach Zeng zu gehen / überfallen / ihre 2. Geleits-Männer erschlagen / und nach dem Ort geführet / allwo ich sie gefunden / daselbst habe er ein Feuer anlegen lassen / und sie / durch Hülffe seines Knechts / mit Gewalt zu seinem Willen zwingen wollen / auß welcher Gefahr sie durch meine Zukunfft erlöset worden. Der Bassa forschete jetzund bey der Damen selber / was ihre Eltern für Leute gewesen? Worauf sie sich mit folgender Antwort erklärete: Das Glück hat mich erzeuget von Eltern / welchen die gantze Welt gram zu seyn scheinet / weil sie mit naher Bluts-Freundschafft verbunden gewesen / einem beruffenen Mann / der wider seinen Rechtlichen Erb-Herrn sich leichtfertiger Weise mit dessen

Erb-Feinden eingelassen hat. Der Graf Frantz von Frangepani war dieser unser Bluts-Verwanther/ nemlich ein leiblicher Bruder meiner lieben Mutter. Er hatte seine schöne Güther in Ober-Dalmatien/ und wohnete zu Prundel, einem zierlichen Städtlein/ welches / neben mehrern andern Orten / ihm zugehöret. Mein Herz Vatter aber/ein wolhabender Edelmann auß dem bekandten Hauß Refleozi, wohnete zu Tersaz, welcher Ort eigentlich den Grafen von Frangepani auch gehöret hat / und haben sich die Cadets auß ihrem Stamm allemahl Marquisen von Tersaz geschrieben.

Es sind mir aber meine liebe Eltern schon vor etlichen Jahren abgestorben / da ich dann manchen guten Frey-Werber gehabt/ aber meine Stunde zu ehelichen war noch nicht gekomen/ biß endlich dem Morlakischen Edelmann die Zeit zu lang werden wolte/ der sich darauf unterstunde/ mich zu entführen/ welches ihm aber übel bekommen / anjetzo mein Herz/ sprach sie zum Bassa, da ich meine Zuflucht bey der Römisch-Käyserl. Maj. zu suchen auf dem Wege/bin ich/ samt meinem Geleits-Mann / in eure Hände und Macht verfallen / und weil ich dann eure Gefangene bin/ als bitte ich/ meine Person auf Geld anzuschlagen/ damit ich sehe/ ob ich so viel aufbringen kan/ dardurch ich möge gelöset werden. Der Bassa wolte ihr gleich darauf antworten / als er aber sahe / daß Boresco auch reden wolte / hielte er zuruck / und dieser Araber sprach also zu der schönen Calassia: Meine unschuldige Jungfrau/weil ich weiß/daß ihr eine ungemeine Begierde zu eurer vorigen Freyheit habt/ als verspreche ich/ noch heute dieselbe euch zu erwerben / und solte ich auch 10000. Kronen darfür erlegen. Der Bassa, als er den Borescо also reden hörete/

sprach

sprach die Calassia stehendes Fusses frey / und übergab sie den Boresco, um sich mit demselben abzufinden. Dieser küssete sie gantz hertzlich / und sagte: Ist es nicht eine Straff-würdige Undanckbarkeit / schönste Calassia, daß für eure Freyheit / die ich euch zuweg gebracht / ihr mir die Meinige habt entzogen? Dann ich muß euch bekennen / daß mein Hertz nicht mehr in meiner / sondern in eurer Gewalt ist. Wolan! ihr möget solches gern besitzen / wofern ihr euch nur wollet belieben lassen / mit mir nach Arabien zu ziehen / und in meinen Armen / als eine freye Fürstin / zu leben. Die Calassia antwortete nicht viel hierauf / aber die wenige Worte / so sie herfür brachte / klungen dem Boresco so anmuthig in den Ohren / daß er der Piana und Panthæa auf einmahl vergasse / als er seine Liebe bey einer solchen ungemeinen Schönheit so wol angebracht sahe.

Arbiel unterdessen nahm ihm vor / mit seiner Schwester sich auf den Weg zu begeben / ob er irgend zu Wien durch diesen oder Jenen von der Gesellschafft wieder möchte erfreuet werden. Also machte er sich fertig / und weil Peresennio sich erklärete / mit ihm nach Wien zu gehen / war er dessen frohe / und solcher Gestalt setzten sie sich mit einander auf / und ritten zur Stadt hinauß / nachdem sie vom Bassa einen freundlichen Abschied genommen hatten. Boresco führete 12. Türcken zu Pferd / welche ihnen der Bassa zur Convoy biß an den ersten Käyserl. Ort beygefüget hatte. Aber / O unglücklicher Tag für den unschuldigen Peresennio. Als sie etwan eine halbe Meile von Canischa an die Gräntze kommen waren / da nahmen sie Abschied von einander / und wie sie etwan 100. Schritte diese hieher / und Jene dorthin / fort geritten waren / da kehrete Boresco um / und rieff den Peresen-

nio zurück / wie aber diese 2. gantz alleine bey einander / zuckete Boresco den Säbel gantz behende / und schlug dem Peresennio den Kopff in einen Streich herunter / unserm Arbiel rieff er darauf zu: Also muß es allen Verräthern ergehen. Dieser Mensch war hoch daran bey König Larisc, und hat ihm dannoch seine leibliche Tochter entführet / also ist er seinem Herrn untreu geworden / und empfänget jetzt darfür seinen gebührenden Lohn; Ich bitte euch / mein Arbiel, betrachtet die Sachen an ihr selber / so werdet ihr bekennen / daß ich das Jenige gethan / was einem andern sonsten gebühret hätte zu vollbringen / hiermit lenckete er sein Pferd / und kehrete mit seinen Leuten wieder nach der Vestung.

Das XXIX. Capitul /

Marni und Zaadem kommen von einander.

Dieser hat eine seltzame Begebenheit.

GEhet nun immer hin / Arbiel und Panthæa, wir wollen einander zu Wien bald wieder zu sprechen bekommen / anjetzo aber sehen / wo die Marni und Zaadem geblieben sind / weil / wann diese wieder gefunden worden / die gantze Compagnie wieder ergäntzet ist. Als die Marni sahe / daß das Schiff auf einem Felsen zerscheiterte / da rieff sie ihren Arbiel, dachte aber für Schrecken nicht daran / daß derselbe mit seiner Schwester nicht mehr bey ihnen wäre / dannenhero stund sie / und war fast halb todt / biß endlich das Schiff auf die Seite sanck / da fiel sie über Boort in die See hinein. Sie hatte sich bey dem kalten Herbst-Wetter mit vielen Kleidern behangen / welche sie / als die Federn eine Gantz / über dem Wasser empor hielten / daß sie ohne einiges Ungemach dahin trieb / die doch ohne dem nicht wuste / ob sie lebete / oder todt wäre. Zaadem war mitten in diesem grossen

sen Unglück am behertzesten / dieser lieff alsobald / als die Leute mit einander auf dem Wasser ihre Zuflucht gesuchet / hinab in das Schiff / und weltzete zwey ziemliche Fässer herauß / welche an einander bevestiget waren / dann hierinn waren der Marni und der Panthæa beste Kostbarkeiten enthalten. Auf diese Fässer setzete er sich / und ruderte mit seinem Säbel / wohin er wolte. Wie er aber der Marni dorten in der See gewahr ward / verfügete er sich zu derselben / und halff ihr / daß sie neben ihn zu sitzen kam. Damahl begunten ihre Geister sich allgemach wieder einzustellen / Zaadem schlug oben ein Faß auf / und langete etwas von truckenen Kleidern herauß / wordurch sich die Marni, welche ihre nasse Kleider dargegen ablegete / gewaltig wieder erquickete.

Sie kamen endlich gegen den Abend in eine Insel / auf welcher sie über Nacht blieben / und als der folgende Tag angebrochen / sahe Zaadem ein Schiff vorbey seegeln / welchem er winckete / die Marni aber verbarg sich mit ihren Kostbarkeiten hinter einer Klippe / biß sie sehen möchte / ob dem Schiffer und seinen Leuten auch zu trauen wäre / dann wären sie Christen / solte es ihr Zaadem andeuten / wären sie aber Türcken / wolte sie verborgen bleiben / und schon sehen / welcher Gestalt Zaadem wieder auß ihrer Gewalt käme. Zu allem Glück war es ein Venetianisch Schiff / welches nach Sebenico seegeln wolte / dannenhero ersuchte Zaadem den Schiffer / er möchte ihn und eine Jungfrau / welche nach erlittenem Schiffbruch allhier angekommen / mit sich nach Dalmatien führen / welches dieser von Hertzen gern einwilligete / und also stiegen sie mit einander in das Schiff / nahmen auch die zwey Fässer zu sich / und kamen noch denselben Tag wol behalten zu Sebenico an. Hieselbst ward die Marni von

einem

einem hitzigen Fieber befallen / dannenhero ihr Zaadem den Medicum wünschete / der sie zu Alcair hatte curiret / und ich glaube / die Marni hätte alles darum gegeben / was sie mit sich führete / wann sie diesen ihren Arbiel nur bey sich jetzo hätte sehen mögen. Aber / da war nunmehro keine Apparentz zu. Etliche Tage hernach ließ die Kranckheit wieder ab / und sie nahm bald wieder zu / Zaadem forschete zwar / ob nicht bald ein Schiff nach Venedig lauffen wolte / als man ihm aber bedeutete / daß in 4. Wochen keines dahin gehen würde / da nahm ihr die Marni für / die Räyse nach Wien mit ihrem Zaadem fort zu setzen / weil sie den Arbiel, und wer etwan von den andern noch möchte auß dem Schiffbruch gerettet seyn / daselbst am sichersten zu finden hoffete. Zu dem Ende überliefferte sie einem wol-habenden Kauffmann zu Sebenico ihre Schätze / nahm eine Versicherungs-Schrifft dargegen / und ließ ihre Güther bey Gelegenheit nach Venedig gehen / um solche daselbst gegen Aufweisung der Versicherungs-Schrifft ihr wieder zu abfolgen zu lassen.

Nachdem sie endlich 2. gute Pferde gekaufft / ritten sie mit einander Nordwärts / in Hoffnung / die Stadt Wien forderſamst / und ohne Anstoß / zu erreichen. Die Hoffnung war gut / aber das Glück fügete es bald anders / dann / als sie am andern Tag nach ihrem Aufbruch um die Mittags-Stunde auß einem Dorff / darinn sie etwas Speise zu sich genommen / herauß ritten / da kamen sie in ein grosses Gehöltz / auß welchem sie so bald nicht wieder kommen kunten / dannenhero wurden sie von der Nacht übereylet / auf welche noch ein ander Unglück folgete. Sie höreten etliche zu Pferde hinter ihnen herjagen / weßwegen sie ihre Pferde antrieben / daß sie Jenen bey Zeiten entkommen

kommen möchten. Die Marni zwar merckete wol/daß es gefährlich sey/ in der tunckeln Nacht an einem unbekandten Ort so schnell fort zu jagen / dannenhero/ als sie sahe / daß die ankommende Reuter ihr schon ziemlich nahe waren/da lenckete sie ihr Pferd zur Seiten ab/auß dem Weg/in das dicke Gehöltz/ also ward sie von den Reutern nicht gefunden / Zaadem hingegen stürtzete mit dem Pferd / welches ein Bein zerbrach/und ligen blieb/er aber kroch auß dem Weg in einen Busch/ und verbarg sich/ lachete auch in seinem Hertzen / als er hörete / daß Zween von den Reutern im starcken Fortjagen auf dem Weg über sein Pferd stürtzeten.

Er lag inmittelst gantz still / und rührete sich gantz nicht/aber die Vorüberreitenden mercketen bald/daß Jemand allhier seyn müste / dem das umgefallene Pferd zugehörete / weil sie nun einen Hund bey sich hatten / liessen sie denselben fleissig suchen / welcher dann den armen Zaadem bald auffschnuffelte / und ihn anbellete. Der Georgianer erwischete ihn bey dem Kopff / und drückete ihm das Maul zu / daß er zwar nicht schreyen kunte/aber das Winseln war ihm unbenommen / welches die Reuter bald vernahmen/ derowegen stiegen ihrer Zwey von den Pferden / und giengen mit blossen Säbeln zu ihm. Zaadem ließ darauf den Hund lauffen / und eylete fort / um sich durch die Fertigkeit seiner Füsse darvon tragen zu lassen / aber er stürtzete über eine Baum-Wurtzel/ weßwegen die Andern bald hinter ihm her waren / und nach ihm griffen. Er sprach zu ihnen: Was habe ich mit euch zu schaffen? Was wolt ihr mir? Jene hingegen sagten: Warum lauffest du? Wer bist du? Ich bin ein Mensch/ war seine Antwort/ und lauffe/ weil ihr mich jaget. Unterdessen hatten sie ihn schon

bey seinem langen Rock erwischet / und da frageten sie ihn: Was er vor ein Mensch wäre / und was er allhier zu thun hätte? Ihr könnet auß mir machen / sprach er / was ihr wollet / ich bin weder ein Mann / noch ein Weib / und doch ein Mensch / weder ein Christ / noch ein Türck / sondern das Mittel zwischen Beyden; Aber / was sollen die Narren-Possen / haltet mich nicht lange auf / dann ich muß diesen Abend noch eine Mahlzeit halten / oder ich verhungere. Ich reite meines Weges / und ihr habt gemacht / daß mir das Pferd unter dem Leib verreckt ist / daß es euch der Himmel verzeyhe. Saget mir nun auch / was seyd ihr vor Leute? Und was begehret ihr von mir?

Einer von den Morlacken sprach: Wir seynd hungerige Leute / und wann du von dir nicht alles / was du bey dir an Baarschafften trägest / gutwillig herauß gibst / so werden wir dich lebendig auffressen. Warlich / replicirte Zaadem, ihr seyd wol recht seltzame Leute / und eure Müttern müssen gewißlich mit Schweins-Ebern zugehalten haben / dann solche Thiere schonen auch der Menschen nicht / und sind sehr gefressig. Nun wolan / weil ich euch dann an Baarschafften nichts mitzutheilen weiß / so werdet ihr mich ja wol fressen / aber der meine Hände in dem Magen bekommet / wird es zu seinem Schaden empfinden / dann sie werden nichts thun / als zwicken und kratzen / und der Mund wird allwege beissen / der Hindere selber wird allweg den Berg Vesuvium præsentiren / und einen stinckenden Dampff außhauchen / ich kan euch auch nicht bergen / daß er seit einem halben Jahr her mit den Händen in stäter Feindschafft gelebet / und deßwegen von diesen in so langer Zeit nicht gereiniget worden. Sie hatten gnug zu lachen / über seine seltzame Reden / weil es aber sehr tunckel / blieben

sie mit

sie mit einander diese Nacht ligen/und dem Georgianer wurden so lange die Hände gebunden / welches ihm nicht wol gefiel / weil der Nacht-Frost gar starck war/ und er solcher Gestalt sich wider denselben nicht wol schützen kunte.

Am folgenden Morgen besuchten sie ihn / und weil sie kein Geld bey ihm funden/nahmen sie ihm die Kleider ab/ und liessen ihn in einem alten Unter-Rock und zerrissenem Hemd mitten im Wald an einen Baum gebunden stehen / jedoch war er froh / daß er noch das Leben behielt / und von den Buben nicht war aufgefressen worden. Er stund biß an den folgenden Tag an diesem Baum / und als er etwa drey Stunden nach der Sonnen Aufgang Jemand überreiten hörete / gab er sein Elend durch ein hefftiges Wehklagen zu verstehen. Alsbald kam ein Steinalter Mann in schwartzer Kleidung zu ihm geritten/ welchen er um Erlösung anflehete. Dieser / der ein Morlackischer Priester war / fragete ihn zuforderst/ wie er zu diesem Unglück gekommen? Und erhielte zur Antwort/ daß ihn Räuber also tractiret/ und ihm alles abgenommen hätten / dahero er Hungers sterben müste/ wann ihm nicht von barmhertzigen Leuten unter die Arme gegriffen würde. Als er weiter gefraget ward / ob er einen guten Halß zum Singen hätte? Da thäte er fluchs die Probe mit einem Georgischen Liedlein / welches er erschallen ließ / daß es durch den Wald ein starckes Echo gab. Es ist gut/ sprach der Priester / komme nur mit mir / (hiermit machte er ihn loß/) ich wil dir schon zu essen und zu trincken geben / aber darfür solt du in meiner Kirchen ein Cantor werden / so hast du diesen Winter über anders nichts darbey zu thun/aber im Sommer must du die Schweine von meinem Dorff darzu hüten/

darfür

darfür hast du die Sammlung im Jahr 2. mahl in meiner gantzen Gemein/doch wil ich die Helffte dessen haben / was du einsammlest / und das für deine Erledigung/ und weil du in meinem Hauß speisen solt.

Zaadem gieng alles willig ein / und folgete dem Priester nach / der ihn nach einem ziemlich-grossen steinernen Hauß führete/welches neben einer Kirchen und etlichen kleinen Wohnungen auf einem Hügel stunde. So bald sie allhier angelanget/ muste er das Amt deß Hauß-Knechts verwalten / weil dem Priester sein Knecht inzwischen / daß er außgewesen / entlauffen war. Es kam aber bald hernach ein Morlack zum Prediger / und sagte: Daß der Schulmeister auß jenem Dorff/ den sie zur Abdanckung ihres vorigen Cantors verlanget/ mit seiner Gemeine auf einen Streiff außgegangen wäre/und also die Abdanckung nicht halten könte. Darauf sprach der Prediger: Es hat nichts zu bedeuten / ich habe schon wieder einen braven Cantor, der wird den vorigen wol eine Abdanckung halten können. Also ward Zaadem gefordert/ welchem es aufgetragen ward / daß am folgenden Tag der vorige Cantor solte begraben werden / und er also nach gehaltener Leich-Predigt demselben eine Abdanckung halten muste / und wann dieselbe wol abgieng/ hätte er von der nachgelassenen Wittib eine Maaß Wein und einen gebratenen Hahn zu gewarten. Zaadem dachte bey sich selber/ so lange du in diesem Land bist / da die Schulmeister und Priester selber mit auf den Raub außgehen / kanst du keine sonderliche Ehre noch Schande einlegen / du kanst dir leicht einbilden / daß der Prediger kein hochgelehrter Mann seyn wird / dann man siehet ja kein einziges Buch im gantzen Hauß / alles bestehet in Büchsen/ Säbeln und Spiessen / darum wil ich es über mich nehmen/

nehmen / vielleicht erlange ich Ehre und einen Zehr-Pfenning darbey / daß ich weiter fortkommen möge. Solchemnach sagte er es dem Priester zu / und bathe ihn um etliche Bücher / sich deren zu bedienen / aber der Priester lachete unter diesen Worten: Was wilt du mit Büchern machen / wir lehren hier auß unserm Kopff / wir sind freye Leute / und kehren uns nicht daran / was ein anderer hat geschrieben. Thu du nur Fleiß / und sinne ein wenig nach / die Zunge ist dir ja nicht angewachsen / und wann du nicht mehr fortkommen kanst / so sprich: Ich kan vor Schmertzen nicht mehr reden / alsdann wil ich an deine Stelle tretten / doch mit dem Beding / daß alsdann der Wein und gebratene Hahn unter uns auch getheilet werde.

Jetzo lachete Zaadem in seinem Hertzen / und gedachte: Hilff Himmel! Hilff Erde! Wo bin ich nun hin gerathen? Ich habe gemeynet / Georgien sey ein wüstes Christen-Land / warlich hier ist es weit schlimmer. Er gieng aber mit dem Priester hinein / und ließ sich in der Melodie deß Todten-Gesangs unterweisen / den er bey dem Begräbnüß singen solte / dann die Melodien dieser Gegend waren ihm gantz unbekandt. Nachdem er solche meist begriffen / gieng er in den Stall / und fütterte deß Priesters Pferd / sunge aber darbey stäts den Todten-Psalmen / dessen sich dann deß Priesters Tochter / eine freche starcke Dirne / Namens Dilil, hefftig zerlachete / und weil sie eines unkeuschen Gemüths / hoffete sie sich dieses Menschen Einfalt zu ihrem Vortheil zu bedienen / dann sie hatte keine Mutter im Leben.

Als am folgenden Tag die Leich begraben ward / sung Zaadem mit 5. Knaben / und den andern Moralacken / die der Leiche folgeten / daß es in den umligenden Thälern erschallete / und darauf hielte der Prie-

ster eine Predigt / auß welcher er ihn erst recht erkennen lernete / dann deß Todes / der Seeligkeit / deß Himmels und der Sünde / ward mit keinem Wort gedacht / aber deß Teuffels desto mehr / mit welchem er jedes Wort bekräfftigte. Seine gantze Materie lieff dahin / daß er seine Zuhörer wider die Türcken aufmunterte / auf dieselbe tapffer zu streiffen / und ihm seinen Antheil der Beute einzulieffern. Als er darauf etliche Exempel ihrer Vorfahren angeführet / kam er auch auf den verstorbenen Schulmeister / und preisete ihn glückseelig / als welcher in einem halben Jahr 3. mahl mit in die Grafschafft Licca eingefallen / und grosse Beute gemacht hätte / darauf ermahnete er einen Jeden zu gleicher Nachfolge / und wünschete endlich dem verblichenen Körper eine angenehme Ruhe. Hierauf stieg er wieder von der Cantzel / und die Predigt ward / als etwas Sonderbares / von allen Zuhörern gepriesen. Endlich ward die Leich begraben / und die Procession stellete sich bey der Wittibe Wohnung in einen Cräyß / da dann der Priester unserm Zaadem winckete / er möchte nur herfür tretten / zu welchem Ende er ihm ein altes schwartzes Kleidgen geliehen hatte. Zaadem stellete sich an dem angewiesenen Ort / und räusperte sich / daß Jedermann hoffete / es würde etwas Sonderliches hernach folgen / darauf hielte er die aufgetragene Abdanckung in folgenden notablen Terminis:

Edle / freye / tapffere Morlacken!

WIr sind allhier zusammen gekommen / dem verstorbenen Cantor die letzte Ehre zu erweisen / solches ist schon alles geschehen / biß auf die einzige Abdanckung / dieselbe werdet ihr auß meinem Munde vernehmen: Der begrabene Mensch war / wie Jedermann

mann wissend/ ein Mann/ der seinem Amt getreulich fürstund / und der in vielen Streiffen wider die Türcken seine Mannheit rechtschaffen erwiesen / und die Seinige mit reicher Beute allemahl erfreuet hat. Er hat gesungen/ daß es geklungen / er ist nicht hoffärtig gewesen / sondern einem ehrlichen Mann willig Bescheid gethan. Er hat seine anvertraute Schweine bey Sommer-Tagen wol gewäydet/ und dahero hat ihm auch ein Jeder bey deren Abschlachtung eine Wurst verehret. Der verstorbene respectivè Cantor und Schwein-Hirt / war eines redlichen Gemüths/ darum lobe ich ihn auß allen Kräfften / ich sehe nicht an den gebratenen Hahn/ und die Maaß Wein/welche mir die Wittib zu geben schuldig ist / dann/ wann ich gleich solche nicht bekäme / wäre er doch ein rechtschaffener Mann gewesen. Seine Seele ist jetzo im Himmel / in der ewigen Gesellschafft aller rechtschaffenen Morlacken/die ihr Leben vor dem Feind gelassen haben/daselbst singet sie allwege: In dulci jubilo. Er ruffet uns gleichsam zu/ daß wir seine Ruhe und seine himmlische Freude nicht verstöhren sollen/ derowegen höre ich auch auf zu reden/ und wünsche euch / ihr lieben Zuhörer / glücklichen Progress wider die Feinde/ und stäts einen glücklichen Auß- und Eingang/ samt einer guten Beute / von nun an biß in Ewigkeit/ Amen!

Mit diesen Worten beschloß er seine Rede/ und machte gegen die Versammlung 3. mahl eine tieffe Reverentz/ welches/ wie auch seine Abdanckung/ derselben so wol gefiel/daß sie nach einander zu ihm tratten / und ihm zu seiner Charge, als welche er vor Andern verdienete/Glück wünscheten. Ein Jeder begehrte auch eine Abschrifft dieser gehaltenen Parentation, weil ihnen dieselbe sonderlich wol angestanden hatte/ und darauf giengen sie von einander.

Das XXX. Capitul/

Zaadem kommt wunderlich fort / indem er vor einen Geist gehalten wird.

ALs Zaadem mit dem Priester nach Hauß kam/ machte sich dieser gantz unnütz / daß er die Beredung so wol abgeleget / dann er wolte ihm gerne zu Hülff kommen seyn / um den Hahn und Wein mit ihm zu theilen / aber Zaadem lachete / und sprach: Ich kan es wol allein verzehren / eure Leich-Predigt wird euch schon à parte bezahlet. Worauf Jener: Mir gebühret dannoch ein Viertel von allem/ was du bekomst/ dann solches ist mein Accidens. Als solches Zaadem merckete/ verfügete er sich zu deß Cantors Wittib in das Hauß/ und sagte: Wann sie ihm etwas geben wolte/ so solte sie es in ihrem Hauß thun / daselbst wolle er es lieber mit ihr / als mit dem Priester verzehren / dessen diese sehr wol zufrieden war/und zu dem Ende ließ sie 2. Hahnen braten/ und trug solche nebst 2. Maaß Wein auf / welche sie mit einander verzehreten. Zaadem hatte bißhero in deß Priesters Hauß noch wenig Gutes zu essen bekommen/dannenhero schmeckete ihm diese Mahlzeit überauß wol / und er blieb auch biß mitten in die Nacht bey der Wittib / hernach verfügete er sich zum Priester/ welcher aufstehen/ und ihn einlassen muste. Er forschete/wo er so lange gewesen? Ich habe/ war die Antwort / meine Gebühr verzehret. Hierüber fieng der Priester an zu schelten und zu fluchen / aber Zaadem war hartnäckicht / dannenhero kehrete er sich an nichts / sondern legte sich schlaffen. Am folgenden Morgen / als an einem Sonntag / weckete ihn der Priester frühe auf / und unterrichtete ihn in der Kirchen-Melodie. Zaadem kunte sich alsobald nicht in die Weise schicken / derowegen lernete er nur zwey

Melodien/ die Eine: Wann wir in höchsten Nöthen seyn; Und die Andere: In dulci Jubilo. Wie sie nun in die Kirchen traten/ kamen alleweil 20. Morlacken zu Fuß / welche den Türcken viel Vieh abgenommen hatten. Diese giengen auch in die Kirchen/ und darauf stimmete Zaadem an: Wann wir in höchsten Nöthen seyn / welches die Sieg-haffte Morlacken so sehr/ als den Priester verdroß/ dannenhero ihm dieser das Buch auß der Hand risse/ und selber das in dulci Jubilo anstimmete / darauf sung die gantze Gemeine lustig mit / und nach gehaltener Predigt ward dem Priester auch etwas von der Beute heim gesandt.

Dieser ward von neuem sehr zornig auf den Zaadem, als er in das Hauß kam / und weil es ihm annoch im Kopff lag / daß er den Hahn und Wein mit deß Cantors Wittib so gar allein verzehret / als beschuldigte er ihn einer hohen Missethat/ weil er das Trauer-Lied an Statt deß Frölichen in der Kirchen angestimmet hätte / derowegen forderte er ihn vor sich/ und nachdem er ihm sein Verbrechen mit harten Worten vorgerücket/ schlosse er ein Kämmerlein auf/ in welchem er die Hühner und Gänse unterhielte/ und sperrete ihn da hinein. Zaadem wünschete dem geitzigen Priester alles Unglück an Halß / aber es halff nichts/ er fand nirgends ein Loch herauß zu kommen/ sonsten würde er ihm selber geholffen haben. Um die Mitternacht klopffete Jemand an der Thür dieser Gänse-Kammer sachtmüthig an / und deß Priesters Tochter/ Dilil, meldete sich mit sanffter Stimme an/ welche unserm Zaadem durch ein kleines Thür-Loch ein gutes Stück zu essen langete/ mit dem Bedeuten/ daß ihr ihres Vatters Strengigkeit sehr zu Hertzen gienge / er solte aber zufrieden seyn / und schon bald wieder in seiner Freyheit leben. Sie ersuchte ihn

darneben/ zwey fette Capaunen / so neben ihm / samt vielem andern Feder-Vieh / gefangen sassen / abzuthun / und fein rein abzupflücken / solche wolte sie am folgenden Tag kochen / und ihm seinen Antheil auch darvon zukommen lassen. Zaadem nicht faul/er nahm die Besten /die er fand / und arbeitete so tapffer daran/ daß sie gegen Morgen zum Braten fertig lagen. Die Dilil kam auch / und holete sie / überredete aber ihren Vatter / daß ein gewisser Morlackischer Edelmann / mit welchem sie buhlete / 2. fette Kapaunen gesandt / und gebetten / solche zurecht zu machen / er wolle um die Mittags-Stunde kommen / und ihr Gast darauf seyn. Dem Prediger war solches lieb/ er mochte gern etwas Gutes essen und trincken / waß es ihn nur nichts kostete. Also erschien der Edelmann um die bestimmte Zeit/und machten sich rechtschaffen lustig/bey deß Priesters eigenen Tractamenten/ dann die Dilil hatte dem Vatter auß der Laden auch etwas genommen / und Wein darvor holen lassen / vorgebend / der Edelmann hätte solchen geschickt. Man mochte ihm aber sagen / was man wolte / so war er nicht dahin zu bringen / daß er den Zaadem diesen Tag auß der Gänse-Kammer loßgelassen hätte. Dannenhero gieng die Dilil heimlich vor das kleine Thür-Loch/ eröffnete solches / und reichte ihm vollauf zu essen und zu trincken/ sie langete ihm auch ein grosses Bett-Tuch/ um darauf zu schlaffen/ weil es in der Kammer sonsten überall sehr unsauber war. Zaadem sagte ihr grossen Danck / und bald darnach hörete er in der Stuben neben ihm den Priester bey der Geld-Küsten in lauter gemüntztem Geld rasseln / darzu er einen trefflichen Geschmack bekam / und es vor keine Sünde achtete / wann er ihm etwas von seinem Mammon entwenden möchte. Er besanne sich demnach

nach eine Zeitlang / wie das Ding am Füglichsten anzugreiffen / und erdachte endlich eine List / die ihm / wie wir gleich vernehmen werden / auch redlich glückete.

Er hatte vorhin einen alten Honig-Topff in der Kammer gefunden / der zwar außgeleeret war / aber er scharrete doch noch so viel zusammen / als er nöthig hatte. Hiermit beschmierte er ein leinen Tuch / und weltzete es in den abgepflückten Kapaunen-Federn herum / daß dieselben häuffig daran bekleben blieben. Alsdann wickelte er dieses Tuch als eine Kappe um den Kopff / nahm auch schwartzen Ruß auß dem Schorstein / der auß dieser Kammer gieng / die ehemahlen ein Studier-Stüblein gewesen / und bestrich das Angesicht damit. Endlich wunde er das Bett-Lacken vest um sich / und wie er in dem Steigen oder Klettern sehr fertig war / also stieg er gantz behende zum Schorstein hinauß / und gieng in den nächsten Schorstein darbey / der in deß Priesters Kammer gieng / darinn ließ er sich hernieder / und sprang endlich mit grossem Ungestümm in die Kammer. Der Priester erschrack dessen gar sehr / und wolte auß der Haut fahren / dann er meynete / der lebendige Satan wäre zu ihm kommen / so schwartz und besudelt sahe Zaadem allenthalben auß. Dannenhero ließ er alles Geld ligen / die Küsten offen stehen / und rannte zur Thür hinauß / fiel auch vor all zu grosser Eylfertigkeit die Treppe hinunter / und rieff um Hülffe. Der Edelmann hatte sich unterdessen zu der Dilil in ihre Schlaff-Kammer verfüget / worinn sie sich in ungebührlicher Lust ergötzeten. Dieser / als er den Priesters so jämmerlich schreyen hörete / sprang eylfertig auß dem Bette / und indem er seine Kleider so bald nicht erhaschen kunte / weil es sehr tunckel war / so warff er

in Ermangelung derselben / deß Priesters Vatters alten Prediger-Rock um sich/und lieff zum geängstigten Priester / wie ihn dieser sahe / erschrack er noch mehr/ und weil er meynete/ ein böser Geist komme in seines Vatters Gestalt zu ihm / sprach er: Scheide von mir / du unsauberer Gast / samt deinen Gesellen droben in der Kammer / ich kenne euch nicht. Der Edelmañ war froh/daß er unerkandt auß dem Hauß kam/ machte demnach die Thüre säuberlich auf/ und gienge seines Weges. Die Dilil warff ihm hernach seine Kleider zum Fenster hinauß/und empfienge dargegen den alten Priester-Rock/und also gienge dieser seines Weges. Dahingegen Zaadem einen grossen Beutel mit Ducaten angefüllet zu sich nahm / und wieder zum Schorstein hinauß wanderte. Als er auf das Dach kam / wuste er dessen Gelegenheit schon/ dannenhero war es ihm nicht schwer/sich von dannen ohne Schaden herab zu lassen / da er dann behende darvon gieng/und sich/biß es Tag ward/in dem nächsten Gehöltze verborgen hielt.

Als aber die Morgen-Röthe kaum angebrochen war/da befande er sich annoch sehr matt/weil er in etlichen Nächten keines rechten Schlaffes genossen hatte / dannenhero sahe er sich nach einem Ort um/ allwo er diesen Tag über schlaffen möchte / dann in dem Gehöltze getrauete er sich nicht zu bleiben/weil es ihm darinn so übel gelungen war / mit den vorigen Morlaken. Solchem nach fande er auf einem nicht weit von ihm gelegenen Berg eine kleine schier gantz zerfallene Capelle / zu derselben erhube er sich in der ersten Früh-Stunde / und weil er die Thüre offen fande/ kroche er hinein/und legete sich hinter dem Altar auf die Erde / allwo er gar bald von einem sanfften Schlaff überfallen ward/darinn lag er biß etwan

um

um die Mittags-Stunde/ da er von einem hefftigen Getümmel erwecket ward. Dann er hörete ein erschröckliches Geplerr vieler Menschen/ welche zum Altar tratten/ und also ermunterte er sich gar bald/ wie er darunter seinen geitzigen Priester/nebst 7. oder 8. Morlaken/ daher tretten sahe/ daß er gedachte wol/ daß ihn diese Leute übel zudecken würden/ wann sie ihn erblicketen/also resolvirte er sich/dem Priester mit dem Geld-Beutel entgegen zu gehen/ ihn selbigen wieder zuzustellen/und Abbitte zu thun. Wie er aber hinter dem Altar so sachtmüthig daher schliche/ und seiner die andern gewahr wurden/da sprungen sie mit einander zuruck/ als wären sie vom Blitz getroffen/ und schryen: O H. Rosina! behüte uns/ und erlöse uns von diesem leydigen und leibhafften Teufel! Im Zurucklauffen stürtzete der Prediger/ mit etlichen seiner Gefährten/ zu welchem Zaadem jetzo mit dem Gold-Beutel tratt/ und ihm denselben mit diesen Worten vorhielte: Siehe da/du geitziger Pfaff/nim̃ hin einen Beutel mit Geld/ nach welchem du verlangest/ und der dir vor andern zukom̃t. Der Priester kunte nicht mehr fort kommen/ so hefftig hatte er sich entsetzet. Als er aber sahe/ daß ihm der vermeynete Teufel kein Leyd zufügete/ sondern mit Geld zu blenden gedächte/ da stund er auf/ schlug etliche Creutze vor sich/und sprach: Packe dich von hinnen/du Verfluchter/ mit deinem Geld/ es ist doch nur gestohlenes Guth/oder auch Koth und Staub. Ich beschwöre dich/ im Namen der Heiligen/ welcher diese Capelle geweyhet ist/ daß du diese heilige Stelle Augenblicklich quittirest/ und nimmer wieder vor unsere Augen kommest.

Also gienge Zaadem Schritt vor Schritt zur Capelle hinauß/ und der Morlakische Pfaff meynete

gäntzlich / er habe den leibhafftigen Teufel gebannet/ derowegen ward er von seiner Gemeine für einen fürtrefflichen Mann gchalten / und als ein Heiliger nach Hauß begleitet. Es ist aber zu wissen/ daß dieser Priester/ als es Tag worden/so bald seine nächste Nachbarn aufgebracht / daß sie mit ihm nach dieser der H. Rosina Capelle gehen möchten/ um diese Heilige zu bitten/daß sie ihn für fernerer Versuchung von dem Satan behüten möchte. Wie sie aber dahin kamen/ funden sie den vermeynten Schelmen hinter dem Altar. Zaadem war froh/daß ihm der Priester das Geld so gutwillig hatte überlassen/ja/daß er noch darauf renunciiret hatte/ und gestunde/ daß es nicht sein Geld wäre/derowegen gieng er wolgemuth fort/ um irgend unter einer Hecke seine garstige Kleidung wieder zu verändern. Wie er aber in das vorige Gehöltz kam / und sich jetzt niedersetzte/ die heßliche Kleider abzulegen/ da erblickete er den Edelmann/der mit der Delil so fleissig correspondirte / und weil er ihn kannte / rieff er ihm / daß er zu ihm kommen möchte/ dañ er hatte seiner höchst-nöthig/um ein gutes Kleid und ein Pferd für Geld zu überkommen/damit er seines Weges weiter ziehen möchte. Der Edelmann sahe sich um / und als er den Zaadem in dem erschröcklichen Feder-Kopff und schmutzigen Bettlaken erblickete/fienge er an zu lauffen. Zaadem ließ den Beutel mit dem Geld ligen / und lieff ihm nach / wie er ihn dann auch / als ein Mensch von gar schnellen Füssen/ leichtlich und gar bald einholete. Als er ihn aber angriff/ da fiel der Edelmann für Schrecken zur Erden/ und meynete / der Teufel wolte ihn wegholen. Ach! Gnädiger Satan / sprach er / ich habe dich offt und viel mahl geruffen/ich bekenne und bereue es/vergiebe es mir nur dieses mahl / ich wil dich mein Leben lang in dei-

in deinem Reich nicht mehr molestiren. Zaadem lachete / und sprach: Juncker / ich bin kein Teufel. Wer bist du dann / forschete darauf Jener? Und dieser sprach: Ich bin euer gewesener Cantor. Hierüber erschrack der Edelmann noch mehr / dann er verstunde dardurch den Cantor, der jüngst begraben war / darum sprach er: O lieber Cantor, lasse mich doch nach deinem Tod zufrieden / ich wil meine Lebens-Tage nichts mehr mit deiner Frauen zu thun haben / ich wil auch die 2. jüngste Kinder / welche mir zugehören / von deinen rechten Kindern abnehmen / und ihnen von meinen eigenen Mitteln gnugsamen Unterhalt verschaffen / darum fahre hin nach deiner ewigen Ruhe-Stelle / O du heilige Seele / du hast uns auf dieser Welt treulich gedienet / aber wir haben dir übel gelohnet. Zaadem fienge hierauf an zu lachen / als wann ihn Jemand kitzelte / und endlich sprach er: Ach! mein lieber Juncker / lasset euch doch meinen seltzamen Habit nicht irren / ich bin der neue angenommene Cantor, den der Pastor gestern in der Nacht in den Gänse-Stall eingesperret hatte / und der euch die 2. schöne Capaunen / die ihr mit dem Pastoren / und seiner Tochter Delil, verzehret / gepflücket hat. Mit einem Wort / ich bin der Zaadem, für welchem der närrische Pfaff in verwichener Nacht dergestalt erschrocken / daß er darüber schier gestorben wäre. Jetzo besonne sich der Edelmann / und gienge mit ihm zuruck / da er dann von dem Zaadem mit sonderbarer Vergnügung 300. Ducaten (als die Helffte dessen / so im Beutel war /) empfienge / gegen ein versprochenes Pferd / und gutes Kleid / samt etwas Gewöhr.

Darauf machte sich der Georgianer von seinen Lumpen loß / und eylete mit dem Edelmann nach seinem Hauß / der ihm daselbst das Versprochene / als

ein

ein rechtschaffener Mann/hielte/und also zoheZaadem etliche Tage hernach mit etlichen Reutern auß dem Venetianischen Corpo, die nach Bossina in gewissen Sachen gesandt wurden/ von hinnen/ und war froh/ daß er auß Dalmatien noch ungerupfft war entkommen. Auf dem überigen Weg/biß nach Wien/hatte er auch keinen weitern Anstoß / sondern kam wolbehalten daselbst an zu den Seinigen/ die er so lange Zeit biß anhero gesucht hatte. Wir kehren uns aber wieder einmahl zu unserm Oltrano.

Das XXXI. Capitel/

Oltrano mit der Batoni gehet nach Wien/ klaget dem Käyser seine Noth / und findet seine Panthæa.

DJeser Edle Printz fuhr/ obbeschriebener Massen / mit der schönen Batoni zu Wasser nach Zeng/und als er daselbst glücklich angelanget/ und kaum an Land gestiegen war/kamen etliche Soldaten / auf deß Gouverneurs Ordre, und führeten sie Beyde in das Wirths-Hauß / wo sie im Arrest bleiben musten. Oltrano wuste nicht/was dieses bedeuten solte / aber man zeigete ihm an / daß eine fürnehme Adeliche Dame auß dem Land entführet worden/ deßwegen er Rede und Antwort würde geben müssen. Bald hernach kamen etliche Abgeordnete vom Gouverneur, welche ihn und die Batoni verhöreten. Unerachtet nun sie alle Beyde sich gnugsam verantworteten/so muste dannoch vorher nähere Kundschafft vom Land erwartet werden. Und als am folgenden Tag eine Dienerin der entführten Jungfrau bey ihnen erschiene / und sagte / daß die Batoni ihre gebietende Jungfrau nicht sey / da wurden sie mit einander loß gesprochen / und also zohen sie den übrigen Weg zu Pferd / zumahl die Batoni überauß wol im Sattel

lasse. Es ist aber hernach an den Tag gekommen/daß die entführte Jungfrau eben die Jenige gewesen/ welche durch Peresennio errettet / und nach Canischa kommen/ allwo sie sich dem Boresco ergeben/ und mit ihm nach Arabien gegangen ist.

Oltrano gieng hierauf / in Gesellschafft etlicher Kauffleute / nach Wien / welchen Weg sie ohne einigen weitern Anstoß glücklich ablegeten. Allhier legeten sie sich in eine gute Herberge/ und Oltrano unterredete sich bald hernach mit einem Käyserl. Bedienten/auf welche Weise er am füglichsten zum Käyserl. Hand-Kuß könte gelassen werden/ um in einer geheimen Audientz Ihrer Majestät seine Noth zu klagen. Dieser hohe Minister sahe alsobald / daß der Printz kein gemeiner Mann/dannenhero trug er dem Römischen Käyser die Sache selber vor/ und begehrete Audientz für einen fürnehmen Printzen / der Käyserl. Schutz und Hülffe allhier suchte. Gleichwie nun Se. Maj. gegen unschuldig-verfolgete hohe Personen allemahl ein sonderbares Mitleyden bezeugete/ also ward dem Printzen auch eine geheime Audientz verwilliget. Also machte sich der Ottomannische/aber dieses Orts gantz unbekandte Printz / am folgenden Tag zu seinem Wechseler oder Kauffmann in Wien/ der ihm seine Gelder außzuzahlen pflegete / und gab sich denselben zu erkennen / welcher ihn dann von der Zeit an/zusamt der Batoni, in seine Behausung zu sich nahm/und sie alle Beyde/nach seinem besten Vermögen/ bewirthete. Oltrano gieng noch diesen Tag mit ihm in der Stadt/ und ausser derselben/spatzieren/da man ihm zeigete / wie grausamlich die Türcken Anno 1683. in dieser Gegend hätten hausiret. Unserm Oltrano giengen jetzo die Augen über / welcher hierbey betrachtete den jämerlichen Zustand seines Stam̃es/

und

und der Ottomannischen Pforten / sintemahl ihnen die hohe Christliche Alliirten schier künfftig leicht einige Hoffnung machen könten / der Stadt Constantinopel den Schaden wieder zuzufügen / den Wien / und die angräntzende Länder / jüngst von den Türcken erlitten.

Als sie auf dem Ruckweg die Herberge zum güldenen Hirsch vorbey giengen / lag einer im Fenster / und winckete dem Oltrano. Dieser sahe auf / und erblickete / wider alles Vermuthen / den Zaadem, welcher hieselbst schon angelanget war. Er kam auch in einem Sprung die Treppe hernieder geflogen / und nachdem er dem Printzen den Saum seines Rocks / nach Morgenländischer Weise / geküsset / fragte Oltrano, wo die übrige Gefährten geblieben wären? Allda / war seine Antwort / wo ihr und ich sie gelassen haben. Das war dem Printzen ein schlechter Trost. Als ihm aber Zaadem erzehlete / daß die Marni durch ihn an Land gebracht worden / woselbst sie aber durch einen Zufall von einander gerathen. Darauf erzehlete er seine Morlakische Ebentheuren / welche den Printzen zu solchem Lachen brachten / daß er schier auf die Strasse gefallen wäre / ohnerachtet er sonsten wegen der verlohrnen Gesellschafft / insonderheit der Panthæa und deß Arbiels / samt seiner Schwester / in der grössesten Bekümernüß lebete. Es must aber Zaadem, wozu ihm Oltrano alsobald Geld reichen wolte / seinen Wirth contentiren / doch nahm dieser das Geld keines Weges an / sondern sprach: Ich habe noch über hundert von den Morlakischen Pfaffen-Ducaten / wann ich diese verzehret / so werde ich euch alsdann / mein Herz / weiter um Geld begrüssen. Also gieng Zaadem hinein / und nachdem er dem Gastgeber / was er ihm schuldig / bezahlet / giengen sie mit einander fort.

Nicht

Nicht lange hernach kam ein Mann auß der Käyserl. Burg / und holete unsern Oltrano zur Audientz / welcher auch / von Zaadem begleitet / willig folgete. Man führete ihn durch viele ansehnliche Cavallier in den Audientz-Saal / allwo Ihro Käyserl. Maj. auf einem prächtigen Thron sich præsentirten. Oltrano fiel vor Derselben auf das eine Knie zur Erden / und sagte: Allerdurchleuchtigster / Großmächtigster und Unüberwindlichster Käyser / Allergnädigster Herr. Wann GOTT ein Land straffen wil / so läffet er Tyrannen / und untreue hoffärtige Beamten / darinn herrschen. Ich bin zwar / damit Ihro Käyserl. Maj. ich die Warheit nicht verschweige / ein leiblicher Sohn deß jüngstentthroneten Groß-Sultans / Mahomet deß IV. aber ich selber / mit dem gantzen Reich / muß bekennen / daß eben dieser Mahomet dem Land zur Geissel gegeben / als welcher auß den armen Unterthanen Hunde / und auß den Hunden Menschen machet / indem er bey seiner Jagd-Lust manche hundert Menschen / um irgend dieses oder jenes Hundes Willen / hat hinrichten lassen. Hierzu kommen noch andere / und zwar sothane Excessen / daß er billich / und mit allem Recht / unter die Zahl derer Sultanen / die dem Reich übel vorgestanden haben / zu zehlen ist. Ist aber Mahomet ein Tyrann / so war das Haupt aller seiner Bedienten ein eigennütziger / untreuer und hoffärtiger Mann / dann dieser Cara Mustapha hat meinen Herrn Vatter dahin verleitet / daß er / ehe der bedungene Stillstand zum Ende gelanget / Eurer Maj. Lande mit einer erschröcklichen Heeres-Krafft überzogen. Der Anfang schiene glücklich zu seyn / aber der Außgang hat mit ihm gar nicht überein gestimmet / indem sich das Glück von unserer geheiligten Pforten so gar abgewandt / Daß die Christen so lange gesieget / und die Mahometaner

taner so lang unten gelegen/biß endlich fast gantz Ungarn / und andere mächtige Länder in Griechenland/ und anderweit / der Sieghafften Käyserl. Maj. und Deren hohen Alliirten / als eine Belohnung Ihrer Tapfferkeit und gerechten Sache/ heim gefallen/ und zu Theil worden. Man hat zwar an Seiten der Pforten die Lehrer deß Gesetzes befraget / welcher Gestalt der Himel zu begütigen / und deß Mahomets Gnade wieder zu erhalten sey? Und nachdem dieselbe vorgeschlagen/man solle die Urheber der grossen Missethat/ die durch den beschehenen Frieden- und Eyd-Bruch verursachet worden / hinrichten / hat man den Cara Mustapha erwürget/ und als sich das wütende Glück dardurch keines Weges bändigen lassen wolte / hat man wol 4. oder 5. Groß-Veziers nach dem Mustapha, samt verschiedenen Seraskiers/Bassen/und andern hohen Häuptern/hingerichtet/ ja/man hat eines Mufti selber / und verschiedener Gesetz-Lehrer / nicht verschonet / sondern ihr Blut dem Mahomet aufgeopffert / aber dannoch alles vergebens / und umsonst. Endlich ist das Volck auf die Beine kommen / und hat alles Unglück dem Sultan selber zugeschoben/ weßwegen man entschlossen/ihn/als ein Söhn-Opfer / vom Thron ins Gefängnüß zu setzen / und dessen Brudern/Sultan Solymann/an die Käyserl. Stelle hinwieder zu erheben. Solches ist auch/wiewol nicht ohne viele Widerwärtigkeiten/vollzogen worden/und wann dann bey jetziger Regierung keiner übeler daran/ als die unschuldige Printzen und Söhne deß unglückseeligen Mahomets/so hat meine Frau Mutter/ welcher die Barbarische Gewonheit/bey Erwürgung der vorigen Sultanen Kinder / nicht unbekandt / zuforderst für meine Erhaltung gesorget/und unter dem Namen Oltrano mich in andere Länder / um darinn

mein Leben und Aufenthalt zu suchen/versendet. Ich bin also eine gute Weile herum geräyset/ und habe auf dem Mittelländischen Meer eine junge Fürstin auß dem alten Griechischen Hoch-Fürstl. Geschlechte der Palæologen lieb gewonnen/ bin endlich zu dem H. Vatter/dem Papst/nach Rom geräyset/habe ihm mein Verlangen zu der Christlichen Religion, zusamt meinem Zustand/ zu erkennen gegeben/ und bin darauf/samt meiner Schwester Marni, die mit dem Bruder meiner Liebsten sich Ehelich verlobet hat/zu Loretto getaufft worden. Se. Heiligkeit hat mich hieher an Eure Käyserl. Maj. verwiesen/welcher ich/mittelst dieses/ meine Noth allerwehmüthigst klagend vorbringe/ der vesten Hoffnung lebend/ wie ungnädig Dieselbe auf unsern Herrn Vatter billich gewesen/ so Gnädig werden Sie sich gegen uns arme Wäyßlein in dem Lauff unsers Elendes erweisen/und etwan einen Winckel zeigen/da wir ein Zelt aufschlagen/um unter den mächtigen Schutz-Flügeln deß Unüberwindlichen Römischen Adlers für den Verfolgungen deß Käysers Solymanni, welcher nach unserm Leben trachtet/ sicher und unangefochten unser Leben zuzubringen. Wir wollen gern mit einem geringen Aufenthalt vorlieb nehmen/ und dannoch bey aller Gelegenheit/ mittelst deß Säbels/ erweisen/ wir sehr wir Eurer Käyserl. Maj. deßfalls verbunden sind. Hiermit schwieg Oltrano still/ und dem Käyser kamen die Mitleydens-Thränen in die Augen.

Es ließ sich aber Se. Maj. gar gnädig gegen unserm Ottomannischen Printzen herauß/und nachdem Sie von unterschiedlichen/den Ottomannischen Hof/ und deß Oltrano eigene Person angehenden Dingen/ weitläufftig geredet/ reichete ihm der Käyser die Hand/ solche zum Abschied zu küssen/und verwiese ihn vor jetzo zu dem neuen Ungarischen König.

Oltrano machte eine sehr tieffe Reverentz gegen Se. Käyserl. Maj. und nahm für dieses mahl von Derselben seinen demüthigen Abschied. Man führete ihn aber in ein prächtig-außgeputztes Zimmer/ worin der neue Ungarische König JOSEPHUS erschiene/ der dem Ottomannischen Printzen alsobald die Hand reichete/ und sprach: Wie hat es euch seithero ergangen/ mein Oltrano, da ihr von Uns seyd gewesen? Jenes mahls habe ich euch/ nach eurem Vorgeben/ für einen Orientalischen Ritter gehalten. Nun aber vernehme ich/ daß ihr ein leiblicher Sohn seyd deß Ottomannischen Sultans/ Mahomets deß IV. Oltrano verwunderte sich zum höchsten/ über die Heroische/ und mehr als Königl. Qualitäten dieses jungen Königs/ am allermeisten aber/ daß Er ihn annoch kennete/ und bey seinem Namen zu nennen wuste/ da doch schon eine geraume Zeit verstrichen/ daß er ihn nicht gesehen. Nachdem er also hieselbst sein Anligen wiederholet/ lächelte ihm der junge König gar holdseelig zu/ und sprach: Wann Printzen Unsers Gleichen einander in ihrer Noth nicht beyspringen wolten/ so hätte man es geringere Leute nicht zu verdencken/ wann sie in dergleichen Fällen sich saumseelig erzeigeten. Seyd versichert/ daß Mir euer Zustand rechtschaffen zu Hertzen gehet/ darum gehet getrost wieder in eure Herberge/ Ich wil euch redlichen Unterhalt verschaffen/ so wahr Ich die Gerechtigkeit liebe/ nur wünsche Ich/ daß euch das Glück eure Griechische Printzessin fordersamst wieder an die Hand lieffere/ damit dieselbe nächst euch von Mir könne erfreuet werden/ allermassen Mir wol bekandt/ welcher Gestalt das fürnehme Hauß der Palæologen lange Zeit in niedrigem Stand hat leben müssen. Hiermit küssete Oltrano dem König die Hand/ und kehrete wieder zu seinem Kauffmann.

Unter Weges ließ sich Zaadem verlauten / daß er sich an dem jungen Ungarischen König nicht satt hätte sehen können / sintemahl er ein Printz / der an Verstand und anständigem Wesen wol seines Gleichen in diesem Alter nicht haben könte. Indem sie aber eine berühmte Herberge / zu der güldenen Kron genannt / vorbey giengen / tratt ihnen Arbiel, zusamt der Panthæa, in vollen Freuden-Sprüngen entgegen / und da solte man gesehen haben / wie hertzlich sich diese 3. Personen / da sie einander so unvermuthlich allhier wieder gefunden / erfreueten. Ein Jeder erzehlete dem andern seine Ebentheuer / und gleich wie die meisten gar traurig klungen / also brachte sie hingegen Zaadem, durch Erzehlung seiner Zufälle / bald wieder zu recht. Oltrano gieng mit Arbieln in diese Herberge / und weil die Panthæa von ihm wegen der Batoni Beschaffenheit viel vernahm / als verlangete sie / dieselbe bey sich zu sehen / sandte demnach zu ihr / aber diese war etwa nicht wol aufgeraumt / sondern wegen deß Verlustes ihres Hertz-Geliebten schier auffer ihr selber / derowegen kunte sie nicht kommen. Versprach jedoch am folgenden Tag bey ihr zu erscheinen / als sie vernahm / daß sie die wiedergefundene Liebste deß Oltrano, ihres Räyß-Gefährten und Erhalters / sey. Unter andern aber gieng unserm Oltrano das grosse Unglück deß Peresennio sehr zu Hertzen / und wuste er sich in den Boresco deßfalls nicht zu schicken. Jedoch fande er sich / um seiner Schwester willen / verpflichtet / demselben alle Dienstfertigkeit zu erweisen. Nur war es ihm um deß Arbiels willen leyd / daß die einzige Marni annoch mangelte / hatte gleichwol Hoffnung / daß dieselbe auch fordersamst zum Vorschein kommen würde. Oltrano kunte sich von den lieben Seinigen nicht so bald wieder abtrennen / dannenhero bliebe er auch

über Nacht in dieser Herberge / und am folgenden Morgen machte sich Arbiel bereit um eine Käyserl. Audientz anzuhalten. Aber / als sie deßwegen jetzt mit einander redeten / kam ein Officier mit 12. Soldaten / und einer Carossen / darinn er die Batoni auß deß Kauffmanns Hauß geholet hatte. Dieser bedeutete dem Oltrano, daß er von Sr. Käyserl. Maj. eylends gen Hof entbotten würde / weil seinethalben etwas sonderliches vorgefallen.

Hilff GOtt! sprach der Ottomannische Printz / hat sich die Käyserl. Gnade dann so bald in eine Ungnade verwandelt? Er folgete aber dem Officier willig / wie auch Arbiel und die Panthæa, welche ihn nicht verlassen wolten. Als sie in die Burg kamen / wurde Oltrano und die Batoni alsobald in ein besonder Gemach geführet / und hielten ihm darinn etliche hohe Käyserl. Räthe für / welcher Gestalt eben diesen Morgen eine andere Person bey Sr. Käyserl. Maj. auch Audientz begehret / und erlanget / die sich gleicher Gestalt für einen Türckischen Printzen / deß Mahomets Sohn / außgegeben / ja / was noch mehr / die auch ihre verlobte Braut unter Weges verlohren / und an Statt derselben eine andere Jungfrau in ihrer Gesellschafft mit sich anher gebracht. Welche Sache dann der Käyserl. Maj. billich gantz verdächtig vorkäme / weßwegen sie verordnet wären / die Sache zu untersuchen / ob nicht etwan gar einige verdächtige Kundschafftерey dahinter stecke. Oltrano antwortete gar unerschrocken: Wer mich in Falschheit befindet / dem wil ich meinen Kopff verehren / aber kurtz darvon zu sagen: Ist nicht ein Mensch allhier / der wol ehemahl in Constantinopel gewesen? Man besonne sich ein wenig / und darauf ward ein Capitain von der Besatzung geholet / welcher 5. Jahr im Sclaven-

Stand

Stand zu Constantinopel gelebet / und erst vor 2. Jahren wieder von dannen kommen war / dieser Capitain sahe unsern Oltrano ein wenig an / fiel aber vor ihm auf die Erde / und sagte: Wehe uns / wann wir diesem großmächtigen Printzen das geringste Leyd zufügen / er ist ein Sohn deß Ottomannischen Sultans / und darneben ein sonderbarer Beschirmer und Versorger der Christen-Sclaven allemahl gewesen. Ich habe solches erfahren an viel hunderten / und endlich auch an mir / als er einsmahls auf die Galleen kam / da hatte ich das Fieber / und kunte nicht rudern / deßwegen wolte mich der Capitain lebendig in die See werffen / aber dieser gnädige Printz verhinderte solches nicht allein / sondern ließ mich in ein Hospital bringen / und umsonst curiren. Als die Räthe dieses höreten / wurden sie bestürtzet / Oltrano aber berieff sich auf die Gerechtigkeit deß Römis. Käysers / welchen man die Außsage dieses Capitains alsobald hinterbrachte / also befahl derselbe / daß so wol Oltrano mit der Batoni, als der andere Mann / so sich diesen Morgen vor einen Käyserl. Printzen außgegeben / mit seiner Jungfrau / vor ihm erscheinen solten. Oltrano vernahm solches gar gerne / und weil viel Bedienten mitgiengen / nahm Oltrano seine Panthæa bey der Hand / Arbiel aber führete die Batoni, und solcher Gestalt kamen sie in das grosse Gemach / darinn sich der Käyser / zusamt dem König Joseph neben ihm / præsentireten.

Das XXXII. Capitul /

Phasthuma wird erkannt / und die Batoni.

Zeitungen auß der Pfaltz. Omina sind nicht allewege zu verwerffen.

EHe aber der Käyser ein Wort redete / ward zugleich / O unverhoffte Freude! Die Himlischschöne Marni nebst dem Phastuma herein geführet / und neben die andern gestellet. Der Käyser merckete gar eigentlich auf ihrer aller Bezeigung bey dieser Confrontation, und als er verspührete / daß eine grosse Alteration (ob es vor Freuden oder vor Schrecken geschahe / wuste er damahl noch nicht /) in ihrem Angesicht sich eräugnete / da sprach er: Sprechet nun / Oltrano und Phastuma, welcher unter euch ist ein rechter Printz und Sohn deß Sultan Mahomets? Und was sind das für Damen / die ihr Beyde bey euch führet? Oltrano führete das Wort hierauf / und sagte: Aller-Durchleuchtigster Käyser / Allergnädigster Herr / wir sind beyde / so wol Phastuma als ich / deß Mahomets Söhne / ob gleich von zwo Müttern. Jedoch ist mir unbewust / wie Phastuma, oder vielmehr Mustapha, jetzo hieher kommen. Dem Käyser giengen die Thränen jetzo abermahl auß den Augen / und als er merckete / daß diese unverhoffte Zusammenkunfft eine ungemeine Freude bey ihnen allerseits erweckete / da sprach er weiter: Wolan / seyd ihr zween leibhaffte Brüder / so müsset ihr uns lieb seyn / aber wie vertheilet ihr dieses schöne Frauenzimmer unter euch? Thut jetzo / als wann ich nicht bey euch wäre. Hierauf umfieng Arbiel seine Marni, Phastuma aber seine Rat~ni, und Oltrano seine Panthæa, welches allen Anwesenden ein hertzliches Mitleyden erweckete: Mein Phastuma, sprach Arbiel, seyd ihr ein Printz / und deß Oltrano Bruder? Dieser hingegen sagte: Mein Arbiel, seyd ihr ein Printz auß Griechenland / und diese Marni eure Liebste und meine vollbürtige Schwester von der Sultane Gargali eurer Baasen? Mit einem Wort / sie kunten nicht begreiffen / in diesem

sem Augenblick zu sehen / was sie sahen. Die Marni war gantz ausser ihr selber / als die nicht verstehen kunte / wie es zugieng / daß sie mit ihrem vollbürtigen Bruder Mustapha so weit geräyset / und doch nichts weniger erfahren / als / daß er derselbe wäre. Aber was soll ich sagen / wie kunte Phastuma seine Schwester kennen / welche stäts in dem Frauenzimmer verschlossen / und bißhero keinem Manns-Bilde unter Augen kommen war? Und als dem Käyser dieses selber hoch verwunderlich vorkam / ward ihm durch diese Erzehlung / welche Oltrano über sich nahm / bald auß dem Zweiffel geholffen. Immittelst wuste noch Niemand / ohne Phastuma, was die Batoni vor eine Dame, und auß welchem Lande / oder von welchen Eltern sie gebohren wäre. Aber Phastuma tratt jetzo mit derselben recht vor den Käyser und Ungarischen König / und so bald Oltrano solches sahe / nahm er seine Panthæa, Arbiel aber die Sultane Marni, bey der Hand / und nachdem sie allerseits auf die Knie nieder gefallen / sprach Oltrano: Allerdurchleuchtigster und Unüberwindlichster Käyser / dieser Tag hat mich / meinen Bruder Mustapha und den Printzen Arbiel, solcher Gestalt in Eurer Käyserl. Maj. hohen Gegenwart begnadiget / daß wir unsere verlobte Printzessinnen gantz unvermuthlich wieder gefunden / welches wir billich vor ein Zeichen der hohen Glückseeligkeit zu achten haben / die uns annoch von Eurer Maj. schier künfftig zu erwarten stehet. Wir unterwerffen alles das Unserige / ja uns selber / Eurer Maj. Gnaden / und erwarten von dero hohen Gnaden alleinigen Trost und Beystand.

Der Käyser hieß sie hierauf aufstehen / und forschete / was die Batoni für eine Dame sey? Worauf Mustapha: Eurer Maj. unterthänigste Dienerin ist eine

Tochter und Prinzessin deß grossen Muley Ismaels/ Käysers von Marocco und Fez. Dieses Berichts wunderte sich die gantze Gesellschafft/ und der Käyser samt dem Könige von Ungarn erliessen unsere hohe Gesellschafft zu diesem mahl in grossen Gnaden. Also giengen sie mit einander auß der Burg / und der Steyerische Hof ward ihnen von beyden Majestäten zum Quartier zu diesem mahl assigniret/ um darinn zu logiren/ darinn sie auch alle mit einander auf Käyserl. Maj. Allergnädigste Anstalten defragiret wurden. In dieser prächtigen Herberge bewillkommeten sie einander allererst recht hertzlich / fielen auch mit einander auf die Knie/ und dancketen dem Allerhöchsten/ der ihnen so weit den Zweck ihrer mühseeligen Käyse endlich nach außgestandener vielfältigen Gefahr hatte erreichen lassen. Mustapha und Batoni liessen sich etliche Tage hernach gleicher Gestalt tauffen / und wurden Mitglieder der Christlichen Kirchen. Es hielte sich aber meistens ein fürnehmer Käyserl. Officier bey ihnen in der Herberge auf / um ihnen in allen nöthigen Dingen an die Hand zu gehen / bey diesem ward geforschet / wie es in der Pfaltz stünde? Und er berichtete mit wenigem / daß am 29. Octobr. die starcke Vestung Philippsburg sich ergeben/ denen Mannheim und Franckenthal/ jenes zwar den 12. und dieses den 18. Novembr. N.C. gleicher Gestalt gefolget/ weil die Soldaten sehr übel zum Fechten zu bringen/ indem sie in langer Zeit keinen Sold empfangen/ so gar / daß sie auch an dem ersten Ort ihren eigenen Commendanten erschiessen wollen. Coblentz hingegen sey durch den Hessischen General-Lieutenant, Grafen von der Lippe/ ohnerachtet der Ort nicht sonders veste / dergestalt wieder die davor ligende Frantzosen defendiret worden / daß diese endlich / nachdem sie an-

sie anders nichts / als Unglück und Brandt gestifftet / wordurch die gute Stadt meistentheils zum Steinhauffen gemacht worden / am 14. Novembr. denselben Ort quittiren müssen. Inzwischen / sprach er / haben die Frantzosen nunmehro die gantze Pfaltz in ihrer Gewalt / auch Mäyntz und das Darmstättische / ja / sie gehen mit ihrer Reuterey in Schwaben und Francken / belegen die fürnehmste Oerter / Brandtschatzen das Land / und wañ sie kein Geld bekommen / Sengen und Brennen sie / der Accord wird nicht allemahl gehalten / man gibt den Nothleydenden im Anfang das Maul voll / und verspricht ihnen viel / aber dessen Außgang hat es in Heydelberg und anderweit gelehret / wie schlecht sie den Accord gehalten / daß endlich dieselbe gezwungen worden / sich harter Worte vernehmen zu lassen / und / daß sie bey Ihro Aller-Christl. Maj. deßfalls selber einzukommen gemüssiget würden. Es sind gleichwol unterdessen die hohen Alliirten Printzen / als Chur-Sachsen und Brandenburg / wie auch die Fürsten von Hanover und Hessen-Cassel / mit einem gnugsamen Corpo nach dem Rhein und Mäyn marschiret / und ob sie gleich / ohne / daß sie sich der Mäyntzischen Vestung an der rechten Seiten deß Mäyns bemächtiget / dato noch nichts sonderliches außgerichtet / zweiffelt man doch nicht / so bald der Winter zum Ende / werde man sehen / daß am Rhein das Blätlein sich bald umkehren werde. Der Printz von Oranien ist mit der formidablen Holländischen Flotte auch endlich den ersten Novembr. abgegangen. Und nachdem er den 5. dito in Torbay ohnweit Wicht in Engelland gelandet / hat er keine Resistentz / wol aber grossen Zulauff von der Englischen Nation verspühret / also / daß es ihm biß annoch alles glücklich und nach Wunsch ergehet /

worvon man schier künfftig viel nachdenckliche Sachen wird zu erzehlen haben.

Der König in Franckreich hat unterdessen auch am 26. Novembr. N. C. den Krieg wider Holland declariret/ und sendet eine sonderliche Armee nach Italien/ um den Papst heim zu suchen/ daß es also allenthalben gar verworren außsiehet/ und besorget man fürnemlich am Rhein ein gewaltiges Blut-Vergiessen/und Verheerung/weil in demselben Strohm seit dem 16. Novembr. zu Cölln/ Oppenheim/ Worms und Straßburg/ein ungewöhnliches See-Monstrum gespühret worden/ welches in dem Wasser greulich hauset. Etliche halten es für ein See-Pferd/ so aber dieser Orten/ auch in der gantzen West-See/ etwas ungewöhnliches. Es soll Hörner haben/so groß als ein Pferd seyn/ gantz schwartz/ und den Schwantz in die Höhe strecken. Man hat zu Worms und Straßburg darnach geschossen/ aber nichts darmit außgerichtet. Vor dem 30. jährigen Krieg soll sich eben dergleichen im Rhein haben sehen lassen/ dannenhero man dieses Monstrum billich für ein böses Omen zu achten hat. Oltrano sprach jetzo/ man müsse nicht alsobald ein Ding/ das von ungefähr käme/ für ein bedeutendes Zeichen halten. Aber Arbiel widersprach ihm/und sagte/daß grosse Zufälle/ insonderheit blutige Kriege/ jedes mahl gewisse Vorzeichen gehabt hätten: Als Jacobus der IV. König in Schottland/sprach er/im Jahr 1500. wider König Henrich dem III. in Engelland zu Feld zog/ und in der Kirchen zu Limnoch die Vesper anhörete/ sahe er einen alten Mann zu ihm kommen/ mit Gravitätischen Gebärden und Gang/welcher aber heßlich und greulich anzusehen war. Er hatte einen langen rothen Zopff/ gantz in einander geflochten/ welcher ihm biß den gantzen Rücken herunter hienge. Im

übrigen

übrigen aber einen kahlen Kopff/ohne Hut/angethan mit einem langen blauen Rock. Je näher er dem König kam/ je gröſſer er auch in deß Königs Augen wurde. Er kam aber immer näher/ legete ſich endlich über den Stuhl deß Königs / und fienge alſo an zu reden: Ich bin zu dir geſchickt/dir zu ſagen/daß du nicht weiter fort ziehen / ſondern alſo fort deine Ruck-Käyſe nehmen ſolleſt. Im Fall du aber meine Warnung verachteſt/ wird es nicht allein dir/ ſondern auch allen denen/die mit dir ſeynd/übel gehen. Und darmit iſt er wieder verſchwunden.

Der König/ob er zwar hefftige und fleiſſige Nachfrage thun lieſſe/nach dieſem Alten/deſſen Rede nicht allein der König / ſondern auch mehr Leute / gehöret/ war es doch alles umſonſt / dann man ihn nach der Zeit nicht mehr geſehen.

Ob nun zwar ſo wol auß dieſen als andern Umſtänden / dem König Jacobo dieſer Zug wider Henricum wol-meynend widerrathen wurde / abſonderlich von dem Grafen Duglas, hat er ſich doch keines Weges von ſeinem Vornehmen wollen abwendig machen laſſen / und den Zug fortgeſetzet / da er dann wenig Tage hernach von den Engelländern geſchlagen/ er ſelbſt / und mit ihm die beſte Ritterſchafft deß Königreichs Schottland/auf dem Platz geblieben. Beſiehe darvon Buchananum, libr. 13. Hiſtor. Scotiæ.

Als König Ludovicus in Ungarn mit Solymanno, dem Türckiſchen Käyſer/ ſchlagen wolte/ und er einsmahls die Nacht über zu Buda auf dem Schloß ſich enthielte/ kommt einer/ nachdem die Thore verſchloſſen/und die Wache allbereit aufgeführet/vor die Thore deß Schloſſes / und ruffet mit erbärmlicher und gleichſam Eyl-fertiger Stim̃e/aufzumachen/er hätte etwas Nothwendiges mit dem König zu reden. Ob

man

man nun wol ihn abgewiesen/ und befohlen/ deß folgenden Tages wieder zu kommen/ weil Ihro Maj. jetzo über der Tafel/ und daß dann auch Niemanden die Thore bey nächtlicher Weile aufgemacht würden/ hat er doch nicht nachgelassen/ immerdar zu ruffen/ und zu schreyen/ und endlich gebetten/ wann man ihn ja nicht einlassen wolte/ daß man nur den König zu ihm heisse herauß gehen/ weil er etwas Nothwendiges mit ihm zu reden.

Auf sein inständiges Anhalten/ wird es endlich dem König angesaget/ welcher einem seiner Hof-Junckern befiehlet/ hin zu gehen/ sich für den König außzugeben/ und mit ihm zu reden.

Es wird ein grosses Gelächter bey Hof/ was ein solcher Mensch bey dem König thun wolle/ man treibet das Affenspiel darmit. Nichts desto weniger gehet vorgedachter Hof-Juncker hin/ und begehret/ daß er ihm nun sagen wolle/ was er zu verrichten habe/ weil er der König sey? Worauf das Gespenst geantwortet: Du bist nicht der König/ und habe darum mit dir nichts zu reden. Weil aber dein König meine Warnung verachtet/ und nicht zu mir kommen wil; So gehe hin/ und sage ihm/ daß er in kurtzem und gewiß umkommen werde. Worauf er alsobald verschwunden. Ob man nun zwar bey Hof nichts darauf gehalten/ so ist doch die Warheit ihnen allerseits in die Hände gekommen/ dann der König/ mit samt seinem Heer/ von den Türcken geschlagen/ und er selbst fliehen müssen/ da er dann mit einem Pferd durch einen Fluß schwimmen wollen/ aber das Pferd über ihn gefallen/ und ihn ersäuffet/ im 21. Jahr seines Alters. Diese Geschicht erzehlet Lipsius, in Monit. Polit. c. 5. Monit. 5. und Leonclavius in der Türckischen Historia etwas weitläufftiger.

Käysers

Käysers Juliani, deß Abtrünnigen / sein (böser) Engel hatte ihm / der sich / nachdem er schändlich vom Glauben abgefallen / und der Christenheit ärgster Todt-Feind worden / auch zur Zauberey und schwartzen Künsten verführen lassen / verheissen / vorher anzudeuten / die Zeit seines Todes / hat auch solches gehalten / und ist die Nacht vor dem Treffen / in welchem ihn ein Persianischer Pfeil zur Höllen geschickt / gantz betrübet (vielleicht / daß dieses sein vermaledeytes Werckzeug die Christen nicht noch länger solte verfolgen /) von ihm geschieden / ohne Zweiffel / mit der darunter verstandenen Clausul, de Revertendo, nemlich an dem Ort der Quahl / sich morgendes Tages wiederum einander bey den Böcken der Welt / und verfluchten Tyrannen / zu sehen. Wer Belieben hat / kan hiervon lesen den Ammianum Marcellinum, l. 15.

Ehe König Xerxes in Griechenland mit einer unsäglichen Menge Krieges-Leute zohe / soll ihm / wie Herodotus schreibet / ein Gespenst erschienen seyn / und befohlen haben / Griechenland anzugreiffen. Als aber seines Vattern Bruder / Artabanus, dieses vernichtet / und den Krieg widerrathen / ist es wieder kom̃en / und hat ihm mit einem glühenden Eysen die Augen außzustechen gedrohet. Wie heßlich aber dieses höllischen Krieges-Raths Eingeben dem Xerxi gelungen / und wie viel tausend Persianer darüber ins Graß beissen / und Erde käuen müssen / ist Welt-kündig.

Hier fraget sichs: Ob der König / ohne Gefahr seines Lebens / dem Gespenst seine Folge entziehen können? Sintemahl es vermuthlich derselben Gattung einer gewesen / welcher David reitzete / Israel zu zehlen. Ein Christ hätte sich hier nichts zu fürchten gehabt. Wie weit aber GOtt der HErr über einem Heyden würde dem Satan haben verhänget / kan ich

nicht /

nicht wissen; Halte jedoch darfür/weil GOtt auch in gewisser Maß die unglaubige Obrigkeit handhabet/ es wäre ihm kein Leyd wiederfahren/ da er gleich diesem Mord-Geist nicht gefolget hätte.

Bekandt ist es/daß an unterschiedlichen Fürstl. Höfen/ derer Namen man aber billich verschweiget/ gewisse Abzeichen seyn/ wann einer auß der Fürstl. Familien sterben soll.

Zu Parma ist ein Geschlecht/ genannt Tortelles, in selbigem Schloß lässet sich zuweilen ein altes Weib sehen/ da man dann alsbald bey derer Erscheinung die Muthmassung machet/daß einer auß der Familien sterben werde/ welches dann für unumstößlich geglaubet wird/alldieweil es noch nie gefehlet. Und hält man darfür/ daß dieses alte Weib vor diesem eine reine Jungfrau gewesen/ welche/ wegen ihres vielen Geldes/ von ihrer Befreundten einem ums Leben gebracht/in Stücke zerhauen/und in ein heimliches Gemach geworffen worden. Besiehe darvon Cardanum, libr. 16. de diversis Rebus, c.93.

Zeilerus, Theatr. Trag. p. 30. erwähnet/ daß ihm in Böhmen ein Gleiches von dem Geschlecht der Herren von Rosenberg gesagt sey/ bey welchem/ so offt Jemand sterben solte/ sich eine Weibes-Person mit einem grossen Böhmischen Schleyer sehen lasse. Selbiger citiret auch Wenceslaum Hagecium, in der Böhmischen Chronic/ p. 419. daß auf eine Zeit eine Zauberin an einem Scheid-Wege begraben/ welche aber nachmahls viel Schaden gethan/ also/ daß man sie endlich außgegraben/ da man ihr den Schleyer auß dem Halß gezogen/ welchen sie gefressen/ und einen Pfahl durch die Brust geschlagen/ da sie häuffig geblutet/welchen sie aber wieder herauß gezogen/und mehr Schaden gethan/als zuvor/darum sie abermahl

auß-

außgegraben/verbrennet/und die Asche ins Grab geschüttet/da das Ubel endlich aufgehöret.

Aber/wieder auf unsern Zweck zu kommen. Also erschiene auch König Alexandern dem III. in Schottland ein Jahr zuvor/ehe er sterben solte/ein Gespenst/und kündigte ihm seinen Tod an.

Arluno erzehlet in der Milanischen Historie / daß etliche auß Italien in Franckreich räysende Kauffleute unter Weges angetroffen einen Menschen/sonderbarer Länge / welcher sie zu sich geruffen/ und gesaget: Da habt ihr diesen Brieff / bringet ihn meinem Bruder Ludovico, und sprechet / daß ich ihn sende. Worüber sie Beyde mächtig erschrocken / und dannoch gefraget haben / wer er wäre? Worauf er geantwortet: Ich bin Galeaz Sforza. Und darüber ist er alsobald verschwunden.

Diese Beyde wollen dem Befehl ein Gnügen thun/ begeben sich nach Milan, und von dannen nach Vigevene zum Duc de Sforza, und berichten das/ was ihnen anbefohlen war / werden aber darüber ins Gefängnüß geleget / und eine lange Zeit darinn enthalten/biß man endlich für rathsam befindet/den Brieff von ihnen zu nehmen / und zu lesen / darinnen diese Worte gestanden: Ludwig! Ludwig! siehe dich wol für / die Venetianer und Frantzosen haben sich unter einander verbunden/dich zu Grunde zu bringen. Wilt du mir nun 3000. Reichs-Thaler schicken/ so wil ich ihre Gemüther wieder besänfftigen/und das Unglück von dir abwenden. Wilt du mir nun glauben / so wird es dir wol gehen. Unten stund geschrieben: Der Geist deines Bruders Galeaz.

Dieser Fürst hielte es vor thörlich/so viel Geldes einer ungewissen Person zu senden / ward aber bald hernach gefangen/und ihm sein Fürstenthum genommen.

men. Dieser Art Vorherverkündigungen seynd gar viel/ ich halte es aber mit diesem gnug zu seyn.

Es ist sonsten auch seltzam / was Torquemada Hexaëmeron d. 3. erzehlet / von einem Hispanischen von Adel / welcher sich in eine Nonne verliebet / und damit er desto besser zu ihr kommen möchte / lässet er ihm 2. Schlüssel zur Kirchen machen/in derer Kloster die Nonne war; Und weil er deß Tages sich nicht durffte sehen lassen/kam er immer bey der Nacht/ und büsset seine Lust mit der Nonnen.

Einsmahls träget es sich zu / daß er um Mitternacht in die Kirchen komt/ findet aber die Thür offen/ und die Kirchen voller Leute / Lampen und Kertzen/ sahe auch/daß man die Meß lase / über einen todten Menschen/ welcher in einem verdeckten Sarg mitten in der Kirchen stunde.

Ob er wol nun Anfangs darüber sich hefftig verwunderte und entsetzte / absonderlich weil ihm Niemand unter dieser Gesellschafft bekandt/fasset er dannoch ein Hertz/ und fraget einen unter den Priestern/ wer der Todte sey / dem man diesen Dienst erweise? Darauf er ihm antwortet: Es seye ein Cavallier, nicht weit von hier gelegen / und nennet diesen Edelmann selbsten; Worauf er mit Lachen antwortet/ und saget: Er sey noch im Leben/fraget also um mehrerer Gewißheit willen etliche andere / welche ihm gleichen Bescheid gaben. Darauf er endlich wiederum in grosser Furcht und Schrecken nach Hauß eylete / und was ihm begegnet / erzehlete / da dann nicht lang / nachdem er sich zu Bette geleget / zwey grosse schwartze Hunde in das Gemach sich drangen / und diesen elenden Menschen/ ungeachtet der Hülffe / die die Umstehenden thun wolten / erwürgeten.

Was nun von allen bißher erzehleten zu halten sey/

sey / wollen wir die Herren Geistlichen lassen beurtheilen / und uns mit blossem Bericht / in diesem Fall / begnügen lassen.

Man liset vom Dione Syracusano, daß er auf eine Zeit / bey später Nacht / ein Gespenst in seinem Hauß gesehen / welches mit grosser Sorgfalt das Hauß gefeget / worüber ihm sein Hauß dermassen gefeget wurde / daß fast seine gantze Familie darüber zu Grund gienge. Dann sein Sohn fiel sich von dem Hauß zu todt / er selbst ward von den Mördern umgebracht / und sein Weib und Schwester gefangen weggeführet.

Gleicher Weise erschiene dem M. Bruto, als er auß Asia in Europam ziehen wolte / und die Philippische Schlacht verrichten / ein greulicher Mohr / welcher lang stillschweigend den Brutum ansahe / biß ihn endlich Brutus gefraget: Was hast du allhier zu thun / und wer bist du? Worauf der Mohr ihm geantwortet: Ich bin dein böser Geist / auf den Philippischen Feldern wirst du mich sehen. Brutus hat geantwortet: Ich werde es ja sehen. Allein / er sahe es mit seinem grossen Schaden / da er umkam / und durch einen Selbst-Mord sein Leben jämmerlich verlohr.

Nicht allein aber geschehen solche Vorherverkündigungen durch solche Gespenster / sondern auch wol durch Zeichen. Also ist in Teutschland ein gewisses Ertz-Stifft / in welchem man allezeit / so offt ein Canonicus sterben soll / ein greuliches Gepolter und Getümmel höret / auch einen grossen Schlag schlagen / auf den Ort / da der Canonicus zu sitzen pfleget.

Als Johannes Angelus Cardinalis Medicæus, welcher nachmahls Pius IV. genannt worden / zum Papst hat sollen erkohren werden / schreibet Lipsius, daß man über seinem Gemach eine weisse Taube sitzen gesehen /

welches alle vor ein Zeichen künfftiger Regierung außgedeutet.

Marcianum, welcher ein armer Gesell sonsten gewesen / ehe er Käyser worden / hat einsmahls / wie er geschlaffen / ein Adler mit seinen Flügeln bedecket / und ihm einen Schatten gegeben / welches Julius und Tatianus, so bey ihm gelegen / alsobald gedeutet / daß er einmahl Käyser werden würde / deßwegen ihm Glück gewünschet / und 200. Ducaten zum Zehr-Pfenning verehret / und gebeten / dessen / wann er Käyser werden würde / eingedenck zu seyn.

Eben dieses ist ihm auch wiederfahren / als er mit Ganserico, König der Vandalorum geschlagen / und die Schlacht verlohren und gefangen worden. Worüber ihn Gansericus loß gelassen / und gebetten / wann er Käyser werden würde / Friede mit den Vandalis zu halten.

Rodericus, der letzte König der Gothen / fande einsmahls zu Toledo, in Hispanien / ein Gewölb / von welchem man sagte / daß es nicht ehe würde aufgethan werden / biß Hispanien würde verwüstet werden. Worüber er gelachet / und in Meynung / einen grossen Schatz allda zu finden / alsobald befohlen / es auf zu thun / da er aber nichts gefunden / als einen alten Kasten / darinnen ein Tuch gelegen / in welches wunderliche Gestalten außländischer Völcker gewürcket gewesen / mit dieser Uberschrifft: A tali gente exitium Hispaniæ manet; Das ist / von solchem Volck wird Spanien verderbet werden. Welches dann auch geschahe / als Fürst Julianus die Africaner ins Land geführet / den König ertödtet / und das Land verderbet / weil er vorgemeltem König seine Tochter zu Schanden gebracht. Daß nun GOtt der HErr nicht zuweilen etwas an from̃en Leuten offenbahren soll /

soll / als durch Träume oder andere Eingebung / kan nicht allerdings geläugnet werden.

Es wil aber vonnöthen seyn / in dergleichen Dingen behutsam umzugehen / und solche Sachen wol zu unterscheiden / damit man nicht einen Aberglauben oder Abgötterey begehe. So ist auch gewiß / daß der Teuffel / als ein Herr der Lufft / auß dem Gestirn wol abnehmen kan / wann den Menschen dieses oder jenes Unglück zustossen soll / und dannenhero in dergleichen Dingen wol einen Propheten geben / damit er den Aberglaubigen einen Glauben mache / als seye er es / der dieses alles thue. Also wollen vornehme und gelehrte Leute darvor halten / daß es der Satan mache / mit den Zauberinnen / welchen er eingibt / diesem oder jenen Menschen ein Unglück durch ihn anrichten zu lassen / da doch offtmahls nicht er / sondern die Natur selbst Ursach ist / und man alsdann bloß auf den bösen Willen und Gutheissung der Hexen sehen müsse / welche sonsten der That gleich geachtet wird. Im übrigen bleibet ohne Widerrede / daß viel Dinge in der Natur / auf Erden und in der Lufft seyn / derer wir keine rechte Ursach geben können / thun aber wol daran / wann wir von GOttes Wort nicht weichen / sondern uns allein daran vest halten.

Der Käyserl. Officier bekräfftigte die Worte unsers Arbiels / und sagte: Wir wissen ja wol / was vor nachdenckliche Omina sich kurtz vor Zerstöhrung der Stadt Jerusalem begeben haben / und wann ich betrachte / daß sich diesen Sommer über ein Wallfisch an der Brittanischen Küste hat sehen lassen / so wird dem Englischen Königreich auser Zweiffel dardurch eine grosse Revolution vorbedeutet. Mir fället jetzo bey / was ich in der Denck-würdigen Belagerung auf Formosa, Anno 1661. erlebet / da ich mich in der Holländer

länder Dienste daselbst befand / da ereugneten sich gleicher Gestalt verschiedene Denck-würdige Omina, und der Erfolg darauf war gar kläglich. Die hohe Gesellschafft hätte gerne ein mehrers hiervon gewust/ dannenhero contentirte sie der Officier mit folgender Erzehlung: Nachdem das grosse Königreich Sina durch die Tartarn erobert worden / begaben sich viel Sinesen auf das See-Rauben / unter welchen einer war / Namens Coxinga, der sich damahl einen Meister zu Wasser nennen kunte. Dieser grosse Rauber war anfänglich nur ein Schneider / und bey dem Herrn Putmann auf Tayowan/ (einer kleinen Insel nächst an Formosa,) in Diensten/ ward aber nach der Zeit von den Sinesen / wegen seiner Tapfferkeit / zu der Würde eines Feld-Herrn erhoben. Weil nun dieser den Holländern nicht gut war/ brachte er 100. Juncken zusamen/ worunter etliche 40. Stücke führeten/und überfiel mit denselben die Insel Tayowan.

Es hatten sich vor der Ankunfft dieses Coxinga auf Formosa unterschiedene unglückliche Omina und Zeichen sehen lassen. Im Januarii 1661. war ein grosses Erdbeben/daß es das Ansehen hatte/ als wolte die gantze Insel Formosa zerreissen. Auf Tayowan fielen 23. Häuser um. Die hohe Mauren deß vesten Schlosses Seelandia zerspalteten. Drey im Hafen ligende Schiffe wurden erschröcklich geschlingert. Das Meer tobete und braussete ungemein/und ward dieses Erdbeben noch 6. Wochen gespühret. Es waren zwar ehemahls auch grosse Erdbebungen auf Formosa gemercket worden / sie waren aber beyfolgender nicht zu vergleichen: Den 15. April 1661. erhub sich deß Nachts um 12. Uhr in dem Schloß Seelandia, auf dem Bollwerck Middelburg / ein seltsames Krachen und Stossen/ die Soldaten wachten

darüber auf / und griffen zum Gewöhr / einige zündeten die Lunten an / andere nahmen Säbel / Degen und Spiesse in die Hand / nachdem sie aber eine geraume Zeit durch einander gelauffen / wuste doch keiner die Ursach zu sagen. Die in derselben Nacht am Ufer ligende 3. Schiffe sahe man in vollen Flammen stehen / und hatte das Ansehen / als löseten sie ihre Stücke. Die auf dem Schiff sahen hergegen das Schloß Seelandia im Feuer / bey dem anbrechenden Tag aber / war kein Unglück geschehen.

Den 29. April um den Mittag / erschien vor dem neuen Bollwerck ein Mann / der dreymahl auß dem Meer hervor guckete / und wieder verschwand. Ingleichem ward bey dem Bollwerck Hollandia ein Meer-Weib / mit langen gelben Haaren / gesehen / die sich auch dreymahl nach einander sehen ließ. Auß allen diesen und mehr Zeichen man nichts Gutes schliessen kunte.

Am letzten Tag deß Aprils / als der dicke Nebel vergieng / sahe man von dem Schloß Seelandia das gantze Meer gleichsam mit Schiffen bedecket / welche fast nicht zu zehlen waren / bald darauf aber ward diese See-Flotte in dreyen vertheilet. Die Erste fuhr vor Seelandia vorbey / und ließ ungefähr 3. Meilen davon das Ancker fallen. Die Zweyte seegelte nach dem Norden zu / nach Lagimays-Loch / zwischen Formosa und Baxambaya gelegen. Die Dritte blieb ungefähr einen Canon-Schuß weit von den Niederländischen Schiffen / die bey Seelandia anckerten / ligen. Bald darauf fielen diese mächtige Armaden an Land / besetzten Strassen und Wege / griffen die Niederländer / Sineser und Formoser feindlich an / plünderten und vertilgeten alles mit Feuer und Schwerdt. Herr Friderich Koyet / Commendant, sandte 400. Mann

nach dem Schloß Seeland zum Succurs, welche aber nach einem hefftigen Treffen mehrentheils niedergehauen wurden/die Ubrigen flohen nach Sykam, andere sprungen in das Wasser/ und schwummen nach dem Schloß Seelandia.

Hierauf sahe man alsbald um Sykam herum viel 1000. Gezelte aufschlagen / wordurch den Innwohnern das frische Wasser abgeschnitten ward. Sykam trieb die Bestürmer Männlich zuruck. Von beyden Seiten ward hefftig geschossen / dieses währete aber nicht lang / dann die Belägerte liessen den Muth sincken / und übergaben sich den 4. May auf Gnad und Ungnad / wurden alle mit einander gefangen gesetzet/und jämmerlich tractiret. Inzwischen thät der tapffere Capitain, Thomas Petel, auß Tayowan auf den Feind einen Außfall/und warff in höchster Eyl 3. stattliche Bollwercke in der Vorstatt auf/ um von denselben dem Feind Abbruch zu thun/dessen jüngsten Sohn aber / ward deß folgenden Tages der Arm weggeschossen / und dessen Lehrmeister niedergesäbelt. Worauf dieser Held auß Rachsucht und auf Erlaubnüß deß Gouverneurs mit einigem Fahrzeug und kleinen Stücken den Feind angriff. Als dieses die Sineser sahen / zogen sie demselben entgegen / die Unserigen aber wurden nach einem kleinen Gefecht geschlagen und zerstreuet. Petel muste auch sein Leben lassen / die Ubrigen aber salvirten sich mit schwimmen/ so/ daß von 200. nur 80. Menschen das Leben behielten. Inzwischen hatten die 3. Schiffe/ der Hector, Gravenland und Maria, auf Ordre den Feind angegriffen / weil aber der Hector mit 100. Menschen in die Lufft geflogen / hatten die andere Beyde die Flucht nehmen müssen.

Die Unserige hatten nun keine Hülffe und Beystand

stand von den Sinesern und Formosern zu erwarten/weil dieselbe mehrentheils für Furcht und Schrecken sich auß dem Staub gemacht hatten/ auch grossen Theils niedergesäbelt waren / weniger nicht dem Feind zum Theil sich ergeben hatten.

Inzwischen streiffte die mächtigen Trouppen deß Feindes durch gantz Formosa, und eroberten ohne grosse Mühe die Außenwercke / und haueten alles nieder / was Widerstand thät / Ja / sie verschonten auch der Weiber/Kinder und Sclaven nicht. Einige von den Niederländern wurden in Stücken zerhauen / Niemand außgenommen. Und nachdem sie das Schloß Seelandia genauer belägert hatten/sandte Coxinga den gefangenen Prediger / Herrn Antonius Hambruck, in seinem Namen zu dem Gouverneur, daß er das Schloß Seelandia übergeben möchte / im Widrigen wolte er alles niederhauen lassen. Cojet aber und die Belägerte liessen sich durch solche Bedrohungen im Geringsten nicht erschrecken / und sandten bemelten Prediger mit einer Kriegs-Antwort wieder zuruck / welcher kurtz hernach/ nebst den Herrn Peter Muß und Herrn Winshemius, von dem grausamen Wüterich enthauptet ward / derer Weiber und Kinder vor ihren Augen geschändet und niedergesäbelt wurden. Summa/ dieser Blut-Hund rasete und wütete unter den armen Leuten so grausam/ daß bey Menschen-Gedencken deßgleichen nicht geschehen war. Cojet sandte inzwischen das Schiff Gravenland nach Kielang/ und die Maria nach Batavia, weil sie daselbst nicht sicher waren.

Inzwischen zwang der Feind die Stadt zur Ubergab / worauß auf das Geschwindeste das Geschütz nach Seelandia gebracht ward/viel Häuser aber giengen im Feuer und Flamme auf. Die Sineser

setzten ihnen nach / und nahmen die Stadt ein / funden daselbst viel Zucker-Küsten / welche sie mit Erde und Sand fülleten/und an Statt der Schantz-Körbe gebrauchten/ warffen auch etliche Bollwercke auf/ und setzten dem Schloß hefftig mit Canoniren zu/in Meynung / eine Breche zu machen / war aber alles vergeblich. Die Unserige fielen auch Mannlich auß/ vernagelten die feindliche Stücke/und richteten einige auf sie zu / mit glücklichem Erfolg.

Den 9. Augusti näherte sich nun der längst-gewünschte Succurs, in 12. Holländischen Schiffen bestehend / unter dem Commando deß Herrn Admiral Couw. Aber Ach! was ist es doch für eine betrügliche und ungewisse Sache/auf Menschen sich zu verlassen/wann der Allmächtige GOtt das Werck nicht segnet? Die geängstigte Soldaten waren einiger Massen durch den heran-nahenden Succurs und Hülffe erquicket/ musten aber vor ihren Augen sehen/ wie die Schiffs-Flotte durch einen starcken Wind zerstreuet / und wieder in See fahren muste / welche dann auch so weit hingetrieben ward / daß alle Hülff und Hoffnung verlohren zu seyn schiene. Das Flunt-Schiff Urck, fiel in deß Feindes Hand / von welchem die Sineser die gantze Beschaffenheit der übrigen Schiffe erfuhren.

Endlich kamen doch die zerstreueten Schiffe wieder bey einander/und nachdem sie das Ancker fallen liessen / setzten sie die Soldaten an Land. Fünff Schiffe kamen hinter der Stadt in den Hafen / um daselbst den Feind zu beschiessen / sie befunden aber alles so verschantzet / daß sie dem donnernden feindlichen Geschütz wieder entweichen musten. Hier blieb das Schiff Koukirchen auch sitzen / und ward durch die Feuer-Pfeile der Sineser in den Brandt gebracht.

Der

Der Hintertheil deß Schiffs/ sprung in die Lufft/ das Volck ward niedergehauen / einige lebendig verbrandt / andere ersoffen im Wasser / die Wenigsten salvirten sich mit schwimmen. Das Fluyt-Schiff Terbou, kam auch auf den Sand zu sitzen / die Soldaten aber retteten mehrentheils das Leben. Der Schiffer aber / Johann de Jut genannt/ sprung in ein Boot mit einigen Soldaten und Boots-Gesellen/ schlugen aber um/ und ersoffen.

Inzwischen waren auch etliche Boote/ Schuyten und kleine Schiffe / mit Hand-Granaten und Feuer-Ballen abgefahren / deß Vornehmens / die feindliche Juncken in Brandt zu bringen / die Sineser aber umringten sie/ und nahmen sie alle gefangen. Einige Sineser wusten die eingeworffene Granaten so aufzufangen / und wieder in unsere Schiffe zu werffen / daß viele von den Unserigen dardurch zerschmettert wurden/ musten also die Ubrige die Flucht nehmen / mit Verlust 380. Köpffen / ohne die Gequetschten. Die Sineser schnitten den Todten Nasen und Ohren ab/ und liessen sie zu unser Beschimpfung/ im Wasser treiben. Es war also kein Wunder/ daß den Belägerten der Muth entfiel/ Himmel/ Erde und alle Elementen waren ihnen zuwider / den Feinden aber glückte alles / was sie anfiengen.

Biß hieher kunten die Unserigen auß dem Schloß Seeland noch auß- und einfahren / nunmehr aber bemühete sich der Feind auch dieses zu verhindern. Weil aber unsern geängstigten Innwohnern höchlich daran gelegen war / wurffen sie in höchster Eyl eine kleine Schantz auf / worvon sie mit dem schweren Geschütz sich redlich wöhreten; Sandten auch ein Brandt-Schiff auß / welches mit Vorbedacht von den Unserigen hernach verlassen / und von dem

Feind erobert ward; Aber hernach mit allen Sinischen Räubern in tausend Stücken zersprung. Von gemelter Schantz wurden einige feindliche Schiffe in den Grund geschossen. Es lieff aber ein Sergant, Namens Hanß Jurian / nebenst noch einigen Soldaten / zu dem Feind über / und berichteten demselben unsern schlechten Zustand / in dem Schloß Seelandia. Drey Holländische Schiffe / welche nach den Inseln Piscatores, oder Fischers-Inseln segelten / um Proviant vor die Krancken zu langen / wurden von den Sinesern erhaschet / und viel Menschen todt geschlagen. Zehen Männer / welche bereits über Boort gesprungen waren / wurden wieder gerüffen / und Nasen / Ohren und die rechte Hand abgeschnitten / die Hand wurde ihnen an den Halß gebunden / die Leute aber wurden den Holländern zum Schimpff wieder zugesandt.

Das Jagd-Schiff Graveland / holete inzwischen von Quelang ab / den Kauffmann / Nicolaus Lunen / den Prediger / Herrn Marcus Masius, 3. verheyrathete Weiber / 11. Quelanger / 16. Kinder / 28. Sclaven / 170. Menschen / weil dieselbe gantz unfrey auf Quelang waren. Sie fuhren nach Japan / und von dannen nach der Insel Disna, woselbst sie außstiegen. Die Holländische Weiber wurden von den Japanern mit grosser Verwunderung angesehen / und endlich nach Batavia gesandt.

Der Herr Couw segelte endlich mit 5. Schiffen nach Sina / um daselbst von den Tartarn / so es möglich / einige Hülffe zu bitten / ward aber durch einen Sturm genöthiget / in Siam einzulauffen / und von dannen nach Batavia zu segeln. Die beyden Andere kamen unverrichter Sache wieder zuruck / bey Tayowan an. Nun musten die Unserigen gezwungener

Weise

Weise die bemelte Schantz verlassen / massen der Feind auf dieselbe 1700. Schüsse thun liesse. Die Unserigen aber hatten in derselben eine Pulver-Mine gemacht / welche mit 100. Sinesern in die Lufft flog / dessen ungeachtet aber / machten die Sineser daselbst ein Bollwerck / und pflantzeten Stücke darauf / so 30. biß 36. Pfund schossen / wormit sie so erschröcklich auf das Schloß Seeland zu donnerten / daß sie nach ihrem Willen bald eine grosse Breche machten / um das Schloß zu bestürmen.

Als nun Seelandia auf solche Weise angegriffen / die Soldaten auch in der Vestung wie die Fliegen / durch Wassersucht und rothe Ruhr weggerissen wurden / massen man bereits 1600. Menschen zehlen konte / welche inn- und ausserhalb dem Schloß durch den Feind niedergesäbelt und erschossen waren / fieng der Gouverneur an / mit dem Feind zu parlementiren. Thomas von Yperen / und David Harthouer / wurden zum Feind hinauß gesandt / hergegen kamen zwey Sinische Obersten / als Geisel / in das Schloß. Wurden also diesemnach folgende Friedens-Articul aufgesetzet und unterschrieben: 1. Die Gefangene solten Beyderseits frey und loß gelassen werden. 2. Das Schloß Seeland solte der Feind mit allem / was darinnen war / welches sich auf 9. Tonnen Goldes belieff / nebenst 40. Stücken behalten. 3. Die Belägerte solten mit Gesunden und Gequetschten in die 900. starck mit ihrem Gewöhr und fliegenden Fahnen außziehen.

Auf solche Weise fiel nun alles dem Feind in die Hände / alle Stücke musten aber noch zuerst gelöset werden / weil der Feind besorgete / daß sie vergifftet seyn möchten. Hernach wurden die Unserige nach den Schiffen begleitet / und fuhren also in jämmerlicher Gestalt nach Batavia.

Das XXXIII. Capitul/

Phasthuma erzehlet seine Begebenheiten. Er/ sein Bruder/und Arbiel erlangen ihren Zweck nach Wunsch.

DErmit beschloß der Officier seine Erzehlung/ Oltrano aber und die Andern hätten gerne gewust/wie Mustapha zu dieser Prinzessin gelanget wäre / welcher sich dargegen folgender Gestalt vernehmen liesse: Ich kan es leicht erachten / daß es euch höchst-verwunderlich vorkom̃t / den Türckischen Printzen Mustapha allhier zu sehen/ aber / ich wil euch deßfalls einen kurtzen Bericht ertheilen: So bald meine Frau Mutter / die Sultane Gargali, merckete/ daß mein Herz Vatter / Sultan Mahomet / solte vom Thron abgesetzet werden / machte sie durch ihre Favoriten Anstalt / daß in unbekandter Kleidung ich auß Constantinopel kommen möchte. Ich hatte das Glück nicht/vor meiner Abräyse sie selber zu sprechen/ weil der Zugang in deß Frauenzimmers Serrail, wie bekandt ist / auch allerdings den Käyserl. Printzen/ wann sie erwachsen/verbotten bleibet. Solchemnach ertheilete sie mir ihren Christlichen Mutter-Seegen schrifftlich / und ich danckete ihr mit einem Brieff voll Thränen. Dann an dem / daß Sultan Soliman und seine Adhærenten schon nach euch / mein Herz Bruder Bajazet / so starck inquirirten / merckete ich wol / daß man uns nicht gern wolte bey dem Leben erhalten. Ihr waret aber entgangen/und ich gedachte auf ein gleiches. In Tripolis, Tunis, Algiers, Cairo und Fez hatte ich gewisse Kauffleute / auf Verordnung meiner Frau Mutter und deß Capu Agasi, welche mir zahlen solten/so viel ich verlangete/ich möchte mich auch / wo ich immer wolte/ aufhalten. Durch

Hülffe eines Chiaus kam ich auf ein Frantzös. Schiff / so nach Smyrna gieng / und als ich daselbst angelanget / kam eben deß Printzen Mehemets Schiff von Tunis zuruck / auf welches ich mich setzete / uñ mit demselben nach Hauß fuhr. Was mir unter Weges mit einem Gefecht gegen euch / worinnen mein Hertzens-Freund / der unvergleichliche Arbiel, gefangen worden / vorgefallen / und welcher Gestalt ich mit ihm in Tunis gelebet / solches muß euch schon bekandt seyn. Printz Mehemet ersahe auß einem Schreiben / das ich ihm einhändigte / daß mein Vatter kein Bauer gewesen / dannenhero erzeigete er mir alle Höflichkeit / und convoyrte mich also / daß ich ohne sonderlichen Anstoß an deß Maroccischen Xerifs Muley Ismaels Hof kam. Ich hatte wol Lust / unbekandt allhier zu leben / aber zu allem Glück / (oder Unglück soll ich sagen /) befanden sich daselbst die zween Brüder / Bassen / so auß Morea jüngst nach verlohrner Vestung Napoli di Romania, über Venedig sich dahin begeben hatten. Diese kenneten mich / und also ward ich verrathen / aber darneben wol gehalten / und als ein grosser Printz geehret. Der eine von diesen Brüdern / Namens Assan, riethe dem Xerif, er würde sehr weißlich handeln / wann er mir seine Prinzessin Tochter / die schöne Batoni, ehelich beylegete / sintemahl doch die Gemeinde mit dem Sultan Soliman / (der inzwischen erwählet und auf den Thron gesetzet war /) sehr übel zufrieden / und weil Printz Bajazet schon eine gute Zeit verlohren wäre / so durffte ich der Nächste zum Ottomannischen Thron seyn. Der Xerif ließ ihm diese Rede sehr wol gefallen / und stellete mir die Sache selber für / welche ich dann mit beyden Händen ergriff, der Hoffnung / es lauffe auch / wie es wolle / so könne ich nicht übel darbey fahren. Solcher Gestalt

stalt ward mir die Prinzessin Batoni gezeiget / deren Gestalt und Fürstliches Wesen mich dann alsobald ausser mir selber brachte/daß ich meynete/ich sey nicht in der Welt / wann ich sie nicht alle Tage sähe. Sie liebte mich hinwieder um so viel mehr/weil sie erkannte/daß es etwas Rares ist für eine Marocciſche Prinzessin / einem Käyserl. Türckischen Printzen vermählet zu werden / und Hoffnung zu haben / dermahleins selber eine Groß-Sultanin zu heissen.

Unser Glück aber blühete nicht lange / da wurden wir hefftig angefochten. Dann / als Assan Bassa von dem Xerif nach Taradante hinab mit einer Manschafft gesandt ward/einen daselbst entstandenen Tumult zu stillen/da kam ein vornehmer Gouverneur deß Königreichs Fez zu dem Xerif, welcher selber schon lange Zeit nach der Batoni gefreyet / und lag ihm in den Ohren / daß es gefährlich für ihn seyn würde / einem entlauffenen Türckischen Printzen seine Tochter zur Ehe zu geben / sintemahl der Groß-Sultan dardurch Gelegenheit nehmen würde / ihn dermahleins mit gnugsamer Macht heimzusuchen / worzu die von Algiers, als welche ohne dem Erbfeinde der Xerifen/ alles das Ihrige von Hertzen gern contribuiren würden. Der Xerif bereuete es also/ was er mit mir vorgenommen / und solcher Gestalt ward mir der Hof auf einmahl verbotten. Ich lag darauf nahe bey Fez auf einem Dorff / und weil mir meine Freunde die Ursach dieser Ungunst bald zu wissen machten/unterhielte ich meine Liebe durch Schreiben an die Batoni, welche mir ein Briefflein/mit ihrem Blut unterzeichnet/zuschickete/ darinn sie mich versicherte/ daß sie ehe mit mir die grausamste Marter außstehen/und in das Elend ziehen / als mich verlassen wolte/ wofern ich demnach gedächte beständig zu seyn/ solte ich Anstalt

machen/

machen / daß wir mit einander heimlich darvon kämen. Dieser Brieff richtete mich wieder auf/und darauf kleidete ich mich als ein Maribout, oder Fezzischer Geistlicher / und kam also gantz unvermerckt zu ihr. Wir beredeten uns/ weil wir in dem Mahometischen Gebieth nicht sicher wären / nach der Christenheit zu gehen / und also packete sie ihre kostbare Kleinodien zusammen / und ich verschaffete ihr ein Maribouts-Kleid/darinn wir einsmahls/als Jedermann meynete/sie wäre in ihrer Kamer/ihrer Andacht zu pflegen/ heimlich darvon giengen. Es währete nicht lange/ da waren alle Strassen voll Reuter/welche mich und die Prinzessin sucheten. Derselben kamen auch verschiedene zu uns/aber unsere Kleidung bedeckete allen Verdacht. Und solcher Gestalt kamen wir nach Tetuan, woselbst wir uns auf ein Englisch Schiff setzeten/ und unsere rechte Kleider wieder anzogen.

Wir seegelten mit gutem Wind biß in die Gegend Dalmatiens / (dann das Schiff gedachte nach Venedig/) daselbst überfiel uns ein harter Sturm/ wordurch das Schiff zerscheiterte/und weil es in der Nacht war/kunte keiner dem Andern füglich zu Hülffe kommen. Ich suchte meine Batoni, aber ich kunte sie nicht finden/darum lieff ich zuforderst nach der Cajute, und holete ihre Kostbarkeiten / solche steckete ich in meinem Busen / und gleich hernach kam eine starcke Welle / welche mich in die See warff. Meine weite Kleider erhielten mich oben / und solcher Gestalt kam ich zu einem kleinen Felsen / auf welchem ich mein Leben rettete / und wegen deß Verlusts meiner Batoni hertzlich bekümmert war / dann ich hielte sie vor todt. Nachdem ich 3. Tage auf diesem Felsen gesessen/ward ich durch ein vorüberseeglendes Schiff nach Dalmatien geführet/woselbst ich ein Pferd kauffete/um nach

dem

dem Käyserl. Hof zu gehen / und daselbst Protection zu suchen. Aber / am andern Tage meiner Räyse / fand ich die Marni in einem Wald / welche ich biß hieher ohne einigen Anstoß begleitet habe. Sehet / das sind meine Ebentheuren / nun dancke ich dem Himmel / daß er mir meine Batoni, gleich wie ich hingegen dem Arbiel seine Marni, meine leibliche Schwester / die ich doch nicht gekennet / wieder zugeführet habe. Hierauß mag man wol erkennen / daß das Geschick offt seltzam mit den Menschen spiele. Die Batoni war sehr erfreuet / als sie ihre Jubelen wieder fand / dann der gantze Schatz belieff sich auf fünff Millionen an Edelgesteinen.

Nachdem sich endlich diese hohe Gesellschafft etliche Tage allhier aufgehalten / ward am Käyserl. Hof resolviret / den beyden Brüdern die Frangepanische Güter an den Dalmatischen Gräntzen zu überlassen / zu dem Ende musten sie dem Ungarischen König einen Eyd der Treue abstatten / und ward dem Oltrano das Schloß zu Prundel, dem Mustapha aber das zu Tersaz assignirt. Arbiel aber bekam ein Käyserl. Vorschreiben an die Durchl. Respubliq Venedig / daß man ihm zu seinen Groß-Elterlichen Intraden in Morea wieder verhelffen wolte / welches auch hernach wol gewürcket. Also hielten diese drey Printzen bald hernach Beylager zu Wien / und verfügete sich ein Jeder an seinen angewiesenen Ort. Arbiel gab ihnen mit seiner Marni das Geleit biß nach Prundel, woselbst sie eine Zeitlang bey einander blieben. Und von hier auß sandte Mustapha einen eigenen Botten nach dem Xerif, dann er ihm berichtete / was er mit der Batoni fürgenommen. Es wurden auch Schreiben nach Constantinopel und Rom gesandt / um daselbst zu wissen zu machen / wo sich die zween Otto-

mannische Printzen befänden. Ein Jeder nahm auch von seinem Wechsel-Herrn / oder Kauffmann / den er hier oder dort hatte / so viel Geldes auf / daß sie dadurch einen gewaltigen Fonds machten / welchen sie zu Venedig auf Wechsel thäten / und wann man die Revenuen der angewiesenen Landschafften / ihre verkauffte unschätzbare Jubelen / und deß Papsts Subsidien zusammen rechnet / kan jetzo ein Jeder deß Jahrs auf 200000. Ducaten Intraden heben / worvon sie sich Fürstlich halten können.

Arbiel nahm endlich seinen Abschied / und gieng nach Venedig / um daselbst zu wohnen / mit dem Versprechen / daß sie alle Jahr einmahl Wechsels-Weise zu einander kommen wolten. Als er aber zu Venedig anlangete / kam die Zeitung / daß der König Jacobus von Engelland / samt seiner Gemahlin und Printzen von Wallis, nach Franckreich übergangen / dem Printzen von Oranien hingegen die Regierung deß Reichs von Engelland aufgetragen worden.

Solches gönnen wir diesem redlichen Printzen ohne

E N D E.

Register über den vierdten Theil deß Ottomanischen Bajazets.

A.

Abgesandter von Groß-Britannien/ Graf von Winkelsey/ 59
Abschied/ Sambuca und Don Jeronymo von den andern/
Adrianopel wird beschrieben/ 44. (279.
Albanier/ wil der Marni Gewalt an Ehren thun/ 189.
Albanische Hirten/ empfangen Marni, Panthæa und Peresennio sehr gütlich/ 118.
Arbiel und Cuno werden von streiffenden Türcken bey Canischa gefangen/ soll da umkommen/ 210. Boresco erlöset solche/ 211. trifft einen gewaltigen Schnarcher an/ der lässet ihn gefangen nehmen/ Ibrahim errettet ihn/ 291. kämpffet mit diesem/ so genannt Kelma, und erleget ihn/ 293. 295. wird von Kobel, einem andern Rauber/ gefangen/ 296. nach Wihitsch gesandt/ 297. soll nach Constantinopel geführet werden/ 298. Cuno erlöset ihn gantz listig/ 300. erlöset einen Christen-Sclaven/ 320. bekennet/ er sey deß Gouverneurs Sohn von Loretto, 321. er und Panthæa ziehen auf Wien/ 330.
Audientz-Art von della Valle anderst beschrieben/ 51. was für Ceremonien in Türckey darbey fürgehen/ 56. Saal deß Türckischen Käysers/ wie er gebauet/ 35. Stuben/ deren Beschaffenheit/ 58.
Azac, oder Assau, deß Groß-Türcken Vestung/ in der Mæotischen Pfützen/ 274.
Azzolini, wie diese Grafschafft auf die Türcken und wiederum auf die Venetianer kommen/ 218.

B.

Bäder/ so zu Constantinopel gefunden werden/ 201. seq.
Baroni, Mustapha erzehlet wer sie seye/ 359. seq. Beyde lassen sich tauffen/ 360.
Bekehrung/ der Heyden zum Christlichen Glauben/ 301.
Beicht/ deß Pandolfi, eines Verzweiffelten/ und Selbst-Mord/ 91.
Bekänntnüß deß Pandolfi vor den Papst/ 5.
Bette/ der Türckischen Pagen/ 213.
Beylager/ Prinzen von Neuburg/ 122.
Brieff/ Königs in Franckreich an das Cöllnische Capitul, wegen deß Fürstenbergs/ 125.
Bombardirung Algiers/ 122.
Boresco schläget Peresennio den Kopff ab/ 330.

Bosphorus Thracius, 267.
Buß/ einen Frantzosen vom Papst auferleget/ 5.
Butter/ zu Caffa, der Beste in Türckey/ 272.

C.

Caffa, Beschreibung dieser Stadt/ 269. seq. Venetianer wollen dieser Stadt keinen Zoll geben/ 272.
Cantor am Winter/ am Sonner ein Sau-Hirt/ ist Zaadem, 336.
Churba, eine Art der Suppen bey den Türcken/ 31.
Clin gehet an die Venetianer per Accord über/ 176.
Cölln/ was es für eine Bewandtnüß mit dieser Stadt habe/ 170.
Confirmation deß Printzen Clemens zum Chur-Fürsten von Cölln/ 168.
Constantinopel/ ihre Situation, 266. (278.
Courrier bringet vom Papst der Gesellschafft Unterschiedliches/
Coxinga, ein grosser See-Rauber wird beschrieben/ 372.
Crucifix, dem Oltrano vom Papst verehret/ 4.
Cucumern/ Fabel oder Sprüchwort von solchen unter den Türcken/ 261. haben einigen Pagen am Türckischen Hof einen grausamen Tod verursachet/ 264.
Cuno hat Marni errettet/ und nach Venedig gebracht/ 312.

D.

Declaration, Königs Jacobi II. in Engelland/ 176.
Divan, oder Türckis. Rath/ wie es damit gehalten werde/ 28.

E.

Ehe-Gelübd/ ist wider der Sultanen Politic, 259.
Engelland/ was dieses zu solcher Veränderung bewogen/ 168.
Erheben/ zu Smyrna/ 112.
Eyd/ Königs in Engelland seinem Volck abgestattet/ 226.
Executions-Manier/ so der Türckische Käyser gebraucht bey Ubelthätern/ 33.

F.

Familie, bey den Türcken wird keine hoch und empor zu kommen gelassen/ 29.
Fieber-Cur/ Palæologen können solche verrichten/ 4.
Fischen/ Arbiels/ 279. wird ihm versaltzen/ 280.
Flotte/ Holländische/ wie starck/ 167.
Formosa, wird erobert/ 335.
Frauenzimmer/ Türckisches/ wie es damit gehalten werde/ 260.
Freude/ bey unserer Gesellschafft währet nicht lang/ 112.
Freyburg/ erbietet Franckreich zu demoliren/ wann der Käyser wolle Frieden machen/ 163.
Fürbitte/ der Marni vor ihre Türckische Geleits-Leute/ 187.
Fürstenberg/ wird beschrieben/ 174. Discurs von ihm/ 200.

G.

Gärten / Discurs von den Türckischen/ 262. seq.
Gauckler/ 65.
Gebuhrt deß jungen Printzen zu Brandenburg/ 123.
Gemach/der Sultaninnen zu Constantinopel/ 253. ist unmöglich einem Unbekandten da hinein zu kommen/ 258.
Gerichts-Händel/ seyn bey den Türcken sehr kurtz/ 30.
Gesandte/ was zu Adrianopel solchen für Ehre widerfahre/ 62. wie solche am Türckischen Hof empfangen werden/ 36. die Ordnung aller Bedienten bey Gesandtschafften/ 37. welcherley Nation die Fürnehmste am Türckis. Hof/ 38. was Jeder für Geschencke empfahe/ ibid. seq. Herr Graf Leßlie/ Käyserl. Abgesandter/ wie er empfangen worden/ 40.
Geschencke/ so den Abgesandten verehret werden / 57. deß Türckischen Käysers und seine Gegen-Geschencke/ 248. seq.
Gespenst/ erscheinet Xerxi, 365. Discurs von noch andern/ 367.
Gewohnheit/ überwindet alles/ 235.
Gnade / Käyserliche / der gantzen Gesellschafft erwiesen / in Ubergebung etlicher Oerter/ 384.
Griechisch-Weissenburg/ erobert/ 64
Gesund-Brunnen in Hessen/ 123.

H.

Haasen / die Türcken seyn solchen feind im Essen/ 25.
Halvaugi, wer diese/ 18.
Holtz/ woher die Türcken solches haben/ und wie viel Jährlich/ 19. Betrug damit gespielet von denen Bedienten/ ibid. seq.

I.

Choglans, wie starck solche im Serrail, 35.
Don Jeronymo kommet in Gefahr seines Lebens / 67. wil in Pilgrims-Kleider durch eine Wallfahrt nach Loretto sein angetrohet Ubel abwenden/ 68.

K.

Käyser/ warum der Türckische den Christlichen nur den Teutschen/ und nicht Römischen nenne/ 43.
Ketten / Türcken sperren damit den Fluß Don, 275.
Kinder / von Türcken weggeführet / suchen Hülffe auf Christlichem Boden/ 305.
Krancke/ schöne Ordnung wird mit solchen gehalten/ 25.
Krieg/ Anfang dessen in Teutschland in der Pfaltz/ 166.
Kriegs-Declaration wider Holland/ deß Königs in Franckreich/ 362. Rüstung der Holländer/ 167. seq.
Kuchen- und Kellerey deß Türckischen Käysers/ 21. seq.
Kuß/ deß Türckis. Käysers Kleid/ darvon variren Tafernier und della Valle, 53. Kutschen/

Kutschen / so dem Sultan verehret worden / vom Käyserl. Abgesandten / 46.

L

Land-Vestungen in Franckreich sollen demolirt werden / 123.
Legaten / Käyserl. am Türckis. Hof / wie sie gehalten werdē 55.
Leich-Procession, deß Chur-Fürsten von Brandenburg / 128. sq.
Leuchter / anderst bey den Türcken gemacht / als bey uns / 211.
Liebe / unzüchtige / mit ihrē schönen Früchten / Exempel davon / 94.
Liebe und Lust / eines Weibs gegen einem andern Weibs-Bild / Historie hiervon / geschehen zu Constantinopel / 261.
Logiamenter / deß Türckis. Käysers beschrieben / 240. seq.

M.

Marstall / deß Türckischen Käysers / 28.
Mahlzeit / vor der Türckischen Audientz / 60. 64.
Manifest, deß Königs in Franckreich / was ihn zum Krieg bewogen habe / 149. seq.
Marina wird beschrieben / was sie für eine saubere Dame, 85. sq. Zaadem bekommt auch ein Fett von dieser Suppen / 90. ihre letzte Warnungs-Rede und Selbst-Mord / 93.
Marni, wird von eines alten Edelmanns ungerathenen Sohn entführet / 119. wird auß etlicher Türckis. Räuber Händen errettet / 185. begehret die H. Tauff / 188. kommt nach Dolcigno, 194. ihrentwillen wil ein Edelman Türckisch werden / und lässet sich beschneiden / 195. einer wil sie von Arbiel abwendig machen / vorgebend / er sey todt / 196. redet bey dem Beg vor Marni, daß er sie nach Venedig ziehen lässet / 198. von deß Gouverneurs Tochter in einer Carosse abgeholet / 216.
Memorial, zwey deß Frantzösis. Ambassadeurs im Haag / 126. Pfältzisches zu Regenspurg / 178.
Mogol / verbeut die Indianis. Kinder auß dem Land zu führē / 304
Musicalische Instrumenta, der Türcken / 65.
Mustapha erzehlet / wie er zu der Prinzessin Baroni kommen / 380. ein Gouverneur wil ihm solche abspannen / 382. ziehen mit einander darvon / 383.

N.

Narbe / soll der Türckis. Käyser unter dem Aug haben / so er von seinem Vatter Ibrahim bekommen / 48.

O.

Offerten / deß Königs in Franckreich / 163. seq.
Oltrano hat Audientz bey dem Papst / seine zierliche Rede / 2. findet die Baroni, 282. gehet mit ihr samt etlichen Morlacken zu Schiff nach Venedig / 285. kommet dahin / erhebt Geld und zahlet redlich auß / 286. erhält traurige Bottschafft seiner Gesellschafft halber / 287. wil mit Baroni nach Wien gehen / 288. einē andern verlobt / 314. wird zu Zeng in Arrest genommen / samt Baroni,

Baroni, 348. möcht gern bey dem Käyser Audientz haben/349. trifft Zaadem an/350. Rede vor Käyserl. Maj. 351. komt zu Josepho, dem neuen Ungarisch. König/354. trifft einen Capitain an/welcher beglaubet/dieser sey deß Türckis. Käysers leiblicher Sohn/357. und Phastuma sein Bruder und Sohn deß Türckischen Käysers/ 358.
Omina, unterschiedliche/362. Specification etlicher Bösen/137.
Opffer/vor überstandene Wassers-Noth abgestattet/ 120. seq.
Orgel/kommt den Türcken seltzam vor/ 66.

P.

Palæologischer Stamm wird hoch recommendirt/ 4.
Pandolfi, bekomt von einem Kohlbrenner Brodt und Fleisch/ 75. vermählet sich mit der Marina, erfähret/was sie vor eine Dame, worüber er verzweiffelt/ 83. seq. wird begraben/184.
Panthæa, kommt in Pilger-Kleidern gefangen daher/109. wird durch den Ring/so sie vom Marien-Bild genommen/den ihm Oltrano selber angesteckt/erkannt/ 110. wird wegen Schönheit sehr gelobet/und darbey verehret/ 113. Zaadem ist nicht der Meynung/ibid. wird von dem Arbiel gefunden/314. leget Manns-Kleider an/und wird vor einen Türcken nach Wien gebracht/318. dieser gibt sich zu erkennen/er sey Firmis, 319. spricht vor Gerhardo und seine Frau Mutter Theresia gut/ 323. begegnet dem Oltrano mit Freuden/ 355.
Peresennio in Mönch-Kleidern wird erkant/ 111. erzehlet/was Gestalt er die Jungfrau Calassia bekommen/326. wer diese/327.
Pfältzische Kriegs-Händel/ 360. seq.
Pilau, wie diß zugerichtet werde/ 22.
Piramyde, in der Türckey/ 266.
Pöfel/ein wildes Thier/von vielen Köpffen/ 222.
Pohlen/seyn übel zu regieren/222. deren König/was er seye/ 223. seyn schwärmerisch/ibid. Königl. Eyd/damit er sich dem Volck verbindet/ 224. seq.
Pontus Euxinus, hat lauter Barbarische Leute/ 277.
Prob/deß Ehebruchs/durch heisses Wasser/ 238.
Proclamation, Königs in Engelland/ 182. seq.

R.

Raggio, wil kurtzum eine schöne Dame haben/bekommt aber eine abschlägige Antwort/78. wil sich selber entleiben/ 80. erlanget dardurch ihre Gunst/81. diesen reuet solches/wil die Marina ermorden/ 82.
Religions-Eyfer/worinn er bestehe/ 309. (nehmste/9.
Residentzen/Burse und Adrianopel deß Türckis. Käysers vor-
Resull, der gröste Titul ihres grossen Propheten/ 21.

Rheinfelden/ dessen Beschaffenheit/ 200
Riffrius, dessen Wunder-Liebe gegen einem kleinen Mägdlein/ wie es damit ergangen/ 102. seq.
Ring/dem Marien-Bild von Oltrano an den Finger gesteckt/ 91.
der dem Arbiel unwissend grosse Stärcke gab/ 211.
Ringer/Moscowitischer/gibt sich bey den Türckis. Käyser an/ 256
Rokoz, was dieses in Pohlen/ 219.
Rose/güldene/ war eine Verehrung deß Papst den Oltrano, 4.

S.

SAlve, auß Stücken/ geschicht in der Türckey keinem so leicht/ als ihren Käyser/ 4.
Saltz-Quell/ genannt Doulla, 275.
Sauberkeit/ Persianer übertreffen hierinn die Türcken/ 205.
Sauer-Brunn/ in eines Bauren-Guth entsprungen/ 235.
Schaafe/ in der Persischen Gräntze die Beste/ 22.
Schiff/ in der höchsten Noth von Peresennio und den andern angetroffen/ 115.
Schiffbruch/ leydet Oltrano, 281.
Schreiben/ Königs in Franckreich wider den Papst an seinen Vetter/ den Cardinal de Estrée, 138. seq.
Schwartze Kunst/ bey den Türcken gemein/ 66.
Schwerdt-Tantz/ 65. Seeland/ von den Sinesern bekrieget/ 376.
See-Monstrum, im Rhein/ 362.
Selbst-Mord/ Discurs hiervon/ 100. seq.
Serrail, zu Constantinopel beschrieben/ 8. seq. (250.
Siegel/ auf Papier von den Türcken auß Aberglaubē verschluckt/
Soldaten/ tasten Pandolfi und seine Gesellschafft an/ 69.
Sorbet, wie dieser Türckische Tranck zubereitet werde/ 26. seq.
Staat-Holländische/ was sie zu ihrer Equipage bewogen/ 227.
Straff/ auf das Weintrincken gesetzet/ 16. dem Zaadem zuerkannt/ daß er muß einen Becher mit Wein außtrincken/ 114. er erbietet sich nochmahl zu solcher Straff/ 115. grausame/ an einem Türckischen Pagen verübet/ 255.
Sturm/ auf der Käyse nach Venedig den Peresenio begegnet/ 117.

T.

TArtarn/ der Türcken beste Soldaten/ 8. Hüttlein/ wie sie erbauet und beschaffen/ 276.
Tauffe/ deß Oltrano, 3. und Marni, 230.
Teppich/ köstliche im Türckischen Saal/ 36.
Thron deß Türckischen Käysers beschrieben/ 48.
Tiriac, von Türcken vor eine allgemeine Artzney gebraucht/ 211.
Todten-Lied/ so eine Dame auß Desperation gesungen/ 70. diese wird beschrieben/ 73. saget selber/ wer sie seye/ 76.

Trincken/ geschiehet bey den Türcken mit Löffeln/ 210.
Trunck Wasser / wie er dem Sultan gereichet werde/ 208. seq.
Türcken / warum diese keine grössere Macht wider die Christen ins Feld führen/ Discurs, 6. was der Türckische Käyser vor Länder besitze/ 7.
Türckischer Groß-Pfaff/ wil wegen abgenommenen Christen-Kinder bey den Portugiesen Rechten/ kriegt kurtzen Bescheid/ 206. wil sich nachdem an den Frantzös. Capucinern rächē/ 308.
Turnieren bey den Türcken/ 63.

V.

VAricosa, erzehlet ihr Geschlecht/ 217.
Verehrung/ so der Gesellschafft von dem Papst worden/ 6.
Unflätterey der Türcken/ 215.
Unzucht / bey den Türcken gemein / wird aber nach aller Macht verwöhret/ 17. 19.

W.

WAar / Frantzösische / wird von den Holländern verbotten/ Placat hiervon/ 166.
Wallfahrt/ dem Oltrano vom Papst auferleget/ ehe er getaufft worden/ 3.
Wasser-Discurs, 236. seq.
Wasser-trincken / Discurs hiervon / 231. Exempel/ 233. seq.
Wasser-Werck / was es vor eine Beschaffenheit damit bey dem Türckischen Hof habe/ 27.
Wein-trincken/ bey den Türcken nur in Kranckheiten erlaubt/ 15.
Würbel-Wind entstehet plötzlich / und macht der Gesellschafft grosse Unruhe/ 120.

Z.

ZAadem errettet Marni in Wassers-Nöthen/ 331. kommt mit ihr nach Sebenico, ibid. auf ihrer Käyse nach Wien verfallen sie unter Reuter/ 333. mit diesen trieb er seine Possen/ die binden ihn an einen Baum/ und ein Geistlicher erlöset ihn/ 335. seq. seine Abdanckung bey eines Cantors Leich / 336. seq. applicirt sein Gesang übel/ 341. wird in eine Gänse-Kammer zur Straff gesperret / und durch deß Priesters Tochter listig darauß gebracht / 343. wird vor ein Gespenst gehalten/ 344. komt endlich nach Wien/ 348. hat viel Pfaffen-Ducaten/ 350.
Zucker-Conserven/ wie die bey den Türcken zubereitet werden/ 26. seq.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Happel, Eberhard Werner,

Der Ottomannische Bajazet, Oder so genannter Europaeischer Geschicht-Roman, Auf Das Jahr 1688 Darinn abgehandelt werden Alle Denck-würdige Geschichte, welche dieses Jahr über fürgefallen sind in Kriegen, Estats-Sachen, Wundern, Unglücks- und Sterb-Fällen, und was sich sonsten Merck-würdiges
Bd.: 4

Ulm (1689)

P.o.germ. 574-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110354-2
VD17 23:284229